

**Die Lebenssituation älterer Menschen
und ihr
Verhalten als Besucher von Seniorenkreisen**

**Eine sozialgeographische Untersuchung
in Braunschweig und Peine**

Dissertation
zu Erlangung des Doktorgrades
der Mathematisch – Naturwissenschaftlichen Fakultäten
der Georg-August-Universität zu Göttingen

vorgelegt von
Udo Zohner
aus Braunschweig

Göttingen 2000

D7

Referent: Prof. Dr. H.-J. Nitz

Korreferent: Prof. Dr. W. Kreisel

Tag der mündlichen Prüfung: 30. Oktober 2000

Für meine Mutter,

*die den Abschluss dieser Arbeit
nicht mehr miterleben durfte.*

*Fürchte Dich nicht, langsamer zu gehen,
fürchte Dich nur stehenzubleiben.*

chinesisches Sprichwort

Vorwort

Ohne die Mithilfe und Unterstützung zahlreicher Menschen wäre die vorliegende Arbeit, in der die räumlichen Aspekte des Alters im Vordergrund stehen, nicht zu realisieren gewesen. Ihnen möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

Zuerst gilt mein Dank Herrn Prof. Dr. H.-J. Nitz, der mich auch nach seiner Emeritierung sehr persönlich betreut hat und sich nach wie vor allen geographischen Fragestellungen gegenüber sehr aufgeschlossen zeigte. Ihm verdanke ich nicht nur die Vermittlung des „handwerklichen“ Wissens während meines gesamten Studiums, sondern auch anregende Diskussionen über diese Arbeit. Ebenfalls danke ich Herrn Prof. Dr. W. Kreisel für die Übernahme des Korreferates.

Großen Dank schulde ich überdies den fast 2.400 Braunschweiger und Peiner Senioren, die durch die Beantwortung zahlreicher Fragen den Grundstein für diese Untersuchung gelegt haben, sowie in besonderem Maße den etwa 100 Seniorenkreisleiterinnen und -leitern, die mir bei der Durchführung der Befragung halfen und mir mit großem Expertenwissen zur Seite standen. Gesondert sei hier Herr J. Buchheister (MdL) erwähnt, der als Seniorenkreisleiter meine Arbeit über viele Jahre interessiert begleitet hat.

Einen wesentlichen Anteil an der Realisierung der Befragung haben auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der für Senioren zuständigen Verwaltungen der Stadt Braunschweig und des Landkreises Peine, die mir zum einen halfen, den Kontakt zu den Seniorenkreisleitungen herzustellen, und mir zum anderen stets als gut informierte Ansprechpartner zur Seite standen. Namentlich gilt mein Dank Frau S. Grenzing und Herrn U. Langemann von der Abteilung für Senioren des Braunschweiger Sozialamtes sowie dem Sozialplaner Herrn H. Dybowski und dem zuständigen Dezernenten Herrn Dr. B. Gröttrup; von Seiten der Kreisverwaltung des Landkreises Peine wurde mir umfangreiche Unterstützung von Herrn H. Oreskovic zuteil.

Für die unkomplizierte Weitergabe von Hintergrundinformationen und ergänzenden Daten in mündlicher und schriftlicher Form danke ich ferner Herrn A. Hantelmann vom Amt für Stadtentwicklung und Stadtmarketing der Stadt Braunschweig, Herrn Lückemann vom AWO-Kreisverband Braunschweig und Herrn T. Nabert von der Braunschweiger Verkehrs-AG sowie dem Verkehrssicherheitsberater der Polizeidirektion Braunschweig Herrn Polizeihauptmeister R. Berking, der Polizeiinspektion Peine und Herrn Bergmeier vom Deutschen Verkehrssicherheitsrat e. V.

Auch den Herren Prof. Dr. H.-W. Wahl und Prof. Dr. K. Friedrich sowie Frau Dipl.-Geogr. P. Flaschenträger möchte ich für die Gespräche und die dabei erhaltenen wertvollen Literaturhinweise danken. Genauso sei Herr Dipl.-Psych. T. Queitsch für den kritischen Blick, den er auf meine Ausführungen geworfen hat, dankend erwähnt.

Abschließend gilt mein Dank sowohl meinen Eltern für die Unterstützung während meines gesamten Studiums als auch meiner Frau Katrin für das Verständnis, das sie mir in den letzten Jahren entgegenbrachte, und die Unterstützung bei der Text- und Datenverarbeitung.

Braunschweig im Juni 2000

Udo Zohner

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	vi
Tabellenverzeichnis	vii
Abkürzungsverzeichnis	viii

I Fragestellung und Methodik

1 Die Einführung in die Problemstellung	1
1.1 Die Zielsetzung und der Aufbau der Untersuchung	2
1.2 Die Merkmale der Lebensphase „Alter“	5
1.3 Kompetenz, Mobilität und Selbstständigkeit	9
2 Forschungsmethodische Ansätze	11
2.1 Motivation und Bedürfnisse	13
2.2 Sozialgerontologische Ansätze	13
2.3 Gerontoökologische Ansätze	16
2.4 Der wahrnehmungs- und verhaltensgeographische Ansatz	17
2.5 Die Erforschung der Aktionsräume älterer Menschen	19
3 Erhebungsmethodische Vorgehensweise	22
3.1 Die Untersuchungsgebiete	22
3.1.1 Die Auswahl der Untersuchungsgebiete	22
3.1.2 Die Stadt Braunschweig	23
3.1.3 Der Landkreis Peine	24
3.2 Die Erhebung und die Auswertung der Daten	26
3.2.1 Die Untersuchungsmethode	26
3.2.2 Die Fragebögen	27
3.2.3 Die Expertengespräche und die Interviewerschulung	29
3.2.4 Die Befragung der Seniorenkreisbesucher	31
3.2.5 Die Auswertung der Erhebungsergebnisse	31
3.3 Die Aussagekraft der Ergebnisse und methodische Probleme	33

II Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland

4 Zentrale Aspekte des Alltags älterer Menschen	35
4.1 Demographische Daten	35
4.1.1 Der Bevölkerungsaufbau der Bundesrepublik	36
4.1.2 Die Altersstruktur der Untersuchungsgebieten	39
4.1.3 Die Zusammensetzung der Gruppe der Probanden	40
4.2 Die finanzielle Situation älterer Menschen	44
4.3 Die Gesundheit älterer Menschen	45
4.3.1 Die allgemeine Leistungsfähigkeit älterer Menschen	46

4.3.2 Das subjektive Wohlbefinden	50
4.4 Die sozialen Kontakte älterer Menschen.....	51
4.4.1 Die Kontakte zu Verwandten, Freunden und Nachbarn	53
4.4.2 Einsamkeit	56
4.5 Hilfeleistungen für ältere Menschen	57
4.5.1 Hilfe von Angehörigen und Nachbarn	58
4.5.2 Ambulante Dienste	58
4.6 Der Tagesablauf älterer Menschen	59
4.7 Die Ängste und das Vermeidungsverhalten älterer Menschen	60
4.8 Die Freizeitaktivitäten älterer Menschen	62
4.8.1 Die Interessen der Senioren.....	63
4.8.2 Mediennutzung	65
4.8.3 Bildungsveranstaltungen	66
4.8.4 Kultur- und Unterhaltungsveranstaltungen	66
4.8.5 Reisen und Ausflüge	67
4.8.6 Bewegung und Sport	68
4.8.7 Die Mitgliedschaft in einem Verein	69
4.9 Die Wohnsituation älterer Menschen	70
4.9.1 Die Bedeutung der Wohnung und des Wohnumfeldes	71
4.9.2 Die räumliche Verteilung der Wohnstandorte älterer Menschen.....	71
4.9.3 Die Haushalte älterer Menschen	73
4.9.4 Die räumliche Nähe zu Verwandten	74
4.9.5 Die Lage und die Ausstattung des Wohnstandortes	75
4.9.6 Die Wohnmobilität älterer Menschen	77
5 Ältere Menschen im Straßenverkehr	82
5.1 Beeinträchtigungen der Mobilität	82
5.2 Die Auswahl des Verkehrsmittels	83
5.3 Die Senioren als Fußgänger	84
5.4 Das Fahrrad	85
5.5 Der Personenkraftwagen	86
5.5.1 Die Bedeutung des Autos für die Mobilität	86
5.5.2 Die Verfügbarkeit und Nutzung eines Autos	87
5.5.3 Einschränkungen der Fahrtüchtigkeit mit dem Alter	91
5.5.4 Die Möglichkeit, von jemandem gefahren zu werden.....	92
5.5.5 Der Fahrdienst	93
5.6 Der Öffentliche Personennahverkehr	94
5.6.1 Die Fahrtkosten	95
5.6.2 Das Liniennetz und die Fahrpläne.....	96
5.6.3 Die benutzerfreundliche und behindertengerechte Gestaltung	98
5.6.4 Die Nutzungshäufigkeit.....	100
5.6.5 Rufbusse und Anruf-Sammel-Taxen.....	104
5.7 Verkehrsunfälle	105
5.7.1 Die Prävention von Unfällen.....	106

6 Die Planung für ältere Menschen	109
6.1 Die Altenhilfe und Altenhilfeplanung.....	109
6.1.1 Die Altenhilfe vom Mittelalter bis heute	109
6.1.2 Die Aufgaben der Altenhilfe	110
6.1.3 Die lokale Altenhilfeplanung	112
6.1.4 Die Träger der Altenhilfeeinrichtungen	113
6.1.5 Die finanzielle Förderung.....	115
6.1.6 Kommunale Seniorenvertretungen.....	116
6.2 Die Belange älterer Menschen in der Planung sozialer Infrastruktur	117
6.2.1 Der Planungsprozess öffentlicher Einrichtungen.....	119
6.2.2 Die Betroffenenbeteiligung	123
6.2.3 Das Kriterium der Erreichbarkeit.....	124
6.2.4 Richtwerte für den Bedarf an Infrastruktureinrichtungen	125
6.3 Planungsprobleme und Lösungsansätze.....	126
6.3.1 Der Wertewandel als Planungsproblem	126
6.3.2 Probleme und Defizite bei der Infrastrukturplanung.....	127
6.3.3 Die Flexibilisierung der Infrastruktur	128
6.4 Die seniorengerechte Gestaltung der Wohnung und des Wohnumfeldes.....	129
6.4.1 Die seniorengerechte Wohnung	132
6.4.2 Die seniorengerechte Verkehrsumwelt	133
6.4.3 Die seniorengerechte Infrastruktur im Wohnumfeld.....	135

III Die Bedeutung von Seniorenkreisen und das Verhalten ihrer Nutzer

7 Die Seniorenkreise	139
7.1 Die Seniorenkreise und -tagesstätten	139
7.2 Die untersuchten Seniorenkreise.....	141
7.3 Unterschiedliche Organisationsformen und Angebotsstrukturen	148
7.3.1 Die Träger der Seniorenkreise.....	149
7.3.2 Die Räumlichkeiten der Seniorenkreise	152
7.3.3 Die Häufigkeit und die Zeiten der Zusammenkünfte	157
7.3.4 Die Mitarbeiter und die Leitung der Seniorenkreise.....	159
7.3.5 Die Angebote der Seniorenkreise.....	162
7.3.6 Die Gruppengröße	168
7.4 Die Probleme von Seniorenkreisen.....	171
7.4.1 Neue Mitglieder.....	171
7.4.2 Die Umsetzung der Zielvorgaben.....	176
7.4.3 Überlegungen zur Anpassung der Seniorenkreise an neue Bedürfnisse	178
7.5 Die Klassifizierung der Seniorenkreise.....	180
7.5.1 Das Verfahren der Skalogrammanalyse	180
7.5.2 Die Indikatoren für die Klassifikation.....	181
7.5.3 Die Besucherstruktur der verschiedenen Seniorenkreiskategorien.....	185
7.5.4 Die Aktivitäten der Seniorenkreisbesucher.....	187

8 Die Mobilität der befragten Seniorenkreisbesucher	191
8.1 Die Herkunftsbereiche der Seniorenkreisbesucher	191
8.2 Die benutzen Verkehrsmittel	194
8.2.1 Die benutzen Verkehrsmittel nach Merkmalen der Seniorenkreisbesucher	196
8.2.2 Die benutzen Verkehrsmittel nach Untersuchungsgebieten	198
8.2.3 Die benutzen Verkehrsmittel nach Merkmalen der Seniorenkreise	199
8.3 Der Zeitaufwand und die zurückgelegten Entfernungen	200
8.3.1 Die Überprüfung der Zeit- und Entfernungsangaben	200
8.3.2 Die Wegezeiten	202
8.3.3 Die verkehrsmittelabhängigen Geschwindigkeiten	204
8.3.4 Die zurückgelegten Entfernungen	207
8.3.5 Die Motivation für die Distanzüberwindung	211
8.3.6 Die Reichweiten der Seniorenkreise	214
8.3.7 Verzerrende Faktoren	218
8.4 Der Vergleich mit anderen Aktionsradien	220
8.4.1 Die Entfernungen zu Freunden und Verwandten	220
8.4.2 Die Entfernungen zu anderen Freizeitveranstaltungen	220
8.4.3 Die Anreisezeiten für besondere Freizeitangebote	221
9 Die zumutbare Entfernung zu einem Seniorenkreis	223
9.1 Die Reflexion des räumlichen Verhaltens der Seniorenkreisbesucher	223
9.2 Die zumutbare Entfernung	226
9.2.1 Die Umrechnung der Straßen- in Luftlinienentfernungen	227
9.2.2 Die Ableitung eines Orientierungswertes	227
9.3 Die Reflexion des Orientierungswertes	229
9.3.1 Die differenzierte Betrachtung des ermittelten Orientierungswertes	229
9.3.2 Der Vergleich mit den Orientierungswerten anderer Autoren	231
9.3.3 Die Beurteilung des Orientierungswertes	233
10 Die Anwendung des Orientierungswertes auf die Untersuchungsgebiete	235
10.1 Der Orientierungswert als Hilfe zur Beurteilung der Versorgung	235
10.2 Die Verteilung der Seniorenkreise innerhalb der Untersuchungsgebiete	237
10.3 Die Entfernungen zwischen den Seniorenkreisen	240
10.4 Die Versorgung der Untersuchungsgebiete	242
10.4.1 Die Versorgung in der Stadt Braunschweig	242
10.4.2 Die Versorgung im Landkreis Peine	244
10.4.3 Die Versorgung der Untersuchungsgebiete im Vergleich	247
<hr/> IV Zusammenfassung und Ausblick	248
<hr/> Literaturverzeichnis	253
Anhang A: Fragebögen	
Anhang B: Tabellen	
Anhang C: Karten	

Abbildungsverzeichnis

Abb. 2.1: Die Bedürfnispyramide nach MASLOW.....	13
Abb. 2.2: Das Ökologische Modell des Alterns nach LAWTON.....	17
Abb. 3.1: Die Stadt Braunschweig und der Landkreis Peine.....	23
Abb. 3.2: Die administrativen Einheiten der Untersuchungsgebiete.....	25
Abb. 4.1: Der Altersaufbau der Bevölkerung Deutschlands am 31.12.1996.....	36
Abb. 4.2: Das Alter der Probanden.....	40
Abb. 4.3: Der Familienstand der Probanden.....	41
Abb. 4.4: Die befragten Senioren ab 55 Jahren im Vergleich zu den Bundesbürgern.....	42
Abb. 4.5: Die Stellung der Probanden im Beruf im Vergleich zu Volkszählungsdaten.....	43
Abb. 4.6: Gesundheit nach Altersgruppen.....	46
Abb. 4.7: Gehbeschwerden nach Alter.....	47
Abb. 4.8: Sport und Gehbeschwerden.....	50
Abb. 4.9: Die Freizeitaktivitäten der Probanden nach Altersgruppen.....	64
Abb. 4.10: Der Anteil der Altenbevölkerung in den Braunschweiger statistischen Bezirken.....	72
Abb. 4.11: Der Anteil der Altenbevölkerung in den Peiner Gemeinden.....	73
Abb. 4.12: Das Jahr des Einzugs nach Alter.....	78
Abb. 5.1: Die hauptsächlich benutzten Verkehrsmittel nach Altersgruppen.....	83
Abb. 5.2: Pkw-Nutzungshäufigkeit nach Alter.....	90
Abb. 5.3: ÖPNV-Nutzungshäufigkeit nach Altersgruppen und Untersuchungsgebieten.....	101
Abb. 5.4: ÖPNV-Nutzungshäufigkeit in der Stadt Braunschweig nach Stadtregionen.....	103
Abb. 5.5: ÖPNV-Nutzungshäufigkeit im Landkreis Peine nach Gemeinden.....	103
Abb. 6.1: Das Spektrum der Gemeinbedarfseinrichtungen.....	118
Abb. 7.1: Die Art der genutzten Räume.....	152
Abb. 7.2: Die Öffnungshäufigkeit der Seniorenkreise.....	157
Abb. 7.3: Die Summe der monatlichen Treffen nach Wochentagen.....	158
Abb. 7.4: Die Angebote der Seniorenkreise und die Aktivitäten der Besucher.....	166
Abb. 7.5: Das Alter der Seniorenkreisbesucher nach ATS und Trägerschaft.....	186
Abb. 7.6: Die frühere Stellung im Beruf nach ATS und Trägerschaft des Seniorenkreises.....	187
Abb. 7.7: Die Aktivitäten der Besucher nach der ATS des Seniorenkreises.....	188
Abb. 7.8: Die Aktivitäten der Seniorenkreisbesucher nach Altersgruppen.....	189
Abb. 8.1: Die benutzen Verkehrsmittel nach Alter.....	196
Abb. 8.2: Die benutzen Verkehrsmittel nach Gehbeschwerden.....	197
Abb. 8.3: Die benutzten Verkehrsmittel nach Untersuchungsgebieten.....	198
Abb. 8.4: Die benutzten Verkehrsmittel nach Stadtregionen und Gemeinden.....	199
Abb. 8.5: Die benutzten Verkehrsmittel nach ATS.....	199
Abb. 8.6: Die Entfernungseinschätzung nach benutztem Verkehrsmittel.....	201
Abb. 8.7: Prozentsummenkurve der Wegezeiten.....	202
Abb. 8.8: Die Wegezeiten nach ATS (PSK).....	203
Abb. 8.9: Die Wegezeiten nach Verkehrsmitteln (PSK).....	204
Abb. 8.10: Die benutzten Verkehrsmittel nach Wegezeiten.....	204
Abb. 8.11: Die errechneten Geschwindigkeiten der Verkehrsmittel.....	205
Abb. 8.12: Prozentsummenkurve der Entfernungen.....	207
Abb. 8.13: Die Entfernungen nach den Regionen der Stadt Braunschweig (PSK).....	208

Abb. 8.14: Die Entfernungen nach den Gemeinden des Landkreises Peine (PSK).....	208
Abb. 8.15: Die Entfernungen nach Verkehrsmitteln (PSK).....	209
Abb. 8.16: Entfernung und Verkehrsmittel.....	209
Abb. 8.17: Die Entfernungen nach Altersgruppen (PSK).....	210
Abb. 8.18: Die Entfernungen nach Stufe der Motivation (PSK)	213
Abb. 8.19: Die Entfernungen nach ATS (PSK)	215
Abb. 8.20: Die Entfernungen nach Träger (PSK).....	216
Abb. 9.1: Das Verhältnis der Straßen- zur Luftlinienentfernung.....	227
Abb. 9.2: Die Luftlinienentfernungen (PSK).....	229
Abb. 10.1: Die Anzahl der Senioren und der Seniorenkreise in den Braunschweiger statistischen Bezirken	238
Abb. 10.2: Die Anzahl der Senioren und der Seniorenkreise in den Peiner Gemeinden.....	239
Abb. 10.3: Die räumliche Verteilung der Seniorenkreise in Braunschweig.....	241
Abb. 10.4: Die räumliche Verteilung der Seniorenkreise in Peine.....	241

Tabellenverzeichnis

Tab. 3.1: Bevölkerungsdaten für Braunschweig, Peine, Niedersachsen und Deutschland im Vergleich...	24
Tab. 3.2: Die Gemeinden im Landkreis Peine	25
Tab. 4.3: Die Art der früheren Tätigkeit der Probanden.....	43
Tab. 4.4: Der Anteil der Alleinlebenden an der gleichaltrigen Bevölkerung (1995)	74
Tab. 4.5: Umzugsbereitschaft und Alter	77
Tab. 5.1: Pkw-Bestand	87
Tab. 5.2: Die Autobesitzer nach Alter und Geschlecht	88
Tab. 5.3: Autobesitzer nach Familienstand.....	89
Tab. 5.4: Die Fahrzeuge der Braunschweiger Verkehrs-AG	99
Tab. 5.5: Die im Straßenverkehr Verunglückten in den Untersuchungsgebieten nach Altersgruppen	105
Tab. 5.6: Getötete und Verletzte nach Art der Verkehrsbeteiligung im Bundesgebiet	106
Tab. 6.1: Idealtypische Wohnumfeldbedingungen zur Erfüllung der Wohnbedürfnisse alter und behinderter Menschen.....	138
Tab. 7.1: Die untersuchten Seniorenkreise in Braunschweig	142
Tab. 7.2: Die untersuchten Seniorenkreise im Landkreis Peine	144
Tab. 7.3: Die Gruppengröße der Seniorenkreise.....	169
Tab. 7.4: Der Durchschnitt der jährlichen Besucherzahlen	170
Tab. 7.5: Die Skalogrammanalyse der untersuchten Seniorenkreise.....	184
Tab. 7.6: Die ATS und die Trägerschaft der Seniorenkreise.....	185
Tab. 8.1: Der Anteil der Besucher nach Bezirken	192
Tab. 8.2: Die errechneten Geschwindigkeiten nach Altersgruppen (in km/h).....	206
Tab. 8.3: Die Medianwerte der Entfernungen nach ATS und Träger.....	217

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
ABS	Altenbegegnungsstätte
ADAC	Allgemeiner Deutscher Automobilclub e. V.
ADL	Activities of Daily Living (Aktivitäten des Alltags)
AK	Altenkreis
ARL	Akademie für Raumforschung und Landesplanung
AT	Altentagesstätte
ATS	Attraktivitätsstufe
AWO	Arbeiterwohlfahrt e. V.
BAGSO	Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen
BauGB	Baugesetzbuch
BauNVO	Baunutzungsverordnung
BBauG	Bundesbaugesetz
BfLR	Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung
BGS	Begegnungsstätte
BMFSFJ	Bundesminister(ium) für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMJFFG	Bundesminister(ium) für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit
BMRBS	Bundesminister(ium) für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau
BMV	Bundesminister(ium) für Verkehr
BpB	Bundeszentrale für politische Bildung
BS	Braunschweig
BSHG	Bundessozialhilfegesetz
Difu	Deutsches Institut für Urbanistik
DIN	Deutsche Industrienorm bzw. Deutsches Institut für Normierung e. V.
DRK	Deutsches Rotes Kreuz
DVNBauO	Allgemeine Durchführungsverordnung zur NBauO
DV	Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge
DVR	Deutscher Verkehrssicherheitsrat e. V.
DZA	Deutsches Zentrum für Altersfragen e. V.
EW	Einwohner
IADL	Instrumental Activities of Daily Living (Instrumentelle Aktivitäten des Alltags)
IES	Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung Hannover
IG	Industriegewerkschaft
ILS	Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen
k. A.	keine Angabe
KDA	Kuratorium Deutsche Altershilfe – Wilhelmine-Lübke-Stiftung e. V.
KFN	Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen
LAB	Lebensabend-Bewegung
LK	Landkreis

MAGS BW	Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg
MAGS NRW	Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen
Nds.	Niedersachsen bzw. Niedersächsisch
NBauO	Niedersächsische Bauordnung
NLS	Niedersächsisches Landesamt für Statistik
ÖPNV	öffentlicher Personennahverkehr
ÖTV	Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr
PBefG	Personenbeförderungsgesetz
PE	Peine
PSK	Prozentsummenkurve
SK	Seniorenkreis
ST	Seniorentagesstätte
stat.	statistisch
stat. Bez.	statistischer Bezirk
StBauFG	Städtebauförderungsgesetz
Tab.	Tabelle
UG	Untersuchungsgebiet
VG Peine	Verkehrsgemeinschaft Peine
WZB	Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung

I Fragestellung und Methodik

1 Die Einführung in die Problemstellung

Heutzutage rückt der sogenannte demographische Wandel zunehmend in das Bewusstsein von Wissenschaft, Politik und Planung sowie dem einer breiten Öffentlichkeit. Dieses Schlagwort beschreibt die bereits vor mehreren Jahrzehnten nicht nur in Deutschland, sondern auch in Europa und den Industrieländern der ganzen Welt einsetzende Entwicklung, dass einer steigenden Zahl älterer Menschen eine immer weiter abnehmende Zahl jüngerer Menschen gegenübersteht. Infolge dieser Entwicklung machen Senioren¹ einen immer größer werdenden Teil unserer Gesellschaft aus, ohne dass sich die Gestaltung unseres Staates bisher genügend an diese quantitative und auch qualitative Veränderung angepasst hätte.

Obwohl in der Bundesrepublik der Grundsatz der Sozialstaatlichkeit in Art. 20 Abs. 1 des Grundgesetzes verankert wurde, in dem es heißt: „*Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat*“, gibt es in der heutigen Gesellschaft erhebliche Meinungsverschiedenheiten darüber, wo die Grenzen des Sozialstaates liegen, wobei sowohl nach der Grenze des finanziell Machbaren als auch nach der des ordnungspolitisch Sinnvollen gefragt wird. So liegt es zwar in der Verantwortung staatlicher Instanzen, insbesondere der Kommunen, sich der Belange der älteren Bürger anzunehmen und ihre Lebensbedingungen angemessen zu gestalten; die finanziell angespannte Lage der Sozialhaushalte der letzten Jahre hat jedoch dazu geführt, dass seitens der Politiker und Planer Befürchtungen laut werden, dass der Wohlfahrtsstaat am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt sei und notwendige soziale Aufgaben auch in Zukunft nur schwer zu bezahlen sein werden.²

Gleichwohl wird es im Zuge des demographischen Wandels immer wichtiger, sowohl die gesellschaftlichen als auch die räumlichen Rahmenbedingungen gemäß den Bedürfnissen der älteren Generation zu gestalten. Dabei geht es jedoch nicht nur um die (finanziell aufwendige) Betreuung derjenigen Senioren, die aufgrund ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit und sozialen Situation nicht mehr in der Lage sind, ein Leben ohne umfassende professionelle Hilfe zu führen, wie es das vorherrschende Altersbild suggeriert. Vielmehr muss sich hier das Augenmerk auf die Schaffung von Lebensbedingungen richten, die allen älteren Menschen so lange wie möglich ein selbstständiges, von derlei Hilfen unabhängiges Leben erlauben. Diese Zielsetzung erscheint nicht nur in Hinblick auf die Finanzierbarkeit der Maßnahmen sinnvoll, sondern trägt auch der Tatsache Rechnung, dass viele der heute älteren Menschen gar nicht betreut werden wollen und durchaus noch leistungsfähig genug sind, um ihr alltägliches Leben selbst in die Hand zu nehmen.

¹ Im Folgenden wurde zugunsten einer besseren Lesbarkeit darauf verzichtet, Personenbezeichnungen geschlechtsspezifisch zu differenzieren. So sind mit den Bezeichnungen Senior, Proband, Besucher, Leiter, Fußgänger usw. sowohl die weiblichen als auch die männlichen Personen gemeint.

² vgl. ETZIONI 1994, S. 22f.

1.1 Die Zielsetzung und der Aufbau der Untersuchung

Vor diesem Hintergrund rückt die Frage danach, welche Bedürfnisse ältere Menschen heutzutage und auch zukünftig haben, welche Umstände eine selbstständige Lebensführung und das individuelle Wohlbefinden im Alter begünstigen und wie somit die räumlich-sozialen Umweltbedingungen für ältere Menschen gestaltet werden sollten, in den Vordergrund wissenschaftlichen Interesses. So ist zwar das demographische Profil der zukünftigen Gesellschaft bereits vorherzusehen, doch fehlt derzeit noch hinreichend gesichertes Wissen darüber, wie das Leben insbesondere der älteren Menschen in dieser Gesellschaft aussehen wird.³ Denn obwohl es sicherlich nicht in der Macht von Politik und Planung liegt, individuelle Biographien zu lenken und den Einzelnen vor etwaigen Schicksalsschlägen zu bewahren, können dennoch mit Hilfe zukunftsbezogener wissenschaftlicher Erkenntnisse die bestehenden Möglichkeiten erfolgreich genutzt werden, um der staatlichen Verantwortung gerecht zu werden und die Zukunft angemessen zu gestalten. So liefern wissenschaftlich begründete Kenntnisse etwa über das Nutzerverhalten von öffentlichen Dienstleistungs- und Infrastruktureinrichtungen, deren Bereitstellung gemäß der sozialstaatlichen Verantwortung eine Grundvoraussetzung für die Schaffung gleichwertiger Lebensbedingungen ist, die entscheidenden Anhaltspunkte dafür, wie diese Einrichtungen (und somit auch die beschränkten finanziellen Mittel) sozial gerecht verteilt werden können.⁴ Angesichts der Frage, inwieweit die distanzielle Komponente die Durchführung von Außerhausaktivitäten im Alter bedingt, sind dabei insbesondere Kenntnisse über das räumliche Verhalten älterer Menschen etwa bezüglich ihres Versorgungs-, Freizeit- oder Wanderungsverhaltens für die Planung einer auch an die Bedürfnisse der Senioren angepassten Umwelt ausschlaggebend. Dies fordert die Geographie auf, ihren Betrag zur Altersforschung und somit zur Entwicklung zukunftsrelevanter Planungsgrundlagen zu leisten.⁵

Einen wichtigen Aspekt der selbstbestimmten Lebensführung im Alter stellen die Möglichkeiten zur Gestaltung der Freizeit dar, von der ältere Menschen nach ihrem Ausstieg aus dem Berufsleben mehr als zuvor haben; denn nur Senioren, die ihr Leben aktiv gestalten und die ihnen zur Verfügung stehende Zeit sinnvoll nutzen, können auch über Jahre hinweg ihre Selbstständigkeit bewahren. Aus diesem Grund sind ebenso Erkenntnisse über die freizeitbezogenen Bedürfnisse und das Freizeitverhalten von Senioren bei der Gestaltung der Umweltgegebenheiten insofern nicht zu vernachlässigen, als auch für ältere Menschen erreichbare Freizeiteinrichtungen vorhanden sein und räumliche Barrieren, die sich der tatsächlichen Ausübung von Freizeitaktivitäten entgegenstellen können, abgebaut werden sollten. Dabei beeinflusst die individuelle Situation älterer Menschen ihr Freizeitverhalten nicht unerheblich, so dass die Kenntnis dieser Situation ebenfalls von Bedeutung ist.⁶ Insgesamt stellt sich somit aus Sicht der Altersforschung allgemein die Frage, wie die Bedürfnisse und Verhaltensweisen älterer Menschen von individuellen Faktoren wie dem Gesundheitszustand, der finanziellen Situation, der Einbindung in ein soziales Umfeld, der Verfügbarkeit von Verkehrsmitteln usw. abhängen, wobei insbesondere die Auswirkungen des Faktors „Alter“ interessant sind. Darüber hinaus könnten sich die Bedürfnisse auch je nach Lage des Wohnstandortes im städtischen oder

³ vgl. WALTHER 1991b, S. 153; FRIEDRICH 1993, S. 5; FRIEDRICH 1995, S. 137

⁴ Die sozial gerechte Verteilung solcher Einrichtungen kann in ihrer räumlichen Dimension durch eine Standortwahl erreicht werden, bei der sowohl der größte Unterschied zwischen den Wegen aller potenziellen Benutzer als auch der längste Weg eines Benutzers zu einer Einrichtung so klein wie möglich gehalten werden; dabei entspricht die erste Bedingung der Forderung nach Chancengleichheit und die zweite der nach Minderheitenschutz bezogen auf die Erreichbarkeit der Einrichtung (vgl. BAHRENBURG 1976, S. 444f.).

⁵ vgl. NIPPER 1978, S. 290; SAUP 1993, S. 191; FRIEDRICH 1995, S. 155

⁶ vgl. SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 91; KERSTIENS-KOEBERLE 1979, S. 10

ländlichen Raum unterscheiden, da sich diese beiden Lebensräume in vielerlei Hinsicht voneinander abheben.⁷

Zur Ermittlung aussagekräftiger Informationen über all diese genannten Elemente, anhand derer sich planungsrelevante Aussagen über die Bedürfnisse älterer Menschen machen lassen, ist die Durchführung einer empirischen Untersuchung, bei der in erster Linie betroffene Senioren selbst befragt werden, unumgänglich.⁸ Dabei können Ergebnisse, die sich auf das Problem der individuellen Mobilität beziehen, auch auf das einrichtungsbezogene Problem der Erreichbarkeit übertragen werden, so dass Orientierungshilfen für die Planung formuliert werden können, mit deren Hilfe dann auch eine Evaluation der Ausstattung eines Gebietes erfolgen kann.⁹

Bei der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Untersuchung wurden zur Datengewinnung gezielt die Besucher von Seniorenkreisen befragt, wobei der Begriff *Seniorenkreis* synonym für alle unterschiedlichen Ausprägungen nichtkommerzieller Freizeiteinrichtungen bzw. -angebote für ältere Menschen steht, die im weitesten Sinne im Bereich der offenen Altenhilfe angesiedelt sind. Die Gesamtheit dieser Freizeitgelegenheiten ist sehr heterogen; allen gemein ist jedoch, dass dort ältere Menschen mit gemeinsamen Interessen gesellig einen Teil ihrer Freizeit miteinander verbringen (eine genauere Beschreibung der unterschiedlichen Formen, z.B. Seniorentages- oder -begegnungsstätten, Seniorengruppen von Vereinen oder Organisationen, erfolgt in Kapitel 7). Diese Strategie erschien einerseits sinnvoll, da durch das gezielte Aufsuchen ihrer Versammlungsorte von einer Vielzahl älterer Menschen Auskünfte über ihre Lebenssituation erhalten werden konnten.¹⁰ Andererseits war es hierdurch möglich, konkret das (räumliche) Verhalten älterer Menschen als Nutzer eines seniorenspezifischen Freizeitangebotes zu beobachten. Darüber hinaus wurden nicht nur Seniorenkreisbesucher im städtischen, sondern auch im ländlichen Raum befragt, um den Einfluss des Lebensraumes auf die Bedürfnisse und Verhaltensweisen zu vergleichen.

Angesichts all dieser Überlegungen stehen die folgenden Leitfragen im Vordergrund dieser Untersuchung:

- Unter welchen Bedingungen spielt sich das Leben älterer Menschen in Deutschland ab?
- Welche sozialen Bedürfnisse haben ältere Menschen und wie befriedigen sie diese?
- Welche Bedürfnisse haben ältere Menschen in Bezug auf ihre Freizeit und wie verbringen sie diese?
- Wie mobil sind ältere Menschen, um Außerhausaktivitäten nachzugehen? Wie nehmen ältere Menschen am Straßenverkehr teil und wodurch wird ihre Verkehrsteilnahme beeinträchtigt?
- Gibt es Unterschiede im Verhalten älterer Menschen in städtischen und ländlichen Lebensräumen?
- Wie gestaltet die soziale und räumliche Planung die Lebensbedingungen älterer Menschen?
- Welche Bedeutung haben Seniorenkreise als Teil der offenen Altenhilfe sowie als Freizeitaktivität für ältere Menschen? Welche Bedürfnisse werden dort befriedigt?
- Welche Distanzen überwinden ältere Menschen, wenn es um den Besuch eines Seniorenkreises geht? Inwieweit unterscheiden sich diese je nach Alter, benutztem Verkehrsmittel und Art der dort ausgeübten Aktivität?

⁷ vgl. FUHRICH 1989a, S. 290

⁸ vgl. BURBERG u.a. 1989, S. 88; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 64; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 421ff.; BMFSFJ 1996a, S. 4; ASAM u.a. 1990, S. 181; ZEMAN 1983b, S. 224

⁹ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 25; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 419; KREIBICH u.a. 1989, S. 62

¹⁰ Auch bei anderen Untersuchungen wurden die Besucher von Seniorenkreisen wegen ihrer guten Zugänglichkeit als Interviewpartner rekrutiert (vgl. WEISS 1991, S. 69).

- Bis zu welcher Entfernung kann ein Seniorenkreis auch für hochbetagte oder körperlich beeinträchtigte Menschen noch als erreichbar angesehen werden?
- Wie ist in Anbetracht dieser zumutbaren Entfernung zum Seniorenkreis die Versorgung der Untersuchungsgebiete zu bewerten?

Entsprechend dieser Zielsetzung werden in diesem ersten Teil der Arbeit zunächst die Grundlagen für die Beantwortung der genannten Fragen bereitgestellt. Dazu gehört zum einen die Vorstellung bestimmter wissenschaftlicher Modelle in Kapitel 2, die sowohl relevante Erklärungsansätze für das zu beobachtende Verhalten älterer Menschen bieten als auch zum Verständnis bisheriger Ergebnisse und Verfahrensweisen beitragen. Zum anderen werden in Kapitel 3 die ausgewählten Untersuchungsgebiete unter geographischen und demographischen Aspekten beschrieben, um einen Eindruck vom Lebensraum der Probanden zu vermitteln, sowie die Vorgehensweise bei der Durchführung und Auswertung der Befragung erläutert.

Das Anliegen des Teils II der Arbeit ist es dann, ein Bild von der Lebenssituation älterer Menschen zu zeichnen, wobei einige wesentliche Aspekte im Vordergrund stehen, die einen Einblick in die Bedürfnisse und Verhaltensweisen älterer Menschen gewähren. Dabei werden die eigenen Ergebnisse mit den zusammengetragenen Erkenntnissen anderer Autoren verglichen oder durch sie ergänzt. Kapitel 4 beginnt zunächst mit der Beschreibung des Bevölkerungsaufbaus in der Bundesrepublik, um den eingangs geschilderten demographischen Wandel zu vergegenwärtigen und die Gruppe der Probanden in die Gesamtbevölkerung einzuordnen. Im darauf folgenden Abschnitt wird kurz auf die materielle Situation der älteren Generation eingegangen, durch die ihre äußeren Lebensumstände und die Budgets, die ihnen z. B. zur Gestaltung ihrer Freizeit zur Verfügung stehen, bestimmt werden. Als Komponente, die sehr eng mit der Problematik des Alterns verbunden ist, widmet sich der nächste Abschnitt der Gesundheit und allgemeinen Leistungsfähigkeit älterer Menschen, ohne deren Kenntnis die realistische Beurteilung ihrer Lebenssituation kaum möglich ist; nicht zuletzt ist dieser Aspekt auch als grundlegende Voraussetzung für die uneingeschränkte Teilnahme am Straßenverkehr und somit an Außerhausaktivitäten im weiteren Verlauf der Untersuchung von besonderer Relevanz. Eine ähnlich große Bedeutung wie dem Gesundheitszustand kommt für die individuelle Zufriedenheit den sozialen Kontakten zu Familie, Freunden und Bekannten bzw. die eventuelle Einsamkeit im Alter zu. Aus diesen Sozialkontakten erwachsen zumeist wertvolle Alltagshilfen für ältere Menschen, wie sie sonst von ambulanten Diensten o.Ä. zu leisten sind, auf die in diesem Zusammenhang ebenfalls eingegangen wird. Genauso eng mit ihren Sozialkontakten verbunden sind die von älteren Menschen präferierten Freizeitaktivitäten, deren Betrachtung ein weiterer wesentlicher Punkt zur Beantwortung der formulierten Leitfragen ist. Um die Freizeitvorlieben älterer Menschen jedoch besser zu verstehen, wird zuvor der typische Tagesablauf dargestellt sowie auf die bei älteren Menschen vorherrschenden Ängste und damit verbundenes Vermeidungsverhalten eingegangen, da es sich hierbei um Faktoren handelt, die in gewisser Hinsicht einen Rahmen für ihre Handlungsweisen bilden. Das Bild wird abgerundet durch einen Abschnitt über die Wohnsituation älterer Menschen, deren Bedeutung für die Lebensumstände sowie die Umzugsbereitschaft von Senioren.

Angesichts der geographischen Fragestellung deutlich ausführlicher kann dann im 5. Kapitel erörtert werden, welche verschiedenen Möglichkeiten älteren Menschen zur Teilnahme am Straßenverkehr und somit zur Realisierung von Außerhausaktivitäten zur Verfügung stehen, wobei besonderer Wert auf die Betrachtung von seniorenspezifischen Problemen und Nutzungsbarrieren gelegt wurde. Da die Lebensbedingungen der älteren Bevölkerung der Bundesrepublik nicht zuletzt auch durch die gesetzliche Gestaltung unserer Gesellschaft beeinflusst werden, befasst sich das 6. Kapitel mit den seitens der kommunalen Planung gesetzten Rahmenbedingungen. Hier spielen sowohl die Planungsvorgaben der Altenhilfe, die sich der sozialen und fürsorgerischen Belange älterer Menschen annimmt, als auch der Bereich der sozialen Infrastrukturplanung eine Rolle, durch den die Ausstattung und räumliche Gestaltung des Umfeldes mitbestimmt werden.

Dabei werden zum einen die gesetzlichen Grundlagen dieser Planungsbereiche sowie der jeweilige Planungsprozess näher beschrieben, um Einflussmöglichkeiten politischer Vorstellungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse aufzuzeigen; zum anderen werden kritisch einige mit diesen Planungsbereichen verbundene Probleme diskutiert, um auf notwendige Veränderungen hinzuweisen. Zuletzt werden in diesem Kapitel noch die spezifischen Anforderungen, die ältere oder behinderte Menschen an die Gestaltung ihrer Wohnung und deren Umfeld (insbesondere die Verkehrsumwelt) stellen, sowie die daraus resultierenden Anpassungsmaßnahmen genannt.

Aufbauend auf diesem umfassenden Bild der verschiedensten die Lebenssituation älterer Menschen prägenden Faktoren widmet sich Teil III der Arbeit dann speziell der Betrachtung von Seniorenkreisen als Freizeitaktivität und des Verhaltens der Probanden als deren Besucher. Dazu werden in Kapitel 7 zunächst Seniorenkreise allgemein als Bestandteil der Altenhilfe beschrieben und auch die untersuchten Seniorenkreise aus den beiden Untersuchungsgebieten vorgestellt. Um das breite Spektrum verschiedenartiger Seniorenkreise besser miteinander vergleichbar zu machen, werden diese anhand ihrer Merkmale klassifiziert, woraus sich verschiedene Attraktivitätsgrade ergeben. Anschließend werden in Kapitel 8 die von den Seniorenkreisbesuchern in Kauf genommenen Wege unter den verschiedensten, sowohl von persönlichen Merkmalen der Probanden als auch den Eigenschaften der besuchten Seniorenkreise abhängigen Aspekten analysiert und überdies mit der Länge anderer Wege, die von den Senioren zurückgelegt werden, verglichen. Anhand der dabei erzielten Erkenntnisse wird in Kapitel 9 ein allgemeingültiger Orientierungswert für die einem älteren Menschen zumutbare Entfernung zu Freizeitgelegenheiten wie einem Seniorenkreis gewonnen. Hierbei wird besonders darauf geachtet, dass mit diesem Orientierungswert auch eine in der Praxis verwertbare, leicht fassbare Entscheidungshilfe für die an den Bedürfnissen der älteren Menschen orientierte Planung zur Verfügung gestellt wird. Aufbauend auf diesem Wert wird in Kapitel 10 geprüft, ob alle Teile der Untersuchungsgebiete dem Einzugsbereich eines Seniorenkreises zuzuordnen sind und dort eine ausreichende Versorgung besteht oder aber Defizite festzustellen sind, woraus zukünftige Planungsaufgaben abgeleitet werden können. Der abschließende Teil IV dient dann noch einmal der Rekapitulation der wesentlichen Erkenntnisse und der Formulierung weitergehender Vorschläge zur Verbesserung der Angebotssituation.

Bevor sich nun der Beantwortung der genannten Fragen zugewendet werden kann, ist jedoch zunächst zu klären, welche Bevölkerungsgruppe unter dem Begriff der „älteren Menschen“ überhaupt zu verstehen ist, welches Bild in Bezug auf ihre Bedürfnisse und Verhaltensweisen in der Gesellschaft vorherrscht und welche Faktoren etwas über den Grad ihrer Hilfsbedürftigkeit bzw. Selbstständigkeit aussagen.

1.2 Die Merkmale der Lebensphase „Alter“

Um eine genauere Vorstellung von den Menschen, die im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen, zu entwickeln, stellt sich also zunächst die allgemeine Frage, was den „Älteren“ vom „Jüngeren“ unterscheidet und welche Vorgänge das Altern eines Menschen bewirken.

Rein medizinisch gesehen werden unter dem Begriff des Alterns psychische und physische Veränderungsprozesse der Rückbildungsphase des menschlichen Organismus verstanden. Anlagebedingt tritt das physiologische Altern des menschlichen Organismus zwischen dem 50. und dem 65. Lebensjahr ein. Die Ursachen dieser Alterungsprozesse sind Stoffwechselveränderungen im Sinne verminderter Aufnahme- und Ausscheidungsfähigkeiten, die zu Leistungseinbußen unterschiedlichster Art führen. Die Alterungsprozesse werden jedoch nicht nur biologisch gesteuert, sondern hängen ebenso von den Umweltbedingungen und dem individuellen Lebensstil ab.¹¹

¹¹ vgl. PSCHYREMBEL Klinisches Wörterbuch 1994, S. 45; ROSEN MAYR 1988, S. 25
Die potenziell maximale physiologische Lebensdauer beträgt etwa 115 Jahre (vgl. FRANKE 1991, S. 312).

In unserer Gesellschaft, in der dreigeteilte, um des Erwerbsleben organisierte Lebensläufe die Normalität darstellen, wird meist das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben und der Eintritt in den *Ruhestand* als der Beginn des Alters angesehen. Die Ruhestandsgrenze wurde bereits 1913 für Angestellte und drei Jahre später auch für Arbeiter auf 65 Jahre festgelegt; Frauen haben seit 1957 unter bestimmten Voraussetzungen die Möglichkeit, schon ab dem 60. Lebensjahr in den Ruhestand zu gehen. Die Willkürlichkeit dieser Festlegung führt jedoch dazu, dass diese Abgrenzung nur bedingt Anwendung findet. Während auf der einen Seite Selbstständige, etwa in den Bereichen Handwerk und Landwirtschaft, oft auch nach ihrem 65. Lebensjahr aktiv im eigenen Betrieb tätig sind, gehen auf der anderen Seite viele Arbeitnehmer bereits vor dem Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze in den Ruhestand.¹²

Sowohl der frühere Eintritt in den Ruhestand als auch die steigende Lebenserwartung tragen dazu bei, dass die dritte Lebensphase des Alters immer länger wird und eine Zeitspanne bis zu 40 Jahren umfassen kann, in denen die Lebenssituation starken Veränderungen unterliegt. Hierdurch und durch den gesellschaftlichen Trend zu einer Pluralisierung von Lebensstilen ist die Gruppe der älteren Menschen nicht mehr so homogen wie in früheren Jahren. Unterschiede bestehen in materieller und gesundheitlicher Hinsicht, in Bezug auf die geistigen und sozialen Gegebenheiten sowie die biologischen Verläufe, die gesellschaftliche Teilhabe und das Freizeitverhalten. So können auch die Angehörigen der selben *Kohorte* sehr verschieden sein.¹³

In Anbetracht dieser möglichen Unterschiedlichkeit ist es offensichtlich, dass das *kalendari-sche* (oder auch *chronologische*) *Alter* einer Person in Lebensjahren nur wenig Aufschluss über den Fortschritt des Alterungsprozesses gibt. Dieser rein numerischen Betrachtungsweise fehlen die individuellen medizinischen, biologischen, psychologischen und soziologischen Komponenten, die bedeutende Parameter des Alterungsprozesses darstellen. So sagt das kalendarische Alter nur wenig darüber aus, was ein älterer Mensch körperlich oder geistig noch zu leisten im Stande ist.¹⁴ Insbesondere geht heutzutage Hochaltrigkeit nicht zwangsläufig mit Pflegebedürftigkeit einher, weswegen Gesundheits- und Betreuungsprobleme nicht so sehr in den Vordergrund der Diskussion über Altersfragen gestellt werden sollten.¹⁵

¹² vgl. HERLYN 1990, S. 22; Stat. Bundesamt 1992, S. 14; BANGEL 1993, S. 21; KUHR u.a. 1988, S. 25; Stat. Bundesamt 1994, S. 54; HAINDL 1988, S. 37

Dies gilt im Augenblick, aber der demographische Wandel und ein vorhergesagter Arbeitskräftemangel sind derzeit Argumente für eine politische Trendumkehr in Richtung Lebensarbeitszeitverlängerung (vgl. BANGEL 1993, S. 213).

¹³ vgl. HOPFENGÄRTNER 1997, S. 34; LEHR 1996a, S. 6; JÜRGENS 1993, S. 29; SCHULZE u.a. 1988, S. 15; BMFSFJ 1996a, S. 6; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 10

Als *Kohorte* wird in den Sozialwissenschaften eine Untersuchungsgruppe bezeichnet, deren Angehörige innerhalb eines bestimmten, zuvor festgelegten Zeitraumes geboren wurden (meist gleicher oder ähnlicher Geburtsjahrgang). Dieser Begriff unterscheidet sich von dem der Generation durch die schärfere Abgrenzung. Der Generationsbegriff beinhaltet die Selbst- oder Fremdeinordnung in Altersgruppen mit bestimmten Merkmalen sowie die Abgrenzung von anderen Altersgruppen und wird oft im generativ-familiären Zusammenhang verwendet (vgl. STOSBERG 1992, S. 43ff.; ROSEN MAYR 1991, S. 222).

¹⁴ vgl. BARSCH u.a. 1988, S. 107; KUHR u.a. 1988, S. 25; MEUSEL 1996, S. 3; ZEMAN 1983b, S. 219

¹⁵ vgl. LEHR 1996a, S. 1 und S. 6

Als sinnvollere Merkmale für die Einstufung einer Person als älteren Menschen bieten sich Kriterien an, die auf bedeutende Einbrüche in der menschlichen Lebenskontinuität Bezug nehmen. Dies sind beispielsweise die höhere Wahrscheinlichkeit

- einer die Beweglichkeit einschränkenden Erkrankung (siehe 4.3),
- der Verringerung der Verfügungsgewalt über finanzielle Mittel durch Einkommensverluste (siehe 4.2),
- der Verkleinerung des Kommunikationskreises durch den Verlust von Bezugspersonen und Partnern für gemeinsame Aktivitäten infolge von Tod, Umzug, Pensionierung oder eingeschränkter Mobilität dieser Personen (siehe 4.4).¹⁶

Neben den (wie auch immer gearteten) objektiven Kriterien zur Bestimmung des Beginns der Lebensphase „Alter“ spielt auch das subjektive Alternserlebnis eine Rolle. Jeder Mensch, egal welchen Alters, hat in seiner Vorstellung eine „Altersskala“, auf der er sich und andere Personen einordnet. Diese Skala ist allerdings nur unscharf, und die Kriterien, nach denen das Alter definiert wird, variieren von Fall zu Fall. Menschen höheren Lebensalters wenden bei Gleichaltrigen, also in ihrer „Peer-group“, schärfere Kriterien an und definieren Altershierarchien präziser. Auf ihrer persönlichen Altersskala bezeichnen sich ältere Menschen selbst oft noch nicht als alt (*Selbstbild*), während sie von jüngeren Personengruppen schon früher so gesehen werden (*Fremdbild*); Frauen empfinden sich eher als alt als gleichaltrige Männer.¹⁷ Zu den Ereignissen, die den Umbruch von „jung“ zu „alt“ einleiten, gehört beispielsweise der Tod des Lebenspartners, der zweifelsohne einen tiefen Einschnitt im Leben darstellt. Ebenso verstärkt auch der Verlust von Freunden und Bekannten diesen Prozess. Doch ruft auch oft schon das Erreichen des normativ festgelegten Rentenalters wegen des dabei empfundenen persönlichen Bedeutungsverlustes in der Gesellschaft eine Veränderung des Selbstbildes hervor.¹⁸

Schätzt sich ein Mensch irgendwann selbst als „alt“ ein, so wirkt sich dies auch auf sein Verhalten als jetzt „alter Mensch“ aus, wobei oftmals das in der Gesellschaft vorherrschende Altersbild von großer Bedeutung ist. Diese Verhaltenserwartungen sind vielfach unrealistisch und orientieren sich an traditionellen, oft stereotypen Vorstellungen, wodurch das Altwerden zur Belastung werden kann.¹⁹ Denn die Vorurteile, die mit dem bestehenden Altersbild einhergehen, führen bei vielen älteren Menschen dazu, dass diese ihr Verhalten entsprechend dieses Stereotyps anpassen, um der Verhaltenserwartung seitens der Gesellschaft gerecht zu werden, und so die Vorurteile durch ihr Verhalten selbst bestätigen. Die Adaptation eines negativen Altersstereotyps kann dann auch tatsächliche Fähigkeitseinbußen nach sich ziehen.²⁰

Das in der Gesellschaft vorherrschende Bild von älteren Menschen hat sich indes im Laufe der Zeit immer wieder gewandelt. Während in früheren Zeiten älteren Menschen Kompetenzen, über die Jüngere noch nicht verfügen, zugesprochen wurden und sie als weise Menschen mit Qualitäten als Lehrer, Richter oder Ratgeber angesehen wurden, herrscht gegenwärtig ein negativ akzentuiertes Altersbild vor, bei dem die älteren Menschen die zu Betreuenden und zu Beratenden sind. Die medizinisch geprägten Anfänge der Altersforschung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben das negative Stereotyp vom kranken, hilfebedürftigen älteren Menschen noch

¹⁶ vgl. BLASCHKE u.a. 1982a, S. 226

¹⁷ vgl. ZEMAN 1983b, S. 218; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 98

¹⁸ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 28; KUHR u.a. 1988, S. 25ff.

¹⁹ vgl. Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 98f.; LEHR 1996b, S. 308

²⁰ vgl. LEHR u.a. 1991, S. 42; LEHR 1996a, S. 3f.; ROSENMAYR 1991, S. 225;

Dabei ist jedoch zu beobachten, dass Menschen mit einem positiven Selbstbild in ihrem Verhalten auch eher die positiven Züge des Altersbildes übernehmen, wodurch wiederum ihr positives Selbstbild noch verstärkt wird, während bei Menschen mit negativem Selbstbild das Umgekehrte der Fall ist und sie vor allem die negativen Aspekte des Altersstereotyps wahrnehmen und ihr Verhalten entsprechend beeinflussen.

verstärkt, da die Mediziner – zu einer Zeit, in der ein Arzt nur bei tatsächlichen Beschwerden aufgesucht wurde und es noch keine Vorsorgeuntersuchungen gab – nur kranke ältere Menschen kannten, ihre Beobachtungen jedoch auf die gesamte ältere Bevölkerung übertragen wurden.²¹ Demgegenüber belegen Untersuchungen der modernen, sozialpsychologisch geprägten Gerontologie, dass es keinen altersbedingten Abbau von Fähigkeiten und Fertigkeiten gibt. Daher beginnt sich im Zuge des steigenden Bildungsgrades sowie der sozialpolitischen Bemühungen, das Altersbild weg von den Attributen „alt, arm und krank“ zu entwickeln und wieder positiver zu werden, zumal die Geschäftigkeit der „neuen Alten“ eher der aktiver junger Menschen entspricht.²²

So liegt es durchaus auch in den Händen der Senioren, sich von ihrem stigmatisierenden Selbstbild zu lösen und durch Eigeninitiative verändernd auf das bestehende Altersbild einzuwirken. Beispielsweise könnten durch den direkten und dauerhaften Kontakt zwischen Vorurteilsträgern und Vorurteilsobjekten vorhandene Stereotype positiv modifiziert werden (siehe 7.3.2). Im Sinne des Bildes von den „neuen Alten“, die nicht nur älter werden, sondern dabei auch gesünder bleiben als frühere Generationen, stellt sich dann nicht mehr in erster Linie die Frage, was die Gesellschaft für die Senioren tun kann, sondern ein neues Rollenverständnis älterer Menschen lässt ebenfalls fragen, was Senioren für unsere Gesellschaft tun können. Denn viele ältere Menschen der nachwachsenden Seniorengenerationen wünschen sich auch nach dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben eine sinnerfüllte, selbstbestimmte Beschäftigung und zeigen mehr Selbstbewusstsein, wenn es darum geht, sich zusammenzuschließen oder sich als Untergruppe in größeren Organisationen hervorzutun, um ihre eigenen Belange zu vertreten.²³

Angesichts dieses neuen Selbstverständnisses verwundert es nicht, dass sich kaum jemand selbst als alt bezeichnen möchte, um nicht dem in der Gesellschaft vorherrschenden eher negativen Altersbild zugeordnet zu werden. So sind Begriffe wie „Alte“, „Bejahrte“ und „Betagte“ bei älteren Menschen sehr unbeliebt und sollten als Anrede vermieden werden. DEBAST und RONNEBERGER schlagen statt dessen Bezeichnungen wie „ältere Mitbürger“, „ältere Generation“ oder auch „Senioren“ vor, da diese offenbar dem Selbstverständnis dieser Personengruppe eher entsprechen.²⁴

²¹ vgl. LEHR 1996a, S. 3; LEHR 1999, S. 28; BMFSFJ 1996a, S. 81

Auch in der DDR herrschte trotz der offiziellen Wertschätzung älterer Menschen als „Veteranen der Arbeit“ und der für Rentner größeren Freiheiten wie etwa der Möglichkeit, „in den Westen“ zu reisen, ein negatives Altersbild vor (vgl. SCHULZ 1993, S. 126f.).

²² vgl. LEHR 1999, S. 28; TOKARSKI 1991, S. 163; FRIEDRICH 1995, S. 137

Eine Vielzahl von Erkenntnissen zum besseren Verständnis des Älterwerdens hat die von THOMAE und LEHR in den Jahren 1965 bis 1983 durchgeführte, international bekannte „Bonner Längsschnittstudie zu Fragen des Alterns“ (BOLSA [LEHR u.a. 1987]) erbracht. Sie hat wesentlich zur Korrektur des negativen, medizinisch geprägten Altersbildes beigetragen, da durch sie gezeigt werden konnte, dass für relativ gesunde ältere Menschen unter günstigen Lebensbedingungen der Prozess des Alterns keineswegs den Abbau von Fähigkeiten und Fertigkeiten oder Kompetenzverluste bedeuten muss (vgl. LEHR 1999, S. 28; WIRSING 1993, S. 34).

²³ vgl. ROSEN MAYR 1991, S. 225; ASAM u.a. 1990, S. 144; LEHR 1999, S. 29; LEHR u.a. 1991, S. 42; Braunschweiger Journal 11. Jg./Heft 6 (Dez. 1998), S. 2; AGRICOLA 1994, S. 21

²⁴ vgl. KUHR u.a. 1988, S. 27; DEBAST u.a. 1982c, S. 252

Genauso sind Begriffe wie „Ruhestand“ (wegen der Assoziation mit der nach dem Arbeitsleben notwendigen Ruhe) oder „Lebensabend“ (da hierbei die Mitte des Lebens mit dem Tag gleichgesetzt wird) oft negativ belegt (vgl. STRUBELT 1988, S. III). Eine neutralere Bezeichnung ist die der „nachberuflichen Lebensphase“.

1.3 Kompetenz, Mobilität und Selbstständigkeit

Ein zur Beschreibung des individuellen Potenzials älterer Menschen in der Altersforschung oft gebrauchter Begriff ist der der *Kompetenz*. Hierunter werden im Allgemeinen die verschiedensten körperlichen, sensorischen, kognitiven und sozialen Fähigkeiten und Fertigkeiten zur Bewältigung des alltäglichen Lebens verstanden. Dazu zählen auch die als Umweltkompetenz bezeichneten psychosozialen Fähigkeiten, die notwendig sind, um durch die Nutzung von Raum soziale Bedürfnisse zu befriedigen und Ansprüche durchzusetzen, wie es etwa bei dem Besuch eines Lokals oder einer Seniorentagesstätte geschieht.²⁵ Kompetent zu altern bedeutet daher, „*Fähigkeiten und Fertigkeiten zu entwickeln, den Alltag selbstständig zu meistern, für sich selbst zu sorgen – und auch für andere Menschen da zu sein.*“²⁶ Dabei können unterschiedliche Umweltgegebenheiten unterschiedliche Kompetenzen zur tatsächlichen Durchführung einer Aktivität erfordern.²⁷

Die Kompetenzen eines älteren Menschen stehen im engen Zusammenhang mit seinen Möglichkeiten, ein selbstbestimmtes und selbstständiges Leben zu führen. Dies ist eine Eigenschaft, die auch von Senioren selbst für sehr wichtig erachtet wird, ohne dass Selbstständigkeit bedeuten muss, alles selbst erledigen zu können.²⁸ Der Grad der Selbstständigkeit einer Person wird dadurch bestimmt, inwieweit die *grundlegenden* und die *instrumentellen Aktivitäten des Alltags* von ihr ausgeübt werden können. Zu den grundlegenden Alltagsaktivitäten (gebräuchliche Abkürzung: ADL für „Basic Activities of Daily Living“) zählen Tätigkeiten, die der Bewältigung der alltäglichen persönlichen und hauswirtschaftlichen Verrichtungen in der Wohnung dienen, also sensomotorische Fähigkeiten wie Sitzen, Aufstehen, Stehen, Gehen, Treppensteigen, sowie Aktivitäten der Körperpflege (sich waschen, anziehen usw.) und der eigenen Versorgung (Essen zubereiten und einnehmen usw.). Wie wichtig die ADL für ein selbstständiges Leben sind, wird auch dadurch deutlich, dass diese den Grad der Pflegebedürftigkeit zur Feststellung der Ansprüche aus der Pflegeversicherung bestimmen. Demgegenüber handelt es sich bei den instrumentellen Aktivitäten des Alltags (kurz: IADL für „Instrumental Activities of Daily Living“) um Tätigkeiten im öffentlichen Raum, die die eigene Mobilität außerhalb der Wohnung widerspiegeln, wie z.B. Einkaufen, Erledigungen und Besuche machen und die Nutzung von Verkehrsmitteln. Diese Art der Aktivitäten setzen neben der geistigen und motorischen Auseinandersetzung mit vielfältigeren Handlungssituationen als im Wohnbereich auch höhere soziale Kompetenz voraus, um sich in der außerhäuslichen Umwelt zurechtzufinden.²⁹

Wesentlich für die Ausübung der IADL ist insbesondere die *Mobilität*. Hiermit werden in der Geographie sowohl alle möglichen als auch tatsächlich ausgeführten Aktivitäten und Ortsveränderungen als Verlagerungen von Funktionsstandorten außerhalb des Haushalts bezeichnet, wobei als Bewegung bzw. Transport zwischen den verschiedenen Funktionsstandorten die Teilnahme am Verkehr zu Fuß oder mit einem Verkehrsmittel unumgänglich ist. Dabei gilt diejenige Person als mobiler, welche die Fähigkeit hat, möglichst viele verschiedene Ziele in möglichst kurzer Zeit

²⁵ vgl. THOMAE 1991a, S. 213f.; WAHL 1992, S. 108; STENGER 1983a, S. 273 u. S. 332

Der Begriff der Kompetenz beinhaltet all die grundlegenden Fähigkeiten und Fertigkeiten, die ein Handeln erst ermöglichen, und ist somit von der sog. Performanz zu unterscheiden, die das tatsächliche Handeln in einer Situation, also die konkrete Anwendung der Kompetenzen, beschreibt und die durch etwaige Motivations-, Situations- oder Umweltbarrieren beeinflusst wird (vgl. Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 42).

²⁶ LEHR 1996a, S. 2

²⁷ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 160

²⁸ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 33; SCHNEIDER 1988, S. 3

²⁹ vgl. MEUSEL 1996, S. 122f. u. S. 129; KATZ 1983, S. 722ff.; BMFSFJ 1998, S. 26; FRIEDRICH 1995, S. 137

zu erreichen.³⁰ Mobilität ist die zentrale Voraussetzung für die Wahrnehmung aller außerhäuslichen Gelegenheiten, zu denen die Versorgung mit Gütern des alltäglichen Bedarfs, die gesundheitliche Betreuung, die Pflege von Sozialkontakten und Kommunikation sowie Entspannung und Freizeitaktivitäten außerhalb der Wohnung (wie das Aufsuchen von Grünanlagen oder die Teilnahme an Kultur- und Sportaktivitäten) gehören. In jedem Lebensalter bildet Mobilität die Basis für soziale Integration und gesellschaftliche Beteiligung, sie erst ermöglicht das Erleben und die Nutzung des eigenen Lebensraumes und macht somit einen wichtigen Bestandteil der Lebensqualität aus.³¹ Dementsprechend positiv wird „mobil sein“ in der heutigen, durch Arbeitsteilung, hohe Spezialisierung und zentralörtliche Organisation geprägten Gesellschaft empfunden, wo fast alle nicht unmittelbar das Wohnen betreffende Tätigkeiten mit Wegen und Fahrten verbunden sind. Dabei ist indes nicht die Mobilität an sich positiv zu sehen, sondern vielmehr die durch sie realisierbaren Aktivitäten, erst recht, wenn näher liegende Möglichkeiten schwinden. Weniger mobile Gruppen sehen sich in dieser Situation oft gezwungen, sich mit dem unzureichenden Angebot im Nahbereich zufrieden zu geben.³²

Rekapituliert man die auf Mobilität basierenden außerhäuslichen Aufgabenbereiche, so wird deutlich, dass Mobilität gerade im Alter eine wesentliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung eines selbstständigen Lebens darstellt; dies gilt insbesondere in peripheren und ländlichen Gebieten. Einkäufe, Arztbesuche oder der Besuch von Freunden können nur selbst geplant und in die Tat umgesetzt werden, wenn man bei den hierbei anfallenden Wegen nicht auf die Hilfe anderer angewiesen ist.³³

Die drei Komponenten ADL, IADL und Mobilität zusammen sind ausschlaggebend für die Größe des Aktionsradius eines Menschen (siehe 2.5). In wie weit dieser persönliche Handlungsraum im Alter kleiner wird, hängt neben der Entwicklung der Bedürfnisse vor allem vom Erhalt der körperlichen Leistungsfähigkeit ab. Hinsichtlich der Mobilität ist in erster Linie die Erhaltung der Gehfähigkeit entscheidend: Nur wer sich zu Fuß fortbewegen kann, ist auch in der Lage, die räumlich-sozialen Gelegenheiten der Nachbarschaft wahrzunehmen, beim Spaziergang eine städtische oder ländliche Umwelt zu erkunden und Sozialkontakte zu pflegen. So hat eine Verringerung der Mobilität in der Regel auch eine Reduzierung der Lebenswelt, der Handlungs- und Erlebnismöglichkeiten und oft auch des Wohlbefindens und der Zufriedenheit zur Folge, zumal sich dadurch Probleme hinsichtlich der Befriedigung der Bedürfnisse nach Versorgung, Gesundheit und Kommunikation ergeben. Für den Erhalt der Selbstständigkeit gewinnt deshalb der Aspekt der Kompensation von im Laufe des Lebens eingetretenen Einbußen physischer, sensorischer, motorischer oder kognitiver Fähigkeiten (z.B. durch den Erwerb neuer Verhaltentechniken oder durch den Einbau von Hilfsmitteln in der Wohnung) besonderes Gewicht.³⁴

³⁰ vgl. HEINE 1998, S. 30; LESER u.a. 1987, S. 409; HARTENSTEIN u.a. 1993, S. 39

In der Literatur gibt es unterschiedliche Definitionen von Mobilität in Abhängigkeit von der Disziplin, die sich mit der Mobilität auseinandersetzt. In der Geographie steht speziell der räumliche Aspekt der Mobilität im Vordergrund.

³¹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 137; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 3; WZB 1996, S. 32f.; TOPP 1994, S. 488 (nach HEINE 1998, S. 26)

³² vgl. HEINE 1998, S. 25; HEUWINKEL 1981, S. 29; KUTTER 1993, S. 288; KUTTER 1973, S. 82

³³ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 11

³⁴ vgl. MEUSEL 1996, S. 122f.; BMFSFJ 1998, S. 26; SAUP 1993, S. 67; FUHRICH 1994, S. 201; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 43

2 Forschungsmethodische Ansätze

Im Folgenden werden einige ausgewählte Forschungsansätze derjenigen Wissenschaften vorgestellt, die bei der Betrachtung des sozialen und räumlichen Verhaltens älterer Menschen wichtige Beiträge liefern. Im Rahmen dieser Arbeit werden sie benötigt, um sowohl die Lebenssituation älterer Menschen als auch ihr Verhalten besser verstehen zu können. Unter diesem Aspekt ist zunächst die *Gerontologie* als die Disziplin, bei der die Lebensphase „Alter“ im Mittelpunkt des Interesses steht, von Belang. Sie untersucht das Verhalten und die Bedürfnisse älterer Menschen sowie den Prozess des Alterns im Zusammenhang mit dem persönlichen, sozialen, wirtschaftlichen und physischen Umfeld, mit dem Ziel, Vorgänge und Verhaltensweisen durch Theorien und Modelle zu beschreiben und zu erklären, um zukünftiges Verhalten voraussagen und unter Umständen (z.B. therapeutisch) verändern zu können.³⁵ Da es sich beim Alternsprozess um einen komplexen, mehrdimensionalen Vorgang handelt, erfordert die gerontologische Forschung die interdisziplinäre Zusammenarbeit verschiedenster Fachwissenschaften, allen voran Medizin, Psychologie und Soziologie; aber auch Anthropologie, Geographie, Architektur, Stadtplanung, Freizeitforschung, Wirtschaftswissenschaften und Geschichte beschäftigen sich mit gerontologischen Fragestellungen und tragen dazu bei, das Altern als ein ganzheitliches Geschehen zu begreifen.³⁶

Während sich beispielsweise in den USA die Wissenschaft – von den (im Verhältnis zu Deutschland) sozial schlecht abgesicherten Senioren aufmerksam gemacht – schon längst Altersfragen angenommen hatte, wurde Gerontologie in Deutschland lange Zeit überhaupt nicht und später fast nur von medizinischer Seite, der Geriatrie, aus betrieben. Erst in den 50er Jahren begannen auch Angehörige anderer Disziplinen, sich mit Altersfragen zu befassen. Als Vorreiter auf diesem Gebiet sind vor allem der Kölner Soziologe OTTO BLUME und der Bonner Psychologe HANS THOMAE sowie dessen langjährige Assistentin URSULA LEHR, die sich Ende der 80er Jahre als Bundesministerin für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit der politischen Umsetzung gerontologischer Erkenntnisse angenommen hat, zu nennen. Während in den 60er Jahren das Psychologische Institut der Universität Bonn, an dem THOMAE und LEHR tätig waren, noch das einzige in Deutschland war, an dem Altersforschung betrieben wurde, wurde in den 70er und 80er Jahren die gerontologische Forschungsarbeit verstärkt, einige erste Lehrstühle eingerichtet und Institute gegründet. Der Auslöser für dieses zunehmende Forschungsinteresse war und ist gleichwohl keinesfalls die Ansicht, dass ältere Menschen prinzipiell eine Problemgruppe darstellen; das Engagement in diesem Forschungsbereich beruht vielmehr auf dem Versuch, einen Beitrag zum Wohlergehen älterer Menschen zu leisten. Indes wird die Notwendigkeit der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Altersfragen vor dem Hintergrund des demographischen und gesellschaftlichen Wandels (wachsender Seniorenanteil an der Gesamtbevölkerung, höhere Lebenserwartung, längere Ausbildung, Auflösung der Großfamilie usw.) immer offensichtlicher, zumal es durch den Einfluss neu gewonnener gerontologischer Erkenntnisse möglich wird, die moderne Seniorenarbeit, Altenhilfe und Planung, auch unter Beteiligung der Senioren selbst, stärker an den tatsächlichen Bedürfnissen und den vorhandenen Fähigkeiten älterer Menschen auszurichten.³⁷

³⁵ vgl. FISCHER 1991, S. 425; ROMSA 1986, S. 208

³⁶ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 12; WIRSING 1993, S. 36; ROMSA 1986, S. 208 u. S. 221; NIPPER 1978, S. 293

³⁷ vgl. LEHR 1999, S. 28; WIRSING 1993, S. 34; THOMAE 1991b, S. 323; KOCH 1976, S. 63; FISCHER 1991, S. 425; BRAUN 1988, S. 91

Als bedeutendste interdisziplinäre Studie der letzten Jahre ist die Berliner Altersstudie (BASE [MAYER u.a. 1996]) zu nennen, die insbesondere die Lebenssituation Hochbetagter zu erforschen versucht.

Weitere relevante Beiträge zur Erforschung der räumlichen Dimension des Verhaltens älterer Menschen liefert die *Sozialgeographie* als diejenige Wissenschaft, die sich mit dem Raum als Rahmenbedingung für menschliches Handeln, aber auch als von Menschen gestaltete Umwelt auseinandersetzt und dabei sowohl Gründe und Wirkung der Beharrung von Menschen im Raum als auch ihre Bewegung im Raum (Aktion, Migration) untersucht.³⁸ Den Ausgangspunkt sozialgeographischer Forschung bildet die Einsicht, dass menschliches Handeln stets in Raum und Zeit eingebunden ist. Um diese räumliche Dimension des Verhaltens zu untersuchen, werden von ihr Methoden aus Bereichen der Sozialwissenschaften übernommen, zumal sich diese selbst nur selten räumlicher Bezüge annehmen.³⁹ Insbesondere bei den durch die allgemeine Zunahme der Freizeit und die städtebaulichen Fehlplanungen der 50er und 60er Jahre aufgetretenen Problemen versuchte die Sozialgeographie, durch die Erforschung der räumlichen Dimension von Lebensqualität politisch und praktisch verwertbare Ergebnisse zu deren Verbesserung zu entwickeln.⁴⁰ So vollzog sich unter Einfluss des sozialgeographischen Ansatzes etwa bei der Verortung von infrastrukturellen (oder auch kommerziellen) Angeboten ein Wandel von der angebotsbezogenen Sichtweise der CHRISTALLER'schen Zentrale-Orte-Theorie zu einer Orientierung an der Nachfrageseite (was etwa dadurch deutlich wird, dass Richtwerte, durch die die Anzahl der Nutzer pro Einrichtung festgelegt wird, immer mehr durch solche abgelöst werden, die die maximale Entfernung eines Nutzers zu Einrichtungen angeben).⁴¹ Aus dem Blickwinkel der Sozialgeographie sind bei der Erforschung der räumlichen Aspekte menschlichen Handelns primär die Meso- und Makroebene des öffentlichen Raumes von Belang, also diejenigen Straßen, Plätze, Wohngebiete, Siedlungen und Regionen, die für den Alltag der Menschen von Bedeutung sind und innerhalb derer sich für die meisten Menschen ein Großteil der wichtigsten Lebensvollzüge abspielt. Dennoch wurde das räumliche Verhalten älterer Menschen erstaunlicherweise viele Jahre fast ausschließlich unter dem Blickwinkel der Wohnmobilität (Migration, Segregation und Konzentration) untersucht. Dabei wurde der Prozess des Alterns von den Geographen oft als exogen gegebenes Faktum hingenommen.⁴²

Da umgekehrt auch die Gerontologie mit ihrer psychologisch ausgerichteten Betrachtung des Sozialverhaltens die räumliche Dimension des Alterns in ihrer Forschungsarbeit viele Jahre ausgeblendet hat, bestehen derzeit über die Wechselbeziehung zwischen räumlicher Umwelt und dem Wohlbefinden älterer Menschen noch deutliche Wissensdefizite. Dies stellt insbesondere für die Geographie eine (von WALTHER so bezeichnete) „gerontologische Herausforderung“ dar, sich stärker mit Alternsfragen zu befassen. Der aus dieser Aufgabenstellung resultierende, Geographie und Gerontologie verknüpfende Forschungszweig, der sich mit der Beziehung zwischen Umwelt und Alter auseinandersetzt, wird von ROWLES (1986) passenderweise „Geography of Ageing“ genannt. Allgemein treten hierfür jedoch vielerlei Bezeichnungen in Verbindung mit dem aus dem Griechischen entlehnten Wort „Ökologie“ (die Wissenschaft von den Beziehungen der Lebewesen zu ihrer Umwelt) auf, bei denen der Zusammenhang mit geographischen Fragestellungen jedoch nicht so offensichtlich wird. Im Deutschen sind die Begriffe *Ökologische Gerontologie* oder *Gerontoökologie* gebräuchlich.⁴³

³⁸ vgl. FRIEDRICH 1994, S. 241; JÜRGENS 1993, S. 30

³⁹ vgl. FRIEDRICH 1992, S. 122; FRIEDRICH 1995, S. 15ff.

⁴⁰ vgl. HÜLSDÜNKER 1982, S. 4

Zugunsten der planerischen Anwendbarkeit vernachlässigt die Sozialgeographie, anders als etwa die Psychologie, oft die Individualität der Einzelschicksale und liefert aggregierte Ergebnisse (vgl. JÜRGENS 1993, S. 31).

⁴¹ vgl. HOFMEISTER 1993, S. 95

⁴² vgl. FRIEDRICH 1994, S. 241; SCHAMP 1994, S. 195

⁴³ vgl. BREUER u. a. 1991, S. 169; JÜRGENS 1993, S. 30; WALTHER 1991a, S. I; FRIEDRICH 1995, S. 12

In den angelsächsischen Ländern hat die Erforschung der räumlichen Komponente des Alterns bereits länger einen festen Platz in der Altersforschung. Es ist jedoch nicht geklärt, inwieweit die Ergebnisse der angelsächsi-

2.1 Motivation und Bedürfnisse

Als auslösendes und auch steuerndes Element des Verhaltens ist zunächst die *Motivation* eines Menschen von Interesse, da aus der Kenntnis der Beweggründe eines Menschen dessen Verhalten besser verstanden werden kann. Den Ausgangspunkt jeglicher Motivation bildet allgemein die Befriedigung von angeborenen oder im Laufe des Sozialisationsprozesses erworbenen Bedürfnissen. Nach ABRAHAM H. MASLOW können dementsprechend die verschiedenen Motive menschlichen Handelns fünf hierarchisch aufgebauten Gruppen menschlicher Bedürfnisse zugeordnet

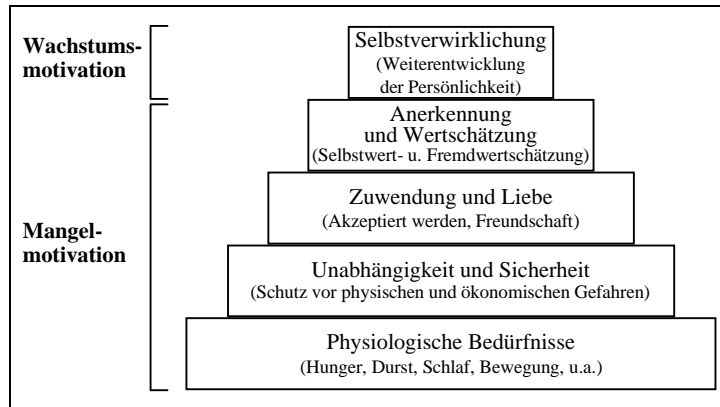


Abb. 2.1: Die Bedürfnispyramide nach MASLOW
(Quelle: WIRSING 1993, S. 95 (eigene Darst.))

werden (Abb. 2.1), wobei zwischen der Mangelmotivation als einem Bedürfnis nach Wiederherstellung des psychischen und physischen Gleichgewichts und der Wachstumsmotivation als dem Streben nach Weiterentwicklung der Persönlichkeit unterschieden wird. Alle Bedürfnisse haben gemein, dass eine Nichtbefriedigung Mangelserscheinungen hervorruft, die allein durch die Bedürfnisbefriedigung beseitigt werden können. Je höher ein Bedürfnis innerhalb der Hierarchie steht, desto später ist es im Laufe der Evolution aufgetreten

und desto charakteristischer ist es für den Menschen. Bevor Bedürfnisse einer höheren Hierarchiestufe befriedigt werden können, muss dies zunächst bei allen darunterliegenden Bedürfnissen geschehen sein. Die niederen Bedürfnisse sind für das Überleben am wichtigsten und daher die stärksten; sie müssen dringender erfüllt werden. Höhere Bedürfnisse rufen zwar nicht so bald und auch nicht so starke Mangelserscheinungen hervor, so dass ihre Befriedigung eine gewisse Zeit lang aufgeschoben werden kann, doch auch sie sind für das Überleben wichtig. Darüber hinaus ist die Befriedigung höherer Bedürfnisse komplexer als die niederer Bedürfnisse, da hierfür kompliziertere Verhaltensweisen und Ziele herausgebildet werden sowie günstige Umweltbedingungen (z. B. Handlungsfreiheit) vorliegen müssen.⁴⁴

2.2 Sozialgerontologische Ansätze

Im Folgenden sollen die wichtigsten soziologischen und sozialpsychologischen Alternstheorien vorgestellt werden.⁴⁵ Diese Theorien versuchen, den Prozess des Alterns speziell in Bezug auf zwischenmenschliche Beziehungen zu betrachten und die Frage zu beantworten, welche Bedingungen für ein „erfolgreiches“ Altern erfüllt sein müssen. Da es also „*nicht nur dem Leben Jahre, sondern auch den Jahren Leben zu geben*“⁴⁶ gilt, wird in diesem Zusammenhang häufig der Begriff der Lebenszufriedenheit gebraucht, der als Indikator für die gelungene Anpassung des Menschen an den Alternsprozess zur Überprüfung der Theorien herangezogen wird.⁴⁷

schen Forschung auf die Situation der älteren Menschen in Deutschland übertragbar sind (vgl. FRIEDRICH 1995, S. 13f.).

⁴⁴ vgl. WEINER 1994, S. 323f.; WIRSING 1993, S. 94f.

⁴⁵ Neben den psychologischen und sozialwissenschaftlichen Alternstheorien gibt es auch einige biologische bzw. medizinische Theorien, die die physiologische Alterung des menschlichen Organismus zu ergründen versuchen (siehe hierzu VÖMEL 1991).

⁴⁶ LEHR 1996a, S. 12

⁴⁷ vgl. THOMAE 1991b, S. 323

Die psychologische Beschäftigung mit Altersfragen hat in besonderer Weise zur kritischen Auseinandersetzung mit dem „Defizit-Modell des Alterns“ der Geriatrie beigetragen, das von einem quasi natürlichen, biologisch bedingten Abbau emotionaler und intellektueller Fähigkeiten im Alter ausgeht und das durch die Begriffe „Nicht-mehr-Haben“, „Nicht-mehr-Können“, „Nicht-mehr-Sein“ umschrieben werden könnte.⁴⁸ Doch ist es auch der sozialpsychologischen Altersforschung bis heute noch nicht gelungen, eine umfassende Theorie zu finden, die den sehr komplexen Prozess des Alterns in seiner Ganzheit beschreiben und erklären kann. So gibt es statt dessen eine Vielzahl von theoretischen Ansätzen und Modellen, die sich mit einzelnen Teilaspekten des Alterns auseinandersetzen. Trotz allem sollten diese Alternstheorien allen Menschen, die regelmäßig mit älteren Menschen zu tun haben, bekannt sein, um ihnen das Verhalten und die Erlebnisweisen alternder Menschen besser verständlich zu machen.⁴⁹

Eine früher weit verbreitete Theorie ist die *Disengagement-Theorie*, die auf CUMMING und HENRY (1961) zurückgeht und bei der als Grundthese davon ausgegangen wird, dass sich die Menschen mit zunehmendem Alter immer mehr aus dem aktiven Leben und von sozialen Kontakten zurückziehen und diese Zurückgezogenheit nicht nur von der Gesellschaft, sondern auch von den älteren Menschen selbst gewollt ist. Dieses wird als natürliche Entwicklung angesehen, die zu „zufriedenem“ Altern führt. In den von CUMMING und HENRY aufgestellten Grundannahmen wird der Vorgang des Disengagements als ein unvermeidbarer und fortschreitender, aber dennoch individueller Prozess beschrieben, der dann einsetzt, wenn sich die Person des Nachlassens der eigenen Fähigkeiten und des sich nähernden Todes bewusst wird, und der erst mit dem Tod des Menschen beendet ist. In diesem Sinne wird Disengagement als Vorbereitung auf den Tod verstanden.⁵⁰

Diese Theorie ist jedoch vielfach auf Widerspruch gestoßen, nicht zuletzt, da sich ihre Hauptannahme, wonach Lebenszufriedenheit in jedem Fall an eine Verringerung der sozialen Aktivitäten gekoppelt ist, nicht halten lässt und in krassem Gegensatz zu den Zielen praktischer Altenarbeit steht.⁵¹ Dennoch können für manche ältere Menschen Situationen individuell als eine besondere Belastung empfunden werden, bei denen ein (vorübergehender) Rückzug – durchaus im Sinne von Disengagement verstanden – eine Problemlösungsstrategie darstellen kann, bis eine Anpassung an die neue Situation stattgefunden hat.⁵²

Einen Gegensatz zur Disengagement-Theorie stellt die *Aktivitätstheorie* dar. Hier wird davon ausgegangen, dass ein älterer Mensch nur dann ein Maximum an Lebenszufriedenheit bekommen kann, wenn er weiterhin am aktiven Leben teilnimmt, Funktionen in der Gesellschaft innehat und sich bei ihm ein Gefühl des „Gebrauchtwerdens“ einstellt. Dabei bezieht sich dieses „Gebrauchtwerden“ nicht nur auf Aufgaben innerhalb der Familie (Betreuung der Enkel oder anderer Familienmitglieder), sondern vielmehr auf Aufgaben außerhalb der Familie, die soziale Kontakte ermöglichen und einfach Spaß machen. Kurz gesagt: Je größer seine (soziale) Aktivität, desto zufriedener altert der Mensch. Dieser Theorie liegt die sozialwissenschaftliche und sozialpsychologische Erkenntnis zugrunde, dass jeder Mensch in der Gesellschaft, in der er lebt, soziale Rollen übernimmt (z. B. die Rolle im Beruf oder die Rolle als Familienmitglied). Dabei werden die rollenspezifischen Verhaltensweisen und die mit der Rolle einhergehenden Sozialkontakte als äußerst befriedigend empfunden, weshalb ein älter werdender Mensch diese Rollen auch in Zukunft beibehalten möchte. Doch führen gesellschaftliche Einflüsse wie etwa die

⁴⁸ vgl. BANGEL 1993, S. 82f.

⁴⁹ vgl. FISCHER 1991, S. 425

⁵⁰ vgl. FISCHER 1991, S. 428; FRIEDRICH 1995, S. 16

⁵¹ vgl. FRÖHLICH u. a. 1969 (nach FISCHER 1991, S. 428); MINNEMANN 1992, S. 139

⁵² vgl. FISCHER 1991, S. 428f.; Deutscher Bundestag 1994, S. 389

Pensionierung oder auch individuelle Einflüsse wie das Nachlassen der Kräfte, die Verschlechterung des Gesundheitszustandes, das Erwachsenwerden der Kinder oder der Tod von nahestehenden Kontaktpersonen dazu, dass die gewohnten Rollen nicht mehr wahrgenommen werden können und dadurch ein Rückgang der sozialen Aktivitäten eintritt. Erfolgreiches Altern im Sinne der Aktivitätstheorie bedeutet dann, den Rollenverlust durch neue Rollen, also beispielsweise neue Hobbys oder neue Bekanntschaften, auszugleichen und so der entstehenden Unzufriedenheit entgegenzuwirken.⁵³

Die Annahmen der Aktivitätstheorie werden durch eine Reihe von Untersuchungen der Altersforschung gestützt, da das beobachtete Verhalten älterer Menschen im Wesentlichen nicht durch Rückzug und Disengagement gekennzeichnet ist, sondern eine intensive Außenorientierung und Teilhabe aufweist, und soziale Aktivitäten auch das Selbstbild der älteren Menschen positiv beeinflussen.⁵⁴ Hieraus ergibt sich als wichtige Aufgabe der Altenhilfe die Schaffung von Möglichkeiten zum Aufbau und zur Pflege sozialer Kontakte, wie es etwa durch die Einrichtung von Seniorentagesstätten oder die Gründung von Seniorenkreisen geschehen könnte (siehe 6.1.2 und 7.1).⁵⁵

Bei diesen Theorien über einen erfolgreichen Alternsprozess und die größtmögliche Lebenszufriedenheit findet jedoch die Tatsache, dass nicht alle Menschen das gleiche Bedürfnis nach Aktivität oder Rückzug haben, sondern individuelle Aspekte der Persönlichkeitsstruktur und des Lebensstils hierauf großen Einfluss haben, zu wenig Beachtung. Entsprechend dieser Überlegung wird in der *Kontinuitätstheorie*, die gewissermaßen einen Kompromiss zwischen der Disengagement- und der Aktivitätstheorie bildet, davon ausgegangen, dass ein Mensch dann zufrieden altert, wenn er das Maß der Aktivität, das sein ganzes Leben lang für ihn befriedigend war, auch in den späteren Lebensjahren beibehält. Das heißt, dass Menschen, die in ihren früheren Lebensphasen eher passiv waren, auch im Alter eher in der Zurückgezogenheit ihre Lebenszufriedenheit finden. Menschen hingegen, die immer viele Sozialkontakte hatten und ihre Zeit aktiv gestaltet haben, werden wahrscheinlich auch als Senioren viele Sozialkontakte behalten wollen. Kontinuität beinhaltet ebenso das Leben in vertrauter Umgebung, die Ausübung vertrauter Handlungen und die Interaktion mit vertrauten Menschen. Diese Theorie stellt also die Individualität beim Alterungsprozess mehr in den Vordergrund als die beiden anderen. Voraussetzung für die Anwendbarkeit dieser Theorie ist jedoch, dass jeder Mensch sein Leben im Alter selbstbestimmt führen kann.⁵⁶

Von vielen (vor allem jüngeren) Senioren selbst wird das Alter als eine Zeit der Entpflichtung angesehen, wo sie selbst über ihre Zeit verfügen und Dinge tun können, die ihnen einfach Spaß machen. Je nachdem, was vom einzelnen älteren Menschen als sinnvolle Gestaltung dieser verfügbaren restlichen Lebenszeit angesehen wird, konnten unterschiedliche Typen älterer Menschen beobachtet werden: Zum einen Senioren, die nach der Beendigung ihres Erwerbslebens ein gänzlich anderes Leben führen möchten, was bedeuten kann, dass diese sich entweder ausruhen

⁵³ vgl. FISCHER 1991, S. 428f.; FRIEDRICH 1995, S. 16f.; WITTERSTÄTTER 1992, S. 86f.; MINNEMANN 1992, S. 140. Ein wichtiger Vertreter der Aktivitätstheorie in Deutschland ist R. TARTLER mit seiner Arbeit „Das Alter in der modernen Gesellschaft“ (Stuttgart 1961) (vgl. LEHR 1996b, S. 259).

⁵⁴ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 159f.; MINNEMANN 1992, S. 140. Dennoch kann auch die Befürwortung der Aktivitätstheorie in der Altersforschung nicht den bei Hochaltrigen früher oder später stattfindenden Umbruch von einem befriedigenden aktiven Alter zu einem belastenden, kranken und degenerativen Alter abwenden (vgl. ZAPF 1996, S. 78f.).

⁵⁵ vgl. WITTERSTÄTTER 1992, S. 86f.

⁵⁶ vgl. FISCHER 1991, S. 429; LEHR 1996b, S. 69; WIRSING 1993, S. 127

oder aber die Zeit nutzen wollen, um bisher Versäumtes nachzuholen, und zum anderen Senioren, die im Gegensatz dazu versuchen, ihre bisherige Lebensgestaltung im Alter solange wie möglich bruchlos weiter zu führen.⁵⁷

Während bei den bisher vorgestellten Theorien Umwelteinflüsse im Wesentlichen nur als normative Erwartungen seitens der sozialen Umwelt betrachtet werden, bezieht sich die von THOMAE als Grundlage für anderweitige alternstheoretische Ansätze begründete „*Kognitive Theorie des Alterns*“ allgemein auf den Einfluss der Lebenssituation auf das Handeln des Menschen, wobei die Inkongruenz von objektiver und erlebter Situation im Rahmen der Wechselbeziehungen zwischen Personen und ihren sozial geprägten Umwelten reflektiert wird. Nach dieser Theorie ist für das Verhalten eines (älteren) Menschen weniger dessen objektive Lebenssituation ausschlaggebend, sondern vielmehr die „kognitive Repräsentation“, also seine subjektive Wahrnehmung dieser Situation und seine Einschätzung der ihm in dieser Situation möglichen Handlungen. Somit ist die kognitive Repräsentation beispielsweise von sozialer Integration oder Isolation (siehe 4.4.2), vom eigenen Gesundheitszustand (siehe 4.3.2) und der Endlichkeit des eigenen Daseins von grundlegender Bedeutung, weil das Verhalten eines (älteren) Menschen primär durch die Art und Weise bestimmt wird, wie er sich und die Gegebenheiten seiner Umwelt subjektiv erlebt und interpretiert. Die individuellen Kompetenzen beschränken dabei die Wahrnehmung der Situation, deren subjektive Bewertung dann vor allem durch die dominanten Bedürfnisse und Anliegen der Person geprägt ist. Ein erfolgreiches Altern ist hiernach nur möglich, wenn sich die motivationalen und die kognitiven Systeme eines Menschen im Gleichgewicht befinden, also Ausgewogenheit zwischen den Bedürfnissen und der erlebten Realität herrscht.⁵⁸

2.3 Gerontoökologische Ansätze

Der Einfluss der Umweltgegebenheiten auf den Alternsprozess und die individuelle Lebenszufriedenheit ist jedoch noch vielschichtiger, als es in THOMAEs Theorie zum Ausdruck kommt. Einen Ausgangspunkt für weiterführende Überlegungen liefert die Erkenntnis, dass die in den sozialpsychologischen Ansätzen in den Vordergrund gestellte soziale (bzw. kognitive) Teilhabe, selbst wenn diese eingeschränkt sein sollte, stets mit Bewegungen und Handlungen im Raum sowie dessen Wahrnehmung oder Bewertung verbunden ist. Somit muss der Begriff der „Umwelt“ neben den sozialen, kulturellen und gesellschaftlichen Gesichtspunkten des Umfeldes auch den Raum im geographischen und physischen Sinne umfassen, zumal die Gegebenheiten der Umwelt den Lebensraum jedes Menschen wesentlich mitbestimmen. Die Erforschung nicht nur der sozialen, sondern auch der räumlichen Mensch-Umwelt-Beziehung stellt daher einen weiteren wichtigen Teilaspekt gerontologischer Untersuchungen dar.⁵⁹

Die gerontoökologische Betrachtungsweise schreibt den objektiven Umwelt- und Lebensbedingungen eine Unabhängigkeit von der wahrnehmenden Person zu und rückt den Zusammenhang von faktischer Umwelt und der kognitiven, emotionalen und behavioralen Auseinandersetzung der Person mit den ökologischen Gegebenheiten in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses, um so das individuelle Erleben und Verhalten beschreiben und erklären zu können. Dabei richtete sich die Aufmerksamkeit der umweltbezogenen Altersforschung zunächst nur auf den Mikrobereich der Wohnung, wo insbesondere die Verrichtung der ADL betrachtet wurde. Erst später wandte sich die Gerontoökologie auch dem Bereich außerhalb der Wohnung zu, wobei außer Migrationen und Wohnstandortentscheidungen vor allem Außerhausaktivitäten als

⁵⁷ vgl. KLOSE 1995, S. 13; ZEMAN 1983b, S. 195

⁵⁸ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 16f.; FISCHER 1991, S. 426f.; GRAUMANN 1992, S. 95ff.; ROSEN MAYR u. a. 1978, S. 135

⁵⁹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 12ff.; FRIEDRICH 1992, S. 115; FISCHER 1991, S. 429

Formen der Auseinandersetzung mit den alltäglichen Anforderungen in der Spannweite zwischen Kompetenz und Anpassungsleistung untersucht wurden.⁶⁰

Eines der bedeutendsten Modelle ist das „Ökologische Modell des Alterns“ nach MORTIMER P. LAWTON. Grundlegend ist hierbei die Auffassung, dass das Verhalten älterer Menschen eine Funktion von Person und Umwelt ist, wobei die Person durch ihre Kompetenz und die Umwelt durch ihren Anforderungscharakter bestimmt wird. Dass bei diesem Ansatz die Kompetenz eines Menschen in den Vordergrund ge-

rückt und andere Personenaspekte unberücksichtigt bleiben, beruht auf der Annahme, dass diese in der Mensch-Umwelt-Beziehung die entscheidende Rolle spielt. Die Person ist stets bestrebt, den Umweltanforderungen, die auf den Einzelnen in unterschiedlichem Maße Wirkung ausüben, ihre individuelle Kompetenz, also ihre Fähigkeiten zur Alltagsbewältigung (mitbestimmt durch Gesundheit, sensorische und kognitive Fähigkeiten) entgegenzusetzen und eine Anpassung an die jeweiligen Anforderungsstrukturen zu erreichen. Aus dieser Perspektive stellt sich Altern also als Ablauf kontinuierlicher Anpassungsleistungen

(Adaptationen) dar. Abb. 2.2 zeigt die unterschiedlichen Stufen, die bei diesem Anpassungsprozess auftreten können. Befinden sich die Umweltanforderungen und die Kompetenz der Person im Gleichgewicht, so ist das Adaptationsniveau erreicht, in dem die Umwelt ihren wahrnehmbaren Einfluss verliert. Bei geringfügigen Störungen dieses Gleichgewichts (grauer Bereich) tritt entweder eine leichte Unterforderung (Bereich maximalen Wohlbefindens) oder eine leichte Überforderung (Bereich maximaler Leistungsstimulation) des Menschen ein, ohne dabei das Stadium der emotionalen Ausgeglichenheit zu verlassen. Sind jedoch die Anforderungen übermäßig stark, so kommt es zu einer ungewünschten Überforderung, der eventuell noch durch Ausweichvorgänge (z.B. die Nutzung ambulanter Dienste oder den Umzug in ein Altenheim) entgegengewirkt werden kann. Eine zu starke Unterforderung durch eine belastungsfreie Umwelt hingegen führt leicht dazu, dass die Person sich gehen lässt oder an Selbstwertgefühl verliert. In beiden Fällen sind Anpassungsprobleme und negative emotionale Affekte die Folge. Um erfolgreich zu altern, ist also die Ausgeglichenheit zwischen Kompetenz und Umweltanforderungen anzustreben.⁶¹

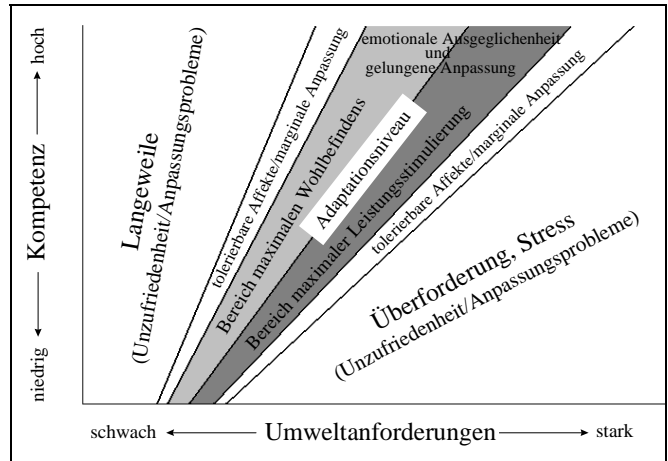


Abb. 2.2: Das Ökologische Modell des Alterns nach LAWTON

(eigene Darst. nach LAWTON u.a. 1973, S. 661, LAWTON 1982 S. 44, LAWTON 1985, S. 137; FRIEDRICH 1994, S. 243)

2.4 Der wahrnehmungs- und verhaltensgeographische Ansatz

Der Versuch, die Sozialgeographie, deren Schwerpunkt das subjektive Bezugssystem zwischen Mensch und Gesellschaft ist, mit der Zentrale-Orte-Theorie, deren objektives Bezugssystem der Raum darstellt, zu einer Theorie ohne Trennung der Bezugssysteme „Gesellschaft“ und „Raum“ zu vereinen, führte zum wahrnehmungs- und verhaltensorientierten Ansatz. Dessen grundlegende

⁶⁰ vgl. SAUP 1993, S. 180f.; FRIEDRICH 1992, S. 115; FRIEDRICH 1995, S. 159

⁶¹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 19f.; FRIEDRICH 1994, S. 242f.; SAUP 1993, S. 34f.; WAHL 1992, S. 108f.; LAWTON u.a. 1973, S. 659ff.

Erkenntnis besteht darin, dass Raum und Umwelt zwar real existieren, aber von den Individuen subjektiv unterschiedlich wahrgenommen werden und „Raum“ somit ein relativer Begriff ist.⁶²

In Übereinstimmung mit der in 2.1 dargestellten Kognitiven Theorie von THOMAE ist diese subjektiv wahrgenommene Umwelt für die Erforschung des räumlichen Verhaltens von größerer Bedeutung als die objektive Raumstruktur, da dieses nicht direkt aus der objektiven Realität, sondern aus deren individuellen kognitiven Repräsentationen hergeleitet werden muss. Das Verhalten der Menschen im Raum ist deshalb nicht durch die objektive, sondern durch die subjektive Distanzempfindung zu erklären. Studien der räumlichen Wahrnehmung ermöglichen also das Ableiten von Gesetzmäßigkeiten, mit deren Hilfe räumliches Verhalten zu erklären ist.⁶³ So können mit Hilfe wahrnehmungsgeographischer Erkenntnisse die Standorte von öffentlichen oder Dienstleistungseinrichtungen (wie z.B. Altenheimen) stärker an den Bedürfnissen der Nachfrager orientiert werden.⁶⁴ Dabei geht jedoch der objektiv fassbare Raum für die bedarfsgerechte Planung verloren; an seine Stelle tritt ein subjektiv empfundener Raum, der durch individuelle Wert- und Normvorstellungen geprägt wird, die aufgrund unterschiedlicher Sozialisation voneinander abweichen können. Dieser Subjektivraum beinhaltet einen subjektiven Stadtplan (*mental map*), der sich aus den der Person aus eigener Anschauung oder durch die Vermittlung Dritter bekannten, nach individuellen Präferenzen und Interessen bewerteten Informationen über die objektive Umwelt zusammensetzt und ein gegenüber der Realität verzerrtes Bild ergibt. Dabei nimmt die Informiertheit zwar mit zunehmender metrischer Entfernung vom Lebensmittelpunkt des Menschen ab, jedoch nicht gleichmäßig, sondern eher stufenförmig. Darüber hinaus wird die Kenntnis, die ein Bewohner von seiner Stadt hat, prozentual immer geringer, je größer diese ist.⁶⁵

Innerhalb dieses subjektiven Stadtplanes stellen Distanzen keine metrischen Größen mehr dar, weil die Distanzvorstellungen der Individuen von den objektiven Distanzen abweichen.⁶⁶ Ein Grund hierfür ist, dass z.B. ein gut ausgebauter Verkehrsweg der einen Person eine Strecke verkürzt erscheinen lässt, während er sich einer anderen als eine schwer zu überwindende Grenze darstellt. Im räumlichen Vorstellungsbild wird also eine Stadt durch Wege und Grenzlinien in subjektive Stadtviertel zerteilt, wodurch sich ihre Struktur aufgezeigt. Dabei spielen neben funktionalen auch immer emotionale, symbolische Raumbezüge eine Rolle, die bestimmten Raumelementen eine subjektive Bedeutung zuweisen.⁶⁷

Kritisch ist zum wahrnehmungsorientierten Ansatz zu bemerken, dass der Mensch in seinem Verhalten zunächst als handelndes und nicht als wahrnehmendes, „mental maps produzierendes“ Wesen gesehen werden muss. Ferner scheint die Wahrnehmung des Einzelnen für die Standorte bestehender Einrichtungen keine Bedeutung zu haben, da die Struktur und Funktion der heutigen Städte vor allem auf die Raumwahrnehmung der raumprägenden Entscheidungsträger zurückzuführen ist. Um die Struktur der Städte zu verstehen, müsste man folglich die Wahrnehmung der Planer erforschen.⁶⁸ In der Tat ist seitens der Planer insbesondere die Beurteilung der nicht funk-

⁶² vgl. RHODE-JÜCHTERN 1975, S. 200; HÜLSDÜNKER 1982, S. 16

Der wahrnehmungsgeographische Ansatz unterscheidet sich von den ökonomischen Standorttheorien, da er nicht wie diese „dem Menschen immer und überall ein Maximum an Informationen über seine Umwelt“ („homo oeconomicus“) zubilligt (vgl. HÖLLHUBER 1976, S. 11).

⁶³ vgl. KLINGBEIL 1978, S. 31; HÖLLHUBER 1976, S. 8ff. Vgl. auch HÖLLHUBER 1975 und DOWNS u.a. 1982. Die subjektive Wahrnehmung spielt auch nach LAWTON (1975, S. 44) bei der Raumbewertung älterer Menschen eine Rolle.

⁶⁴ vgl. LAUBINGER u.a. 1977 (nach JÜRGENS 1993, S. 32)

⁶⁵ vgl. THOMAE 1972, S. 235; KREIBICH u.a. 1989, S. 57; DEBAST u.a. 1982a, S. 139; HEUWINKEL 1981, S. 35; FRIEDRICHS 1990a, S. 169; NIPPER 1978, S. 302

⁶⁶ vgl. WENZEL 1982 S. 326ff.; HÖLLHUBER 1976, S. 8

⁶⁷ vgl. HAGGET 1983, S. 521; STRÜDER 1993, S. 76ff.

⁶⁸ vgl. HARD 1981, S. 19; WIRTH 1981, S. 193 u. S. 177f.

tionalen Bedeutungsinhalte der Umwelt problematisch, zumal diese vielschichtigen Zusammenhänge nur schwer von den betroffenen Menschen artikuliert werden können (soweit sie ihnen überhaupt bewusst sind). Hier ist es auch die Aufgabe der Sozialgeographen, zwischen den Planern und den Betroffenen zu vermitteln und sich für die lokale Umsetzung dieser Bedeutungsinhalte einzusetzen.⁶⁹

2.5 Die Erforschung der Aktionsräume älterer Menschen

In engem Zusammenhang mit der Wahrnehmungsgeographie steht die Erforschung des Aktionsraumes eines Menschen, bei der es ebenfalls um die Einbindung menschlichen Handelns in Raum und Zeit sowie mobilitätsauslösende, -steuernde und -begrenzende Randbedingungen geht.⁷⁰ Die Aktionsraumforschung verfolgte zunächst das Ziel, eine Beziehung zwischen räumlichem Konsumentenverhalten und der Standorttheorie von Unternehmen herzustellen, und lieferte in der politischen Diskussion über die „Lebensqualität der Umwelt“ wichtige Beiträge.⁷¹ So beschäftigten sich erste Untersuchungen (z.B. von KLINGBEIL 1978, KUHN 1979 und KRETH 1980) mit dem Einkaufs- bzw. allgemeiner dem Versorgungsverhalten der Bevölkerung und wandten den aktionsräumlichen Ansatz vor allem auf den Einzelhandel an. Hierbei werden die räumlichen Aktivitäten des Individuums, das seine Wünsche nicht unbedingt beim nächstgelegenen Angebotsstandort befriedigen muss wie der „homo oeconomicus“, in den Vordergrund gestellt, und anstatt der Tragfähigkeit der Einrichtung ihre durch die Aktionsreichweiten der Nachfrager bedingte Erreichbarkeit betrachtet.⁷² Dies bedeutet für eine bedarfsorientierte Planung, dass die von den Nachfragern zurückgelegten Distanzen wichtiger sind als die herkömmlich ermittelten Reichweiten der Angebote.

Als *aktionsräumliches Verhalten* (oder auch *räumliche Zirkulationen*) werden in den Raumwissenschaften regelmäßige Handlungsvollzüge, die von der Wohnung ausgehen und dorthin auch wieder zurückführen, bezeichnet, wobei diese im öffentlichen Raum ausgeübten Tätigkeiten mit den in der Altersforschung betrachteten instrumentellen Aktivitäten des Alltags (IADL) übereinstimmen.⁷³ Der *Aktionsraum* eines Menschen (während eines bestimmten Zeitraumes) entspricht seinem regelmäßigen Handlungs- und Kontaktfeld, also der Gesamtheit derjenigen Örtlichkeiten und Menschen, die in diesem Zeitraum routinemäßig aufgesucht werden. Dieser tatsächliche Aktionsraum ist eine Teileinheit des potenziellen Aktionsraumes, der alle Standorte umfasst, die von der Person unter Verwendung der zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel von ihrer Wohnung aus erreicht werden könnten. Da zudem nur Aktivitäten durchgeführt werden können, die sich innerhalb der der Person bekannten Umwelt abspielen, ist der Aktionsraum dieser Person auch eine Teileinheit ihres Wahrnehmungsraumes (als potenziellem Handlungsraum).⁷⁴ Noch mehr als die objektive Raumstruktur und die relative Lage der Tätigkeitsgelegen-

⁶⁹ vgl. HARD 1985, S. 196; STRÜDER 1993, S. 81f.

⁷⁰ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 155; FRIEDRICH 1992, S. 122

⁷¹ vgl. KLINGBEIL 1978, S. 19; DEITERS u.a. 1980, S. 428

⁷² vgl. KRETH 1980, S. 429; KREIBICH u.a. 1989, S. 51

Hier unterscheiden sich aktionsräumliche Ansätze von den Thesen der Münchener sozialgeographischen Schule (RUPPERT u.a. 1969, MAIER u.a. 1977), da es nicht mehr die Grunddaseinsfunktionen sind, von denen jede eine spezielle Reichweite besitzt, sondern das Individuum, das aufgrund seiner Möglichkeiten und speziellen Prägung eine bestimmte Distanzüberwindungsbereitschaft aufzeigt. Durch diese Individualisierung verringert sich indes die Erklärungskraft bisheriger Theorien, die von verhaltenshomogenen Gruppen ausgehen (vgl. FRIEDRICH 1993, S. 382). Ebenso bestehen Unterschiede zum verhaltensorientierten Ansatz, da psychologische Aspekte in den Hintergrund treten und dafür mehr die äußere Struktur von Entscheidungsabläufen betont wird (vgl. FRECKMANN 1991, S. 11).

⁷³ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 137; BÄHR u.a. 1992, S. 817ff.

⁷⁴ vgl. HEUWINKEL 1981, S. 35; KREIBICH u.a. 1989, S. 56f.

In Abhängigkeit von dem zugrunde gelegten Zeitabschnitt können außer dem täglichen auch wöchentliche oder

heiten zum Wohnstandort beeinflussen vor allem Faktoren wie individuelle Merkmale der Person, ihr subjektiver Stadtplan und Umweltrestriktionen auf sehr komplexe, noch nicht hinreichend erforschte Weise die Auswahl der genutzten Umweltbereiche. Die Grenzen des Aktionsraumes verändern sich dabei je nach Reichweite der ausgeübten Aktivität.⁷⁵

Von erheblicher Bedeutung für den Aktionsraum eines Menschen ist darüber hinaus sein individueller *Zeithaushalt*, da dieser, zusammen mit den verfügbaren Verkehrsmitteln, den möglichen täglichen Aktionsradius begrenzt und somit den für bestimmte Aktivitäten eingeräumten zeitlichen Umfang und die Distanzempfindlichkeit stark beeinflusst. Dabei ist interessanterweise zu beobachten, dass Verbesserungen der Mobilität, etwa der Gebrauch eines (schnelleren) Verkehrsmittels, kaum Auswirkungen auf das Zeitbudget der Individuen haben, da der verringerte Zeitbedarf pro Streckeneinheit dazu führt, dass während der gleichen Zeitspanne weiter entfernt gelegene oder auch mehrere Örtlichkeiten aufgesucht werden. Es ist also davon auszugehen, dass die für Wege aufgewandte Zeit einen recht konstanten Teil des individuellen Zeitbudgets ausmacht (eine Erkenntnis, die bisherige verkehrsplanerische Bemühungen, durch schnellere Verbindungen eine Verkehrsentlastung zu bewirken, in Zweifel ziehen lässt).⁷⁶ Übereinstimmend mit dieser Bedeutung des Zeitbudgets ist auch bei der Beurteilung des Aufwandes für die Distanzüberwindung vor allem der Zeitaufwand relevant.⁷⁷

Da Freizeit einen wesentlichen Teil des verfügbaren menschlichen Zeitbudgets ausmacht, ist hier speziell auch die aktionsräumliche Dimension des Freizeitverhaltens von Forschungsinteresse. Je nach Zeitaufwand gliedern sich die einzelnen Freizeitaktivitäten in die drei Bereiche Freizeitverhalten im Wohnumfeld, im Naherholungsraum und im Fremdenverkehrsraum. Freizeitaktivitäten bis zu mehreren Stunden (wie z.B. der Besuch eines Seniorenkreises) lassen sich als Freizeitverhalten im Wohnumfeld charakterisieren. Es ist jedoch nicht möglich, bei der Erforschung der Aktionsräume isoliert eine Komponente menschlichen Verhaltens, also z.B. ausschließlich das Freizeitverhalten, zu untersuchen, da stets davon auszugehen ist, dass hinter jedem Verhalten ein ganz bestimmter Lebensstil steht.⁷⁸

Anhand bisheriger Forschungsergebnisse konnten die Zusammenhänge zwischen den genannten Einflussgrößen und der Struktur von Aktionsräumen sowie deren Größe näher bestimmt werden. So wählen Personen aufgrund der Informationen ihres subjektiven Stadtplanes diejenige Tätigkeitsgelegenheit aus, bei der der aus der Ausübung der Aktivität resultierende Nutzen größer ist als die durch das Aufsuchen der Gelegenheit entstehenden monetären und zeitlichen Kosten. Dabei versucht die Person, diesen Kostenaufwand so gering wie möglich zu halten, u.a. weil die für die Distanzüberwindung verbrauchte Zeit nicht mehr für andere Aktivitäten zur Verfügung steht. Eine Verringerung der Kosten kann durch die Kopplung mehrerer Aktivitäten, also die Optimierung der Wegedispositionen durch die räumlich und zeitlich geordnete Organisation der Aktivitäten, erreicht werden.⁷⁹ Ferner zählt zu den bisherigen Forschungsergebnissen, dass die aktionsräumliche Reichweite der städtischen Bevölkerung stark von deren Sozialkontakten abhängt und das raumrelevante Verhalten jüngerer wie älterer Menschen wesentlich durch die

monatliche Kontaktfelder untersucht werden, die im Gegensatz zum täglichen Kontaktfeld weniger konstant sind und meist weiter entfernt gelegene Örtlichkeiten und seltener besuchte Personen einschließen (vgl. WIRTH 1979, S. 219).

⁷⁵ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 139 u. S. 155; JÜRGENS 1993, S. 39; FRIEDRICH 1992, S. 122; BÄHR u.a. 1992, S. 817ff.; WOHLFAHRT 1983 (nach FRIEDRICH 1992, S. 122); KLINGBEIL 1978

Unterschiedlich große Aktionsräume können zudem ein Anzeichen für räumliche Disparitäten und schlechte Verkehrsverbindungen sein (vgl. LUTTER u.a. 1992, S. 74).

⁷⁶ vgl. SCHWEITZER 1990, S. 39; HEUWINKEL 1981, S. 48; KLINGBEIL 1977, S. 67; VOIGT 1989, S. 15f.

⁷⁷ vgl. KREIBICH 1975, S. 3

⁷⁸ vgl. RUPPERT 1976, S. 591; WOLF 1986, S. 67; WOLF u.a. 1986, S. 41; ROMSA 1986, S. 214

⁷⁹ vgl. FRIEDRICHS 1990a, S. 169; KREIBICH u.a. 1989, S. 55f.; FRIEDRICH 1995, S. 155

Nähe oder Ferne zu Gelegenheitspotenzialen bestimmt ist.⁸⁰ Überdies konnte FRIEDRICHS bei seiner Untersuchung feststellen, dass eine Aktivität (mit Ausnahme der Berufstätigkeit) umso kürzer dauert, je häufiger sie ausgeübt wird, und je länger eine Aktivität dauert, desto größer ist die Entfernung zu der für sie aufgesuchten Gelegenheit. Besonders intensiv, d.h. häufig und mit längerer Verweildauer, werden naturgemäß die Bereiche des wohnungsnahen Umfeldes (und bei Berufstätigen die Achse Wohnung–Arbeitsstätte) genutzt.⁸¹

Der Aktionsraum eines Menschen ist indes nicht unveränderlich, sondern seine Grenzen können im Laufe eines Tages, einer Woche oder auch jahreszeitlich variieren. Außerdem haben Wohnungswechsel, je nachdem, wie weit der neue Wohnstandort vom alten entfernt liegt, eine teilweise oder sogar vollständige Verlagerung des Aktionsraumes zur Folge. Ferner bewirken Veränderungen der Mobilität, worunter sowohl die Anschaffung eines neuen Verkehrsmittels oder die Verbesserung des ÖPNV-Anschlusses als auch Verschlechterungen der körperlichen Leistungsfähigkeit fallen, und die räumliche Verlegung der Tätigkeitsgelegenheiten eine Modifikation des Aktionsraumes.⁸² Einige Aktionsraumforscher (insbesondere FRIEDRICHS [1990a]) haben sich auch der Frage angenommen, wie sich Aktionsräume im Laufe des Lebens verändern und inwieweit sich die Lebensphase auf diese alltäglichen Aktivitätsmuster auswirkt.⁸³ Ein auch in Hinsicht auf den Aktionsradius bedeutsames Ereignis ist der Ausstieg aus dem Erwerbsleben, durch den die vormals wichtige Achse Wohnort–Arbeitsstätte ihre Bedeutung verliert und der Wohnstandort zum Mittelpunkt des Lebens- und des Aktionsraumes wird. So sind die Aktionsräume von Rentnern durchaus kleiner als die von Berufstätigen und mit denen von Hausfrauen zu vergleichen, da aufgrund des Wegfalls der Verpflichtungen auch das regelmäßige Aufsuchen vorgegebener Ziele nicht mehr notwendig ist. Innerhalb der Gruppe der älteren Menschen können jedoch große Unterschiede hinsichtlich des Aktionsraumes bestehen, die sowohl mit dem Bildungsstand, den finanziellen Gegebenheiten und der Verfügbarkeit von Verkehrsmitteln als auch mit der körperlichen Leistungsfähigkeit zusammenhängen.⁸⁴ Mit zunehmendem Alter, dem sich meist verschlechternden Gesundheitszustand (siehe 4.3.1) und einer Verringerung der Sozialkontakte (siehe 4.4) nimmt der Aktionsradius jedoch immer weiter ab und lässt die Umweltbezüge älterer Menschen auf die Wohnung und das angrenzende Wohnumfeld zusammenschrumpfen, da sich somit auch die Möglichkeiten zur Umwelterschließung reduzieren und frühere Tätigkeitsgelegenheiten womöglich nicht mehr erreichbar sind. Die gesundheitlich bedingte Verkleinerung des Aktionsradius ist auch in Anbetracht der Bedeutung des Zeitbudgets und der konstanten Wegezeit leicht einzusehen, da infolge der niedriger werdenden Geschwindigkeit in dieser gleichbleibenden Zeitspanne nur noch kürzere Wege zurückgelegt werden können.⁸⁵ (Inwieweit sich diese Beobachtungen auch bei dieser Untersuchung bestätigen, zeigt sich in Kapitel 8.)

⁸⁰ vgl. KEMPER 1980, S. 208f.; MEUSEL 1996, S. 122; WEBER u.a. 1984, S. 495

⁸¹ vgl. FRIEDRICHS 1990a, S. 169; HEUWINKEL 1981, S. 35

Vergleichbar damit definiert SEDLACEK (1973, S. 11) die Zentralität eines Ortes durch die Eigenschaft, Interaktionsziel zu sein. Die „*Intensität, mit der ein Standort Interaktionsziel ist*“, wird dabei anhand von zwei Faktoren gemessen: zum einen die Anzahl der Personen, für die dieser Ort Interaktionsziel ist, und zum andern die Anzahl der Fälle, in denen dieser Ort Interaktionsziel ist (Häufigkeit). Erst durch diesen Bezug werden Unterschiede in der Distanzempfindlichkeit deutlich, die sonst unbemerkt blieben (vgl. HEINRITZ 1979b, S. 314f.; KERSTIENS-KOEBERLE 1979, S. 23).

⁸² vgl. HEUWINKEL 1981, S. 35; ROMSA 1986, S. 214

⁸³ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 139 u. S. 155; JÜRGENS 1993, S. 30f.; FRIEDRICH 1992, S. 122

⁸⁴ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 139, S. 160 u. S. 252; FRIEDRICH 1992, S. 123; FRIEDRICHS 1990a, S. 175; KUTTER 1973, S. 80f.; MOHR 1979, S. 299

⁸⁵ vgl. SAUP 1993, S. 12; WAHL 1992, S. 105; HERLYN 1990, S. 23; NIPPER 1978, S. 297

3 Erhebungsmethodische Vorgehensweise

3.1 Die Untersuchungsgebiete

Entsprechend der in 1.1 formulierten Zielsetzung dieser Untersuchung sollte das Verhalten der Besucher von städtischen und ländlichen Seniorenkreisen miteinander verglichen und deshalb sowohl ein städtisches als auch ein ländliches Untersuchungsgebiet ausgewählt werden. Die Unterscheidung zwischen diesen beiden Gebietskategorien ist intuitiv zunächst klar, bedarf jedoch einer genaueren Abgrenzung. Während vor den Gemeindegebietsreformen die Gemeindegröße als Kriterium zur Unterscheidung von ländlichen und städtischen Siedlungen herangezogen werden konnte, wird in der Bundesrepublik Deutschland seit 1969 eine Gebietseinheit allgemein dann als *ländlich* bezeichnet, wenn dort eine Bevölkerungsdichte von 200 EW/km² unterschritten wird. Diese Maßzahl gibt indes keine Auskunft darüber, inwieweit innerhalb der Gebietseinheit heterogene Strukturen in Bezug auf die Verteilung der Bevölkerung oder die infrastrukturelle Ausstattung einzelner Gebietsteile vorherrschen. Die Siedlungsstruktur ist hierzulande aufgrund der guten Durchmischung städtischer und ländlicher Räume recht ausgewogen und weist im Vergleich zu Nachbarstaaten nur relativ wenige extreme Peripherieräume auf. Dennoch kommt dem nach dem obigen Kriterium definierten ländlichen Raum zahlenmäßig noch große Bedeutung zu, da er etwa 90% der Fläche und 53% der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland umfasst.⁸⁶

Das klassische Grundmuster Stadt–Land, wie es bereits ARISTOTELES (384–322 v. Chr.) in dem Ausspruch

„Des Menschen körperliches und animalisches Dasein mag durch das Land befriedigt sein, seine geistigen Bedürfnisse können nur durch die Städte erfüllt werden.“

herausgestellt hat, ist jedoch zunehmend in Auflösung begriffen. Denn während zum einen die städtischen Räume sich immer weiter in ihr Umland ausbreiten, bewirken zum anderen beispielsweise kleinräumige Segregationsprozesse eine zunehmende Heterogenität innerhalb der Städte. Gleichmaßen verändert sich auch die ländliche Bevölkerung durch Zuzüge infolge der „Stadtflucht“, da viele der neuen Dorfbewohner ihre städtische Lebensart beibehalten und weiterhin die Arbeitsvielfalt und das kulturelle Angebot der Städte nutzen wollen.⁸⁷

3.1.1 Die Auswahl der Untersuchungsgebiete

Eine Entscheidung, die vor Beginn der Untersuchung getroffen werden musste, war also, in welchem städtischen und in welchem ländlichen Gebiet die Erhebungen durchgeführt werden sollten. Als städtisches Untersuchungsgebiet bot sich in diesem Fall aus mehreren Gründen die Stadt Braunschweig an. Zum einen ist Braunschweig eine typische kreisfreie Stadt und stellt somit als Planungsraum ein „geschlossenes System“ dar.⁸⁸ Zum anderen wurden bereits im Rahmen einer früheren Untersuchung Kontakte zu verschiedenen Stellen der Stadtverwaltung geknüpft, deren Unterstützung sich sowohl bei der Durchführung der Befragung als auch bei der Beschaffung von statistischen Vergleichsdaten für das Stadtgebiet als sehr hilfreich erwiesen hatte und auch in diesem Fall vielversprechend war. Als vorwiegend ländlich geprägtes Pendant kamen mehrere an Braunschweig angrenzende Landkreise in Betracht, da diese aufgrund der räumlichen Nähe den Vorteil boten, dass die Befragungen parallel und mit einem zu bewältigenden Zeit- und Wegeaufwand von mir selbst durchgeführt werden konnten. Die Wahl fiel auf den Landkreis Peine mit der gleichnamigen Kreisstadt, weil die Form des Kreisgebietes vergleichsweise „kompakt“ ist

⁸⁶ vgl. HENKEL 1995, S. 27 u. S. 282; DZA 1991, S. 10

⁸⁷ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 169; ALBERS 1992, S. 161

⁸⁸ Zum Begriff „System“ siehe FRECKMANN 1991, S. 15.

und die Kreisstadt zentral in der Mitte des Landkreises liegt. Ferner kommen die Gemeinsamkeiten der beiden Gebiete Peine und Braunschweig u.a. hinsichtlich ihrer regionalen Kultur der Vergleichbarkeit der Ergebnisse zugute. Bedeutend für diese Untersuchung ist vor allem die topographische Ähnlichkeit, da sich beide Untersuchungsgebiete im norddeutschen Flachland befinden. So ist die Landschaft weder im Braunschweiger Stadtgebiet (höchste Erhebung 111 mNN, tiefster Punkt 63 mNN) noch im Landkreis Peine (höchster Punkt 132 mNN, tiefster Punkt 53 mNN) besonders hügelig, so dass keine extremen Straßenneigungen auftreten und somit, vor allem im Winter bei Schnee-

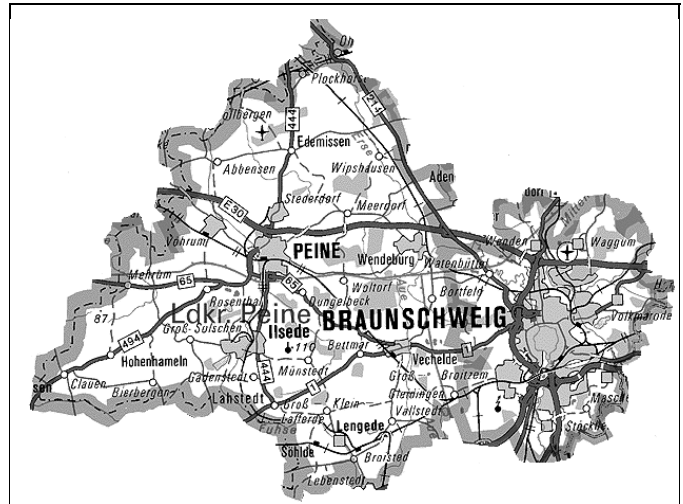


Abb. 3.1: Die Stadt Braunschweig und der Landkreis Peine

(Quelle: NLS u.a. 1998, CD-ROM)

und Eisglätte, sowohl Fußgänger als auch Fahrradfahrer keinen übermäßigen Anstrengungen ausgesetzt sind; insofern sind die gemessenen Entfernungen in Bezug auf die Mühe bei deren Überwindung gut vergleichbar. Folglich wurde Kontakt zur Peiner Kreisverwaltung aufgenommen, und der für die Altenhilfeplanung von Stadt und Kreis zuständige Mitarbeiter zeigte sich ebenfalls sehr kooperativ, womit der Landkreis Peine als zweites Untersuchungsgebiet feststand. Beide Untersuchungsgebiete (Abb. 3.1) werden im Folgenden näher vorgestellt.

3.1.2 Die Stadt Braunschweig

Die kreisfreie Stadt Braunschweig liegt zwischen den Landeshauptstädten Hannover und Magdeburg in der Mitte des Industriedreiecks Wolfsburg–Peine–Salzgitter, der bedeutendsten Industrieregion Niedersachsens, und erfüllt die Funktion eines Oberzentrums in einem Gebiet mit über einer Million Einwohnern. Sie ist heute der Sitz der Bezirksregierung und zahlreicher Behörden sowie der Standort von namhaften Unternehmen des Industrie- und Dienstleistungssektors, Fach- und Hochschulen, bedeutenden Forschungsinstituten, Museen und Theatern.

Nach der umfangreichen Eingemeindung von 22 Randgemeinden im Jahr 1974, bei der die Stadtfläche auf mehr als das Doppelte stieg und 60.000 Einwohner hinzu kamen, umfasst das Braunschweiger Stadtgebiet im Gegensatz zu vielen anderen großen Städten praktisch das gesamte zusammenhängend bebaute Gebiet der Agglomeration. Die Stadt gliedert sich von innen nach außen in die Bereiche Stadtkern (mit intensiver Erwerbs- und Wirtschaftstätigkeit), Stadtkernrandzone (unmittelbar an den Stadtkern angrenzende Bezirke), Stadtbezirke in verkehrsgünstiger Lage zum Stadtkern sowie Ortsteile mit eher ländlichem Charakter.⁸⁹ Die stärker wachsenden Siedlungsgebiete befinden sich indes zumeist jenseits der Stadtgrenzen in den Umlandkreisen. Zudem gibt es im Braunschweiger Umland noch einige Orte, für die Braunschweig nicht nur Ober-, sondern auch Mittelzentrumsfunktionen erfüllt (z.B. kommen Bewohner der Landkreise Wolfenbüttel und Helmstedt nach Braunschweig, um Fachärzte oder Rechtsanwälte aufzusuchen, oder auch, um an Sportveranstaltungen teilzunehmen). Auch auf dem Freizeitsektor, insbesondere im kommerziellen Bereich, hat Braunschweig über seine eigentlichen Stadtgrenzen hinaus eine gewisse Bedeutung (Anziehungspunkte sind z.B. neben dem Staatstheater, diversen Kinos und Museen auch die Veranstaltungen in der Stadthalle). So stellt sie den wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt des 1991 gegründeten Zweckverbandes Großraum Braunschweig dar, der sich vom Harz bis in die Lüneburger Heide erstreckt und dem

⁸⁹ vgl. HEYE 1987, S. 24

sich neben den drei kreisfreien Städten Braunschweig, Salzgitter und Wolfsburg auch die fünf Landkreise Gifhorn, Goslar, Helmstedt, Peine und Wolfenbüttel angeschlossen haben. Zu den Aufgaben dieses Zweckverbandes gehört es, in den Bereichen Regional- und Verkehrsplanung die Grundlage für eine geordnete Stadtentwicklungsplanung im Verbandsgebiet zu schaffen.⁹⁰

Seit der Gebietsreform hat das Stadtgebiet in Nord-Süd-Richtung eine maximale Ausdehnung von 19,1 km und in Ost-West-Richtung 15,7 km. Die Fläche des Stadtgebietes beträgt 192,1 km², woran die Siedlungs- und Verkehrsflächen sowie die Landwirtschaftsflächen jeweils etwa einen Anteil von gut 40 % haben; weitere 12 % sind Wald- und knapp 6 % Erholungsflächen. Am 31.12.1996 haben 251.320 Einwohner ihren Hauptwohnsitz in Braunschweig, die somit, trotz der Bevölkerungsverluste der letzten Jahre (Tab. 3.1), die zweitgrößte Stadt Niedersachsens ist. Dieser Bevölkerungsstand entspricht einer für eine Großstadt nicht als hoch einzustufenden Einwohnerdichte von etwa 1.308,5 EW/km² (beispielsweise weist Hannover etwa die doppelte Dichte auf). Der Anteil der 46.392 Menschen über 65 Jahre an den Einwohnern beträgt 18,6 %.⁹¹

Stand: 31.12.1996	kreisfreie Stadt Braunschweig	Landkreis Peine	Land Niedersachsen	Bundesrepublik Deutschland
Bevölkerungsdichte (EW/km ²)	1.308,5	239,3	164,1	229,7
Bevölkerungsstand (EW)	251.320	127.902	7.815.148	82.012.162
Anteil der über 65-Jährigen	18,6%	16,5%	16,2%	15,7%
davon männlich	33,9%	37,5%	37,1%	36,5%
weiblich	66,1%	62,5%	62,9%	63,5%
Bevölkerungsveränderung gegenüber dem 31.12.1990	– 2,9%	+ 6,2%	+ 5,8%	+ 2,8%

Tab. 3.1: Bevölkerungsdaten für Braunschweig, Peine, Niedersachsen und Deutschland im Vergleich

(Quelle: NLS u.a. 1998, S. 22 u. S. 71)

3.1.3 Der Landkreis Peine

Zwischen dem etwa 42 km entfernten Hannover im Westen und dem etwa 25 km östlich gelegenen Braunschweig liegt der Landkreis Peine in einem Raum sich überlagernder Verflechtungen der Ballungsgebiete und Siedlungsschwerpunkte Hannover, Braunschweig, Salzgitter und Hildesheim. Durchzogen von der Bundesautobahn A2 Dortmund–Berlin und mehreren wichtigen Bundesstraßen sowie der Haupteisenbahnstrecke Hannover–Berlin und dem Mittellandkanal gehört er zu den verkehrsreichsten Gebieten Niedersachsens (Abb. 3.1).

Im Zuge der Gebietsreform entstand 1974 das heutige Kreisgebiet, dass eine nahezu dreiecksförmige Gestalt aufweist (Nord-Süd-Erstreckung 35,5 km, West-Ost-Erstreckung 34,0 km) und mit einer Fläche von 534,4 km² der kleinste Landkreis in Niedersachsen ist. Da dort (am 31.12.1996) allerdings 127.902 Menschen leben, zählt er gleichzeitig mit 239,3 EW/km² zu den am dichtesten besiedelten niedersächsischen Kreisen.⁹² Der Großteil der Gemeinden weist jedoch

⁹⁰ vgl. NLS u.a. 1998, S. 25

Während Braunschweig für Gifhorn, Wolfsburg, Helmstedt, Wolfenbüttel, Goslar und Salzgitter die wesentlichen Oberzentrumsfunktionen erfüllt, ist Peine teilweise auf Hannover ausgerichtet (vgl. MEIBEYER u.a. 1986, S. 241).

⁹¹ vgl. NLS u.a. 1998, S. 21ff.; SEEDORF u.a. 1996, S. 288f.

Diese Angaben zum Bevölkerungsstand der Stadt Braunschweig unterschieden sich allerdings von denen, die vom städtischen Amt für Stadtentwicklung und Stadtmarketing mitgeteilt wurden. Demnach wohnten am 31.12.1996 nur 247.441 Menschen in Braunschweig, was einer Einwohnerdichte von 1.288,3 EW/km² entspricht.

⁹² Die Landkreise im Flächenland Niedersachsen weisen insgesamt nur eine Einwohnerdichte von 135 EW/km² auf (vgl. Stat. Bundesamt 1998a, S. 51).

weniger als 200 EW/km² auf (Tab. 3.2) und ist daher obiger Definition entsprechend als ländlich einzustufen. Der Anteil der 21.054 älteren Einwohner über 65 Jahre an der Gesamtbevölkerung beträgt 16,5 %.

Die naturräumliche Untergliederung des Kreisgebietes in weitgehend westöstlich verlaufende Landschaftszonen hat auch die Siedlungsstruktur innerhalb des Landkreises geprägt. Die fruchtbaren Böden der Hildesheimer Lössbörde im nahezu waldfreien Süden haben aufgrund ihrer hohen landwirtschaftlichen Tragfähigkeit eine dichte Besiedlung mit großen Haufendörfern hervorgerufen, die meist nur 1–2 km voneinander entfernt liegen. Durch Neubaugebiete sind diese Dörfer teilweise erheblich in der Fläche gewachsen und haben sich am Rande der Kreisstadt entlang der Ausfallstraßen sogar zu Bandstrukturen verdichtet (Ilse, Lahstedt). Demgegenüber steht der nördliche Teil des Kreises, der zur niedersächsischen Geest zu rechnen ist und auf dessen eher sandigen Böden sich Wald, Acker- und Grünland abwechseln. Dieser Bereich zeichnet sich durch eine deutlich dünnere Besiedlung mit lockeren, zumeist kleineren Haufendörfern aus. Dies verdeutlicht auch die unterschiedliche Besiedlungsdichte der acht Großgemeinden des Landkreises (Abb. 3.2 und Tab. 3.2).

Aufgrund der guten Bodenverhältnisse waren weite Teile des Kreisgebietes lange Zeit vorwie-

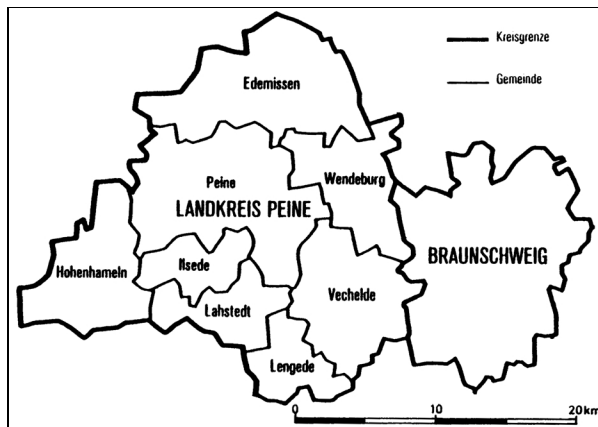


Abb. 3.2: Die administrativen Einheiten der Untersuchungsgebiete

(Quelle: MEIBEYER 1994, S. 10 (veränd.))

Landkreis Peine	Fläche in km ²	Bevölkerung am 30.06.1996	EW/km ²
Edemissen	103,6	11.705	113,0
Hohenhameln	69,4	9.401	135,4
Ilse	28,5	11.980	420,9
Lahstedt	43,5	10.468	240,7
Lengede	34,1	11.197	328,5
Peine - Stadt	119,5	49.285	412,4
Vechelde	75,9	15.030	198,1
Wendeburg	60,0	8.836	147,3
Peine gesamt	534,4	127.902	239,3

Tab. 3.2: Die Gemeinden im Landkreis Peine

(Quelle: NLS u. a. 1998, S. 72)

gend landwirtschaftlich geprägt. Doch seit Mitte des vorigen Jahrhunderts hat sich das Gebiet um Ilse vollkommen gewandelt, als sich dort der Eisenerzbergbau und die Eisen- und Stahlindustrie ansiedelten und die ehemals bäuerliche Siedlungs- und Kulturlandschaft von Fabriken und Arbeitersiedlungen, aufgelassenen Tagebauen und Klärteichen abgelöst wurde. Dabei sind trotz dieses Wandels von Agrar- zu Arbeiterwohngemeinden keine eigentlichen Industriestädte und -dörfer mit mehrstöckigen Mietskasernen entstanden, so dass die alten bäuerlichen Dorfkerne immer noch zu erkennen sind; mehr als zweigeschossige Gebäude sind überwiegend in der Kreisstadt zu finden.

Nach wie vor ist die Metallerzeugung und -bearbeitung der mit Abstand wichtigste Wirtschaftsfaktor. Auch im Süden des Landkreises sind trotz der fruchtbaren Böden nur noch wenige Bewohner in der Landwirtschaft tätig, der Großteil der Dorfbevölkerung pendelt täglich zu ihren Arbeitsstätten nach Peine, Braunschweig, Hannover oder Salzgitter. Durch die Nähe zu diesen Arbeitsplatzzentren und die Auswirkungen der „Stadtflucht“ verlief die Bevölkerungsentwicklung zwischen 1970 und 1997 in den Gemeinden Hohenhameln (+23,9%), Wendeburg (+22,3%), Lengede (+21,3%) und Vechelde (+19,2%) recht positiv. Auch Edemissen im Norden des Kreises konnte Zuwächse (+17,4%) verzeichnen, während in den übrigen Gemeinden, allen voran Ilse (-8,2%), die Einwohnerzahlen stagnierten oder zurückgingen. Wie Tab. 3.1 zu entnehmen ist, verzeichnete der gesamte Landkreis Peine in den letzten Jahren Bevölkerungszuwächse, die sogar über dem Landes- und dem Bundesdurchschnitt lagen.

Auch die Kreisstadt Peine selbst ist von der Stahlindustrie geprägt. Sie liegt in der geographischen Mitte des Kreises beim Schnittpunkt der meisten der oben erwähnten Verkehrswege. Als Mittelzentrum, in dem rund 2/5 der Gesamtbevölkerung des Kreises leben, erfüllt sie übergeordnete Versorgungs- und Verwaltungsfunktionen und ist auch das mit Abstand bedeutendste Arbeitsplatzzentrum des Kreises. Ebenso erfüllt die Stadt Peine zentrale Aufgaben als Schul-, Kultur- und Sportzentrum sowie als Einkaufs- und Wohnstandort.⁹³

3.2 Die Erhebung und die Auswertung der Daten

3.2.1 Die Untersuchungsmethode

Bevor die ersten Schritte zur Erhebung der benötigten Daten unternommen werden konnten, war eine grundsätzliche Entscheidung zugunsten einer Querschnitts- oder aber einer Längsschnittstudie notwendig. Längsschnittuntersuchungen, bei denen stets dieselben Probanden über einen Zeitraum von mehreren Jahren öfter befragt werden, eignen sich vor allen Dingen für gerontologische Fragestellungen, da hierbei individuelle Veränderungen beobachtet werden, die Aufschluss über den Prozess des Alterns geben können. Querschnittsuntersuchungen hingegen liefern Daten, die nur den Vergleich des durchschnittlichen Verhaltens einzelner Altersgruppen im Kontrast zu anderen Altersgruppen ermöglichen. So sind beispielsweise keine Schlüsse darüber zu ziehen, ob sich die gegenwärtig 65-Jährigen in 20 Jahren genauso verhalten wie die ebenfalls befragten 85-Jährigen es heute tun. Es ist nicht nachzuweisen, ob beobachtete Unterschiede zwischen den Altersgruppen alterstypisch oder durch unkontrollierbare Generationseffekte, Lebenssituationen, biographische und soziale Momente bedingt sind.⁹⁴ Andererseits ist die Durchführung einer Längsschnittstudie sehr aufwendig und kostspielig und war somit schon aus Zeitgründen im Rahmen dieser Arbeit nicht zu verwirklichen. Zudem bringt eine Untersuchung über einen längeren Zeitraum hinweg auch den methodischen Nachteil mit sich, dass die Stichprobe nur aus ausgewählten Probanden bestehen kann, die bereit sind, wiederholt an der Befragung teilzunehmen; darüber hinaus unterliegt die Stichprobe einer natürlichen Schrumpfung. Diese beiden Effekte führen dazu, dass die Untersuchungsgruppe mehr und mehr eine Auswahl aktiverer und gesünderer Probanden umfasst und somit einen „elitären“ Charakter erhält.⁹⁵ Da in dieser Arbeit keine Aufschlüsse über individuelle Alternsprozesse gewonnen werden sollen, sondern in erster Linie altersgruppenspezifische Veränderungen, beispielsweise in Bezug auf die zu einem Seniorenkreis zurückgelegten Distanzen, beobachtet werden sollen, lag die Entscheidung zugunsten einer Querschnittsuntersuchung nahe.

Mehrere Gespräche mit Senioren und Fachleuten aus den Verwaltungen im Vorfeld der Exploration führten zu der Einsicht, dass die Durchführung der Untersuchung im Quellgebiet, also der Wohnung der Senioren, nicht zu realisieren wäre. Die dort zu gewinnende Erkenntnis, ob manchem Senioren der Weg zum nächsten Seniorenkreis zu weit ist, hätte zu einem zu hohen empirischen Forschungsaufwand geführt, zumal wegen fehlender Daten über die Wohnorte der älteren Bewohner diese nicht gezielt hätten aufgesucht werden können (siehe 1.1). Statt dessen bot sich die Möglichkeit der Datenerhebung im Zielgebiet, dem Seniorenkreis, wo viele potenzielle Probanden an einem Ort aufgesucht werden können und deren Interviewbereitschaft zudem meist höher als im Quellgebiet ist. Eine solche Vorgehensweise ist vor allem bei verorteten Einrichtungen möglich, wobei gleichzeitig deren Einzugsbereich ermittelt werden kann.

⁹³ vgl. NLS u.a. 1998, S. 70ff.; SEEDORF u.a. 1996, S. 291

⁹⁴ vgl. LEHR 1996b, S. 72 u. S. 162; FRIEDRICH 1995, S. 137; FRIEDRICH 1992, S. 115; WIRSING 1993, S. 33. Vielfach kann beobachtet werden, dass die individuellen Unterschiede innerhalb einer Altersgruppe größer sind als die zwischen verschiedenen Altersgruppen (vgl. LEHR 1996b, S. 162).

⁹⁵ vgl. LEHR 1996b, S. 72f.; FILIPP u.a. 1995, S. 486; PINQUART 1998, S. 40

Nachdem die Entscheidung für eine Untersuchung im Zielgebiet getroffen war, standen unterschiedliche Methoden zur Datengewinnung zur Verfügung: wenig strukturierte Interviews, standardisierte mündliche Befragungen oder standardisierte Fragebögen. Hierbei war zu bedenken, dass durch Standardisierung immer die Gefahr besteht, einzelne Aspekte nicht ausreichend zu erfassen, denen eine qualitative Untersuchung oft gerechter werden würde.⁹⁶ Da die Informationsermittlung sowohl quantitative als auch qualitative Dimensionen haben sollte, wurde bei dieser Untersuchung sowohl von wenig strukturierten Interviews (auf der Ebene der Seniorenkreisleitung) als auch von standardisierten Fragebögen (zum einen bei der Erfassung von Rahmen-
daten zu den einzelnen Seniorenkreisen, zum anderen bei der Befragung der Seniorenkreisbesucher) Gebrauch gemacht.

Bei der Befragung der Seniorenkreisbesucher war aus Zeitgründen die Verwendung eines standardisierten Fragebogens unumgänglich, damit die Befragung in allen Seniorenkreisen in etwa zur gleichen Zeit durchgeführt werden konnte und der Einfluss saisonaler Unterschiede möglichst gering ausfiel. Da sich jedoch die meisten Seniorenkreise in der Wochenmitte treffen und deswegen pro Woche nur zwei bis drei Seniorenkreise von einer Person hätten aufgesucht werden können, konnte die Befragung nur mit der Unterstützung durch Interviewer stattfinden. Als Interviewer eigneten sich die Leiter der jeweiligen Seniorenkreise sehr gut, da diese „ihre Gruppe“ gut kennen, zu ihr einen guten Zugang besitzen und somit aufgrund des formalen Zusammenhangs $W = h/D$ zwischen der Antwortbereitschaft (W), der Aufforderungsgröße (z.B. Bekanntheit, Beliebtheit) des Leiters (h) und der sozialen Distanz zwischen Leiter und Senioren (D) mit einer hohen Antwortbereitschaft der Seniorenkreisbesucher zu rechnen war.⁹⁷ Um die Belastung der jeweiligen Seniorenkreisleiter in einem zumutbaren Rahmen zu halten, schied eine qualitative Erhebung ebenfalls aus, da solche Befragungen einen hohen Grad an Professionalität von den Interviewern verlangen.⁹⁸ Die Befragung der Seniorenkreisbesucher mittels eines standardisierten Fragebogens erlaubte es weiterhin, die gewonnenen Beobachtungen quantitativ besser zu belegen, da bei gleichem Arbeitsaufwand wesentlich mehr Probanden erfasst werden konnten.

Um die Homogenität des Verfahrens sicherzustellen, war wie bei allen Untersuchungen, bei denen Forscher und Interviewer nicht identisch sind, eine vorherige Interviewerschulung notwendig. Bei dieser Schulung wurde besonderer Wert darauf gelegt, den Gegenstand der Untersuchung zu erklären, den Aufbau des Fragebogens darzulegen und die Intention der Fragen zu erläutern, so dass sie im Sinne des Forschenden verstanden wurden. Darüber hinaus wurden Verhaltensregeln für die Erhebungssituation abgesprochen.⁹⁹

3.2.2 Die Fragebögen

Die Grundlage für den standardisiert erhobenen Teil der Daten bildeten wie erwähnt zwei verschiedene Fragebögen, von denen sich der eine an eine der leitenden Personen des jeweiligen Seniorenkreises, der andere an die Seniorenkreisbesucher selbst richtete. Beide Fragebögen wurden mit den Kontaktpersonen der Verwaltungen besprochen und auch insofern abgestimmt, als einige Fragen aufgenommen wurden, die weniger dem eigenen Forschungsanliegen als vielmehr den Interessen der einzelnen Seniorenkreise oder deren Trägern (siehe 7.3.1) entgegenkamen, um auch von dieser Seite Engagement für die Durchführung der Befragung zu wecken; diese Fragen

⁹⁶ Vertreter der Qualitativen Geographie sehen in der Verwendung „narrativer Interviews“ einen Vorsprung vor standardisierten Fragebögen, da diese einen größeren Erklärungswert besitzen (vgl. SEDLACEK 1989, S. 11; NIEDZWETZKI 1984, S. 66; WIRTH 1981, S. 162). Ein ausführlicher Vergleich zwischen quantitativer und qualitativer Sozialforschung ist bei LAMNEK (1995a, S. 258ff.) nachzulesen.

⁹⁷ vgl. FRIEDRICHS 1990b, S. 239

⁹⁸ vgl. ATTESLANDER 1995, S. 198; siehe auch LAMNEK 1995a, Kap. 3

⁹⁹ vgl. FRIEDRICHS 1990b, S. 214; ATTESLANDER 1995, S. 199; WESSEL 1996, S. 106

wurden zum Teil gesondert für diese Interessenten ausgewertet und sind in dieser Arbeit unberücksichtigt geblieben. Außer diesem Abstimmungsprozess haben auch die bei Pretests gesammelten Erfahrungen das endgültige Erscheinungsbild der Fragebögen beeinflusst.

Der Fragebogen „Fragen an die Leitung von Seniorenkreisen“ (siehe Anhang A) diente vor allem der Erfassung von Hintergrunddaten über Ort, Zeit und Art der Zusammenkünfte, über die Angebote und das Programm sowie über die Organisation der Leitung des jeweiligen Seniorenkreises. Nicht zuletzt wurden auch Adresse und Telefonnummer eines Ansprechpartners für den weiteren Verlauf der Erhebung in Erfahrung gebracht. Neben diesen Informationen sollte die Leitung des Seniorenkreises auch einige Einschätzungen bezüglich der Zusammensetzung der Gruppe, des Besucherverhaltens oder der Herkunft der Besucher geben.

Der „Fragebogen an die Besucher von Seniorenkreisen und Altentagesstätten“ (siehe Anhang A) sollte in erster Linie Aufschluss über die Bedingungen geben, unter denen die Besucher zum Seniorenkreis gelangen, insbesondere über die von ihnen benutzten Verkehrsmittel und die zurückgelegten Distanzen. Um diese Distanzen mit anderen von den Senioren im Zusammenhang mit Sozialkontakten und Freizeitaktivitäten zurückgelegten Entfernungen vergleichen zu können, wurden hierfür ähnliche Angaben erfragt. Ferner waren auch einige Fragen enthalten, die die Beweggründe für den Besuch und die Aktivitäten der Senioren im Seniorenkreis in Erfahrung bringen sollten.

Auf Fragen, die unter Umständen als zu persönlich hätten empfunden werden können, wurde im Fragebogen bewusst verzichtet, da diese wahrscheinlich nicht beantwortet worden wären und in einigen Fällen insgesamt die Auskunftsbereitschaft stark verringert hätten bis hin zur gänzlichen Verweigerung.¹⁰⁰ So erschien es z. B. ratsam, keine erschöpfenden Auskünfte über den individuellen Gesundheitszustand einzuholen. Statt dessen wurde nur nach dem Grad der Gehbeschwerden gefragt, da sich Beeinträchtigungen der Gehfähigkeit auf die Mobilität der Senioren besonders stark auswirken. Die eventuellen Ursachen für diese Beeinträchtigungen sind jedoch nicht der Gegenstand dieser Untersuchung gewesen. Ebenso wurde auf Auskünfte über Einkommen oder Haushaltsgröße bewusst verzichtet, um insbesondere bei der Angabe der Adresse, die für die Ermittlung der Distanzen von großer Bedeutung war, kein Misstrauen bei den Senioren hervorzurufen (evtl. Angst vor Einbruch und Diebstahl, siehe 4.7); aus dem gleichen Grund wurde lediglich die Angabe des Straßennamens ohne die Hausnummer erbeten. Ebenfalls um Misstrauen vorzubeugen, wurden die Fragen zu den persönlichen Daten wie Alter, Familienstand usw. erst am Ende des Fragebogens gestellt, nachdem sich die Probanden vom unbedenklichen Inhalt des Fragebogens überzeugen konnten. Das qualitative Interview ergänzte den Fragebogen in Hinsicht auf die bewusst nicht gestellten Fragen jedoch recht gut.

Um möglichst niemanden mit der Beantwortung des Fragebogens zu überfordern, wurden bei den meisten Fragen Antwortkategorien vorgegeben, da diese geschlossene Form von den Antwortenden lediglich ein „Reproduzieren“ und kein „Produzieren“ einer Meinung verlangt und daher häufiger beantwortet wird. Die Senioren mussten so ihre Meinung nicht selbst in Worte fassen, sondern sich lediglich einer vorgegebenen Formulierung anschließen. Mit Rücksicht auf Personen mit Verbalisierungsschwierigkeiten wurde sogar bei Faktfragen die geschlossene Frageform gewählt, obwohl Fakten einfacher mit eigenen Worten wiederzugeben gewesen wären als eine „gefühlte“ Meinung. Für die Auswertung boten die geschlossenen Fragen ferner den Vorteil, dass sie einheitliche, eindeutige und somit vergleichbare Ergebnisse liefern und die Auswertung erleichtern. Vereinzelt fühlten sich die Antwortenden jedoch durch die geschlossenen Antwortkategorien eingeengt und gaben ergänzende Antworten, die separat vermerkt wurden.¹⁰¹

¹⁰⁰ Solche Erfahrungen wurden z. B. von STENGER (1983b, S. 361) und dem Landkreis Peine (1996, S. 24) gemacht.

¹⁰¹ vgl. HOLM 1975, S. 55; ATTESLANDER 1995, S. 183

Nach ATTESLANDER ziehen vor allem gut informierte Personen mit eigener Meinung offene Fragen vor.

Weil der Fragebogen sowohl in beiden Untersuchungsgebieten als auch in unterschiedlich organisierten Seniorenkreisen eingesetzt werden sollte, erscheinen manche Fragen bisweilen unpassend oder merkwürdig formuliert. Um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten, schien es dennoch sinnvoll, für alle Seniorenkreise denselben Fragebogen zu verwenden. Bei der Interviewerschulung wurde auf dieses Problem gezielt hingewiesen, damit auch scheinbar irrelevante Fragen den Probanden nicht unnütz vorkommen sollten.

Insgesamt wurde großer Wert darauf gelegt, den Fragebogen sowohl inhaltlich als auch optisch so zu gestalten, dass er von den Befragten möglichst leicht verstanden und ohne weitere Erläuterungen selbstständig ausgefüllt werden konnte. Zugunsten der Lesbarkeit wurde beispielsweise darauf geachtet, eine nicht zu kleine Schrift zu wählen. Ferner wurden Fragen zu einem Themenkomplex in Blöcken zusammengefasst und die Struktur der Fragen mit Hilfe von Symbolen (↪ für von vorherigen Antworten abhängige Fragen und ➡ für Fragen mit mehrfachen Antwortmöglichkeiten) verdeutlicht. Dennoch traten bei manchen Probanden auch bei scheinbar eindeutigen und einfach zu beantwortenden Fragen Verständnisprobleme auf.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass keine Kontrollfragen eingebaut wurden, da man einerseits mit der Ehrlichkeit der sich beteiligenden Senioren rechnen konnte und andererseits davon auszugehen war, dass sich die Probanden den Fragebogen vor dem Ausfüllen erst einmal genau ansehen würden.¹⁰²

3.2.3 Die Expertengespräche und die Interviewerschulung

Als erster Schritt bei der Datenerhebung wurde Anfang Mai 1996 der Fragebogen an die Leiter der Seniorenkreise durch die Abteilung für Senioren des Sozialamtes der Stadt Braunschweig und den zuständigen Mitarbeiter der Peiner Kreisverwaltung an die 96 in Braunschweig und die 93 im Landkreis Peine bekannten und geförderten Seniorenkreise verteilt. In je einem Begleitschreiben von der zuständigen Verwaltung und mir wurde um Mitarbeit gebeten (siehe Anhang A). Zusätzliches Vertrauen in die Seriosität der Umfrage wurde dadurch geschaffen, dass die ausgefüllten Fragebögen an diese Stellen auch zurückgegeben werden sollten. Dadurch entstanden den Seniorenkreisen überdies keine Portokosten, da sie ohnehin im ständigen Kontakt zur Verwaltung standen. Von den 189 angeschriebenen Seniorenkreisen gaben 53 Braunschweiger und 54 Peiner Seniorenkreise den ausgefüllten Fragebogen wieder ab, so dass von 56,6% aller geförderten Seniorenkreise Hintergrundinformationen vorlagen.

Nachdem mit dem Hintergrundfragebogen auch die Adresse und Telefonnummer eines Ansprechpartners erhoben wurde, folgte als zweiter Schritt die telefonische Kontaktaufnahme mit diesen Personen. Bei diesem Telefonat wurde unter Bezugnahme auf den ersten Fragebogen darum gebeten, einem persönlichen Treffen zuzustimmen, bei dem neben der Besprechung der Befragung der Seniorenkreisbesucher auch ein Expertengespräch mit den Seniorenkreisleitern geführt werden sollte, die bis auf wenige Ausnahmen alle selbst im Seniorenalter waren. Dieses Telefongespräch war sehr wichtig, um eine Vertrauensbasis zu schaffen, die den Zugang zu den Seniorenkreisen ermöglichte.¹⁰³ Zu einem Treffen haben sich daraufhin bis auf einzelne Ausnahmen alle Ansprechpartner bereit erklärt, die dann zumeist bei sich zu Hause (oder in Einzelfällen im Seniorenkreis) von mir aufgesucht wurden.

¹⁰² vgl. FRIEDRICHS 1990b, S. 238

¹⁰³ Zum Zugang zu den Befragten siehe LAMNEK 1995b, S. 280ff.

Da im voraus nicht zu beurteilen war, wer im Sinne dieser Untersuchung als Experte gelten konnte, eröffnete das wenig strukturierte Gespräch mit den Seniorenkreisleitern die Möglichkeit zur Identifikation dieser Experten.¹⁰⁴ Diese Art des Interviews folgt keiner vorgegebenen Fragenfolge, sondern die Gesprächsführung ist sowohl hinsichtlich der Reihenfolge als auch der Formulierung der Fragen flexibel und verläuft mit jedem Befragten individuell verschieden. Meine Aufgabe als Interviewer war es also, vor allem aufmerksam zuzuhören und auf die Äußerungen des Gesprächspartners einzugehen, so dass sich die jeweils nächste Frage aus den Aussagen des Befragten ergab.¹⁰⁵ Die Offenheit der Interviews führte zudem zu der entspannten Atmosphäre einer alltäglichen Gesprächssituation, in der die Senioren sich nicht „ausgehört“ fühlten, sondern als kompetente Gesprächspartner auftraten und nur wenig Vorbehalte hatten, sich auch über eher private Dinge frei zu äußern. Somit konnten bei den Expertengesprächen über das bloße Abfragen von Informationen (z.B. über das „Monatsprogramm“ der Seniorenkreise) hinaus die Seniorenkreisleiter dazu veranlasst werden, bisher unbeachtete Sachverhalte oder Probleme darzustellen, wodurch ein realistischeres Bild der Seniorenkreise gezeichnet und zusätzliche Erkenntnisse gewonnen wurden.¹⁰⁶ Insgesamt waren die Gespräche sehr aufschlussreich, da die meisten Gesprächspartner als „*Gerontologen in eigener Sache*“¹⁰⁷ reichlich kompetentes Expertenwissen zu vermitteln hatten.

Bei der Konzeption der Gespräche wurde zwar darauf geachtet, dass sie nicht zu lange dauern sollten (durchschnittlich etwa 40-50 Minuten),¹⁰⁸ in einzelnen Fällen führte die offene, wenig strukturierte Interviewform jedoch zu derart angeregten Gesprächen, dass auch 2½-stündige Interviews stattfanden. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass in den meisten Fällen während dieser Zeit neben dem qualitativen Interview der Seniorenkreisleiter auch deren Schulung als Interviewer erfolgte. Tendenziell zeigte sich, dass die Gespräche mit den Seniorenkreisleitern, die sowohl in Bezug auf die eigene Befragung besonders motiviert waren als auch eine hohe Bereitschaft zur Durchführung der Befragung „ihrer“ Seniorenkreisbesucher signalisierten, längere Zeit in Anspruch nahmen.

Um die offene Gesprächssituation nicht zu gefährden, wurden während der Gespräche nur in geringem Umfang Notizen gemacht. Statt dessen wurden direkt im Anschluss an das Interview weitere Einzelheiten in einem Gedächtnisprotokoll festgehalten. Auch wenn der Einsatz eines Tonbandes den „natürlichen“ Gesprächsverlauf gegenüber Mitschriften weniger gestört hätte und auch die Gefahr von Informationsverlusten geringer wäre,¹⁰⁹ wurde ein solches Gerät nicht benutzt, um die offene, sehr vertraute Atmosphäre nicht zu gefährden, was ebenfalls einen Informationsverlust bedeutet hätte.

Über die Expertengespräche mit den Ansprechpartnern aus den Seniorenkreisen hinaus fanden auch ausführliche Unterredungen mit Vertretern der Verwaltungen und Mitarbeitern von Wohlfahrtsverbänden und Gewerkschaften als Experten zum Thema Seniorenkreis statt. Des Weiteren wurden von den Betreibern des öffentlichen Nahverkehrs beider Untersuchungsgebiete Informationen über das Liniennetz und die eingesetzten Fahrzeuge eingeholt, sowie bei der Polizeidirektion Braunschweig bzw. der Polizeiinspektion Peine Erkenntnisse und Daten zum Thema „Ältere Menschen im Straßenverkehr“ gesammelt.

¹⁰⁴ vgl. ATTESLANDER 1995, S. 173

Da es kein Gespräch gibt, das nicht auf irgendeine Art strukturiert ist, wird hier (wie bei ATTESLANDER 1995, S. 160f.) anstelle des Begriffs „unstrukturiert“ der Begriff „wenig strukturiert“ vorgezogen.

¹⁰⁵ vgl. ATTESLANDER 1995, S. 161; WESSEL 1996, S. 132

¹⁰⁶ vgl. WESSEL 1996, S. 42 u. S. 132; STRÜDER 1993, S. 70; LBS 1990, S. 31; LAMNEK 1995b, S. 98

¹⁰⁷ ZEMAN 1983b, S. 151

¹⁰⁸ Zwischen 30 und 60 Minuten Gesamtdauer hält ATTESLANDER (1995, S. 162) als zumutbar für stark strukturierte Interviews. FRIEDRICHS (1990b, S. 214) betrachtet 90 Minuten als die maximale Dauer eines Interviews.

¹⁰⁹ vgl. WESSEL 1996, S. 134

3.2.4 Die Befragung der Seniorenkreisbesucher

Die Besuche bei den Ansprechpartnern der Seniorenkreise dienten wie bereits erwähnt auch dem Zweck, die Befragung der Seniorenkreisbesucher einzuleiten. Während der Gespräche stimmten in Braunschweig 49 und in Peine 51 der aufgesuchten Seniorenkreisleiter einer Befragung im jeweiligen Seniorenkreis zu und führten sie zumeist auch selbst (als Interviewer geschult) mit den überlassenen Fragebögen durch. Nur in wenigen Fällen, bei denen es dem Seniorenkreisleiter aus gesundheitlichen oder organisatorischen Gründen nicht möglich war, die Befragung zu betreuen, wurde ein weiterer Termin zur gemeinsamen Durchführung der Befragung vereinbart.

In Abhängigkeit vom Zeitpunkt des Treffens mit der Kontaktperson des Kreises sollten alle Befragungen im Zeitraum von Ende August bis Ende November 1996 stattfinden, da die Zeit zwischen Sommerpause und Weihnachten besonders ideal erschien, um sowohl jahreszeitliche Einflüsse auf das Mobilitätsverhalten (Witterung) als auch saisonale Schwankungen der Besucherzahlen (Urlaub) so gering wie möglich zu halten. Die ausgefüllten Fragebögen konnten im Normalfall etwa drei Wochen nach dem ersten Treffen wieder abgeholt werden. Diese Zeitspanne ließ dem Leitenden meist genügend Zeit, um die Befragung in das Programm des Seniorenkreises zu integrieren. Durch Verzögerungen unterschiedlichster Art in einzelnen Kreisen konnte die Befragung jedoch erst im Februar 1997 vollständig abgeschlossen werden.

Die Fragebögen wurden im Wesentlichen von den Besuchern selbst ausgefüllt, wobei der als Interviewer geschulte Leiter des Kreises anwesend war, um auf Nach- und Verständnisfragen antworten und Hilfestellung beim Ausfüllen des Bogens leisten zu können. Beim Austeilen der Fragebögen wurde ferner deutlich gemacht, dass keinerlei Zwang besteht, eine Frage zu beantworten. In Ausnahmefällen wurde der Fragebogen auch mit nach Hause gegeben, um ihn dort zu beantworten; diese Vorgehensweise hatte jedoch meist einen nur geringen Rücklauf zur Folge.

Nach ein paar Wochen wurde erneut telefonischer Kontakt zu den Ansprechpartnern aufgenommen, um einen Termin zur Abholung der Fragebögen zu vereinbaren. Dabei wurde ein kurzes abschließendes Gespräch über die Durchführung der Befragung und eventuell aufgetretene Probleme und Besonderheiten, etwa in Bezug auf geringen Rücklauf oder Verweigerungen bei der Teilnahme, geführt. Nach Beendigung der Erhebung lagen 2.385 meist vollständig ausgefüllte Fragebögen von Besuchern aus 100 Seniorenkreisen in den Untersuchungsgebieten vor, wobei sich insgesamt durchschnittlich 65,7 % der Besucher eines Kreises beteiligt haben. 1.299 dieser Fragebögen stammen aus 49 Braunschweiger Seniorenkreisen, deren Besucher sich zu 58,3 % beteiligten und von denen zwei gänzlich ohne Rücklauf blieben. Da die 51 Peiner Seniorenkreise in der Summe weniger Mitglieder haben, stammen von dort trotz der mit 72,8 % höheren Beteiligung nur 1.086 Bögen.

3.2.5 Die Auswertung der Erhebungsergebnisse

Um die bei der Erhebung gewonnen Daten verarbeiten zu können, wurden sie zunächst in einer elektronischen Datenbank gespeichert, wodurch eine EDV-gestützte Auswertung der Ergebnisse sowie die Anwendung spezieller Rechenverfahren möglich wurde.

Zu den typischen Operationen, mit denen numerische Daten oft zusammengefasst werden, gehört die Mittelwertbildung. Da jedoch in der Gerontologie die Erfahrung gemacht wurde, dass *„die Betrachtung von Mittelwertstudien über Altersgruppen hinweg zuweilen weniger interessant als Analysen der Streuungen innerhalb der einzelnen Altersgruppen“*¹¹⁰ ist, wurden gegebenenfalls neben den Durchschnittswerten auch die Extrem- und Medianwerte zur Interpretation der

¹¹⁰ FILIPP u. a. 1995, S. 486

Ergebnisse herangezogen. Der Median heißt auch 50%-Quantil und ist der Wert in einer aufsteigend geordneten Datenreihe, der die „unteren“ von den „oberen“ 50 % der Werte trennt.¹¹¹ In dieser Untersuchung wurde der Median vor allem deshalb häufiger gewählt, weil er unempfindlich gegenüber der Verzerrung durch einzelne extreme Werte innerhalb der Datenreihe ist. Deshalb ist er besonders gut zur Erfassung der zentralen Tendenz einer Verteilung geeignet und in der Aussagekraft häufig dem Mittelwert vorzuziehen. Um Aussagen über Unterschiede im Verhalten einzelner Gruppen von Probanden zu machen, wurden häufig die für diese Gruppe ermittelten Werte mit dem durchschnittlichen Verhalten der Gesamtheit der Befragten, der „*immanenten Norm*“,¹¹² verglichen. Dennoch darf bei aggregierenden Verfahrensweisen nicht vergessen werden, dass das beobachtete Verhalten von Individuen vollzogen wird und somit unterschiedlich stark ausgeprägt ist.¹¹³ Um den Zusammenhang zwischen zwei Größen herausstellen, wurde ferner auf das statistische Verfahren der linearen Regressionsanalyse zurückgegriffen, bei dem versucht wird, den Zusammenhang zwischen der abhängigen und der unabhängigen Variablen linear durch eine Geradengleichung möglichst gut wiederzugeben (wobei die Steigung dieser Geraden dem berechneten Regressionskoeffizienten entspricht).¹¹⁴

Des Weiteren wurden einige der erhobenen Daten in Beziehung zu allgemeinen Daten der Untersuchungsgebiete gesetzt, die soweit möglich den Stand während des Untersuchungszeitraumes (Stichtag 31.12.1996) wiedergeben sollten. Bei diesen allgemeinen Daten handelt es vor allem um Statistiken, die zwangsläufig quantitativer Natur sind. Da die Angaben möglichst kleinräumig verglichen werden sollten, wurden in der Stadt Braunschweig die statistischen Bezirke als Grundlage herangezogen. Ein ähnlich kleinräumiger Vergleich war im Landkreis Peine jedoch nicht möglich, da dort amtliche Statistiken seit der kommunalen Gebietsreform nur auf Ebene der Gemeinden und nicht mehr für Dörfer oder Ortsteile geführt werden.¹¹⁵

Obwohl das kalendarische Alter nur einen allgemeinen Informationsrahmen bildet (siehe 1.2), kommt eine Betrachtung des Verhaltens älterer Menschen nicht ohne dessen Verwendung als neutrale, numerische Skala aus, zumal das kalendarische Alter auch in Statistiken benutzt wird. Dabei werden verschiedene Geburtsjahrgänge in Altersgruppen zusammengefasst. Die erste Grenze stellt im Allgemeinen das gesetzliche Rentenalter von 65 Jahren dar. Eine weitere Unterteilung beim 75. Lebensjahr hat sich als sinnvoll erwiesen, da für Politik und Planung die Gruppe der über 75-jährigen Menschen (gegenüber den jüngeren, meist nicht hilfebedürftigen Senioren) mehr Aufmerksamkeit erfordert.¹¹⁶ Um diese interessante Altersklasse noch genauer untersuchen zu können, wurden sie wiederum beim 80. Lebensjahr unterteilt. So wird (analog zu Stat. Bundesamt 1992, S. 15, und ähnlich wie JÜRGENS 1993, S. 38f.) im Weiteren die folgende Aufteilung der älteren Menschen in vier Altersgruppen sowie die entsprechenden Bezeichnungen verwendet:

1. Phase:	unter 65 Jahre	junge Alte
2. Phase:	65-74 Jahre	mittlere Alte
3. Phase:	75-79 Jahre	Betagte
4. Phase:	80 Jahre und älter	Hochbetagte, Hochaltrige

Um der Heterogenität der über 60-jährigen Bevölkerung Rechnung zu tragen, wird bei manchen Betrachtungen eine Aufschlüsselung in Fünf-Jahres-Gruppen (≤ 59 , 60-64, 65-70, 71-74, 75-79, 80-84, 85-89, $90 \leq$) der obigen Einteilung in vier Gruppen vorgezogen.

¹¹¹ vgl. BAHRENBURG u.a. 1985, S. 39ff.

¹¹² vgl. HEUWINKEL 1981, S. 153

¹¹³ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 159; FRIEDRICH 1992, S. 123

¹¹⁴ Die Regressionsanalyse wird bei BAHRENBURG u.a. (1985, S. 133) näher erläutert.

¹¹⁵ Auf die Datenprobleme im ländlichen Raum weisen auch HENKEL (1995, S. 177) und WINKEL (1989b, S. 6) hin.

¹¹⁶ vgl. WITTERSTÄTTER 1992, S. 21; BUCHER u.a. 1991, S. 119

Zur Darstellung der Ergebnisse dieser Untersuchung sollen hier noch einige Hinweise gegeben werden:

- Der Vergleich zwischen den Untersuchungsgebieten wurde nur gemacht, wenn sich deutliche Unterschiede ergaben. Soweit die Unterschiede nicht näher besprochen wurden, wurde die Schreibweise $x\%$ (BS $y\%$; PE $z\%$) verwendet, wobei x den Wert für die Gesamtheit der Befragten, y den Wert für die Braunschweiger und z den für die Peiner Befragten angibt.
- Im Untersuchungsgebiet Peine wurden die Ergebnisse für die Kreisstadt Peine im Allgemeinen nicht von denen der Landkreismunicipalitäten unterschieden.
- Bei Informationen, die aus unveröffentlichten Statistiken der Untersuchungsgebiete stammen, die von den Verwaltungsmitarbeitern zu Verfügung gestellt wurden, wurde als Quelle nur die Stadt Braunschweig bzw. der Landkreis Peine angegeben.
- Tabellen und Grafiken, bei denen auf eine Quellenangabe verzichtet wurde, beziehen sich stets auf die Angaben der Probanden oder anderweitige Ergebnisse dieser Untersuchung.

3.3 Die Aussagekraft der Ergebnisse und methodische Probleme

Um die Aussagekraft der gewonnenen Daten beurteilen zu können, ist zunächst zu prüfen, ob die Stichprobe die Voraussetzung für die (berechenbare) Generalisierung der Ergebnisse darstellt.¹¹⁷ Nach dem „Gesetz der großen Zahl“ kommen die Eigenschaften der Stichprobe mit zunehmendem Stichprobenumfang den Eigenschaften der Grundgesamtheit immer näher. Hier wirkt sich die absolute Größe der Stichprobe, die mit 2.385 auswertbaren Fragebögen recht hoch ausfiel, positiv aus. Darüber hinaus sind folgende wichtige Kriterien für die Gewährleistung der Signifikanz der Erhebung erfüllt:¹¹⁸

- Der Stichprobenumfang ist in jedem der Untersuchungsgebiete größer als 30.
- Die Werte der untersuchten Variablen weisen keine extremen Streuungen auf.

Es ist folglich davon auszugehen, dass die vorliegenden Untersuchungsergebnisse repräsentative Erkenntnisse liefern und somit in der Lage sind, typische Verhaltensweisen der Besucher von Seniorenkreisen zu belegen. In dieser Untersuchung begründet sich die Generalisierung der Ergebnisse ferner dadurch, dass die befragten Experten sowohl die Seniorenkreise als auch die Gruppe der Senioren, die sich beteiligt haben, für durchaus repräsentativ hielten.

Trotz der erfreulich hohen Zahl von 2.385 Probanden, auf die sich die Erkenntnisse dieser Arbeit stützen, und der Tatsache, dass die Erhebung als Vollbefragung angelegt war und weder die Seniorenkreise noch die Senioren selbst auf irgendeine Art ausgewählt wurden, bleibt festzuhalten, dass die Gruppe derjenigen, die sich an der Befragung beteiligt haben, dennoch in gewissem Sinne eine positive Auswahl darstellt. So lassen sich bestimmte Gruppen leichter zur Mitarbeit motivieren, was zu deren Überrepräsentation führt.¹¹⁹ Bei der Zielgruppe dieser Untersuchung kam es insbesondere vor, dass sich viele Betagte und Hochbetagte als zu alt oder aber als nicht gesund genug für eine Teilnahme an der Befragung fühlten und sich somit nur schwer motivieren ließen („Ich bin doch schon zu alt dafür, ich brauche das nicht mehr“ oder ähnliche Aussagen). So ist davon auszugehen, dass unter den Probanden lethargische, apathische oder demente Besucher gegenüber agilen und interessierten unterrepräsentiert sind.¹²⁰

¹¹⁷ vgl. FRIEDRICHS 1990, S. 243

¹¹⁸ vgl. BAHRENBURG u.a. 1985, S. 18

¹¹⁹ vgl. LEHR 1996b, S. 72; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 417

¹²⁰ vgl. JÜRGENS 1993, S. 51; KNOPF 1983, S. 145

Dies zeigte sich auch darin, dass das Durchschnittsalter der befragten Seniorenkreisbesucher in 22 Kreisen um mehr als fünf Jahre niedriger war, als es von der Leitung eingeschätzt wurde (in sechs Kreisen waren es sogar

Ebenfalls war problematisch, dass die Senioren zum Teil ihre Antworten in einer Gruppe (z. B. der Tischgemeinschaft) beratschlagten, wobei die Gefahr bestand, dass einige Meinungsführer die Antworten der anderen Gruppenmitglieder beeinflussten und Minderheiten so nicht zu Wort kamen. Zudem kann der psychologische Druck innerhalb der Gruppe dazu geführt haben, dass sich einige Probanden nicht genügend Zeit zum Beantworten der Fragen nahmen, sondern sich dem Tempo der Gruppe anpassten.¹²¹

Ein weiteres methodisches Problem ergab sich in Bezug auf die Erreichbarkeit der Senioren bzw. auf deren Bereitschaft, den Fragebogen auszufüllen. In dieser Hinsicht zeigte sich eine starke Abhängigkeit von der Unterstützung durch die Leitung der Seniorenkreise, beispielsweise indem diese möglichst viele Besucher auf den Fragebogen aufmerksam machten. So ist entsprechend der in 3.2.1 erwähnten Bedeutung des Interviewers für die Antwortbereitschaft zu erklären, dass in kleineren Kreisen durch den persönlicheren Kontakt zwischen den Besuchern und dem Leiter prozentual mehr Senioren Interesse an der Teilnahme zeigten als in größeren Einrichtungen. Unterstützt wird diese Tendenz noch dadurch, dass kleine Einrichtungen den Fragebogen in ihr Programm integrierten, also auf die „Tagesordnung“ setzten, so dass die Teilnahme an der Befragung auf noch stärkeres Interesse bei den Besuchern stieß. Entsprechend ließ sich geringe oder gar ausbleibende Beteiligung nicht unbedingt auf ein Desinteresse der Senioren zurückführen, sondern konnte genauso mit der Betreuung des Fragebogens zusammenhängen.¹²²

Eine andere Schwierigkeit bestand in der Abgrenzung der Altersgruppe, auf die sich die Erhebung beziehen sollte (siehe 1.2). Eine Einschränkung des kalendarischen Alters wurde aus methodischen Gründen nicht für notwendig erachtet, da davon ausgegangen wurde, dass der Seniorenkreis als Ort der Erhebung bereits die gewünschte Begrenzung auf ältere Menschen bewirken würde. Dennoch wurden bei der Befragung auch Probanden, die nicht zu den Senioren zu rechnen sind, erfasst (1 unter 45 Jahren, 9 im Alter von 45 bis 55 Jahren, 16 zwischen 55 und 59 Jahren, siehe 4.1.3). Ihre Antworten gingen trotzdem in die Auswertungen ein, da es sich auch bei diesen Personen um die Besucher eines Seniorenkreises handelte.

Oft wird auch die vorwiegend quantitative Auswertung der Daten durchaus kritisch gesehen, da befürchtet wird, dass ein Mangel an theoretischen Erkenntnissen durch mathematische Rechenverfahren und Computermodele ausgeglichen werden soll. Befürworter quantitativer Modelle sehen indes die Möglichkeit, durch Simulation Entscheidungshilfen zu geben. Doch bestehen die Nachteile aufwendiger quantitativer Verfahren darin, dass sie, erst recht für große Datenmengen, nur noch mit Hilfe von leistungsfähigen Computern durchzuführen sind und nicht zuletzt auch deswegen immer undurchsichtiger werden. Dieses erschwert ihren Einsatz in der Planungspraxis, da das Zustandekommen der Ergebnisse sowohl für den Planer als auch für den politischen Entscheidungsträger und den Bürger nicht nachzuvollziehen ist. Somit ist eine Forderung, dass ein praktikierbares Verfahren nachprüfbar sein sollte. Unumstritten ist insgesamt, dass sowohl qualitative als auch quantitative Modelle in der Planung vernünftige Anwendung finden. Trotz der Entscheidung, in dieser Arbeit vorwiegend quantitativ zu verfahren, um die Repräsentativität der Ergebnisse zu sichern, soll aus dem Bemühen heraus, eine für die praktische Anwendung brauchbare Arbeit zu erstellen, auf komplizierte Rechenverfahren verzichtet werden.¹²³ Dies ist beispielsweise mit der in 7.5.1 beschriebenen Skalogrammanalyse möglich.

über zehn Jahre); dem stehen nur sieben Kreise gegenüber, bei denen die Einschätzung der Leitung um mehr als fünf Jahre nach unten vom Durchschnittsalter der Stichprobe abwich.

¹²¹ vgl. Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 417; WESSEL 1996, S. 106

¹²² Auf der anderen Seite kann sich eine größere Anonymität in der Befragungssituation auch positiv auf die Ehrlichkeit der Antworten (insbesondere bei Meinungs- und Einstellungsfragen bezüglich der Seniorenkreisleitung) auswirken (vgl. WESSEL 1996, S. 106).

¹²³ vgl. WIRTH 1980, S. 168ff.; BAHRENBURG 1986, S. 173; NIEDZWETZKI 1984, S. 78

II Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland

4 Zentrale Aspekte des Alltags älterer Menschen

Die Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich das Leben älterer Menschen abspielt, haben entscheidenden Einfluss auf die Lebensqualität im Alter. Sie sind ausschlaggebend für den Grad der Selbstständigkeit und Selbstbestimmung der Lebensgestaltung und prägen somit den Alltag der Senioren. Hierbei sind zunächst Faktoren wie der Gesundheitszustand und die finanzielle Situation relevant, doch gewinnen mit zunehmendem Alter ebenso die räumlich-sozialen Umweltgegebenheiten, also die bauliche und soziale Situation im Wohnumfeld sowie das Netz der Sozialkontakte an Bedeutung für die selbstständige Lebensweise und das individuelle Wohlbefinden. All diese Komponenten der Lebensumstände älterer Menschen können indes individuell sehr unterschiedlich sein. Darüber hinaus schlägt sich die subjektive Wahrnehmung dieser Lebensbedingungen, die auch durch eventuell auftretende Ängste beeinflusst wird, auf die Lebensqualität nieder.¹²⁴ Während bei jüngeren Senioren zu beobachten ist, dass diese bei gutem Auskommen ein weitgehend freies, aktives und zufriedenes Leben führen, findet im höheren Lebensalter meist ein Übergang von diesem befriedigenden Alter in ein belastendes, krankes Alter statt, bei dem sich die Lebensbedingungen (insbesondere die Gesundheit und die Sozialkontakte) deutlich verschlechtern, womöglich die Aufgabe der selbstständigen Wohnung unumgänglich wird und infolgedessen die Lebensqualität abnimmt. In dieser Situation kann (trotz der Bestrebungen der Aktivitätstheorie) etwa die Einrichtung von Hilfsdiensten oder die Flexibilisierung und Anpassung der Wohnbedingungen zu einer Verlängerung der Selbstständigkeit und somit zu einer Verbesserung der Lebensqualität beitragen.¹²⁵

4.1 Demographische Daten

Um die Gruppe der Senioren als eine von Politikern und Planern nicht zu vernachlässigende Bevölkerungsgruppe zu erkennen und darüber hinaus die befragten Senioren in Bezug auf ihre demographischen Merkmale in die Gesamtheit der bundesdeutschen, niedersächsischen und in den Untersuchungsgebieten lebenden (insbesondere älteren) Bevölkerung einordnen zu können, werden im Folgenden zunächst Daten über die Demographie der gesamten Bundesrepublik sowie der Untersuchungsgebiete wiedergegeben.

¹²⁴ vgl. SAUP 1993, S. 12; BREUER u.a. 1991, S. 169; FUHRICH 1990, S. 577; SCHMIED 1987, S. 131

¹²⁵ vgl. ZAPF 1996, S. 78f.

4.1.1 Der Bevölkerungsaufbau der Bundesrepublik

Am 31.12.1996 lebten in der Bundesrepublik Deutschland etwa 39,9 Millionen Männer und 42 Millionen Frauen, insgesamt also rund 82 Millionen Menschen (Tab. 3.1); von ihnen waren 15,7% (11,8% der Männer bzw. 19,4% der Frauen) 65 Jahre und älter. Die durchschnittliche Lebenserwartung eines Neugeborenen beträgt in Deutschland derzeit 72,6 Jahre für männliche und 79,7 Jahre für weibliche Kinder, das durchschnittliche Alter der Bundesbürger beläuft sich auf 39,5 Jahre.¹²⁶

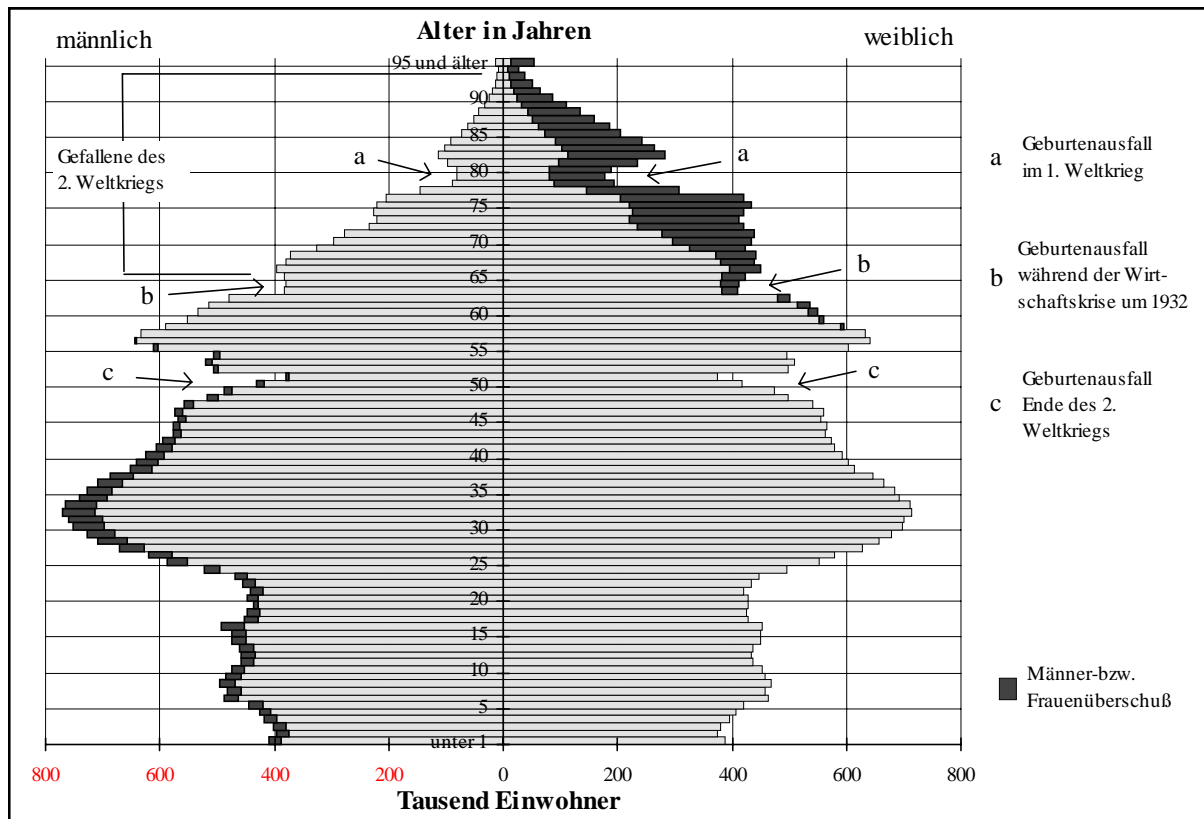


Abb. 4.1: Der Altersaufbau der Bevölkerung Deutschlands am 31.12.1996

(Quelle: Stat. Bundesamt 1998a, S.61, Tab. 3.11; eigene Darstellung)

Die in Abb. 4.1 dargestellte altersmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich seit Beginn dieses Jahrhunderts deutlich verändert. Während 1910 nur knapp 8% der Bevölkerung des Deutschen Reiches 60 Jahre oder älter waren, stieg dieser Prozentsatz bis 1950 auf 14% der damaligen Bundesbürger an. 1989 waren bereits 20,9% der Westdeutschen in dieser Altersgruppe. Die Bevölkerung der DDR war zu diesem Zeitpunkt durchschnittlich etwas jünger als die der Bundesrepublik: Von den 16,4 Millionen DDR-Bürgern waren nur 18,3% älter als 59 Jahre, der Anteil der unter 15-Jährigen war hingegen mit 19,5% höher als der in der Bundesrepublik (15,1%). Ende 1996, also etwa zum Zeitpunkt der Befragung der Seniorenkreisbesucher, waren etwas mehr als 21,4% der Bevölkerung der alten und neuen Bundesländer 60 Jahre und älter.¹²⁷

¹²⁶ vgl. Stat. Bundesamt 1998a, S. 61, Tab. 3.11; Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1997, S. 2; LEHR 1996a, S. 1

Die Lebenserwartung ist im Laufe der Zeit immer größer geworden: Um 1970 betrug sie nur 67,2 Jahre für männliche bzw. 73,8 Jahre für weibliche Neugeborene, um 1986 waren es schon 72,2 bzw. 78,7 Jahre. Hat man jedoch erst einmal ein bestimmtes Alter erreicht, so steigt die noch zu erwartende Lebensspanne immer weiter an: Konnte 1986 ein 60-jähriger Niedersachse davon ausgehen, noch weitere 17,7 Jahre (bei Männern) bzw. 22,1 Jahre (bei Frauen) zu leben, also älter als 77 bzw. 82 Jahre zu werden, hatte ein zum gleichen Zeitpunkt 70-jähriger Niedersachse bereits die Aussicht, auch noch den 81. bzw. 84. Geburtstag zu feiern (vgl. NLS 1994b, S. 33, Tab. 2.11).

¹²⁷ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 12, Tab. 1.1 und S. 13, Tab. 1.2; Stat. Bundesamt 1998a, S. 62, Tab. 3.11

Diese gravierende Umschichtung des Altersaufbaus, bei der die Anteile der jüngeren Altersgruppen immer geringer und die der älteren immer größer werden, wird als *demographisches Altern* oder *demographischer Wandel* bezeichnet; LEHR spricht von einer „ergrauten Welt“. ¹²⁸ Wie auch Abb. 4.1 deutlich macht, sind die Ursachen für diese Entwicklung weniger in der gestiegenen Lebenserwartung oder Wanderungsbewegungen zu suchen, sondern vielmehr in den geringen Geburtenzahlen der letzten Jahrzehnte. So geht mit der Alterung der Bevölkerung auch eine langfristige Abnahme einher. ¹²⁹

Im Verlauf dieses Prozesses hat die einstige Bevölkerungspyramide ihre Gestalt gewandelt: Geburtenausfälle während der beiden Weltkriege (Abb. 4.1: a, c) und während der Weltwirtschaftskrise (b) schlugen tiefe Kerben in die Ränder der Pyramide, die Opfer des Zweiten Weltkrieges hinterließen ein starkes Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern. Der mit den Nachkriegsjahren einsetzende „Babyboom“ endete um 1964, der folgende stetige Geburtenrückgang, der sogenannte „Pillenknicke“, erreichte seinen Tiefpunkt etwa 1973. In den nachfolgenden Jahren blieb die Geburtenrate auf niedrigem Niveau. ¹³⁰ So erinnert die ehemalige Pyramide wegen des gezackten Profils im oberen Teil und des gleichbleibend reduzierten „Stamms“ im unteren Teil zunehmend an eine Tanne.

Auch in den kommenden Jahrzehnten wird sich dieser Trend in verstärktem Maße fortsetzen, wobei der schmale „Stamm“ an Länge gewinnen und eine breitere „Krone“ der älteren Jahrgänge vor sich herschieben wird: „Der Altersbaum »Tanne« wird durch den Altersbaum »Ahorn« ersetzt“ ¹³¹. Während die Bevölkerungszahl nach einer Prognose des BMFSFJ bis zum Jahr 2030 auf etwa 69,9 Millionen sinken wird, ist damit zu rechnen, dass die Zahl der über 59-Jährigen um fast die Hälfte ansteigt. Das Statistische Bundesamt geht davon aus, dass im Jahr 2025 schon 34% der Bevölkerung über 59 Jahre alt sein werden. Dabei wird insbesondere die Gruppe der „jungen Alten“, der Personen zwischen 60 und 70 Jahren, zahlenmäßig sehr stark anwachsen, wenn die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit in dieses Alter kommen. Aufgrund medizinischer Fortschritte wird allerdings auch die Zahl der Hochaltrigen relativ zu den Daten vorhergehender Jahre stark zunehmen. ¹³²

Ein solcher Alterungsprozess ist indes kennzeichnend für die Industrieländer der nördlichen Halbkugel: Betrug um 1990 der Anteil der 65-Jährigen und Älteren in den Industrieländern gut 12%, so waren es in den Entwicklungsländern nur etwas mehr als 4%. ¹³³ Eine Besonderheit des Bevölkerungsaufbaus der Bundesrepublik ist der im Vergleich zu anderen europäischen Ländern hohe Frauenüberschuss bei den älteren Jahrgängen, bei denen Ende 1996 der Frauenanteil bei 73,4% lag; von den 60-Jährigen und Älteren waren zu diesem Zeitpunkt immerhin 60,2% Frauen. Diese Zahlen waren jedoch nicht immer so hoch. 1910 lag dieser Prozentsatz im Deutschen Reich bei nur 55,6% und hat sich in der früheren Bundesrepublik bis 1950 nur wenig auf 55,8% erhöht. Knapp 40 Jahre später, Ende 1989, führten die Verluste bei der männlichen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg dazu, dass der Frauenanteil an den über 59-Jährigen auf 62,7%

¹²⁸ vgl. BÄHR 1983, S. 107f.; LEHR 1996b, S. 44

Das BMFSFJ (1996a, S. 241) rät, wertende Begriffe wie „Überalterung“ oder „Alterslast“ zu vermeiden, da es keine Norm für eine „richtige“ Zusammensetzung der Bevölkerung gibt.

¹²⁹ vgl. BÄHR 1983, S. 107; BUCHER u.a. 1988, S. 5

¹³⁰ vgl. SCHMID 1994, S. 39

¹³¹ S. AGRICOLA im Vorwort zu KUHR u.a. 1988, S. 5

¹³² vgl. BMFSFJ 1997a, S. 49; Stat. Bundesamt 1992, S. 13; FUHRICH 1994, S. 202; BMRBS 1995, S.10; BÄHR 1993, S. 2; Nds. Sozialministerium 1993, S. 18

¹³³ vgl. FRIEDRICH 1993, S. 5; BÄHR 1993, S. 1f.

In den Entwicklungsländern wird der relative Anstieg in den nächsten Jahren jedoch wesentlich stärker ausfallen als in den Industrieländern (vgl. BÄHR 1993, S. 1).

anwuchs, in der DDR waren es sogar 65,2%.¹³⁴ Allerdings sind nicht allein die Kriegsverluste auf Seiten der Männer (Abb. 4.1) für die starke Feminisierung der höheren Altersgruppen verantwortlich. Entscheidenden Einfluss hat hier auch die eingangs erwähnte höhere Lebenserwartung für Frauen, von denen mehr als die Hälfte nicht vor ihrem 80. Geburtstag sterben (jedoch nur etwa ein Drittel der Männer). Aus diesem Grunde wächst der Frauenanteil mit zunehmendem Alter immer weiter an, wie auch die oben genannten Zahlen für Hochbetagte belegen. So kommen in der höchsten Altersgruppe auf einen Mann vier Frauen. Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen älteren Männern und Frauen wird sich zukünftig allerdings zugunsten der Männer verändern.¹³⁵

Das starke Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern schlägt sich auch im Familienstand der älteren Bevölkerung nieder. So sind die meisten Männer einer Altersgruppe verheiratet, wohingegen die Frauen ab einem Alter von 70 Jahren in der Mehrzahl verwitwet sind (siehe Tabelle 1 in Anhang B). Generell sind ältere Frauen häufiger verwitwet (infolge der Kriegsverluste), ledig (wegen verminderter Heiratschancen) oder geschieden (die Scheidungsziffer war nach dem Krieg bis etwa 1950 auf hohem Niveau) als ältere Männer. Hierauf hat auch Einfluss, dass verwitwete Männer sich eher wiederverheiraten als verwitwete Frauen. Da es jedoch heute unter den 65 Jahre alten Frauen keine Kriegerwitwen mehr gibt, wird es in Zukunft trotz der durchschnittlich höheren Lebenserwartung der Frauen eine größere Anzahl älterer Ehepaare geben. Gleichwohl wird der Status „alleinstehend“ auch in den nächsten 40 Jahren vornehmlich auf die älteren, insbesondere hochbetagten Frauen zutreffen.¹³⁶

Obwohl Prognosen über den demographischen Wandel bereits seit langem vorliegen, spielt dieser im öffentlichen Bewusstsein erst seit wenigen Jahren eine Rolle und hat in politischen Entscheidungen, beispielsweise über die Verkürzung der Lebensarbeitszeit bzw. deren Flexibilisierung oder der Alterssicherung, noch keine Konzeption für die Zukunft hervorgerufen.¹³⁷ Eine der Folgen des relativen Anwachsens der Altengeneration ist die Zunahme der Anzahl der Rentempfänger bei gleichzeitiger Abnahme der in die Rentenversicherung einzahlenden, jüngeren Arbeitnehmer. Erreichten Ende des letzten Jahrhunderts keine 20% der Männer das damalige Rentenalter von 70 Jahren, so kamen 1983 mehr als 73% in das derzeit gültige Rentenalter von 65 Jahren. Die Lebenserwartung ist zudem so weit angestiegen, dass nunmehr nicht eine, sondern zwei Generationen die Altenbevölkerung bilden.¹³⁸ Unter diesem Aspekt gewinnt die Versorgung der älteren Menschen immer mehr an Bedeutung und stellt die Altenpolitik vor neue Aufgaben. Durch einen Trend weg von der Einweisung alter Menschen in Senioren- oder Pflegeheime, hin zum längeren, unter Umständen betreuten Verbleib in der eigenen Wohnung (siehe 4.9.3), ist die Nachfrage nach Haushaltshilfen, fahrbaren Mittagstischen oder Hausbesuchen von Pflegepersonal und Ärzten stark angestiegen (siehe 4.5). Hier liegt es auch an den Kommunen, für den Ausbau sozialer Dienstleistungen zu sorgen.¹³⁹ Jedoch ziehen die veränderten Wohnverhältnisse der Senioren auch zunehmend deren Singularisierung nach sich. Entsprechend wächst die Notwendigkeit für ältere Leute, sich mit ihresgleichen auseinanderzusetzen und auch zu solidarisieren, wie es u.a. in Selbsthilfegruppen geschieht. Auch kommunale Seniorenbeiräte, die Einfluss auf die lokale (Alten-)Politik ausüben können, gewinnen immer mehr an Bedeutung (siehe 6.1.5).¹⁴⁰

¹³⁴ vgl. Stat. Bundesamt 1994, S. 21; Stat. Bundesamt 1998a, S. 62, Tab. 3.11; Stat. Bundesamt 1992, S. 12, Tab. 1.1 und S. 60

¹³⁵ vgl. JÜRGENS 1993, S. 29; Stat. Bundesamt 1992, S. 22 u. S. 30; LEHR 1996b, S. 45; BMRBS 1995, S. 10

¹³⁶ vgl. Stat. Bundesamt 1998a, S. 62; BpB 1997, S. 6; WITTERSTÄTTER 1992, S. 41; WEISS 1993, S. 98; BMFSFJ 1997a, S. 82

¹³⁷ vgl. GRAUMANN 1992, S. 98f.

¹³⁸ vgl. BORSCHIED 1992, S. 59 (nach SCHWEPPE 1996, S. 12); Stadt BS 1991, S. 47; WALTHER 1991b, S. 151

¹³⁹ vgl. BUCHER u.a. 1991, S. 120; HOFMEISTER 1993, S. 200; HUMMEL 1991, S. 58

¹⁴⁰ vgl. NAEGELE u.a. 1993, S. 7; FUHRMANN 1994, S. 21

4.1.2 Die Altersstruktur der Untersuchungsgebiete

Der beschriebene Bevölkerungsaufbau der gesamten Bundesrepublik variiert in den einzelnen Bundesländern nur unwesentlich.¹⁴¹ So lag Niedersachsen 1996 mit einem Anteil der über 64-Jährigen von 16,2% (davon 62,9% Frauen) nur geringfügig über dem Bundesdurchschnitt. Unter dem Blickwinkel dieser Arbeit ist insbesondere der Altersaufbau der Bevölkerung und die räumliche Verteilung der Senioren in den Untersuchungsgebieten von Interesse. Wie Tab. 3.1 und Tab. 2 in Anhang B zu entnehmen ist, in der die absolute Größe der Gruppe der über 60-jährigen Bewohner der beiden Untersuchungsgebiete in Fünf-Jahres-Abschnitten angegeben wird, ist der Anteil älterer Menschen an der städtischen Bevölkerung Braunschweigs deutlich höher als im Landkreis Peine. Auch im Vergleich zur niedersächsischen oder gar der bundesdeutschen Bevölkerung sind die Bewohner Braunschweigs überdurchschnittlich alt.

Solche regionalen Unterschiede des Bevölkerungsaufbaus bestehen auch generell in Bezug auf die Gemeindegröße: Derzeit sind es in erster Linie die Großstädte, vornehmlich Metropolen mit über 500.000 Einwohnern, in denen überdurchschnittlich viele ältere Menschen leben. Auch der Frauenanteil liegt in diesen Großstädten über dem Bundesdurchschnitt. Vor allem der Anteil der Betagten und Hochbetagten ist seit 1970 in allen Städten mit über 500.000 Einwohnern stark angewachsen.¹⁴² Nach Erkenntnissen von FRIEDRICH gibt es insbesondere in den alten Bundesländern eine Konzentration älterer Menschen in den Ballungsgebieten, also den Kernstädten und den Gemeinden ihres engeren Umlandes, in denen über die Hälfte der über 60-Jährigen leben; ein weiteres gutes Drittel wohnt im weiteren Umland der Ballungsgebiete und weniger als ein Sechstel in ländlichen Regionen. In den neuen Bundesländern wohnt hingegen nur ein Drittel der über 60-jährigen Bevölkerung in den Ballungsgebieten, statt dessen lebt fast die Hälfte im weiteren Umland und knapp ein Fünftel in ländlichen Gebieten.¹⁴³

Eine Ursache für die stärkere Alterung der Stadtbevölkerung ist sicherlich die bereits in 3.1 erwähnte „Stadtflucht“ der letzten Jahrzehnte, bei der viele junge Familien aus den Kernstädten der Ballungsgebiete in deren Umland abgewandert sind, wo sowohl billigere Wohngrundstücke und Mieten als auch die allgemeinen Lebensbedingungen auf Familien mit Kindern anziehend wirken. Die Folge war eine Verjüngung der Bevölkerung in den suburbanen Räumen. Hinzu kommt die für ältere Menschen höhere Attraktivität der größeren Städte, die sicherlich auf die besseren und zentraleren Einkaufsmöglichkeiten und Dienstleistungsangebote, zahlreiche Kontakte mit Gleichgesinnten und ein größeres Angebot an speziell auf ältere Leute ausgerichteten Freizeitangeboten zurückzuführen ist.¹⁴⁴ Da jedoch die Meisten der gealterten „Stadtflüchtlinge“ ihren (suburbanen) Wohnort nicht verlassen (siehe 4.9.2 und 4.9.6), kommen die Umlandregionen allmählich an die Kernstädte heran. Während die Zuwächse der Altenbevölkerung in den Großstädten relativ zurückgehen, sich die Alterung dort also verlangsamt, geht der Alterungsprozess in den Umlandregionen nun schneller voran; auch die ländlichen Gebiete werden hiervon zunehmend erfasst. Aufgrund dieser Entwicklung gleichen sich die Altersstrukturen verschiedener Regionen immer mehr an. Dennoch ist davon auszugehen, dass auch in Zukunft die älteste Bevölkerung in den Kernstädten zu finden sein wird.¹⁴⁵

Eigens für die Region Braunschweig ist infolge der Suburbanisierung mit einem besonders hohen Wachstum der älteren Bevölkerung zu rechnen, zumal dort schon jetzt eine wachsende Konzentration von Ruheständlern erkennbar ist, die sich ringförmig um Braunschweig und Hannover von Goslar-Osterode nach Lüchow-Dannenberg erstreckt. Dabei werden für die Stadt

¹⁴¹ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 60, Tab. 3.17

¹⁴² vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 63; ROMSA 1986, S. 218

¹⁴³ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 39

¹⁴⁴ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 77f.; Stat. Bundesamt 1992, S. 63

¹⁴⁵ vgl. BÄHR 1993, S. 2; BMRBS 1995, S. 10; VEITH u.a. 1994, S. 218; BUCHER u.a. 1991, S. 119

Braunschweig mit ihrem ohnehin hohen Seniorenanteil keine nennenswerten Veränderungen prognostiziert, während im Landkreis Peine bis zum Jahr 2009 mit einem deutlichen Anstieg (vor allem der mittleren Alten) zu rechnen ist.¹⁴⁶

4.1.3 Die Zusammensetzung der Gruppe der Probanden

Nachdem ein Eindruck von den demographischen, insbesondere ältere Menschen betreffenden Gegebenheiten in der gesamten Bundesrepublik und in den Untersuchungsgebieten gewonnen wurde, wird nun die Gruppe der befragten Seniorenkreisbesucher vorgestellt und ihre Zusammensetzung hinsichtlich Alter, Geschlecht, Familienstand, Staatsangehörigkeit und der früheren Position im Erwerbsleben betrachtet. Im weiteren Verlauf der Untersuchung werden die Antworten dieser befragten Senioren, z.B. bezüglich ihrer Wohnsituation oder ihrer Freizeitaktivitäten, als exemplarische Gruppe älterer Menschen ausgewertet und gegebenenfalls mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen verglichen.

Die meisten der befragten Seniorenkreisbesucher, von denen sich nur 3,3% einer Altersangabe enthielten, waren zum Zeitpunkt der Erhebung 75 Jahre alt. Der Altersunterschied zwischen dem jüngsten und dem ältesten Probanden umfasste gleichwohl mehr als sechs Jahrzehnte: Während der jüngste Proband erst 35 Jahre alt war und somit nicht zu den älteren Menschen gerechnet werden kann, konnte der älteste bereits auf 98 Lebensjahre zurückblicken. Diese beiden Extrema traten jeweils in Braunschweig auf. Im Landkreis Peine war der jüngste Teilnehmer 53 Jahre, der

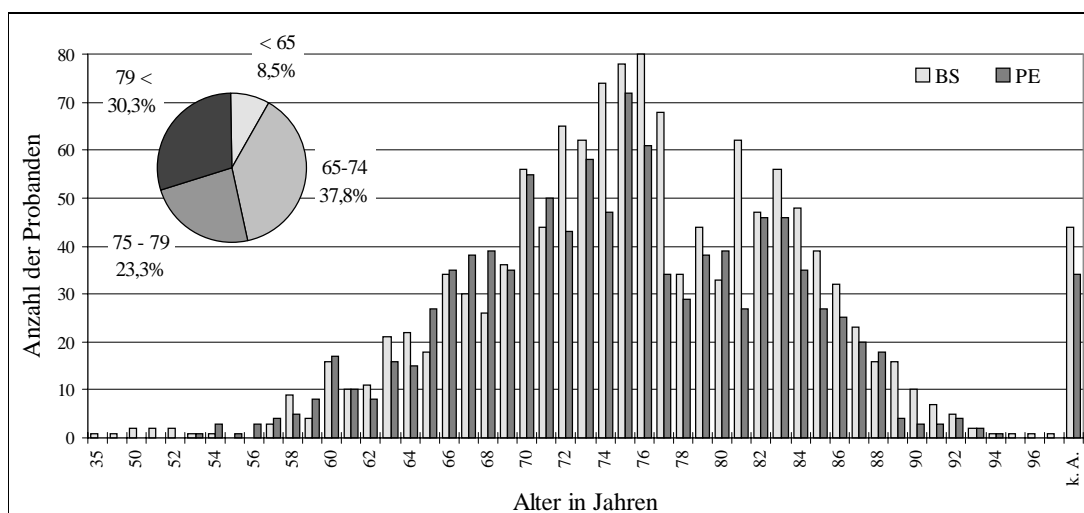


Abb. 4.2: Das Alter der Probanden

älteste 94 Jahre alt. So waren die Braunschweiger Probanden im Durchschnitt mit 75,6 Jahren auch etwas älter als die Peiner (74,6 Jahre). Insgesamt betrug das Durchschnittsalter 75,1 Jahre (Median 75 Jahre). In Abb. 4.2 sind die absoluten Anzahlen der Probanden nach ihrem Lebensalter in den beiden Untersuchungsgebieten dargestellt. Dort ist zu erkennen, dass die Gruppe der 65- bis 74-Jährigen den größten Anteil an den Probanden bildeten. Ebenfalls recht groß war der Anteil der über 79-Jährigen. Immerhin fast jeder vierte Proband war der Gruppe der 75- bis 79-Jährigen zuzurechnen. Demgegenüber war die jüngste Altersgruppe (unter 65 Jahre) nur recht selten vertreten. Beim Vergleich der beiden Untersuchungsgebiete ist ferner zu erkennen, dass bei den Peiner Probanden die Betagten und Hochbetagten geringfügig seltener, zugunsten der mittleren Altersgruppe der 65- bis 74-Jährigen, auftraten.

¹⁴⁶ vgl. BMFSFJ 1998, S. 213; ROMSA 1986, S. 218; Zweckverband Großraum Braunschweig 1996, S. 275ff. Unter den „Seniorenhochburgen“ in der Bundesrepublik, die von Baden-Baden mit einem Anteil an über 65-Jährigen von 22,5% angeführt werden, nimmt Braunschweig gegenwärtig Rang 37 unter 440 Kreisen und kreisfreien Städten in Deutschland ein (vgl. Braunschweiger Zeitung vom 4. Februar 1999).

Der Abfall der Verteilungskurve zu beiden Seiten hin wird sicherlich von zwei verschiedenen Prozessen verursacht: Während sich die jüngeren Senioren erst noch mit ihrem neuen Lebensabschnitt arrangieren müssen, was meist zwischen dem 65. und dem 70. Lebensjahr geschieht,¹⁴⁷ und deshalb dem Besuch eines Seniorenkreises ablehnend gegenüber stehen (siehe 7.4.1), nehmen mit steigendem Lebensalter z. B. gesundheitliche Einschränkungen meist zu (siehe 4.3.1), so dass der Seniorenkreisbesuch für einige ältere Senioren nicht mehr möglich ist.

Den Erfahrungen anderer Untersuchungen entsprechend, handelt es sich bei den Besuchern von Seniorenkreisen vorwiegend um Frauen. So waren 81,8% der Probanden weiblich gegenüber nur 16,4% männlichen Befragten (1,8% machten keine Angabe). Die beiden Untersuchungsgebiete unterschieden sich wiederum kaum, wobei in Braunschweig der Männeranteil mit 16,8% geringfügig über dem in Peine mit 16,0% lag. Insgesamt lag die Beteiligung der männlichen Seniorenkreisbesucher eher unterhalb des erwarteten Männeranteils,¹⁴⁸ obwohl sich bei einigen Kreisen sogar mehr Männer an der Befragung beteiligt haben, als von der Leitung zuvor geschätzt wurde. Darüber hinaus gab es bestimmte Seniorenkreise, in denen der Männeranteil deutlich größer als der der Frauen war (siehe 7.3.6).

Auch hinsichtlich des Familienstandes dominierte eine Gruppe die Seniorenkreisbesucher, denn wie nach 4.1.1 zu erwarten war, sind mit 61,8% die meisten Befragten verwitwet (Abb. 4.3). Während im Landkreis Peine immerhin 33,0% der Probanden verheiratet waren, traf dies nur auf 26,8% der Braunschweiger Seniorenkreisbesucher zu. Statt dessen waren hier die Anteile der Ledigen (4,2% in Braunschweig gegenüber 2,9% im Landkreis Peine) und Geschiedenen (BS 4,1%; PE 1,3%) vergleichsweise hoch. Interessant erwies sich ferner die nach Geschlechtern differenzierte Betrachtung des Familienstandes, bei der sich entsprechend dem in 4.1 Beschriebenen herausstellte, dass nur 17,8% der männlichen Befragten verwitwet, hingegen 76,3% verheiratet waren, während sich bei den weiblichen das umgekehrte Bild ergab (20,6% verheiratet, 69,6% verwitwet). Weiterhin war der Anteil der ledigen Probanden bei den Männern mit 1,8% weniger als halb so groß wie bei den Frauen (4,0%).

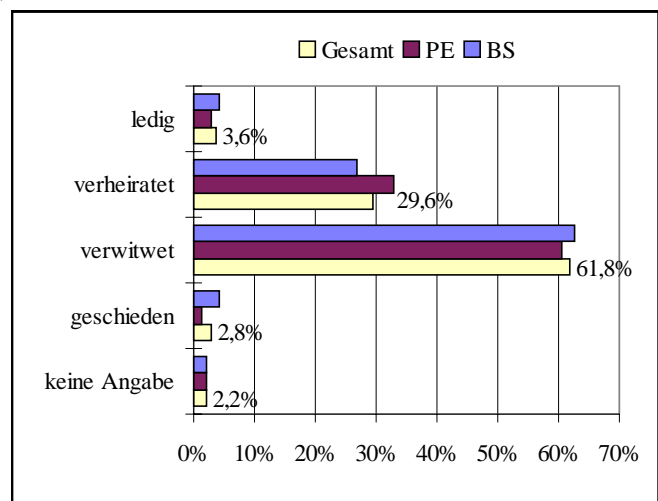


Abb. 4.3: Der Familienstand der Probanden

Das hier beschriebene Profil der befragten Seniorenkreisbesucher in Hinblick auf ihr Alter, ihr Geschlecht und ihren Familienstand stellte sich bei einer Reihe anderer Untersuchungen ähnlich dar.¹⁴⁹ Vergleicht man diese Gruppe allerdings mit der Zusammensetzung der entsprechenden Altersgruppen der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung (Abb. 4.4), so stellt sich heraus, dass bei den Besuchern von Seniorenkreisen verwitwete Frauen im Alter von mehr als 70 Jahren deutlich überrepräsentiert waren. Die befragten Männer dieser Altersgruppe entsprachen hingegen ihrem

¹⁴⁷ vgl. KARL 1991, S. 10 (nach FLASCHENTRÄGER 1993, S. 73)

¹⁴⁸ Anders als bei LEHR (1996b, S. 72), die die Erfahrung gemacht hat, dass Männer eher zur Teilnahme an einer Befragung bereit sind als Frauen.

¹⁴⁹ vgl. LK PE 1996, S. 40 u. S. 49; IES 1994, S. 25; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 72ff.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 54 u. S. 62; ASAM u.a. 1990, S. 111; JOPPIG 1990, S. 112; Stadt Bielefeld 1989, S. 32; Stadt BS 1986a, S. 51; LK Göttingen 1984, S. 106; STENGER 1983b, S. 363 u. S. 386; STENGER 1983c, S. 253; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 144; KRÜGER 1982a, S. 60; Stadt Berlin 1974 (nach SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 80); Stadt BS 1971, S. 79; TEWS 1978, STENGER 1977, BERKEMEIER 1972, RÖSSNER 1963 (alle vier nach RADEBOLD u.a. 1982, S. 17f.)

Anteil an der Gesamtbevölkerung schon eher. Erheblich zu selten waren Angehörige der jüngeren Altersgruppen bis zu 69 Jahren als Besucher von Seniorenkreisen anzutreffen, insbesondere geschiedene Männer und verheiratete Frauen. So erinnert das Diagramm der Gesamtbevölkerung an die in 4.1.1 angesprochene Tanne, wohingegen das der Probanden vielmehr einem schiefen Trichter ähnelt.

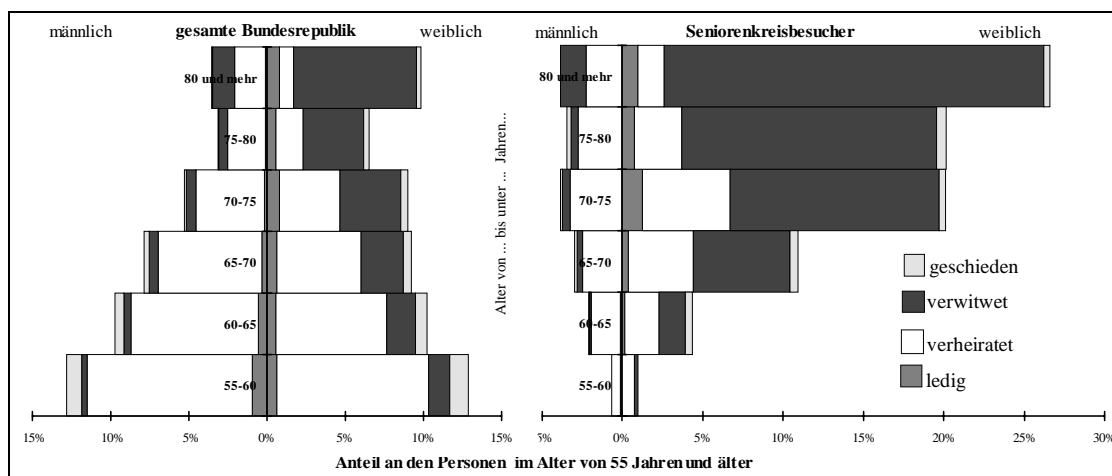


Abb. 4.4: Die befragten Senioren ab 55 Jahren im Vergleich zu den Bundesbürgern

Stand: 31.12.1996 (Quelle: Stat. Bundesamt 1998a, S. 62, Tab. 3.12, und eigene Erhebung)

Eine weitere Information, die im Zusammenhang mit den persönlichen Daten erhoben wurde, war die Staatsangehörigkeit der Probanden. Diese war fast ausschließlich (94,8%) deutsch. Nur im Untersuchungsgebiet Braunschweig wurde ein zu vernachlässigender Anteil von Seniorenkreisbesuchern erfasst, die aus deutschsprachigen Nachbarländern und den USA kamen. Im Landkreis Peine wurde statt dessen mit 6,4% häufiger diese Frage nicht beantwortet als in Braunschweig (3,8%, insgesamt 5,0% ohne Angabe).

In Anbetracht der Tatsache, dass am 31.12.1996 in Deutschland 7.314.046 (8,9% der Bevölkerung), meist aus osteuropäischen oder EU-Ländern stammende, Ausländer wohnhaft waren, davon 480.029 in Niedersachsen (6,6% der Bevölkerung), und dass von diesen immerhin etwa 5% älter als 60 Jahre waren,¹⁵⁰ machen diese Zahlen deutlich, dass derzeit ausländische Senioren die Angebote von Seniorenkreisen nur äußerst selten in Anspruch nehmen (siehe 7.4.1). Es ist jedoch davon auszugehen, dass die Zahl der Ausländer, die ihren Lebensabend in der Bundesrepublik verbringen wollen, in Zukunft größer sein wird, zumal deren Kinder ebenfalls hier leben und darüber hinaus die medizinische Versorgung in der Regel besser ist als in ihren Heimatländern.¹⁵¹ Deshalb ist es zunehmend wichtig, einen Zugang zu dieser Bevölkerungsgruppe, die ihre freie Zeit nicht in Seniorenkreisen verbringen, zu finden, da sonst für eine immer größer werdende Gruppe von Menschen keine adäquaten Freizeitangebote zur Verfügung stehen.

Um einen Eindruck über den gesellschaftlichen Status zu gewinnen, wurde abschließend die Art des vor dem Ruhestand ausgeübten Berufes erfragt. In verschiedener Hinsicht erwiesen sich dabei nicht alle hierauf gegebenen Antworten als eindeutig zu verstehen. So wurden von einzelnen Probanden unter dem Aspekt verschiedener im Laufe des Lebens ausgeübter Tätigkeiten Mehrfachantworten gegeben, die, wenn möglich, einer der Kategorien zugeordnet wurden oder

¹⁵⁰ vgl. Fischer Weltalmanach '98, Sp. 230f.; NLS u.a. 1998, S. 22 und S. 71; Stat. Bundesamt 1994, S. 88 (Tab. A 1.9).

In Braunschweig hatten zu diesem Zeitpunkt 17.169 Bürger nicht die deutsche Staatsbürgerschaft (6,8% der Braunschweiger), davon waren 600 (3,5%) 65 Jahre und älter (vgl. Stadt BS 1997, S. 38). Der Landkreis Peine hatte 7.864 ausländische Bewohner (6,1%) (vgl. NLS u.a. 1998, S. 71); genauere Daten über das Alter der Ausländer im Landkreis Peine lagen nicht vor.

¹⁵¹ vgl. NAEGELE u.a. 1993, S. 9

aber unberücksichtigt bleiben mussten. Die insofern verwertbaren Antworten von 93,7% der Probanden werden in Tab. 4.3 angegeben. Doch auch diese Angaben lassen nicht immer erkennen, welcher Art die früher ausgeübte Tätigkeit war, da es bei einigen Berufen der Selbsteinschätzung der Probanden oblag, für welche der vorgegebenen Kategorien sie sich entschieden. Dies konnte zum Beispiel Frauen betreffen, die als helfendes Familienmitglied gearbeitet haben (was vor allem in der Landwirtschaft vorkommt¹⁵²) und die sich zum Teil als Selbstständige, zum Teil als Hausfrauen bezeichneten, zumal die Kategorie „Mithelfende“ nicht vorgesehen war.

Dieser Schwierigkeiten ungeachtet ergibt sich aus den Angaben, dass ein wesentlicher Teil der Probanden bereits vor dem Eintritt in das Ruhestandsalter keiner Erwerbstätigkeit nachging und Hausfrauen bzw. -männer waren; dies traf erwartungsgemäß fast ausschließlich auf weibliche Befragte zu und kam im Landkreis Peine etwas öfter vor als in der Stadt Braunschweig. Die nächst kleinere Gruppe bildeten die früheren Angestellten, die ihrerseits besonders häufig unter den Braunschweigern bzw. den Männern zu finden waren. Die meisten der befragten Männer hatten jedoch vor ihren Ruhestand die Stellung eines Arbeiters inne, was insgesamt auf ein gutes Fünftel der Probanden zutraf. Nur ein relativ kleiner Prozentsatz der Senioren war selbstständig tätig. Dies traf im Zusammenhang mit dem hohen Anteil Selbstständiger in der Landwirtschaft auf Probanden aus dem Landkreis Peine gut anderthalbmal sooft zu wie auf die Braunschweiger.¹⁵³ Ferner ordneten die befragten Männer sich dieser Kategorie häufiger zu als die Frauen. Deutlich mehr Männer zählten auch zu den Beamten, die insgesamt die kleinste Gruppe unter den Probanden bilden und in Braunschweig öfter anzutreffen waren als in Peine.

	BS	PE	Frauen	Männer	Gesamt
Arbeiter	23,5%	21,9%	18,0%	45,6%	22,8%
Angestellte	34,0%	19,4%	25,9%	34,8%	27,4%
Beamte	3,7%	1,9%	1,3%	10,8%	2,9%
Selbstständige	4,5%	7,2%	5,3%	7,9%	5,7%
Hausfrau/-mann	34,3%	49,6%	49,5%	0,8%	41,3%

Tab. 4.3: Die Art der früheren Tätigkeit der Probanden

Hier stellt sich nun die Frage, inwieweit diese nach Stellung im früheren Beruf differenzierte Struktur der befragten Senioren der allgemeinen Zusammensetzung der Gruppe der älteren Menschen entspricht. Diesbezüglich gibt es leider nur wenige Vergleichsdaten, da in den gängigen Statistiken zumeist nur die Gruppe der derzeit Erwerbstätigen betrachtet wird und keine Angaben zu den im Ruhestand befindlichen Senioren gemacht werden. Ferner liegen entsprechende Daten in der Regel nur für die gesamten alten oder neuen Bundesländer vor. Aus diesem Grund werden

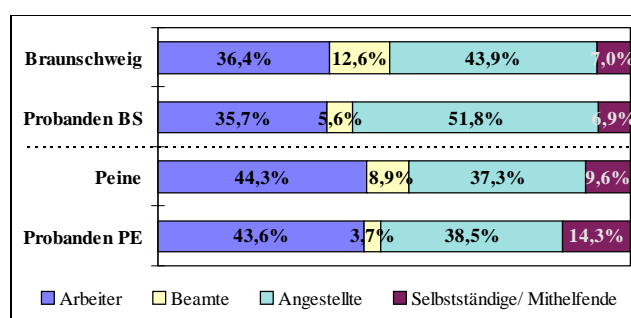


Abb. 4.5: Die Stellung der Probanden im Beruf im Vergleich zu Volkszählungsdaten

(Quelle: Nds. Landesverwaltungsamt Statistik 1989, S. 24f. u. S. 56f.; eigene Erhebung)

für diesen Vergleich die kleinräumig vorliegenden Daten der letzten Volkszählung aus dem Jahr 1987 herangezogen, die einen Anhaltspunkt für die heutige Situation bei den über 64-Jährigen geben können. In Abb. 4.5 wurden die Anteile der damaligen Erwerbstätigen an den verschiedenen Berufsgruppen in den Untersuchungsgebieten dargestellt (wobei die Selbstständigen und die mithelfenden Familienmitglieder wegen der erwähnten Problematik zusammengefasst wurden); ihnen gegenüber stehen die befragten Senioren ohne die Hausfrauen bzw. -männer.

Beim Vergleich ist zunächst festzustellen, dass in beiden Untersuchungsgebieten der Arbeiteranteil in etwa dem bei der Volkszählung ermittelten entspricht, während Beamte deutlich seltener

¹⁵² vgl. Stat. Bundesamt 1995a, S. 86

¹⁵³ Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, dass gut zwei Drittel der älteren Menschen auf dem Land nicht in der Landwirtschaft tätig waren (vgl. DEENEN 1997, S. 9).

unter den befragten Senioren anzutreffen waren als in der Allgemeinheit. Abweichende Tendenzen zwischen den Untersuchungsgebieten weisen indes die Anteile der Angestellten und Selbstständigen auf. Während unter den Braunschweiger Probanden Angestellte deutlich häufiger vertreten waren als in der Allgemeinbevölkerung, der Anteil der Selbstständigen hingegen etwa mit dem allgemeinen Wert übereinstimmt, stellt sich dies bei den Peiner Befragten eher umgekehrt dar. Diese Abweichungen gegenüber den Volkszählungsdaten können verschiedene Ursachen haben. In erster Linie ist zu bedenken, dass sich die Volkszählungsdaten aus dem Jahr 1987 direkt nur auf den Teil der befragten Senioren beziehen, die zu diesem Zeitpunkt noch jünger als 65 Jahre waren, sich die Struktur der Erwerbstätigen nach der Stellung im Beruf in den letzten Jahrzehnten jedoch erheblich gewandelt hat. Denn im Zusammenhang mit dem langfristigen Wandel der deutschen Wirtschaftsstruktur hin zur Dienstleistungsgesellschaft ist insbesondere der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Selbstständigen und helfenden Familienmitglieder seit Mitte dieses Jahrhunderts drastisch gesunken und im Gegenzug die Zahl der im tertiären Sektor beschäftigten Angestellten stark angewachsen.¹⁵⁴ Diese Entwicklung ist auch bei einer nach Alter differenzierten Betrachtung der Erhebungsdaten erkennbar, da der Anteil der Selbstständigen bei den über 79-Jährigen noch 15,3 % beträgt und bis auf 3,7 % bei den unter 65-Jährigen absinkt, demgegenüber nimmt der Angestelltenanteil jedoch nur geringfügig zu. Besonders stark ist bei den Probanden indes der Anteil der Beamten in den jüngeren Altersgruppen angestiegen (von 3,0 % auf 11,9 %).

Insgesamt lassen diese Vergleiche den Schluss zu, dass überdurchschnittlich viele Angestellte und unterdurchschnittlich wenige Beamte zu den befragten Senioren gehören. Dieser Eindruck relativiert sich allerdings ein wenig in Anbetracht der Tatsache, dass es sich bei den Probanden vorwiegend um Frauen handelt, die, sofern sie berufstätig sind, weitaus öfter angestellt sind als Männer, aber nur selten zu den Beamten zählen.¹⁵⁵ Somit bleibt festzuhalten, dass sich die Gruppe der befragten Seniorenkreisbesucher hinsichtlich ihrer früheren beruflichen Stellung nicht wesentlich von anderen Senioren unterscheidet.

Die Stellung im Beruf wurde früher des Öfteren zur sozialen Einstufung herangezogen (z.B. von NIEMEIER 1969 in Braunschweig), nicht zuletzt, weil sie einen engen Zusammenhang zum Ausbildungsstand zeigt. Doch stellt es sich zunehmend (so auch bei dieser Untersuchung) heraus, dass die Art des früheren Berufes alleine heutzutage nur noch in eingeschränktem Maße die soziale Struktur der Probanden widerspiegelt und aus ihr keine eindeutigen Schlüsse über den gesellschaftlichen Status, den Bildungsstand, die Einkommenssituation oder ähnliches gezogen werden können, da jede dieser Berufsgruppen, insbesondere die der Angestellten, ein weites Spektrum verschiedener Einstufungsmöglichkeiten umfasst. Ergänzend wären Informationen über den höchsten Bildungsabschluss oder die finanzielle Situation notwendig gewesen, auf die wegen des in 3.2.2 beschriebenen Bemühens, allzu persönliche Fragen zu vermeiden, bewusst verzichtet wurde.¹⁵⁶ Da die Zugehörigkeit zu einer der Berufsgruppen also kein eindeutiges Kriterium darstellt, wird die frühere Stellung der befragten Senioren im Beruf nicht generell in die Auswertungen mit einbezogen, sondern nur bei einigen Aspekten betrachtet.

4.2 Die finanzielle Situation älterer Menschen

Die Basis für die wirtschaftliche Absicherung der Senioren bildet in der Regel ihre Rente, eine Form der Alterssicherung, die auf die BISMARCK'sche Sozialgesetzgebung (mit dem Gesetz über die Invaliditäts- und Alterssicherung von 1889) zurückgeht. Die Dynamisierung der Rentenhöhe durch ihre Kopplung an Löhne und Gehälter brachte 1957 eine deutliche Besserstellung der

¹⁵⁴ vgl. Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1997, S. 7; Stat. Bundesamt 1995a, S. 86f.

¹⁵⁵ vgl. Stat. Bundesamt 1995a, S. 87

¹⁵⁶ vgl. BÄSE 1995, S. 80; Stat. Bundesamt 1995a, S. 86ff.

Rentner und machte so den heutigen Typus des unabhängigen, aktiven Rentners erst möglich.¹⁵⁷ Dadurch ist heutzutage die Mehrzahl der älteren Menschen materiell gesichert und lebt meist unabhängig von den Kindern. Oft verbleiben die Eltern nach dem Auszug der Kinder in der nun relativ großen Wohnung, die nicht selten ihr Eigentum ist oder deren Miete wegen eines langjährigen Mietverhältnisses durchschnittlich niedriger ist als bei jüngeren Leuten mit häufigeren Wohnungswechseln.¹⁵⁸

Allerdings gibt es neben denjenigen, die sich ihre Existenz im Laufe ihres Lebens sichern konnten, auch eine nicht zu unterschätzende Zahl älterer Menschen, die nicht die Möglichkeit hatten, sich ihr wirtschaftliches Auskommen im Ruhestand zu sichern. Hierzu gehören auch mehr als zwei Drittel der ehemaligen DDR-Bürger im Rentenalter, deren wirtschaftliche Lage gänzlich von der Höhe ihrer Rente abhängt und die nicht auf vorherige Eigentumswerte zurückgreifen können.¹⁵⁹

So spielt Armut im Alter eine nicht ganz so untergeordnete Rolle, wie es auf den erst Blick erscheint. Immerhin sind etwa 10 % der Westdeutschen im Alter über 64 Jahren von Armut betroffen (in den neuen Ländern ist diese Zahl noch größer), eine Personengruppe, die in der sozialpolitischen Diskussion nicht vernachlässigt werden sollte. Die Betroffenen sind vor allem ältere Frauen, insbesondere die 75-jährigen und älteren. Denn obwohl 1912 die Witwenrente eingeführt wurde, um auch nicht berufstätige Frauen im Alter finanziell besser abzusichern, stehen ihnen doch nur 60% der Rente ihres Ehemannes zu. So zählte beispielsweise 1989 jede neunte Frau, aber nur jeder zwanzigste Mann im Alter von 75 Jahren und älter zu den Empfängern von Sozialhilfe. Armut im Alter bedeutet jedoch nicht nur materielle Einschränkungen, sondern hat auch eine massive Beschränkung der Kontakt- und Aktivitätsspielräume außerhalb des familiären Umfeldes zur Folge.¹⁶⁰ Deshalb sind gerade für mittellose Senioren nichtkommerzielle Freizeitangebote besonders wichtig.

4.3 Die Gesundheit älterer Menschen

Wie in 1.3 beschrieben, werden die Lebensumstände eines Menschen maßgeblich von dessen körperlicher Verfassung beeinflusst. Von ihr hängt es ab, ob die Person ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben führen kann oder ob sie auf die regelmäßige Hilfe anderer angewiesen ist, und inwieweit sie in der Lage ist, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, soziale Kontakte zu pflegen und persönlichen Interessen nachzugehen. Schon die elementaren Arbeiten im Haushalt (ADL) sind bei unzureichendem Gesundheitszustand und dadurch eingeschränkter Bewegungsfähigkeit nicht zu leisten. In Bezug auf die ausgeübte oder nicht ausgeübte Mobilität ist die Gesundheit gerade bei älteren Menschen ein ausschlaggebender Faktor, was auch der Ausdruck „Es geht mir gut“ (im Französischen sogar «je vais bien», also „Ich gehe gut“) widerspiegeln. Da Mobilität wiederum eine wichtige Voraussetzung für eine aktive Freizeitgestaltung darstellt, hängt auch diese entscheidend von der körperlichen Verfassung ab. Hierbei ist allerdings nicht allein der objektive Gesundheitszustand, sondern ebenso dessen subjektive Einschätzung durch die Person von Bedeutung (siehe 4.3.2).¹⁶¹ Dies wird auch in der Definition des Begriffs „Gesundheit“ durch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) deutlich, die Gesundheit als

¹⁵⁷ vgl. BALS u.a. 1991, S. 194ff.; PLASCHKE 1983, S. 17

¹⁵⁸ vgl. Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 32; FUHRICH 1989b, S. 165

¹⁵⁹ vgl. FUHRICH 1989b, S. 166; BMFSFJ 1996a, S. 33

¹⁶⁰ vgl. BALS u.a. 1991, S. 194 u. S. 197; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 33; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 703; Stat. Bundesamt 1992, S. 16 u. S. 125; ZEMAN 1983b, S. 223; Deutscher Bundestag 1994, S. 390ff.

¹⁶¹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 92 u. S. 159; MEUSEL 1996, S. 123ff.; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 17 u. S. 43; DEBAST u.a. 1982b, S. 149; SCHMITZ-SCHERZER 1974, S. 71

„körperliches, seelisch-geistiges und soziales Wohlbefinden“ beschreibt und somit in ihr mehr sieht als „das Fehlen von Krankheit“.¹⁶²

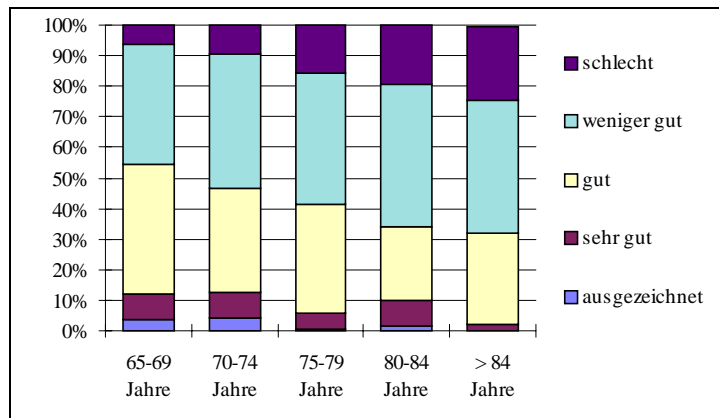


Abb. 4.6: Gesundheit nach Altersgruppen

(Quelle: BMFSFJ 1996c, S. 128, Tab. A3)

Zwar sind insgesamt nur 1,4% der Bevölkerung pflegebedürftig, doch bei den 80- bis 84-Jährigen trifft dies bereits auf 10,7%, bei den über 84-Jährigen sogar auf 26,3% der Personen zu. Bei diesen Zahlen darf jedoch nicht übersehen werden, dass ja immerhin 73,7% dieser Altersgruppe eben nicht pflegebedürftig sind und noch selbstständig ihren Alltag bewältigen können.¹⁶⁴

Überhaupt sind die Alten von heute viel gesünder als die Alten von gestern. Studien in den USA haben gezeigt, dass Leiden wie Arthritis, Bluthochdruck oder Kreislaufbeschwerden immer weniger der über 65-Jährigen zu schaffen machen. So ist deutlich zu erkennen, dass höheres Alter nicht unbedingt mit gesundheitlichen Einschränkungen einhergehen muss. Auftretende Behinderungen gehen meist auf Krankheiten zurück, die sehr komplexe Ursachen haben und nicht nur auf dem Alter beruhen, wie neben wissenschaftlichen Erkenntnissen auch amtliche Statistiken bestätigen.¹⁶⁵ Dennoch ist nicht vorherzusehen, mit welchen krankheits- oder altersbedingten Beeinträchtigungen zu rechnen ist, oder auch welche Hilfsmittel entwickelt werden, um trotzdem ein eigenständiges Leben führen zu können.¹⁶⁶

4.3.1 Die allgemeine Leistungsfähigkeit älterer Menschen

An dieser Stelle werden zunächst die Erkenntnisse anderer Untersuchungen in Bezug auf die Leistungsfähigkeit älterer Menschen bei Alltagsaktivitäten (ADL und IADL, siehe 1.3) wie Hausarbeiten, Einkaufen, zu Fuß gehen, Treppen steigen u.Ä. dargestellt. Dabei ist zu beachten, dass sich die physische, psychologische und psychische Leistungsfähigkeit, auch in Abhängigkeit vom individuellen Lebensverlauf, in sehr verschiedenen Ausprägungen verändert und dieser Prozess unterschiedlich schnell verlaufen kann, so dass die Unterschiede zwischen den einzelnen älteren Menschen sehr groß sein können.¹⁶⁷

Nach den Ergebnissen der Befragung von MOLLENKOPF u.a. und den von MEUSEL und SAUP vorgestellten Untersuchungen haben die meisten älteren Menschen keine schwerwiegenden

¹⁶² LEHR 1996b, S. 334

¹⁶³ vgl. MATHEY 1991, S. 612; KOCH 1976, S. 45; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 20; FUHRICH 1991, S. 183; Deutscher Bundestag 1994, S. 389; PINQUART 1998, S. 40

¹⁶⁴ vgl. JÜRGENS 1993, S. 28; DZA 1991, S. 48; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 20; BÄHR 1993, S. 2 ;LEHR 1996b, S. 336f.

¹⁶⁵ vgl. LEHR 1996a, S. 4; Stat. Bundesamt 1992, S. 70

¹⁶⁶ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 57; WISCHER u.a. 1989, S. 279

¹⁶⁷ vgl. MATHEY 1991, S. 612

Mit zunehmendem Lebensalter häufen sich meist gesundheitliche Beeinträchtigungen, wie auch aus Abb. 4.6 hervorgeht. Dies drückt sich auch darin aus, dass Krankheiten unter älteren Menschen immer als Gesprächsstoff dienen.¹⁶³ Insbesondere die Gruppe der hochaltrigen Personen ist besonders von gesundheitlichen Problemen betroffen und hebt sich dadurch von den anderen, positiver zu beurteilenden Altersgruppen ab. Mithin ist die Pflegebedürftigkeit bei den Hochaltrigen besonders hoch.

Probleme mit ihrer Beweglichkeit. Sowohl die Abläufe im Haushalt als auch Außerhausaktivitäten wie kleinere Einkäufe und kurze Spaziergänge können von einem Großteil der älteren Menschen noch allein bewältigt werden. Die ersten Schwierigkeiten treten beim Tragen schwerer Dinge (über 5 kg, z. B. Getränkekisten) und beim Treppensteigen auf, also Bewegungsleistungen, die mit Kraft verbunden sind, wobei ältere Frauen eher Probleme haben als ältere Männer. Mit steigendem Alter nehmen die Schwierigkeiten jedoch zu, so dass ein beachtlicher Anteil der Hochbetagten gerade bei den grundlegenden Voraussetzungen einer selbstständigen Lebens- und Haushaltsführung Probleme hat.¹⁶⁸ Diese Probleme können auch darin bestehen, dass die für die Gehfähigkeit wichtige Fußhygiene, z. B. das Schneiden der Fußnägel, nicht mehr selbst vorgenommen werden kann. Die Belastbarkeit und Funktionsfähigkeit der Füße ist für die Mobilität eines älteren Menschen jedoch besonders wichtig.¹⁶⁹

Die Gehfähigkeit wird jedoch nicht nur durch das Nachlassen der Kräfte und den Pflegezustand der Füße beeinflusst, sondern auch durch Veränderungen im Bewegungsablauf beim älter werdenden Menschen. Der normale Bewegungsablauf beim Gehen als aufrechte, beidfüßige Fortbewegung ist ein symmetrischer Wechselgang: Während eines Doppelschrittes beginnt das eine Bein seinen Schrittzzyklus, wenn das andere Bein in der Mitte seines Schrittzzyklus angelangt ist. Jedes Bein wechselt dabei von einer Stemm- zu einer Schwingphase und wieder zu einer Stemmphase, jeweils unterbrochen von einer kurzen Phase der Doppelstützung. Die Arme schwingen in der entgegengesetzten Richtung mit. Mit ansteigendem Alter nimmt zunächst die Gehgeschwindigkeit, bedingt durch eine geringere Schrittfrequenz und -länge, und die Koordination zwischen Arm- und Beinbewegungen ab. Bei Hochbetagten hört das Mitschwingen der Arme bald ganz auf, der Rhythmus der Schritte ist zunehmend gestört und das Gangmuster löst sich immer weiter auf. Aufgrund von Einschränkungen in der Gelenkigkeit und der Muskelkraft bekommt der Gang oft etwas Müdes und Schleppendes. Die Ursachen für diese Entwicklungen liegen zumeist in Bewegungsmangel oder Erkrankungen (oftmals Folgen eines Schlaganfalls, das Parkinson-Syndrom, Dementia, Verletzungen des Rückenmarks und Einschränkungen am Stütz- und Bewegungsapparat) begründet. Jedoch sind nur wenige ältere Menschen frei von jedweden krankheitsbedingten Beeinträchtigungen.¹⁷⁰

Eine Abnahme der Gehfähigkeit (bzw. deren subjektiver Einschätzung) konnte auch bei den befragten Seniorenenkreisbesuchern festgestellt werden. Um gesundheitlich stark beeinträchtigte Probanden nicht unnötig mit ihrer Situation zu konfrontieren, was möglicherweise zu einer negativen Stimmungslage und somit zu einer Beeinträchtigung der weiteren Befragung hätte führen können, wurde nur gefragt, ob ihnen das Gehen schwer fällt. Eine genauere Differenzierung,

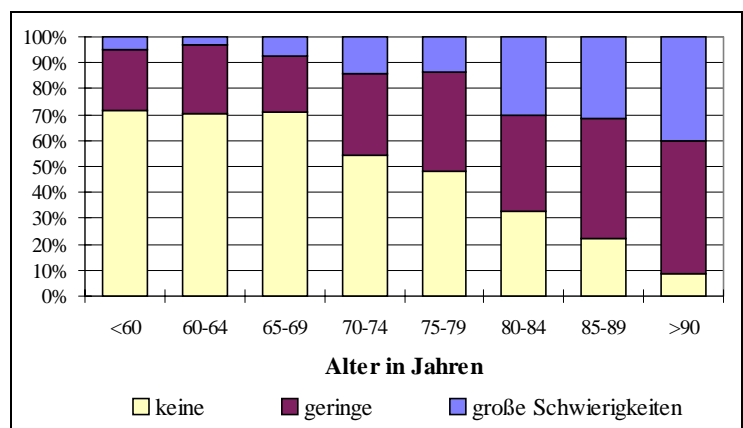


Abb. 4.7: Gehbeschwerden nach Alter

beispielsweise nach Atem- und Kreislaufbeschwerden oder Störungen des Bewegungsapparates, war nicht notwendig, da vor allem in Erfahrung gebracht werden sollte, wie der Einzelne sich selbst einschätzt und nicht, wie sein objektiver Gesundheitszustand aussieht. Dabei ergab sich in Abhängigkeit vom Alter das in Abb. 4.7 dargestellte Bild. Sehr deutlich geht in den höheren

¹⁶⁸ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 20; MEUSEL 1996, S. 128; SAUP 1993, S. 69; ASAM u.a. 1990, S. 33; DZA 1991, S. 7 und S. 54; BRETTSCHEIDER u.a. 1988, S. 99

¹⁶⁹ vgl. MEUSEL 1996, S. 128 und S. 29

¹⁷⁰ vgl. MEUSEL 1996, S. 123ff. u. S. 161; ARNOLD u.a. 1995, S. 56f.

Altersgruppen der Anteil derjenigen Senioren zurück, die keine Gehbeschwerden haben, während der Anteil der Probanden, denen das Gehen ein wenig oder sehr schwer fällt, immer größer wird.

Veränderungen am Bewegungsapparat wie eingeschränkte Gelenkigkeit und erschlaffende Muskulatur wirken sich nicht nur auf den Gang, sondern auf alle Bewegungen aus, sie werden bedächtiger, langsamer, erscheinen eher verhalten, steifer, stereotyper. Der Beginn dieser Entwicklung ist meist der Ausstieg aus dem Berufsleben und die damit einhergehende Einschränkung der Aktivitäten. Dadurch nimmt das Leistungsniveau aller motorischen Fähigkeiten ab, was sich spätestens im achten Lebensjahrzehnt im Bild der Gesamtmotorik niederschlägt. Den Folgen des Bewegungsmangels kann jedoch durch leichtes Training entgegengewirkt werden. Schon eine geringe, aber gleichmäßige körperliche Belastung wie ein täglicher Spaziergang oder Bewegungsübungen, die Koordination, Gelenkigkeit und Muskelkraft fördern, haben neben einer gesundheitsfördernden, regenerativen Wirkung auch positiven Einfluss auf das Wohlbefinden und die seelische Ausgeglichenheit.¹⁷¹

Neben der Gehfähigkeit und der allgemeinen Kraft der älteren Menschen lassen auch noch andere Fähigkeiten mit zunehmendem Lebensalter nach. Dies sind unter anderem die sensorischen Leistungen der Sinnesorgane, vor allem der Augen, der Ohren und des Gleichgewichtsinns. Auch diese Leistungseinbußen haben eine negative Wirkung auf die Fähigkeit, sich ohne Hilfe außerhalb der Wohnung fortzubewegen. Während es mangelndes Seh- und Hörvermögen mit sich bringt, dass die (Verkehrs-)Umwelt nicht mehr in ausreichendem Maße wahrgenommen wird, führen Störungen des Gleichgewichts zu Stolpern oder Taumeln ohne erkennbaren Anlass. Mit dem Nachlassen des Gleichgewichts als elementarer Voraussetzung für die Haltung und Bewegung eines Menschen ist natürlich auch ein erhöhtes Sturzrisiko verbunden, was besonders bei Hochbetagten auch tödliche Folgen haben kann.¹⁷²

Bereits ab dem vierten Lebensjahrzehnt verändert sich die visuelle Wahrnehmung dahingehend, dass ein erhöhter Lichtbedarf vorhanden ist, die Blendempfindlichkeit steigt und eine zunehmende Trübung der Linse zu einer Verringerung des Farbsehens führt. Ferner verschlechtert sich die Akkomodationsfähigkeit des Auges, so dass Objekte in kurzer Entfernung schwerer gesehen werden können. Leistungseinbußen im Bereich der Tiefenwahrnehmung erschweren zudem die Einschätzung der Distanz und der Größe von weiter entfernten Dingen. Ab dem fünften Lebensjahrzehnt verkleinert sich oft das Gesichtsfeld, im darauffolgenden Lebensjahrzehnt lässt dann zumeist auch die Sehschärfe nach. Weiterhin benötigen Menschen in diesem Alter oft länger, um ein etwas scharf zu fokussieren; auch die Helligkeitsanpassung, insbesondere beim Wechsel von hellen zu dunklen Orten, verlangsamt sich. Genauso verändert sich die Hörfähigkeit schon etwa ab dem 30. Lebensjahr. Zum einen werden hohe, leise Töne nur noch schlecht wahrgenommen; zum anderen steigt die Störanfälligkeit für Hintergrundgeräusche, was sich insbesondere bei Gesprächen auswirkt, wenn die Worte des Gesprächspartners weniger gut aus den Umgebungsgeräuschen herausgefiltert werden können. Gravierende Schäden treten jedoch meist erst ab dem neunten Lebensjahrzehnt auf. Alle diese Veränderungen führen dazu, dass ältere Menschen ihre Umwelt nicht mehr so rasch wahrnehmen können, was speziell im Verkehr problematisch sein kann. Dabei werden Geschwindigkeiten sich nähernder Fahrzeuge eher unterschätzt, während die Entfernungen zu solchen Fahrzeugen eher überschätzt werden als von jüngeren Menschen.¹⁷³

¹⁷¹ vgl. MEUSEL 1996, S. 161f.

¹⁷² vgl. ZEMAN 1983b, S. 169; MARISKE u.a. 1996, S. 379; MEUSEL 1996, S. 105f.

Mehr als 63% der über 65-Jährigen, die in Niedersachsen 1994 bei einem Sturz getötet wurden, waren älter als 80 Jahre (vgl. NLS 1995b, S. 22f.).

¹⁷³ vgl. BMFSFJ 1998, S. 154, Übersicht VI/3; ARNOLD u.a. 1995, S. 53f.; LACHENMAYR 1995, S. 80ff.

In Bezug auf die Teilnahme am Straßenverkehr ist weiterhin die Reaktionsfähigkeit und die Bewegungsschnelligkeit von Bedeutung. Dabei meint Bewegungsschnelligkeit „eine motorische Aktion bei azyklischen Bewegungen in möglichst kurzer Zeit durchzuführen“ und ist sowohl von der Koordination als auch der Kraft abhängig. Die Zeiten, bis auf ein Signal reagiert wird, verlängern sich bei älteren Verkehrsteilnehmern ein wenig. Die Ursache für diese Verlangsamung ist jedoch weniger eine Verlängerung der Zeit, die zur Ausführung der Bewegung benötigt wird, sondern vielmehr die Verlangsamung der Wahrnehmungszeit und der Entscheidungszeit.¹⁷⁴

Allgemein brauchen ältere Menschen oft länger zum Erledigen einer Aufgabe als jüngere. Insbesondere bei Tätigkeiten, die eine gewisse Genauigkeit erfordern, nehmen sich Ältere mehr Zeit, um sorgfältig zu arbeiten. Ist die Aufgabe komplexer, so wird das Ergebnis jedes Teilschrittes noch einmal überprüft. Dabei stoßen ältere Menschen auch eher an die Grenzen ihrer Konzentrationsfähigkeit als jüngere, vor allem die Dauerkonzentration kann deutlich nachlassen. Dies wirkt sich auch auf die Fähigkeit, die wichtigen Informationen der visuellen Wahrnehmung von den unwichtigen zu trennen, aus. Mitunter reicht die Konzentrationsfähigkeit bei alten Menschen nicht mehr aus, um mehrere Dinge gleichzeitig zu tun; sie müssen oft beim Spazierengehen innehalten, um beispielsweise auf die Uhr zu sehen. Gemeinhin verlängert sich auch die Zeit zur Aufnahme von Informationen und deren Verarbeitung, des Weiteren fällt der Abruf von Informationen aus dem Gedächtnis zunehmend schwerer.¹⁷⁵

Die Abnahme der physischen Leistungskraft schreitet oft sehr langsam voran und wird auch von der betroffenen Person kaum bemerkt. So kann es dazu kommen, dass alternde Menschen versuchen, ohne Anpassung der Art und der Geschwindigkeit und ohne (technische) Hilfen zu nutzen, weiterhin dieselben Leistungen zu erbringen wie früher. Obwohl eine veränderte Vorgehensweise bei vertrauten Tätigkeiten sicherlich erst der Gewöhnung bedarf und somit eine gewisse Flexibilität im Verhalten erfordert, bieten technische Hilfsmittel eine vielfältige Unterstützung zur Erhaltung und Steigerung von Kompetenz im Alter. Ebenso wichtig für den Erhalt der Selbstständigkeit ist jedoch die Unterstützung durch die Familie und Freunde (siehe 4.5.1) und die altersgerechte Gestaltung von Wohnvierteln und Städten (siehe 6.3.3).¹⁷⁶

Außer den normalen Alterserscheinungen kann die Gesundheit der Senioren noch durch sonstige Behinderungen beeinträchtigt werden. Dabei spricht man dann von einer Behinderung, wenn der Gesundheitszustand nicht nur vorübergehend von der für das Lebensalter der Person typischen körperlichen, geistigen oder seelischen Verfassung abweicht. Erreicht die Behinderung einen Grad von mehr als 50%, so gilt die Person als schwerbehindert. Obwohl normale Alterserscheinungen in diesem Sinne keine Behinderungen sind, kommen Schwerbehinderungen bei älteren Menschen häufiger vor als bei jüngeren. Ende 1993 waren in Niedersachsen beispielsweise 61,8% der Inhaber eines Schwerbehindertenausweises 60 Jahre und älter; da ältere Menschen jedoch vielfach auf eine Antragstellung oder die Verlängerung ihres Ausweises verzichten, ist dieser Prozentsatz in Wirklichkeit noch höher. Im Landesdurchschnitt waren 7,7% der Niedersachsen Ende 1993 schwerbehindert. Diese leben eher in den Städten als auf dem Land, wie auch die Zahlen für das Untersuchungsgebiet deutlich machen: In der Stadt Braunschweig waren zu diesem Zeitpunkt 9,1% der Bevölkerung als schwerbehindert eingestuft, in der Stadt Peine 8,0%, im restlichen Landkreis Peine hingegen nur 6,9%.¹⁷⁷ Diese räumliche Verteilung hängt sicherlich auch mit der Lage von Pflegeheimen oder Ähnlichem zusammen.

¹⁷⁴ vgl. MEUSEL 1996, S. 83; BMFSFJ 1998, S. 155, Übersicht VI/4; ARNOLD u.a. 1995, S. 55f.

¹⁷⁵ vgl. MEUSEL 1996, S. 161f.; BMFSFJ 1998, S. 155, Übersicht VI/5

¹⁷⁶ vgl. RUPPRECHT u.a. 1994, S. 273 u. S. 277; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 17
Unter Umständen ist die private Technikausstattung (und auch die Technikverfügbarkeit und -nutzung außerhalb des eigenen Haushaltes) sogar für die Möglichkeiten der sozialen Teilhabe maßgeblich (vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 3).

¹⁷⁷ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 77; Stat. Bundesamt 1995a, S. 191; NLS 1994a, S. 5 u. S. 24

4.3.2 Das subjektive Wohlbefinden

Für das Wohlbefinden eines Menschen viel bedeutender (und auch leichter zu erfassen) als der objektive Gesundheitszustand ist dessen subjektive Einschätzung. So wirkt sich das subjektive Befinden u. a. auf Momente der Persönlichkeit wie die Sicherheit des Auftretens, die Stimmungslage und die Aktivitäten aus. Menschen, die eine positivere Sichtweise des eigenen Wohlbefindens haben, reisen mehr, pflegen mehr die Kontakte mit Bekannten und sind generell aktiver in der Freizeit als Senioren, die von gesundheitlichen Belastungen berichten. Zwar sinkt auch die Zufriedenheit mit der Gesundheit mit zunehmendem Alter, dies ist jedoch nicht auf das Alter an sich, sondern auf das subjektive Erleben von körperlichen Einschränkungen zurückzuführen.¹⁷⁸ Insgesamt gilt: „*Je besser ein Mensch sich gesundheitlich fühlt, desto jünger schätzt er sich ein und umgekehrt*“.¹⁷⁹ Ausschlaggebend für die Einschätzung des Gesundheitszustandes sind dabei offenbar eher Beeinträchtigungen des Seh- und Hörvermögens, der Beweglichkeit und der Verdauung, wohingegen sich die für die Diagnose eines Arztes wesentlicheren Herz-Kreislauf-Erkrankungen weniger auf den subjektiven Gesundheitszustand auswirken.¹⁸⁰

Gleichwohl spielt bei der subjektiven Einschätzung des Gesundheitszustandes oft auch die Angst vor Überforderung und die Unterschätzung der körperlichen Leistungsfähigkeit eine Rolle. Dies kann dazu führen, dass manche Tätigkeiten, wie zum Beispiel das Treppensteigen, nur ängstlich und aufgrund dessen auch mit Schwierigkeiten ausgeführt oder sogar gänzlich unterlassen werden, obwohl es der tatsächliche Gesundheitszustand durchaus zuließe. Hier hat sicherlich das in der Gesellschaft zum Teil noch vorhandene Bild des älteren Menschen, der seine Kraft und Energie schonen muss, Einfluss auf die Selbsteinschätzung der Senioren. Doch entsprechend der in 2.2 dargestellten Aktivitätstheorie bedingen sich die Gesundheit eines Menschen und seine Produktivität gegenseitig: Mangelnde Gesundheit führt zum Abbau der Produktivität und zu Inkompetenz, wohingegen Produktivität und das Gefühl, gebraucht zu werden, die Gesundheit positiv beeinflussen. Ältere Menschen, die das Gefühl haben, eine Aufgabe zu haben und gebraucht zu werden, altern gesünder und bleiben so länger selbstständig.¹⁸¹

Dieser Sachverhalt spiegelt sich beispielsweise darin wieder, dass Sport treibende ältere Menschen ihre Gesundheit besser einschätzen als solche, die keinen sportlichen Aktivitäten nachgehen; eine Tendenz, die sich sowohl mit dem Umfang der Sportaktivitäten als auch mit zunehmendem Alter noch verstärkt.¹⁸² Ein Zusammenhang zwischen regelmäßigen Sportaktivitäten und der Einschätzung der Leistungsfähigkeit in Bezug auf das Gehen konnte auch bei den befragten Senioren beobachtet werden (Abb. 4.8). Deutlich mehr Probanden, die einmal im Monat oder öfter Sportstätten aufsuchen, empfindet das Gehen nicht als schwer, während ein nur sehr geringer Anteil dieser Senioren große Probleme beim Gehen äußert.

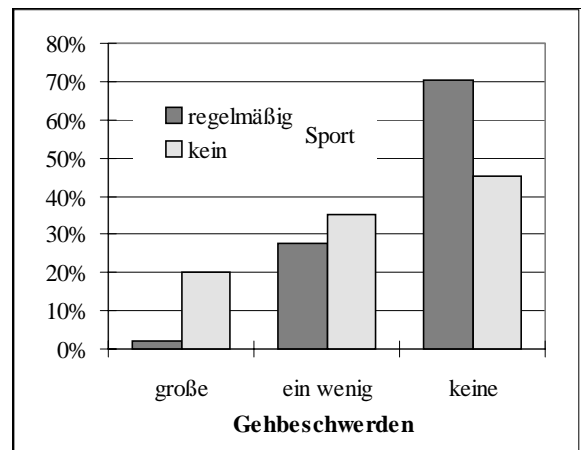


Abb. 4.8: Sport und Gehbeschwerden

¹⁷⁸ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 92; TOKARSKI 1991, S. 165f.; NEUBAUER 1995, S. 126 (nach DENK u. a. 1995, S. 10); LEHR 1996b, S. 344; LEHR 1996a, S. 7; PINQUART 1998, S. 10; MOLLENKOPF u. a. 1996, S. 22
Dies entspricht auch der in 2.1 beschriebenen Kognitiven Theorie des Alterns nach THOMAE.

¹⁷⁹ Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 97

¹⁸⁰ vgl. LEHR 1996b, S. 340

¹⁸¹ vgl. SAUP 1993, S. 68; SCHÖTTLER 1992, S. 115; LEHR 1996a, S. 7

¹⁸² vgl. DENK u. a. 1995, S. 10

Interessanterweise gibt es bei der Einschätzung des Gesundheitszustandes Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Ältere Männer scheinen ihre gesundheitliche Situation eher besser einzuschätzen als ältere Frauen.¹⁸³ Dies trifft in geringem Maße auch auf die befragten Senioren zu, denn 46,4 % der befragten Männer im Vergleich zu nur 39,4 % der befragten Frauen meinen, keine Schwierigkeiten beim Gehen zu haben; hingegen empfinden 15,5 % der Probandinnen ihre Gehbeschwerden als sehr groß, jedoch nur 9,9 % der männlichen Probanden.

4.4 Die sozialen Kontakte älterer Menschen

Ein weiterer bestimmender Faktor für die Lebenssituation älterer Menschen sind ihre sozialen Kontakte zu Familie, Freunden, Bekannten und Menschen aus ihrer Nachbarschaft. Solche zwischenmenschlichen Beziehungen sind in gewisser Weise lebensnotwendig, insbesondere der Aufbau außerfamiliärer Kontakte ist für die Lebenszufriedenheit von Bedeutung.¹⁸⁴ Das Geflecht aus sozialen Beziehungen zwischen einzelnen Personen oder Personengruppen wird allgemein als Soziales Netz bezeichnet. Für die Knüpfung dieses Netzes ist jeder Mensch selbst zuständig, er ist im Grunde frei bei der Wahl seiner Sozialkontakte, er selbst muss sie pflegen und ist auch für das Lösen von Kontakten verantwortlich, er muss „*langfristig durch Beziehungsarbeit in sein soziales Umfeld investieren*“.¹⁸⁵ Durch soziale Kontakte zu anderen Menschen erhält man die Möglichkeit, sich zum einen selbst mitzuteilen und zum anderen etwas aus dem Leben anderer zu erfahren, Gefühle, Gedanken und Anregungen auszutauschen und gemeinhin den Alltag zu bereichern, aber auch auf Hilfe und Unterstützung zurückgreifen zu können (siehe 4.5).¹⁸⁶

Dies spiegeln auch die von KRUSE zusammengestellten vier Faktoren wider, welche die Qualität eines Sozialkontaktes beeinflussen:

- (a) die Freiwilligkeit der Beziehung,
- (b) der Austausch von Gefühlen, Anliegen und Erfahrungen,
- (c) die Reziprozität in der Beziehung und
- (d) die Erfahrung der Zugehörigkeit und der Bekräftigung der eigenen Person.

Diesen Faktoren entsprechend wird eine Beziehung dann als befruchtend erlebt, wenn der ältere Mensch sie selbstbestimmt und gemäß seinen Bedürfnissen und Interessen gestalten kann (a), wenn ein gemeinsamer Erfahrungshorizont vorhanden ist, so dass Gefühle ausgetauscht und Verständnis für eigene Anliegen gefunden werden können, und außerdem ähnliche Interessengebiete, denen gemeinsam nachgegangen werden kann, vorliegen (b), wenn in der Beziehung ein Geben und Nehmen von Unterstützung möglich ist, wobei sich die gewährte und die empfangene Unterstützung im biographischen Kontext ausgleichen sollten (c), und schließlich wenn durch die Beziehung ein Zugehörigkeitsgefühl erzeugt wird und der ältere Mensch in seinen Handlungen bekräftigt wird, was in Belastungssituationen eine entscheidende Hilfe darstellt (d).¹⁸⁷ Hieraus wird auch deutlich, dass speziell die Kontakte zu Mitgliedern der gleichen Kohorte wichtig sind, da sich Gleichaltrige aufgrund vergleichbarer Sozialisationserfahrungen und ähnlicher Lebensläufe und Erfahrungen besonders gut austauschen können und es zudem wahrscheinlicher ist, dass Lebenslage und Interessen Ähnlichkeiten aufweisen.¹⁸⁸

¹⁸³ vgl. LEHR 1996b, S. 340; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 20

¹⁸⁴ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 68; WISCHER u.a. 1989, S. 287; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 56

¹⁸⁵ SCHUBERT 1995, S. 848; vgl. HENKEL 1995, S. 72; Nds. Sozialministerium 1993, S. 74

¹⁸⁶ vgl. SCHWEITZER 1990, S. 45; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 27

¹⁸⁷ vgl. KRUSE 1991, S. 540

¹⁸⁸ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 101; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 27

Bei alten und sehr alten Menschen konnte belegt werden, dass sich „soziales Reminiszieren“, also z.B. Erinnerungen mit anderen zu teilen oder Sitten und Bräuche zu tradieren, positiv auf die Befindlichkeit auswirkt (vgl. FILIPP u.a. 1995, S. 484f.).

Die große Bedeutung von Sozialkontakten wurde auch bei den befragten Besuchern von Seniorenkreisen deutlich. 58,2 % der auf die Frage nach der Wichtigkeit des Kontaktes zu Mitmenschen Antwortenden ist der Kontakt zu ihren Mitmenschen sehr wichtig, insgesamt 98,3 % ist der Kontakt mindestens wichtig.

Während mit zunehmendem Alter die Bedeutung der Sozialkontakte eher noch ansteigt, nimmt die Anzahl der Verwandten, Freunde und Bekannten jedoch meist ab (nicht zuletzt durch den Tod mancher gleichaltriger Kontaktpartner), das soziale Umfeld beginnt zu schrumpfen.¹⁸⁹ Oft stellt hier das Ausscheiden aus dem Berufsleben einen Einschnitt dar, bei dem die sozialen Kontakte weniger werden. Dies ist ein Zeitpunkt der sozialen Neuorientierung, an dem sich die beruflich bedingten sozialen Bindungen lösen und frühere Beziehungen wieder aufgenommen oder intensiviert werden oder neue Kontakte hergestellt werden. Insgesamt ist meist eine stärkere Hinwendung zur Familie, zu den Kindern und Enkeln zu beobachten, mit denen die älteren Menschen in einem engen emotionalen und sozialen Verhältnis stehen (dies ist insbesondere bei Angehörigen unterer Schichten, bei geringem Interessenspektrum sowie bei Frauen ohne Berufserfahrung und mit traditionellem Rollenbild der Fall).¹⁹⁰

Ein entsprechendes Bild ergab sich auch bei der Erhebung, die im Rahmen der Erstellung des Altenhilfeplans im Landkreis Peine vorgenommen wurde. Danach pflegen 69,6 % der dort befragten älteren Menschen häufigen Kontakt zu ihrer Familie; nur 47,5 % treffen sich hingegen häufig mit ihren Freunden oder Bekannten, immerhin 41,2 % haben auch häufigen, 27,5 % gelegentlichen Kontakt zu ihren Nachbarn. Während jedoch nur 5,7 % der Befragten gar keine Kontakte zu ihrer Familie haben, trifft dies hinsichtlich der Nachbarschaftskontakte auf 22,8 % zu. Insgesamt überwiegen also innerfamiliäre Kontakte, gefolgt von denen zu Freunden und Bekannten.¹⁹¹

Neue Beziehungen herzustellen fällt vielfach etwas schwerer, zumal mit zunehmendem Alter ein Rückgang der Bindungsfähigkeit, d.h. der Flexibilität zum Eingehen neuer persönlicher Bindungen festzustellen ist.¹⁹² Um neue Kontakte zu knüpfen, bedarf es zunächst der Möglichkeit, mit neuen Menschen bekannt zu werden. Dabei ist davon auszugehen, dass eine Person, die gut in ihr soziales Umfeld integriert ist, mehr Kontaktmöglichkeiten und somit größere Chancen hat, jemand neu kennenzulernen. Obwohl meist angenommen wird, dass sich diese Kontaktmöglichkeiten bei älteren Menschen verschlechtern, so waren doch fast 64 % der bei einer Untersuchung von REICHENWALLNER u.a. befragten älteren Personen der Meinung, gute Möglichkeiten zu haben, mit Menschen in Kontakt zu kommen, mit denen sie Freundschaft schließen könnten. Allerdings stufen Personen über 74 Jahre ihre Möglichkeiten schlechter ein als die im Alter zwischen 60 und 74 Jahren; gleichfalls empfanden Frauen ihre Möglichkeiten schlechter als Männer.¹⁹³

Die Situationen, in denen neue Kontakte geknüpft oder bereits bestehenden gepflegt werden können, sind vielfältig. Viele Erledigungen wie z.B. das Einkaufen sind mit sozialen Kontakten verbunden und werden von älteren Menschen gemacht, um mit anderen Menschen zusammenzukommen. In eher ländlichen Gebieten spielen bei dem Aufbau und der Pflege sozialer Kontakte auch die lokalen Feste eine Rolle. Auch die meisten Freizeitaktivitäten bieten Möglichkeiten zu (neuen) sozialen Kontakten. Hierzu gehören Gruppenaktivitäten wie Sport genauso wie die Veranstaltungen der Altenhilfeeinrichtungen wie Seniorenkreisen und Altentages- oder

¹⁸⁹ vgl. FLASCHENTRÄGER 1993, S. 114; Stadt BS 1971, S. 76; SMITH u.a. 1996, S. 237; LOHMANN 1991, S. 18

¹⁹⁰ vgl. MATTHES 1978, S. 165; MEUSEL 1996, S. 159; LEHR u.a. 1976 (nach TOKARSKI 1991, S. 165)

¹⁹¹ vgl. LK PE 1996, S. 26

¹⁹² vgl. Nds. Sozialministerium 1993, S. 74

¹⁹³ vgl. STENGER 1983b, S. 393; REICHENWALLNER u.a. 1994, S. 20f.

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch eine Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach (1993, S. 30)

Begegnungsstätten, deren regelmäßige gesellige Treffen in ihrer Bedeutung für die soziale Integration älterer Menschen nicht zu unterschätzen sind (siehe 7.1).¹⁹⁴ Nach einer Untersuchung von BLASCHKE u. a. hat der Besuch eines Seniorenkreises neben den Kontakten während der Veranstaltungen auch Auswirkungen auf die soziale Integration allgemein: Die von ihnen befragten Seniorenkreisbesucher empfanden es leichter als früher, neue Bekanntschaften zu machen, und pflegten mehr und intensivere Besuchskontakte; dazu zählten auch Treffen im kleinen Kreis.¹⁹⁵

Betrachtet man nun die tatsächlich vorhandenen Sozialkontakte, so muss zwischen der Qualität der Beziehung und der Quantität der Kontakte unterschieden werden, da einige Untersuchungen gezeigt haben, dass zwischen der Häufigkeit und der erlebten Bedeutung des Kontaktes keine Zusammenhänge bestehen.¹⁹⁶ Die Häufigkeit der Besuchskontakte zu anderen Menschen nimmt meist mit zunehmendem Alter ab. Dies bestätigten u. a. die Ergebnisse des Braunschweiger Altenhilfeplans von 1971, wo der Anteil der Senioren, die noch selbst Besuche machen, zum einen aufgrund zunehmender Gebrechlichkeit, zum anderen wegen des Schrumpfens des Familien- und Freundeskreises von 76 % bei den 65-Jährigen auf 48 % der 90-Jährigen absank. Insgesamt besuchten 28 % der damals befragten älteren Braunschweiger niemanden mehr.¹⁹⁷

Diesbezüglich ist zudem die Lage der Wohnung von Bedeutung. Dezentrale Wohnlage fordert nicht nur von dem dort Wohnenden große eigene Mobilitätsinitiativen, sondern auch von möglichen Besuchern (aktive/passive Erreichbarkeit). Nicht mehr so mobile ältere Menschen sind hier im Nachteil und bedürfen besonderer Zuwendung. Insbesondere das Steigen von Treppen bedeutet hier eine deutliche Erschwernis (siehe 4.3.1).¹⁹⁸

Heutzutage sind dank moderner Kommunikationstechnik und Transportmittel Sozialkontakte jedoch auch über größere Distanzen hinweg aufrechtzuerhalten. Hierdurch sind im Alter auch außerfamiliäre Kontakte leichter beizubehalten, da auch telefonisch oder schriftlich Verbindung mit entfernter lebenden Freunden und Bekannten gehalten werden kann. Allerdings nützt ohne Ansprechpartner auch das beste Kommunikationsmittel nichts.¹⁹⁹

4.4.1 Die Kontakte zu Verwandten, Freunden und Nachbarn

Bei den *Verwandten* der älteren Menschen handelt es sich in erster Linie um ihre Kinder. In den älteren Altersgruppen steigt (insbesondere bei den Frauen) allerdings der Anteil derjenigen, die gar keine nahen Verwandten haben, an (siehe 4.1.1); dabei reduziert sich vor allem der Zahl derer, die noch Geschwister haben. So sind es auch die Kinder, mit denen meist ein intensiver Besuchskontakt besteht. Knapp zwei Drittel der Senioren, die Kinder außerhalb des eigenen Haushalts haben, treffen diese mindestens einmal in der Woche, mit vorhandenen Geschwistern oder anderen nahen Verwandten trifft sich der Großteil hingegen nur weniger als einmal im Monat. Die Besuchskontakte mit Verwandten werden gleichwohl im höheren Alter seltener.²⁰⁰

Im Gegensatz zu Verwandtschaftsverhältnissen sind Freundschaftsbeziehungen nicht eindeutig zu charakterisieren, da die Grenze zwischen einem *Freund* und einem Bekannten fließend verläuft. Ausschlaggebend ist die subjektive Beurteilung der Qualität der Beziehung durch die Person selbst. Hinsichtlich der oben aufgeführten Punkte, welche die Qualität einer Beziehung

¹⁹⁴ vgl. DEENEN 1997, S. 9f.; FRIEDRICH 1995, S. 90; TOKARSKI 1991, S. 165; BLASCHKE u. a. 1982C, S. 111; MEUSEL 1996, S. 159; PLASCHKE 1983, S. 202; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 102

¹⁹⁵ vgl. BLASCHKE u. a. 1982d, S. 144; BLASCHKE u. a. 1982C, S. 113

¹⁹⁶ vgl. KRUSE 1991, S. 541

¹⁹⁷ vgl. Stadt BS 1971, S. 77; siehe auch KERSTIENS-KOEBERLE 1979, S. 119; ASAM u. a. 1990, S. 129; BpB 1998, S. 4

¹⁹⁸ vgl. WISCHER u. a. 1988, S. 59; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 102; Stadt BS 1971, S. 77

¹⁹⁹ vgl. LEHR 1996b, S. 293; ZAPF 1996, S. 80

²⁰⁰ vgl. REICHENWALLNER u. a. 1994, S. 23ff.; DEENEN 1997, S. 10

beeinflussen, sind Freundschaften stärker durch Freiwilligkeit gekennzeichnet als innerfamiliäre Beziehungen und bieten ein größeres Maß an Offenheit, Gegenseitigkeit und Bekräftigung; auch ältere Menschen teilen Freizeitaktivitäten und gesellige Stunden vor allem mit ihren Freunden. Ferner wirken sich intakte außerfamiliäre Beziehungen einerseits positiv auf die innerfamiliären aus und können andererseits über eine eventuelle Trennung von der Familie hinweghelfen.²⁰¹

Wegen der großen Bedeutung, die freundschaftlichen Kontakten zugeordnet wird, kann es bei Befragungen allerdings vorkommen, dass manche Probanden angeben, wenigstens einige enge Freunde zu haben, um den gesellschaftlichen Erwartungen gerecht zu werden.²⁰² Bei den befragten Seniorenkreisbesuchern wurde diese Problematik auch dadurch deutlich, dass bei den entsprechenden Fragen der Anteil der Senioren, die keine Angabe machten, mit bis zu 19,5 % recht hoch war. Den Ergebnissen anderer Untersuchungen zufolge haben etwa zwei Drittel der über 65-Jährigen mindestens eine enge freundschaftliche Beziehung. Auch hier ist jedoch wieder eine Abnahme mit dem Alter zu verzeichnen.²⁰³

Von den befragten Seniorenkreisbesuchern haben mindestens 73,6 % einen Freund, denn sie gaben an, dass sie sich mit diesem (auch außerhalb des Seniorenkreises) treffen. Darunter sind 27,0 %, die dies einmal in der Woche oder öfter tun. Dabei war zu beobachten, dass die Probanden, deren Freunde ebenfalls zu den Besuchern des Seniorenkreises zählen, sich mit diesen auch außerhalb dieser Veranstaltungen insgesamt häufiger treffen als diejenigen, die ihre Freunde nicht im Seniorenkreis sehen. Die Größe des Bekanntenkreises sowie die Wahrscheinlichkeit, dass zu diesem sowohl im Seniorenkreis als auch außerhalb Kontakte bestehen, ist dabei umso größer, je länger man an einem Ort wohnt.²⁰⁴ So steigen die Anteile der Probanden, deren Freunde ebenfalls zur Besucherschaft ihres Seniorenkreises gehören, je nach Wohndauer von 64,7 % bei den erst innerhalb der letzten fünf Jahre eingezogenen Senioren auf 77,4 % bei denen, die bereits länger als ein halbes Jahrhundert in ihrer Wohnung und somit im selben Quartier leben. Allerdings sagten insgesamt 10,9 % der Senioren, dass sie außerhalb des Seniorenkreises keine Freunde besuchen, darunter 4 %, die weder dort noch außerhalb Freunde treffen. Dies trifft mit zunehmendem Alter immer mehr Probanden, so dass von den über 89-Jährigen sogar 14,6 % ihre Freunde überhaupt nicht und weitere 9,8 % nur im Seniorenkreis sehen. Umgekehrt ist der Anteil der Probanden, die im Seniorenkreis keine Freunde haben, aber sich außerhalb mit ihnen treffen, in den jüngeren Altersgruppen überdurchschnittlich hoch (22,8 % bei den unter 65-Jährigen, insgesamt durchschnittlich 10,5 %). Die Besuchskontakte zu Freunden entsprechen dabei in etwa den Kontakten zu den Kindern (soweit vorhanden). Es zeigt sich also, dass auch im Alter Freundschaften durchaus noch gepflegt werden, selbst wenn die Kontakte zu Kindern häufiger sein mögen. Auch zunehmende Gehbeschwerden führen nur in geringem Maße zu einem Rückgang der Besuchskontakte.²⁰⁵ Als interessant erwiesen sich noch Unterscheidungen hinsichtlich des Familienstands, da sich verwitwete Seniorenkreisbesucher zum Großteil wöchentlich und damit deutlich öfter mit ihren Freunden außerhalb des Seniorenkreises treffen als andere Familienstände, die ihre Freunde meist nur einmal im Monat oder seltener besuchen.

Doch gewinnt bei älteren Menschen, die einen Großteil des Tages in ihrer Wohnung verbringen, das soziale Umfeld der *Nachbarschaft* an Bedeutung für das Wohlbefinden.²⁰⁶ Diese Nachbarschaften sind in erster Linie durch die räumliche Nähe der Wohnung gekennzeichnet. Fast

²⁰¹ vgl. KRUSE 1991, S. 541f.; SCHUBERT 1995, S. 848; KUHR u.a. 1988, S. 30; LEHR 1983, S. 15ff. (nach LK PE 1996, S. 31)

²⁰² vgl. SMITH u.a. 1996, S. 238

²⁰³ vgl. REICHENWALLNER u.a. 1994, S. 26; WAGNER u.a. 1996, S. 309; BMFSFJ 1996a, S. 200

²⁰⁴ Es kann auch sein, dass man von Bekannten erst in den Seniorenkreis eingeführt wird (vgl. STENGER 1983b, S. 371f.).

²⁰⁵ vgl. REICHENWALLNER u.a. 1994, S. 27f.; WAGNER u.a. 1996, S. 310

²⁰⁶ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 200

jeder Mensch verfügt über Nachbarn, aber die Beziehungen zu diesen können von sehr unterschiedlicher Qualität sein. So beinhalten nachbarschaftliche Kontakte nicht die gleiche Gefühlsintensität wie Freundschaften, sondern sie haben eher ergänzende Funktionen bei den Aufgaben der Daseinsvorsorge etwa in Form von Nachbarschaftshilfe.²⁰⁷ Beziehungen zu in der Nähe wohnenden Menschen mit größerer Gefühlstiefe werden hingegen als Freundschaften gesehen und von rein nachbarschaftlichen Kontakten unterschieden, was auch bei den befragten Seniorenkreisbesuchern deutlich wurde, da die räumliche Nähe der Freunde keinen Einfluss auf die Beurteilung der Kontakte zu ihren Nachbarn ausübte.

Dabei begünstigen vorstädtische und ländliche Siedlungsformen und Bauweisen eher gut-nachbarschaftliche Beziehungen als städtische Verdichtungsräume, wo Nachbarn aufgrund anonymerer Wohnformen als potenzielle Kommunikationspartner eine eher untergeordnete Rolle spielen. Speziell in den Großwohnsiedlungen der 60er und 70er Jahre sind nachbarschaftliche Kontakte besonders selten.²⁰⁸ Hingegen pflegen gerade ältere Menschen in dörflichen Gebieten intensive Nachbarschaftskontakte, meist aber ohne dort Probleme auszutauschen und hinter die äußeren Lebensumstände zu blicken. Doch auch in ländlichen Gebieten, in denen die Dorfgemeinschaften vor allem bei nachbarschaftlichen Hilfen von großer Bedeutung waren, entwickeln sich die Nachbarschaften immer mehr zu offenen Bekanntenkreisen, zumal die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe stark zurückgegangen ist und sich das Leben auf dem Land dem städtischen zunehmend angleicht (siehe 3.1).²⁰⁹ Dementsprechend konnten auch keine signifikanten Unterschiede zwischen denn in Braunschweig und den in Peine befragten Seniorenkreisbesuchern bezüglich ihrer Nachbarschaftskontakte festgestellt werden.

Obwohl gutnachbarliche Beziehungen ab dem 60. Lebensjahr wahrscheinlicher sind als vorher, wird die durchschnittliche Anzahl der persönlich bekannten Nachbarn von diesem Zeitpunkt an immer kleiner. Ausschlaggebend für das Wohlbefinden der Senioren ist indes nicht die Häufigkeit, sondern die Zufriedenheit mit den nachbarschaftlichen Kontakten.²¹⁰ Der weit überwiegende Teil (75,9%) der auf diese Frage antwortenden Seniorenkreisbesucher bezeichnet die Kontakte zu ihren Nachbarn als gut, 22,2% als normal (wobei offen bleibt, was ein „normales“ Nachbarschaftsverhältnis ist); nur 1,9% geben an, keine Kontakte zu Nachbarn zu haben. Das Alter der Probanden hängt mit der Zufriedenheit mit den Nachbarschaftskontakten nicht eindeutig zusammen.²¹¹

Größeren Einfluss auf die Qualität einer Nachbarschaftsbeziehung hat die Wohndauer, deren direkter Zusammenhang mit der Kontaktsituation in der Nachbarschaft empirisch nachgewiesen wurde. Es dauert eine gewisse Zeit, bis sich voll funktionsfähige Nachbarschaften entwickeln, wobei die Schwellenwerte zu umfangreichen Kontakten bei einem halben bis zu zwei Jahren Wohndauer liegen. Hierbei ist nicht nur die eigene Wohnkontinuität, sondern auch die der Nach-

²⁰⁷ vgl. ROSENMAYR u.a. 1978, S. 146; SCHUBERT 1995, S. 848

²⁰⁸ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 68; WISCHER u.a. 1989, S. 287; REUBER 1993, S. 93; HEUWINKEL u.a. 1993, S. 50. Das konnte auch in der Braunschweiger Weststadt, einem derartigen Stadtteil, beobachtet werden, wo mehr als dreimal so viele der dort wohnenden Seniorenkreisbesucher keinen Kontakt zu ihren Nachbarn haben wie im übrigen Stadtgebiet.

Nach einer Studie von ROSOW in den USA 1967 ist zudem eine Konzentration älterer Menschen in einem Wohngebiet förderlich für gute (Nachbarschafts-)Kontakte (ROSOW 1967 [nach DIECK 1979, S. 71 und VASKOVICS 1990, S. 67]).

²⁰⁹ vgl. DEENEN 1997, S. 10; HENKEL 1995, S. 72ff.; HEUWINKEL u.a. 1993, S. 186

²¹⁰ vgl. GLATZER u.a. 1984 (nach BMFSFJ 1996a, S. 199f.); DIEWALD 1986, S. 63 (nach REICHENWALLNER u.a. 1994, S. 28); WAGNER u.a. 1996, S. 310; OLBRIICH 1976 (nach BMFSFJ 1996a, S. 200)

²¹¹ Auch bei REICHENWALLNER u.a. (1994, S. 28ff.) variiert die Häufigkeit, mit der die befragten Senioren Nachbarn haben, mit denen sie sich gut verstehen, kaum nach Alter und Geschlecht.

barn relevant.²¹² Bei den befragten Seniorenkreisbesuchern konnte eine entsprechende Tendenz bei der Beurteilung der Nachbarschaftskontakte festgestellt werden: Während nur 1,8% aller Probanden keine Nachbarschaftskontakte haben, sind es 11,1% bei denjenigen, die erst seit einem Jahr in ihrer jetzigen Wohnung leben; außerdem ist der Anteil derer, die hierzu keine Angabe machen, mit 6,7% doppelt so hoch wie bei allen Befragten zusammen. Etwa ab dem dritten Wohnjahr sind keine deutlichen Unterschiede mehr festzustellen. Schwierigkeiten, nach einem Umzug neue Nachbarschaftskontakte zu knüpfen, treten vor allem ab dem 75. Lebensjahr auf.

Ebenfalls scheint ein Zusammenhang mit der Gehfähigkeit der Senioren zu bestehen. Obwohl gerade für körperlich immobile Personen Nachbarschaftskontakte besonders wichtige Funktionen erfüllen können,²¹³ steigt mit den Gehbeschwerden der Anteil der Probanden, die keine Kontakte zu ihren Nachbarn pflegen, von 1,4% bei Senioren ohne Gehbeschwerden auf 2,9% bei denjenigen mit sehr großen Schwierigkeiten an.

4.4.2 Einsamkeit

Wie bereits erwähnt, sind soziale Kontakte geradezu lebensnotwendig. Keine Sozialkontakte zu haben, in *Isolation* zu leben, bedeutet den sozialen Tod. Als relativ isoliert wird eine Person im Allgemeinen dann angesehen, wenn sie seltener als einmal in der Woche Besuchskontakte außerhalb des eigenen Haushaltes hat. Fast ein Viertel der von REICHENWALLNER u. a. befragten älteren Menschen müssen in diesem Sinne als relativ isoliert angesehen werden, da weder zu Verwandten noch zu Freunden oder Nachbarn intensive Besuchskontakte bestehen. Dies trifft insbesondere auf ältere Menschen über 74 Jahren zu, die noch mit ihrem Ehepartner zusammenleben, wohingegen alleinstehende ältere Frauen seltener zu dieser Gruppe gehören.²¹⁴

Diese als objektiv erfassbarer Mangel an Kontakten definierte Isolation ist jedoch nicht mit der subjektiv vom Menschen empfundenen *Einsamkeit* gleichzusetzen, die keineswegs ausschließlich von der Häufigkeit der Kontakte bestimmt wird. Vielmehr vermisst ein sich einsam fühlender Mensch Kontakte zu anderen Personen und leidet unter mangelnder sozialer Unterstützung. So geht Isolation nicht notwendigerweise mit Gefühlen der Einsamkeit einher, die meist erst bei unfreiwilliger Isolation auftreten.²¹⁵ Es können sich jedoch auch Menschen einsam fühlen, die häufig in Kontakt mit anderen stehen, beispielsweise wenn es keine Beziehungen zu sehr vertrauten gleichaltrigen Personen mehr gibt, die nicht durch Familie und jüngere Freunde kompensiert werden können. In Bezug auf Einsamkeitsgefühle sind dementsprechend Faktoren wie Kinderlosigkeit eher unbedeutsam, sie werden eher durch häufigen Kontakt zu Bekannten und Freunden verhindert.²¹⁶ Obwohl davon ausgegangen wird, dass die sozialen Netze in ländlichen Gebieten besonders eng geknüpft sind, sind ältere Menschen auch dort nicht vor emotionaler Isolation und Vereinsamung geschützt.²¹⁷ Insgesamt leiden etwa ein Drittel der über 60-Jährigen unter Einsamkeit, wie verschiedene Untersuchungen ergaben. Dabei wird Einsamkeit mit zunehmendem Lebensalter immer wahrscheinlicher.²¹⁸

²¹² vgl. SCHUBERT 1995, S. 848; BAUER-SÖLLNER 1992, S. 159; WEEBER 1972, S. 57; PFEIL 1965, S. 39f.; Sozialplanung und Bundesbaugesetz, S. 276

²¹³ vgl. DIEWALD 1986, S. 63 (nach REICHENWALLNER u. a. 1994, S. 28)

²¹⁴ vgl. REICHENWALLNER u. a. 1994, S. 31ff.; WISCHER u. a. 1988, S. 68; WISCHER u. a. 1989, S. 287; DIEWALD 1986, S. 66; LÜSCHEN 1988, S. 161f. (nach REICHENWALLNER u. a. 1994, S. 31); ZAPF 1996, S. 76

²¹⁵ vgl. PINQUART 1998, S. 11; BMFSFJ 1996a, S. 201; LEHR 1996b, S. 301; ERLEMEIER 1992, S. 50; KRUSE 1991, S. 539

Diese Beobachtung entspricht der Kognitiven Theorie des Alterns nach THOMAE (siehe 2.1).

²¹⁶ vgl. SMITH u. a. 1996, S. 236; FILIPP u. a. 1995, S. 481; ASAM u. a. 1990, S. 140; KRUSE 1991, S. 541

²¹⁷ vgl. HENKEL 1995, S. 72; HAINDL 1988, S. 39

²¹⁸ vgl. SMITH u. a. 1996, S. 235f.; ASAM u. a. 1990, S. 29 u. S. 33; Stat. Bundesamt 1995a, S. 423, Tab. 4a; BMFSFJ 1996a, S. 201; PINQUART 1998, S. 43f.

Soziale Isolation und Einsamkeit können verschiedene Ursachen haben. Zum einen kann der Mangel an Sozialkontakten im individuellen Lebens- und Kontaktstil und geringem sozialem Engagement in der gesamten Biographie begründet sein, zum anderen können aber auch aktuelle Verluste von Kontaktpartnern (durch deren Tod oder Umzug, aber auch infolge eines eigenen Wohnortwechsels) und unfreiwillige Einschränkungen (beispielsweise chronische Krankheiten und dadurch verringerte Mobilität) für Einsamkeit verantwortlich sein. Vielfach kann der Isolation durch entsprechende Maßnahmen, z.B. dem Besuch von Altenbegegnungsstätten und anderen Einrichtungen der Altenhilfe, entgegengetreten werden. Insbesondere die wichtigen Kontakte zu Gleichaltrigen können in Seniorenkreisen o.ä. neu geknüpft werden. Schreibt der ältere Mensch seine Einsamkeit jedoch stabilen Ursachen zu und glaubt nicht, daran etwas ändern zu können, so wird der Aufbau neuer Sozialkontakte schwierig, da er Bemühungen, neue Freundschaften zu schließen, als zwecklos empfindet.²¹⁹

Neben konfliktbeladenen Sozialbeziehungen gehören soziale Isolation und Einsamkeitsgefühle zu den häufigsten nichtmedizinischen Einflussfaktoren auf den Suizid im Alter. Die Einsamkeit oder Isolation spiegelt sich auch in den am häufigsten betroffenen Familienständen wider, da es sich hierbei vorwiegend um Alleinstehende, also geschiedene, getrennt lebende, verwitwete oder ledige Menschen handelt. Die objektive Isolation allein bedingt jedoch meist noch keine Depressionen, sondern erst hierdurch entstehende Einsamkeits- und Entfremdungsgefühle. Die Suizidraten sind bei über 60-jährigen Männern überdurchschnittlich hoch; besonders davon betroffen sind Männer im Alter von 75 Jahren und älter, die seit kurzem verwitwet sind.²²⁰

4.5 Hilfeleistungen für ältere Menschen

Im engeren Zusammenhang mit den sozialen Kontakten der Senioren ist die Möglichkeit zu sehen, von diesen Personen Hilfe und Unterstützung in Bedarfssituationen zu erhalten, also auf private Hilfenetze zurückzugreifen. An welche der infrage kommenden Personen sich der ältere Mensch tatsächlich wendet, wenn er auf Unterstützung angewiesen ist, richtet sich nach mehreren Faktoren. Zum einen wird die Person nach ihrer Kompetenz und der zu ihr empfundenen Nähe ausgewählt, wobei sich ältere Menschen vorwiegend an ihren (Ehe-)Partner oder an die Kinder wenden. Zum zweiten spielt hierbei die in 4.4 angesprochene Reziprozität in der Beziehung eine entscheidende Rolle: Sie wenden sich vor allem an jene Personen, denen sie selbst im Laufe ihres Lebens viel Unterstützung gegeben haben. Dabei streben ältere Menschen insgesamt ein Gleichgewicht zwischen gegebener und empfangener Unterstützung an. So unterstützen sie auch die nachfolgenden Generationen noch im Haushalt, stehen ihnen mit Rat und Tat in Belastungssituationen beiseite und lassen ihnen gelegentlich auch finanzielle Unterstützung zukommen. Dieses Reziprozitätsbestreben belastet jedoch insbesondere chronisch kranke, vermehrt hilfebedürftige Menschen, die das Gefühl haben, die ihnen gewährte Unterstützung nicht zurückgeben zu können. Außerdem orientieren sich besonders hilfeabhängige ältere Menschen eher an der räumlichen Nähe des Helfers, während sonst die verwandtschaftlichen Bindungen mehr im Vordergrund stehen.²²¹

²¹⁹ vgl. HEIL 1988, S. 6f.; BMFSFJ 1996a, S. 202; HAINDL 1988, S. 39; KRUSE 1991, S. 540; WEINER 1994, S. 295

²²⁰ vgl. ERLEMEIER 1992, S. 12f., S. 48ff. und S. 111

²²¹ vgl. KRUSE 1991, S. 543f.; SCHUBERT 1994, S. 232

4.5.1 Hilfe von Angehörigen und Nachbarn

Der wesentliche Teil der erforderlichen Hilfe und Unterstützung wird folglich von Familienangehörigen geleistet, wobei vor allem zwischen den Generationen Hilfen ausgetauscht werden.²²² Unter diesem Gesichtspunkt führt die räumliche Flexibilität, die das Erwerbsleben heutzutage fordert, insbesondere in den Städten zu Problemen, da die von Wirtschaftsüberlegungen bestimmte Verortung von Arbeitsplätzen einer „*Enteignung privater Hilfenetze*“ gleichkommt.²²³ Diesem zunehmenden Verlust privater Hilfenetze könnte man in städtischen Gebieten durch nachbarschaftsbildende Wohnformen entgegenwirken, da sich in der Nachbarschaft ein großer Teil der informellen Hilfen befindet.²²⁴

Im ländlichen Raum sind die Hilfenetze hingegen noch enger geknüpft, zumal dort ältere Menschen deutlich häufiger einen potenziellen Helfer in direkter Nähe (oft in dem selben Haus) verfügbar haben als in städtischen Gebieten (siehe 4.9.4), und es somit leichter ist, auf das familiäre Unterstützungsangebot zurückzugreifen. Das spiegelt sich bei den befragten Seniorenkreisbesuchern darin wider, dass die Peiner Senioren 1,7-mal sooft jemanden haben, der sie im Bedarfsfalle mit dem Auto fahren würde, als die Braunschweiger. Doch auch auf dem Land können wegen Kinderlosigkeit oder aufgrund des Fortzugs vorhandener Kinder immer weniger ältere Menschen auf familiäre Unterstützung zurückgreifen.²²⁵

4.5.2 Ambulante Dienste

Wo die privaten Hilfenetze versagen oder Dienstleistungen in Anspruch genommen werden müssen, die über die Leistungsfähigkeit eines Verwandten oder Freundes hinausgehen, muss auf professionelle Hilfeangebote wie z.B. ambulante Dienste zurückgegriffen werden. Solche Angebote sind ein Teil der Altenhilfe (siehe 6.1.2), zu ihnen zählen Pflegedienste ebenso wie „Essen auf Rädern“, Fahr- und Begleitedienste, Hilfen zur Instandhaltung der Wohnung, Vorlese- und Schreibdienste u. v. m. Die Bedeutung derartiger Dienste für die Stabilisierung und Verbesserung einer zeitweiligen oder länger andauernden schwierigen Lebenslage ist unumstritten. So wird der Bedarf an ambulanten Diensten innerhalb der nächsten zwanzig Jahre insbesondere im städtischen Umland und in ländlichen Gebieten noch erheblich ansteigen. Dabei werden in diesen Gegenden von älteren Menschen vorwiegend medizinische Versorgung und Mobilitätshilfen wie Krankenpflege und Einkaufs- und Fahrdienste nachgefragt, während im städtischen Raum eher Hilfsdienste zur alltäglichen Lebensführung, also Haushaltshilfen, Reparatur- und Einkaufsdienste, benötigt werden. Bei den ambulanten Diensten, die für die Mobilität eines älteren Menschen bedeutend sind, ist die für die Gehfähigkeit wichtige Fußpflege nicht zu vergessen, um belastbare und funktionsfähige Füße zu erhalten (siehe 4.3.1).²²⁶

Für die Annahme derartiger Dienste und Hilfeleistungen ist es neben der Bezahlbarkeit sehr wichtig, dass diese innerhalb des Wohngebietes, also in der Nähe der eigenen Wohnung, zu finden sind. (In ländlichen Gebieten kann allerdings der vermehrte Wegaufwand höhere Kosten für eine ambulante Altenhilfe zur Folge haben.)²²⁷

²²² vgl. SCHUBERT 1995, S. 848; DEENEN 1997, S. 10

²²³ vgl. SCHUBERT 1994, S. 233; DIECK 1991, S. 650

²²⁴ vgl. WISCHER u. a. 1989, S. 283

²²⁵ vgl. GITSCHMANN 1987, S. 132; HEUWINKEL u. a. 1993, S. 183f.; BAUER-SÖLLNER 1992, S. 156
Bei der Untersuchung von GITSCHMANN (1987, S. 131) sind es bereits 30% der älteren Landbevölkerung. Gleichwohl sind nach den Erkenntnissen von DEENEN (1997, S. 9) ein Fünftel der älteren Menschen auf dem Land z.B. beim Einkaufen auf fremde Hilfe angewiesen.

²²⁶ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 92f.; VEITH u. a. 1994, S. 224; MEUSEL 1996, S. 29
Die Nutzung ambulanter Dienste gehört zu den Ausweichvorgängen, durch die einer ungewünschten Überforderung im Sinne des Ökologischen Modells des Alters (siehe 2.3) entgegengewirkt werden kann.

²²⁷ vgl. WISCHER u. a. 1989, S. 283; WINKEL 1989a, S. 263

4.6 Der Tagesablauf älterer Menschen

Um weitere Einblicke in das tägliche Leben älterer Menschen in Deutschland zu erhalten, sind auch Erkenntnisse über ihren *Tagesablauf* und die *Zeiteinteilung* von Interesse, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der mit Freizeitaktivitäten verbrachten Zeit (siehe 2.5). Primär wird der Ablauf des Tages von Rahmenbedingungen wie beruflicher Situation, der Haushaltsgröße und dem Alter bestimmt; auch zwischen den Geschlechtern bestehen Unterschiede, vor allem die Zeit für Haushaltsaufgaben betreffend. So benötigen alleinlebende Witwer, die sich bemühen, ihre Haushaltsarbeiten selbst zu erledigen, hierfür oft mehr Zeit als Frauen, da ihnen diese Tätigkeiten meist ungewohnt sind. Der weit überwiegende Teil der verwitweten Männer greift jedoch (im Gegensatz zu Frauen in der selben Situation) auf die Unterstützung von Kindern und anderen Verwandten oder einer Haushaltshilfe zurück, so dass von ihnen gar keine Zeit für den Haushalt aufgewendet wird. Deshalb verfügt die Mehrzahl der Männer reichlicher über freie Zeit als Frauen.²²⁸

Allgemein ist bei den deutschen Senioren (anders als beispielsweise bei US-amerikanischen) eine deutliche Zweiteilung des Tages „in einen »Pflichtteil« am Vormittag und einen stärker disponiblen Nachmittag“²²⁹ festzustellen. Zu den vormittäglichen „Pflichten“ gehören neben Haushaltsaufgaben in erster Linie Tätigkeiten aus dem Bereich der IADL (siehe 1.3) wie Einkäufe, Erledigungen und Arztbesuche. Vor allem in ländlichen Gebieten ist auch Arbeit, z.B. die Mithilfe in der Landwirtschaft, eine übliche Beschäftigung am Vormittag. Die zweite Hälfte des Tages ist dann frei verfügbar für vorwiegend kommunikative und regenerative Aktivitäten wie Spaziergänge, Besuche bei und von Bekannten sowie weitere Freizeitaktivitäten, z.B. der Besuch eines Seniorenkreises. Der Nachmittag wird im Gegensatz zum Vormittag von älteren Menschen gemeinhin als Zeit für Freizeit (in oder außerhalb der Wohnung) empfunden. Insgesamt ist der Freizeitanteil am Zeitbudget von Senioren mit über sechs Stunden am Tag in etwa so groß wie bei Schülern, Studenten und Arbeitslosen.²³⁰

Ebenfalls einen großen Anteil am Zeitbudget älterer Menschen haben Ruhe- und Schlafzeiten, die vor allem bei den Hochbetagten über ein Viertel der Tageszeit einnehmen können, was doppelt so viel ist wie bei jüngeren Senioren. Dieser signifikant höhere Zeitanteil für Ruhe und Schlafen geht zu etwa zwei Dritteln zu Lasten des verbleibenden Freizeitanteils, so dass dieser mit zunehmendem Alter immer weiter absinkt.²³¹

Entsprechend der Zweiteilung des Tages sind auch zeitliche Schwerpunkte der Verkehrsteilnahme bei Senioren festzustellen. Vormittags zwischen 10 Uhr und 13 Uhr sind es vornehmlich die zweckbezogenen Aktivitäten im näheren Umkreis der Wohnung, die die Teilnahme am Verkehr erfordern, während die weiterreichenden Unternehmungen am Nachmittag einen Schwerpunkt der Verkehrsteilnahme zwischen 15 Uhr und 19 Uhr hervorrufen.²³²

Hieraus sollte jedoch nicht geschlossen werden, dass ältere Menschen einen Großteil des Tages außerhalb ihrer Wohnung verbringen. Die Außerhausaktivitäten nehmen werktags durchschnittlich nicht einmal drei Stunden in Anspruch, wobei Menschen aus Ein-Personen-Haushalten sich etwa eine Stunde länger außer Haus aufhalten als nicht alleinlebende. Am Wochenende, insbesondere am Samstag nachmittag, ist der mit Freizeitaktivitäten außer Haus verbrachte Zeitanteil indes besonders groß, wobei der Besitz eines Pkw die Außerhausaktivitäten

²²⁸ vgl. BECKER 1977, S. 236; ZEMAN 1983b, S. 202; SCHMITZ-SCHERZER 1975, S.71; Stat. Bundesamt 1995c, S. 28

²²⁹ FRIEDRICH 1995, S. 160

²³⁰ vgl. FRIEDRICH 1992, S. 119f.; TOKARSKI 1991, S. 163; Stat. Bundesamt 1995c, S. 28

²³¹ vgl. BALTES u.a. 1996, S. 528ff.

²³² vgl. THOMAE u.a. 1977 (nach MATHEY 1991, S. 607)

an diesen Tagen noch begünstigt. Unabhängig vom Wochentag verbringen ältere Menschen die Abendstunden fast ausschließlich zu Hause.²³³

Allgemein ist bei älteren, nicht mehr berufstätigen Menschen festzustellen, dass sie ihrem Alltag eine Struktur und einen Rhythmus geben, obwohl meist keine anderweitigen Terminverpflichtungen bestehen. Diese Strukturierung und Rhythmisierung dient dabei sowohl der Kompensation von Funktionsverlusten als auch dem Kampf gegen das Motivationsvakuum und dem daraus resultierenden „Alltagsschlendrian“. Viele Senioren entwickeln hierfür habitualisierte Handlungsrouninen, die sie alle Verrichtungen nach wie vor zu bestimmten Zeiten und auf eine bestimmte Art erledigen lassen. Hierdurch beweisen sie sich permanent ihre eigene Leistungsfähigkeit, stellen sich als sinnvoll erachtete Aufgaben und vermeiden so auch Langeweile. Darüber hinaus gehört es in unserer Gesellschaft geradezu zum „guten Ton“, keine Zeit zu haben: Derjenige, der Zeit hat, fürchtet, als Faulenzer zu gelten; derjenige, der Zeitmangel hat, wird gebraucht. So ist bei vielen älteren Menschen zu beobachten, dass sie sich für die Dinge des täglichen Lebens mehr Zeit nehmen als erforderlich wäre. Zwar können sie einige Tätigkeiten nur noch langsamer verrichten als jüngere, dennoch spielt hier auch die Demonstration von Beschäftigung eine Rolle. Hierunter fallen auch Gewohnheiten wie der tägliche Einkauf nur weniger Lebensmittel, also des bewussten „Sich-Wege-Machens“.²³⁴

4.7 Die Ängste und das Vermeidungsverhalten älterer Menschen

Gleich nach den physiologischen Bedürfnissen wie Hunger, Durst und Schlaf kommt in der Hierarchie der menschlichen Grundbedürfnisse nach MASLOW (siehe 2.3) das Bedürfnis nach *Sicherheit* und *Unabhängigkeit*. Unter Sicherheit ist dabei all das zu verstehen, was den Abbau von Ängsten, die negativen Einfluss auf die selbstständige Lebensführung ausüben, anbelangt und den Schutz vor physischen und ökonomischen Gefahren beinhaltet.²³⁵ Dieses Sicherheitsbedürfnis, das im Allgemeinen mit zunehmendem Alter immer größer wird, erstreckt sich auf verschiedenste Bereiche. Da ist zunächst soziale Absicherung zu nennen; hierunter fällt die finanzielle Alterssicherung z.B. durch die Rente oder Vermögen und Besitz (siehe 4.2). Sicherheit kann aber auch Erfahrungssicherheit, wie sie durch eine vertraute räumlichen Umwelt entsteht, bedeuten. Durch die psychische Sicherheit der Umwelterfahrung wird die räumliche Umwelt nicht als bedrohender Stressfaktor, sondern stimulierend erlebt.²³⁶

Ein wichtiger Bereich, auf den sich die Sicherheitsbestrebungen der Menschen erstrecken, ist der *Schutz vor Kriminalität und Gewalt*. Das Wohlbefinden und die Lebensqualität werden in entscheidendem Maße von dem Gefühl der öffentlichen Sicherheit im Wohnumfeld beeinflusst. Die Angst vor Überfällen nimmt mit steigendem Alter zu und ist bei Frauen generell stärker als bei Männern ausgeprägt. In den alten Bundesländer haben darüber hinaus die Bewohner größerer Städte mehr Angst als die kleineren Gemeinden.²³⁷ Diese Ängste werden indes nicht nur durch persönliche Erfahrungen mit Gewalt und Kriminalität hervorgerufen, oft reicht es schon, nur durch die Medien oder von Bekannten davon gehört zu haben. Die Orte, an denen schon einmal

²³³ vgl. MOHR 1979, S. 309ff.; BECKER 1977, S. 242 u. S. 246f.; BALTES u.a. 1996, S. 531; FRIEDRICHS 1990a, S. 175; WOHLFAHRT 1983 (nach SAUP 1993, S. 177)

²³⁴ vgl. ZEMAN 1983b, S. 192 u. S. 203; FRIEDRICH 1992, S. 120; FRIEDRICH 1994, S. 253; FRIEDRICH 1995, S. 160; LEHR 1996b, S. 301f.; WITTERSTÄTTER 1985, S. 68f.; KNOPF 1983, S. 135

²³⁵ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 58; WISCHER u.a. 1989, S. 280; PLASCHKE 1983, S. 10

²³⁶ vgl. FUHRICH 1991, S. 184; WEICHHART 1990, S. 35f.

Auch aus diesem Grunde ist die Erhaltung des Wohnstandortes und der Verbleib im vertrauten Wohnumfeld besonders wichtig (siehe 4.9.1 und 4.9.6).

²³⁷ vgl. Stat. Bundesamt 1995a, S. 521ff.; BMFSFJ 1995a, S. 228; SAUP 1993, S. 84; DORNICHT-FLUCK 1994, S. 83; THOMAE 1991c, S. 349; COYM 1985, S. 25 (nach SAUP 1993, S. 176f.); ADAM 1993, S. 13; FRIEDRICH 1995, S. 89

eine solche Tat stattgefunden hat, werden meist mit besonderen Ängsten besetzt. Ebenso stellt das als aggressiv empfundene Verhalten vieler Jugendlicher für viele Ältere schon eine physische Bedrohung dar, zumal mangelnde Beweglichkeit das Gefühl der Unsicherheit und Wehrlosigkeit noch verstärkt. In Anbetracht der steigenden Verbrechensstatistiken wird somit das Sicherheitsbedürfnis vieler älterer Menschen noch zunehmen.²³⁸

Diese Kriminalitätsfurcht wirkt sich insbesondere auf das Mobilitätsverhalten älterer Menschen aus, da sie häufig dazu führt, dass diese in der „*unbesorgten Erschließung ihrer räumlichen Umwelt*“²³⁹ gehemmt werden. Entweder werden bei Spaziergängen und anderen außerhäuslichen Aktivitäten bestimmte Orte und Straßen gemieden oder solche gänzlich unterlassen, wodurch die Bewegungsfreiheit der Senioren eingeschränkt wird.²⁴⁰ Nach Einbruch der *Dunkelheit* verstärken sich solche Ängste meist noch, weil der öffentliche Raum dann noch weniger übersichtlich und beherrschbar erscheint, so dass gerade viele ältere Menschen (vor allem Frauen) aus Furcht das Haus nicht mehr verlassen und den Abend zu Hause verbringen (siehe 4.6). Des Weiteren tragen ältere Menschen als Vorsichtsmaßnahme gegen Kriminalität bisweilen nur wenig Geld bei sich und meiden, sofern sie bei Dunkelheit außer Haus gehen, Grünanlagen oder bestimmte Straßen genauso wie öffentliche Verkehrsmittel; für Frauen wirkt sich außerdem oft schon die Anwesenheit eines männlichen Bekannten positiv auf ihr Sicherheitsgefühl aus.²⁴¹ Dieses Vermeidungsverhalten erhöht zum einen die Abhängigkeit von der Hilfe anderer, wenn es z. B. um die Begleitung oder den Transport zu einem außerhäuslichen Ziel geht, und schlägt sich zu anderen meist in einer mit dem Alter zunehmenden Einsamkeit wieder, wenn aus Angst viele Aktivitäten nicht mehr unternommen werden (allerdings trägt Einsamkeit ihrerseits auch zu einer erhöhten Kriminalitätsfurcht bei).²⁴² Um der Unterlassung abendlicher Aktivitäten eine Alternative entgegenzusetzen, werden beispielsweise in Braunschweig seit 1995 gesonderte Nachttaxen für Senioren und Frauen angeboten, die durch geringere Fahrpreise die Taxifahrt erschwinglicher machen; ferner wartet der Fahrer eines Nachttaxis solange, bis der Fahrgast das Haus betreten hat. Nach den bisherigen Erfahrungen wird dieses Angebote jedoch vorwiegend von (jüngeren) Frauen und nur sehr selten von Senioren in Anspruch genommen.

Neben der Angst vor Kriminalität beeinträchtigt auch die *Furcht und Unsicherheit im Straßenverkehr* selbst das Mobilitätsverhalten älterer Menschen. Verschiedenen Untersuchungen zufolge haben etwa 90% der Senioren Angst im Straßenverkehr, insbesondere weibliche Fußgänger fühlen sich unsicher. Die Ursachen für diese Angst beruhen auf der Schnelligkeit und Komplexität des Verkehrsgeschehens, dessen sensorische und kognitive Erfassung sich mit zunehmendem Alter oft verlangsamt (siehe 4.3.1) und dadurch für viele ältere Menschen unüberschaubar wird, und dem als rücksichtslos empfundenen Verhalten anderer Verkehrsteilnehmer. Auch diese Ängste führen zu Vermeidungsverhalten; insbesondere große Kreuzungen mit viel Verkehr und Straßen ohne Fußgängerüberwege mit Ampelanlagen sind problematisch. Hierbei spielen unter anderem Befürchtungen, den Rückweg nicht mehr zu bewältigen, eine Rolle. In Begleitung fühlen sich ältere Menschen dem Straßenverkehr vielfach eher gewachsen.²⁴³

²³⁸ vgl. SAUP 1993, S. 176; VASKOVICS 1990, S. 67; WEISS 1993, S. 91; STRÜDER 1993, S. 77; HEUWINKEL u.a. 1993, S. 115

²³⁹ FRIEDRICH 1995, S. 159

²⁴⁰ vgl. VASKOVICS 1990, S. 67; FRIEDRICH 1995, S. 159; FRANZ u.a. 1982, S. 196

²⁴¹ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 44; FELSCHER u.a. 1995, S. 49; ADAM 1993, S. 13; BAUMGART 1993, S. 57; STRÜDER 1993, S. 77; JANSEN u.a. 1989, S. 55; KLEEMANN 1989 (nach SAUP 1993, S. 177); STENGER 1983a, S. 330; WEISS 1993, S. 91; BMFSFJ 1997d, S. 17; BMRBS 1995, S. 26

²⁴² vgl. BMFSFJ 1995a, S. 254; STRÜDER 1993, S. 78

²⁴³ vgl. FEINEIS 1994, S. 28; ZELLNER 1994, S. 147; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 3f. u. S. 44; MATHEY 1991, S. 610; WINKLER 1970; THOMAE u.a. 1977 (beide nach MATHEY 1991, S. 614); STRÜDER 1993, S. 78

4.8 Die Freizeitaktivitäten älterer Menschen

Unter dem in 4.6 beschriebenen Aspekt der Nutzung der zur Verfügung stehenden Zeit ist leicht zu verstehen, dass die Lebensqualität im Alter auch durch die Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung, die sich älteren Menschen bieten, bedingt wird. Eng verbunden mit der Gestaltung der Freizeit ist sowohl die *Bildung* als auch die *Erholung*, welche zur Erhaltung der Gesundheit als einer der wichtigsten Voraussetzungen für ein erfülltes Altern beiträgt. Dementsprechend gehören zur Freizeitgestaltung gesellige und unterhaltende Veranstaltungen, die den Sozialkontakten zugute kommen, ebenso wie kreative Tätigkeiten, Bewegung und Aktivitäten, die den Informationsstand und die Kenntnisse erweitern. Die Ausübung von Freizeitaktivitäten trägt darüber hinaus zur Strukturierung des Tagesablaufs bei.²⁴⁴

Welchen Freizeitaktivitäten im einzelnen nachgegangen wird, hängt zweifelsohne in erster Linie mit den individuellen Neigungen und Interessen zusammen. Eine grundlegende Voraussetzung stellt allerdings die Ausstattung des Lebensraumes mit den entsprechenden Freizeitmöglichkeiten dar, wobei sich der Lebensraum vom eigenen Haushalt über das nahe Umfeld bis hin zum kommunalen Bereich erstreckt. Ältere Menschen nutzen indes bei ihrer Freizeitgestaltung neben den eigens an sie gerichteten Angeboten auch alle anderen entsprechenden Möglichkeiten. Insofern muss nicht nur bei der Planung spezifischer Angebote, sondern auch bei allen übrigen Freizeiteinrichtungen die Nutzung durch ältere Menschen vorgesehen und ermöglicht werden, wie es auch in den Richtlinien zum Bundesaltenplan gefordert wird.²⁴⁵

Eine bedeutende Stellung als Freizeitort älterer Menschen kommt allerdings zunächst ihrer eigenen Wohnung zu, erst recht, wenn körperliche Beeinträchtigungen Außerhausaktivitäten erschweren. Gerontologischen Untersuchungen zufolge pflegen ältere Menschen dort intensiven Medienkonsum. Außerhäusliche Aktivitäten wie Spaziergänge oder Besuche werden meist nur innerhalb des Wohnquartiers oder näheren Umfeldes, das zu Fuß in maximal einer halben Stunde erreicht werden kann, ausgeübt.²⁴⁶

Solche Freizeitaktivitäten außerhalb des Hauses werden jedoch häufig mit zunehmendem Lebensalter eingeschränkt und verlieren auch für das Selbstbewusstsein der älteren Menschen an Bedeutung. Wenigstens manchmal am öffentlichen Leben teilzunehmen und Kontakte zu anderen Menschen zu haben, genügt den meisten Senioren, von denen fast zwei Drittel mit ihrer Freizeit hochzufrieden sind. Demgegenüber bleibt der Stellenwert der zu Hause ausgeübten Aktivitäten über die Jahre konstant oder nimmt sogar zu.²⁴⁷ Doch obwohl diese Ab- bzw. Zunahme der Häufigkeiten bestimmter Freizeitaktivitäten im Laufe des Lebens bei verschiedenen Untersuchungen beobachtet wurden, kann das kalendarische Lebensalter an sich abermals nicht als alleiniger Anhaltspunkt für das Freizeitverhalten gewertet werden; erst in Verbindung mit anderen, etwa soziologischen oder psychologischen, Einflüssen macht sich das Alter bemerkbar.²⁴⁸

Zweifelsohne bleibt eine Verringerung der Freizeitaktivitäten im Zusammenhang mit merklichen gesundheitlichen Beeinträchtigungen nicht aus. Hier wirken sich vor allem Geh- und andere, die Mobilität einschränkende Beschwerden, aber auch Seh- oder Hörschwächen sowie Herzprobleme oder Inkontinenz negativ aus.²⁴⁹ Doch wie auch schon in 4.3.2 angesprochen, ist für die Verringerung der Aktivitäten weit häufiger die subjektive Einschätzung der Gesundheit

²⁴⁴ vgl. Nds. Sozialministerium 1993, S. 77; Nomenklatur der Altenhilfe, S. 24f.

²⁴⁵ vgl. BMFSFJ 1997c, S. 19; KRÜGER 1982a, S. 58; TOKARSKI 1991, S. 166; SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 33

²⁴⁶ vgl. SAUP 1993, S. 97; KOCH 1976, S. 45; SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 28; TOKARSKI u.a. 1985 (nach SAUP 1993, S. 97); ROMSA 1986, S. 214

²⁴⁷ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 128 u. S. 138f.; NESTMANN 1988, S. 88; Deutscher Bundestag 1994, S. 389; Stat. Bundesamt 1995a, S. 538; KLUCZKA u.a. 1981, S. 187; ROSEN MAYR u.a. 1978, S. 104; FREUND 1995, S. 152

²⁴⁸ vgl. SCHMITZ-SCHERZER 1974, S. 73f.

²⁴⁹ vgl. BALTES u.a. 1996, S. 531f.; JÜRGENS 1993, S. 50; ZEMAN 1983b, S. 180; SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 85

ausschlaggebend als eine objektive medizinische Diagnose. So sind ältere Menschen, die von gesundheitlichen Belastungen berichten, generell weniger aktiv in ihrer Freizeit.²⁵⁰ Dies konnte auch bei den befragten Senioren insofern festgestellt werden, als diejenigen mit großen Gehbeschwerden nicht nur zu einem deutlich geringeren Prozentsatz Aktivitäten wie den Besuch von Theater, Konzert, Tanz- und Sportveranstaltungen oder Freunden ausübten, sondern darüber hinaus auch öfter angaben, nie die lokale Tageszeitung zu lesen.

Außer gesundheitlichen Beeinträchtigungen sind als Barrieren, die sich beschränkend auf außerhäusliche Freizeitaktivitäten auswirken, zu überwindende Treppen, unfreundliche physische und soziale Atmosphäre der Umgebung, Lärm, Verschmutzung sowie zu große Entfernungen und ungünstige Verkehrssituationen sowohl am Wohnort des Senioren als auch am Zielort seiner Aktivität zu nennen. Darüber hinaus spielt bei Aktivitäten, die abends stattfinden, wie etwa kulturelle Veranstaltungen, die in 4.7 beschriebene Angst älterer Menschen, im Dunkeln unterwegs zu sein, eine große Rolle.²⁵¹

Gerade in ländlichen Regionen bestehen in Bezug auf die Erreichbarkeit große Defizite. Zum einen gestalten sich dort die Verkehrsanbindungen beispielsweise durch den ÖPNV meist nur wenig befriedigend (siehe 5.6.2). Zum anderen besteht dort zunehmend ein Mangel an Freizeitangeboten, insbesondere an solchen, die den gegebenenfalls abnehmenden Kräften älterer Menschen Rechnung tragen und die in der Stadt meist vielfältig zur Verfügung stehen. Dabei bestehen generell Unterschiede zwischen den ländlichen Freizeitangeboten, die vorwiegend durch aktive Teilnahme und Mitwirkung eines großen Teils der Bevölkerung gekennzeichnet sind („*Aktiv-Kultur*“), und den städtischen, die oftmals auf Konsum ausgelegt sind („*Passiv-Kultur*“).²⁵²

4.8.1 Die Interessen der Senioren

In Übereinstimmung mit der in 2.2 dargestellten Kontinuitätstheorie haben die Interessen älterer Menschen hinsichtlich der Gestaltung ihrer Freizeit starke biographische Bezüge und entstehen nur in Einzelfällen im Seniorenalter wirklich neu. Aktivitäten, denen bereits vorher nachgegangen wurde oder von denen schon früher geträumt wurde, werden im Alter wieder aufgegriffen oder weitergeführt. Dem individuellen Freizeitstil kann es somit auch entsprechen, seine Zeit scheinbar primitiv nur mit Fernsehen und Kaffeetrinken zu verbringen. Wichtig ist, dass der einzelne Mensch mit seiner Freizeit zufrieden ist.²⁵³

Wie bereits bemerkt, wird den meisten Freizeitaktivitäten innerhalb der Wohnung nachgegangen. Demgemäß gehört der Medienkonsum zu den häufigsten Beschäftigungen fast aller älteren Menschen, ebenso die Arbeit im häuslichen Garten. Nicht ganz so oft werden von einem Großteil der älteren Menschen Kontakte zu Verwandten, Freunden und Bekannten gepflegt (siehe 4.4.1), wobei es sich meist um Besuche außerhalb der eigenen Wohnung handelt. Auch Spaziergänge haben einen hohen Stellenwert. Sportliche Aktivitäten, zu denen auch der Tanz zu rechnen ist, sind für etwa ein Drittel der Senioren wichtig in ihrer Freizeit. Großer Beliebtheit erfreuen sich überdies Ausflüge und Reisen, auch wenn diese sicherlich nicht so häufig unternommen werden. Andere Außerhausaktivitäten wie der Besuch von Kultur-, Bildungs- oder Unterhaltungsveranstaltungen werden höchstens gelegentlich, in vielen Fällen aber nie von alten Menschen wahrgenommen. Ebenso selten ist die aktive Mitarbeit in Vereinen, ehrenamtliche oder politische Tätigkeiten. Zu den Aktivitäten, die von einem Großteil der Senioren auch im höheren Alter unternommen werden, gehört der Besuch von Restaurants und Gaststätten verschiedenster Art.

²⁵⁰ vgl. SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 76f.

²⁵¹ vgl. ROMSA 1986, S. 215; DIECK 1979, S. 65; SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 81; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 105

²⁵² vgl. HENKEL 1995, S. 248f.; HAINDL 1988, S. 42f.

²⁵³ vgl. ROSENMAYR u. a. 1978, S. 105; SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 92; TOKARSKI 1991, S. 165

Einige ältere Menschen vertreiben sich ihre Zeit mit Hobbys oder Spielen. Festzuhalten bleibt, dass häufig ausgeübte Aktivitäten überwiegend in der Wohnung oder im Garten stattfinden, während Außenaktivitäten meist nur gelegentlich durchgeführt werden.²⁵⁴

Wie sich alles in allem die Freizeit der befragten Senioren gestaltet, ist Abb. 4.9 zu entnehmen. Zu den am häufigsten genannten Unternehmungen zählt mit 73,6 % aller Probanden der Besuch von Freunden. Darüber hinaus wurden von mehr als der Hälfte der Probanden außer dem

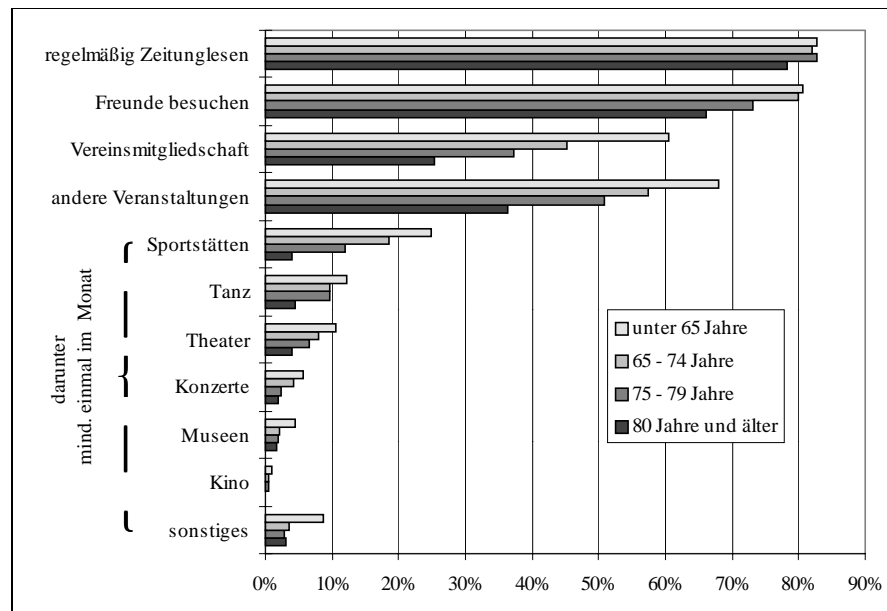


Abb. 4.9: Die Freizeitaktivitäten der Probanden nach Altersgruppen

Besuch des Seniorenkreises auch noch andere Veranstaltungen, wie Sport (13,0%), Tanz (8,1%), Theater (6,7%), Konzerte (3,2%), Museen (2,1%) und, wenn auch nur sehr selten, Kinos (0,4%) mindestens einmal im Monat aufgesucht. Ansonsten wurden noch die Mitarbeit in unterschiedlichen Vereinen und Organisationen (u. a. Kirchen, Gewerkschaften), Kegeln, Singen, der Besuch von Altentagesstätten, Veranstaltungen in der Braunschweiger Stadthalle, Sprachkurse, Ausstellungen, Vorträge, Spiele, Handarbeiten, Basteln, Gaststättenbesuche, Camping, und Wandern genannt.

Die nach Altersgruppen differenzierte Betrachtung zeigt erneut deutlich die bereits oben angesprochene Abnahme der Aktivitäten mit zunehmendem Alter. Dies trifft insbesondere auf solche Aktivitäten zu, die mit körperlichem Einsatz einhergehen, also auf Sport und Tanz. Dies unterstreicht den eigentlichen Zusammenhang mit dem Gesundheitszustand: Bei größer werdenden Gehbeschwerden wird weniger Aktivitäten nachgegangen, vor allem der Besuch „anderer Veranstaltungen“ nimmt ab. Demgegenüber geht der Anteil der Senioren, die ihre Freunde besuchen, nur gering zurück und bleibt auch bei den Probanden, denen das Gehen sehr schwer fällt, mit über 70% auf hohem Niveau (siehe 4.4.1).

Allgemein zeigen Vergleiche mit den Freizeitbeschäftigungen jüngerer Altersgruppen jedoch, dass nicht generell alle Aktivitäten mit steigendem Lebensalter kontinuierlich abnehmen, sondern einige im jüngeren Seniorenalter erst verstärkt betrieben werden. Dies trifft neben dem Medienkonsum auch auf Handarbeiten und Heimwerken, Spaziergänge und Wandern zu, die von mehr 60-jährigen und älteren Menschen ausgeübt werden als im Mittel aller Altersgruppen.²⁵⁵

²⁵⁴ vgl. BMFSFJ 1998, S. 27; BALTES u. a. 1996, S. 532, Tab. 4; TOKARSKI 1991, S. 163f.; AGRICOLA 1995, S. 18; SCHMITZ-SCHERZER 1988, S. 154 (nach SCHULERI-HARTJE 1992, S. 42f.)

²⁵⁵ vgl. BpB 1998, S. 4

Eine nach früheren Berufsgruppen differenzierte Betrachtung der selbst erhobenen Daten zeigt, dass besonders Beamte (71,9 %) Freizeitveranstaltungen wie Theater, Konzerte, Museen usw. gerne besuchen. Deutlich seltener trifft dies auf Selbstständige und Angestellte mit jeweils etwa 60 % zu, und nur weniger als die Hälfte der Arbeiter und der Hausfrauen (je etwa 45 %) zeigten Interesse an derartigen Veranstaltungen. Hinsichtlich des Familienstandes fiel weiterhin auf, dass verwitwete deutlich seltener Freizeitveranstaltungen aufsuchten als die anderen Probanden, von denen die geschiedenen besonders aktiv in ihrer Freizeit waren.

Oft gestaltet sich die Freizeit im Ruhestand auch anders, als sich dies noch Berufstätige vorstellen. So ergab eine Untersuchung, bei der Berufstätige gefragt wurden, was sie als Rentner gerne machen würden, dass die Betätigung in Haus und Garten sowie die Familie in der wirklichen Freizeitgestaltung eine größere Rolle spielen als bei den Wünschen, während kreative, kulturelle und sportliche Freizeitaktivitäten wesentlich seltener in die Tat umgesetzt werden.²⁵⁶

Auf die tatsächliche Ausübung einiger bereits angesprochener Freizeitaktivitäten, denen auch in vielen Seniorenkreisen nachgegangen werden kann, wird im Folgenden näher eingegangen.

4.8.2 Mediennutzung

Unter den Begriff der Mediennutzung fallen das Fernsehen, das Radio und Musik hören sowie das Lesen von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen. (Auch der Computer, durch den z.B. das Internet zugänglich wird, ist zu den Medien zu rechnen; seine Nutzung wird jedoch erst bei zukünftigen Seniorengenerationen von Bedeutung sein.) Das Fernsehen, mit dem sich über 90 % der Bundesbürger mehrmals in der Woche in ihrer Freizeit beschäftigen, nimmt hierunter den ersten Rang ein, der im höheren Lebensalter noch ausgebaut wird (mehr als 95 %). Ebenfalls sehr beliebt ist das Lesen von Zeitungen, das von den über 60-Jährigen noch häufiger als von der Gesamtheit der Bundesbürger gepflegt wird. Demgegenüber werden Bücher im Seniorenalter immer seltener gelesen. Lesen hat bei älteren Menschen also primär etwas mit Zeitungslesen zu tun, wofür mit durchschnittlich 40 (Frauen) bis 55 (Männer) Minuten am Tag mehr Zeit als von jüngeren Altersgruppen aufgewandt wird.²⁵⁷

Auch von den befragten Seniorenkreisbesuchern las ein Großteil (80,7 %) regelmäßig die örtliche Tageszeitung. Immerhin gelegentlich wurde sie von 10,4 % der Befragten gelesen, nur 5,2 % gaben an, sie nie zu lesen. Männliche Probanden lasen mit 87,8 % die Zeitung deutlich regelmäßiger als weibliche (79,9 %), die dafür häufiger zu den gelegentlichen Zeitungslesern gehörten. Auch der frühere Beruf hatte offenbar Auswirkungen auf das Leseverhalten: Während Beamte mit 95,3 % besonders oft zu den regelmäßigen Zeitungslesern gehörten (gefolgt von Selbstständigen, Angestellten und Hausfrauen), traf dies auf Arbeiter mit 81,9 % deutlich seltener zu. Weniger Einfluss hatte das Alter der Probanden auf ihre Lesegehnheiten (Abb. 4.9). Erst bei den Hochbetagten verringerte sich der Anteil der regelmäßigen und auch der gelegentlichen Zeitungsleser zugunsten derer, die nie die Tageszeitung lesen (7,4 % der 80-Jährigen und Älteren gegenüber nur 4,4 % bei den jüngeren Probanden).²⁵⁸ Unterschiede im Leseverhalten ergaben sich ferner zwischen den Peiner und den Braunschweiger Seniorenkreisbesuchern, von denen Erstere zu 82,7 % (gegenüber 79,1 %) regelmäßig die jeweilige Tageszeitung lasen.²⁵⁹

²⁵⁶ vgl. FELSCHER u.a. 1995, S. 45, Übersicht 4.6

²⁵⁷ vgl. BpB 1998, S. 4; BLASCHKE u.a. 1982c, S. 118; Stat. Bundesamt 1995c, S. 34

²⁵⁸ Ähnliche Zahlen über die Nutzer von Tageszeitungen werden auch vom Institut für Demoskopie Allensbach (1993, S. 43) angegeben.

²⁵⁹ vgl. Stadt BS 1986a, S. 69

Im Vergleich zu den 1986 im Altenplan der Stadt Braunschweig angegebenen Prozentsätzen haben sich die dort bei dieser Erhebung ermittelten nur geringfügig verändert, während die örtliche Tageszeitung 1971 in Braunschweig noch von mehr älteren Menschen regelmäßig gelesen wurde.

4.8.3 Bildungsveranstaltungen

Das intensiv betriebene Studium der Tageszeitung lässt ein gewisses Bildungsinteresse älterer Menschen erkennen. Allerdings ist das Interesse an Bildungsangeboten wie Vorträgen und kurssrischen Veranstaltungen bei Senioren meist recht gering, erst recht, wenn die Grenze zur Hochaltigkeit überschritten wurde.²⁶⁰ Dennoch sind Bildungsangebote u.a. in Hinblick auf die Erhaltung der geistigen Leistungsfähigkeit und der Stärkung der Fähigkeit älterer Menschen zur gesellschaftlichen und politischen Teilhabe von Bedeutung und können auch von Senioren durchaus noch in Anspruch genommen werden, da ältere Menschen nicht schlechter, sondern lediglich anders lernen. So sollten zwar prinzipiell alle Veranstaltungen der Erwachsenenbildung ältere Menschen nicht ausschließen, zumal dort auch generationsübergreifende Kontakte geknüpft werden können; besonders geeignet sind jedoch spezifische Angebote, die dem veränderten Lernverhalten alter Menschen durch ihnen angemessene Methoden Rechnung tragen. Anbieter solcher Bildungsveranstaltungen sind somit sowohl Träger der Erwachsenenbildung wie Bildungswerke und Volkshochschulen als auch Einrichtungen der Altenhilfe wie Altentagesstätten oder Seniorenkreise, oft findet auch eine Zusammenarbeit zwischen diesen statt.²⁶¹

Obwohl gegenwärtig nur eine Minderheit der älteren Menschen zu den Nutzern von Bildungsangeboten zählt, kann hieraus jedoch nicht auf ein generelles Desinteresse geschlossen werden. Da sich die in früheren Lebensjahren erworbenen Bildung auf die Motivation für Weiterbildung im Alter auswirkt und das Schul- und Ausbildungsniveau seit der Jahrhundertwende deutlich gestiegen ist (vor allem die weibliche Bevölkerung hat eine zunehmend bessere Ausbildung genossen), ist zukünftig mit einer steigenden Nachfrage nach Bildungsangeboten durch ältere Menschen zu rechnen.²⁶²

4.8.4 Kultur- und Unterhaltungsveranstaltungen

Der Besuch von kulturellen und unterhaltenden Veranstaltungen wie *Theatervorstellungen*, *Konzerten* oder *Kinovorführungen* spielt bei der (alltäglichen) Freizeitgestaltung nicht nur älterer Menschen eine eher untergeordnete Rolle. Wird dennoch derartigen Freizeitaktivitäten nachgegangen, so tun dies in erster Linie jüngere Senioren, von den Betagten und Hochbetagten besuchen nicht einmal halb so viele solche Veranstaltungen.²⁶³ Dabei wird der Besuch von Kulturveranstaltungen selten von älteren Menschen alleine unternommen, sondern meist mit der Pflege (wichtiger) Sozialkontakte verbunden.²⁶⁴

Ein Hindernis für die Realisierung derartiger Aktivitäten stellt vielfach die Erreichbarkeit der Veranstaltungsorte dar, die meist in den Innenstädten der Mittel- und Oberzentren gelegen sind. Schon am Stadtrand wohnenden älteren Menschen ist es somit nur schwer möglich, zu den Veranstaltungsorten zu gelangen. Dies gilt erst recht für mobilitätsbehinderte Senioren und die älteren Bewohner peripherer ländlicher Gebiete, die angesichts einer oft unzureichenden Anbindung an den ÖPNV (siehe 5.6.2) auf einen privaten Pkw angewiesen sind.²⁶⁵

²⁶⁰ vgl. BALTES u.a. 1996, S. 532, Tab. 4; Stat. Bundesamt 1992, S. 169

²⁶¹ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 22f.; Stadt BS 1986b, S. 63f.; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 71ff.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 57; LOHMANN 1991, S. 19

Seniorenkreise eignen sich recht gut als Ort für Bildungsveranstaltungen, da sich die gewohnte Umgebung entlastend auf die Lernsituation auswirkt und ältere Menschen im Rahmen einer bestimmten Sicherheit Neues besser bewältigen können (vgl. ROSENMAYR u.a. 1978, S. 151).

²⁶² vgl. BMFSFJ 1998, S. 27; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 70; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 53; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 27f.; Deutscher Bundestag 1994, S. 474

²⁶³ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 44; BpB 1998, S. 4; BALTES u.a. 1996, S. 532, Tab. 4; IES 1994, S. 29

²⁶⁴ vgl. SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 38

²⁶⁵ vgl. GRÜBEN u.a. 1992, S. 38; NESTMANN 1988, S. 86; KOCH 1976, S. 45; IES 1994, S. 130; BRETTSCHEIDER u.a. 1988, S. 101

Der große Einfluss, den die Erreichbarkeit auf diese Freizeitaktivitäten ausübt, spiegelt sich auch in den Ergebnissen dieser Erhebung wieder, da die Besitzer eines eigenen Autos weit häufiger solche Veranstaltungen besuchten als nicht motorisierte Probanden; bei diesen wirkte sich wiederum die Existenz einer Fahrgelegenheit positiv aus. Aufgrund der besseren Erreichbarkeit der Veranstaltungsorte handelte es sich zudem bei den Besuchern von Konzerten oder Kinos vorwiegend um Braunschweiger Probanden. Dies scheint auch in Anbetracht der in Braunschweig mit 29,5 Theater- und Kinoplätzen je 1.000 Einwohner deutlich über dem Peiner Wert mit nur 10,6 Plätzen liegenden Ausstattungspotenzial nicht ungewöhnlich.²⁶⁶ Trotzdem bildete hier das Theater eine Ausnahme, da es von den Peiner Seniorenkreisbesuchern öfter als von den Braunschweigern genutzt wurde. Ausschlaggebend hierfür sind die Angebote des 1976 gegründeten *Peiner Kulturrings*, der im Peiner Stadttheater eine Seniorenreihe veranstaltet, deren Programm der Leitung der Seniorenkreise regelmäßig zugesandt wird. Die Beliebtheit dieser Veranstaltungen, die meist in den von Senioren bevorzugten Nachmittagsstunden stattfinden (siehe 4.6), beruht nach Ansicht des Kulturringes zum einen auf der Vielfalt des Gebotenen, zum anderen darauf, dass der umfangreiche Buseinsatz einen bequemen Ausflug in die Kreisstadt ermöglicht, wobei der moderate Eintrittspreis bereits alle Kosten für die Busfahrt und auch die Garderobe enthält.²⁶⁷

Ebenfalls zum Bereich Kultur zu rechnen ist der Besuch eines *Museums*. Die gesamte Region Braunschweig ist mit derartigen Einrichtungen, die von dem international bedeutendem Herzog-Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig bis hin zu diversen Stadt- und Heimatmuseen reichen, recht gut ausgestattet. Gleichwohl werden Museen von den Peiner Probanden noch seltener aufgesucht als dies die Braunschweiger tun. Während Letztere zu immerhin 19,3 % angaben, überhaupt in ein Museum zu gehen, taten dies nur 9,4 % der Peiner Probanden.

4.8.5 Reisen und Ausflüge

Eine weitere beliebte Freizeitaktivität, die allerdings im Alltag älterer wie jüngerer Menschen weniger von Belang ist, ist das *Reisen*, das neben Abwechslung und Erholung auch Sozialkontakte bietet und in seiner Bedeutung auch für ältere Menschen nicht zu unterschätzen ist.²⁶⁸ Anders als jüngere Altersgruppen bevorzugen ältere Menschen kürzere Inlandsreisen und verreisen statt dessen lieber öfter im Jahr. Die Reiseintensität der Senioren liegt niedriger als in der Gesamtbevölkerung, und nur relativ wenige verreisen länger als fünf Tage. Wie schon bei den anderen Freizeitaktivitäten ist auch beim Reisen mit dem Alter eine deutliche Abnahme sowohl in Bezug auf die Dauer als auch die Häufigkeit der Unternehmungen zu erkennen.²⁶⁹ Als Begründung für das Unterlassen von Reisen geben ältere Menschen vor allem gesundheitliche Gründe an, während bei jüngeren Altersgruppen finanzielle Gründe überwiegen. Spezielle Seniorenreisangebote wie (gegebenenfalls ärztlich betreute) Seniorengruppenreisen, können dann dazu beitragen, über gesundheitliche Einschränkungen hinwegzuhelfen. Mehrtägigen Gruppenreisen mit dem Seniorenkreis kommt daher eine besondere Bedeutung zu, da bei Autofahrten auch diejenigen angesprochen werden, die Hemmungen haben, sich unbekannten Gruppen anzuschließen.²⁷⁰

²⁶⁶ vgl. BfLR 1995, S. 175ff.

In Niedersachsen kommen Ende 1991 insgesamt 10,8 Plätze auf 1.000 Einwohner.

²⁶⁷ Vor der Gründung des Peiner Kulturringes fuhren beispielsweise die Seniorenkreise aus Wendeburg ab und zum Theaterbesuch nach Braunschweig. Da das Braunschweiger Programm mit zahlreichen Opern jedoch nicht immer auf breites Interesse bei den Senioren gestoßen ist, waren die relativen Kosten für die Busfahrt nach Braunschweig oft zu hoch. Das Programm des Kulturringes, das aus Gastspielen besteht, enthält mehr Operetten und trifft somit mehr eher den Geschmack der Wendeburger Senioren.

²⁶⁸ vgl. LOHMANN 1991, S. 19; TOKARSKI 1991, S. 166; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 77; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 44

²⁶⁹ vgl. OPASCHOWSKI 1989, S. 165; Stat. Bundesamt 1992, S. 163; Institut für Demoskopie Allensbach 1993, S. 38 u. S. 43; SCHMITZ-SCHERZER 1988, S. 155 (nach SCHULERI-HARTJE 1992, S. 44); LOHMANN 1988 (nach SAUP

Ähnliche Funktionen wie Reisen erfüllen *Tagesausflüge*, da auch sie Abwechslung und Geselligkeit bieten. Dabei handelt es sich vorwiegend um organisierte Omnibusfahrten, die sich zwar an alle Altersgruppen richten, jedoch überwiegend von Senioren genutzt werden. Diese kommerziellen Angebote haben den Vorteil, dass die Teilnahme nicht mit dem Eingeständnis, zu den Älteren zu gehören, einhergehen muss wie bei speziellen Seniorenangeboten.²⁷¹ Doch ebenso finden mit dem Seniorenkreis unternommene Ausflugsfahrten oder kommunale Angebote, wie sie gelegentlich auch von der Stadt Braunschweig und dem Landkreis Peine unterbreitet werden, bei älteren Menschen durchaus Anklang. Ausflüge mit dem Seniorenkreis können (und werden) dabei hinsichtlich ihrer Dauer und Programmgestaltung der Leistungsfähigkeit des Teilnehmerkreises angepasst, so dass viele Seniorenkreise nur noch Halbtagesfahrten unternehmen.

4.8.6 Bewegung und Sport

Bei den Freizeitaktivitäten, die primär mit körperlicher Betätigung zusammenhängen, ist zunächst das *Spaziergehen* zu nennen. Diese mit zunehmendem Alter immer beliebter werdende und auch gesundheitsfördernde Bewegungsform wird vorwiegend in Parks oder auf anderen Grünflächen ausgeübt, was gerade in Großstädten oft mit Schwierigkeiten verbunden ist.²⁷² Bevorzugt werden von älteren Menschen ebene Wege in Verbindung mit einer ausreichenden Anzahl von Sitzbänken, um jederzeit eine Ruhepause einlegen zu können. Der typische ältere Nutzer öffentlicher Grünflächen, die ältere Frau ohne Auto und Führerschein, ist dort meist mit einer (festen) Begleiterin unterwegs.²⁷³ Spaziergänge werden aber auch in Verbindung mit anderen Aktivitäten, etwa Einkäufen oder dem Besuch von Verwandten und Freunden, unternommen. Bei schlechtem Wetter und im Winter finden jedoch kaum Spaziergänge statt, Parks, Grünanlagen und vor allem die oft gewünschten Bänke darin verlieren dann an Bedeutung.²⁷⁴

Wandern als intensiv betriebene Form des Spaziergangs ist die beliebteste sportliche Betätigung nicht nur älterer Menschen. Über die Hälfte der Bundesbürger wandern, wenn es von der Jahreszeit her möglich ist. Dieser Prozentsatz steigt bei den jungen und mittleren Alten noch an, geht jedoch bei den Betagten und Hochbetagten wieder deutlich zurück.²⁷⁵

Während die meisten älteren Frauen Spaziergänge als körperliche Betätigung bevorzugen, sind Männer eher *sportlichen Aktivitäten* zugetan. Mit 18,1 % sind die männlichen Probanden doppelt so häufig mindestens einmal wöchentlich Besucher einer Sportstätte als die weiblichen (9,0 %), insgesamt tun dies 10,4 % aller befragten Seniorenkreisbesucher. Allerdings sind es allgemein höchstens 5 % aller älteren Menschen, die regelmäßig Sport treiben, und das Interesse daran schwindet mit zunehmendem Alter, so dass Betagte und Hochbetagte sich nur sehr selten sportlich betätigen.²⁷⁶ Dementsprechend nimmt bei den Probanden der Anteil der mindestens wöchentlichen Sportstättenbesucher von 20,8 % bei den unter 65-Jährigen auf 3,0 % bei den über

1993 S. 17); NOELLE-NEUMANN u. a. 1993 (nach Deutscher Bundestag 1994, S. 370); FELSCHER u. a. 1995, S. 46, Übersicht 4.7; BALTES u. a. 1996, S. 532, Tab. 4

²⁷⁰ vgl. OPASCHOWSKI 1989, S. 124; AGRICOLA 1995, S. 19; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 45

²⁷¹ vgl. Stadt BS 1971, S. 86; BLASCHKE u. a. 1982d, S. 142f.

²⁷² vgl. BpB 1998, S. 4; FRANZ u. a. 1982, S. 195; KOCH 1976, S. 45

Dementsprechend wurde der Wunsch nach mehr Grünanlagen von den Braunschweigern auch deutlich häufiger geäußert als von den Peiner Probanden.

²⁷³ vgl. WEISS 1993, S. 90; WEISS 1991, S. 70ff.

²⁷⁴ vgl. FRANZ u. a. 1982, S. 190ff.

²⁷⁵ vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 1993, S. 41; BpB 1998, S. 4

²⁷⁶ vgl. Institut für Demoskopie Allensbach 1993, S. 37ff.; BpB 1998, S. 4; SCHMITZ-SCHERZER 1988, S. 155 (nach SCHULERI-HARTJE 1992, S. 44); BALTES u. a. 1996, S. 532, Tab. 4

Auch der (passive) Besuch von Sportveranstaltungen wird mit dem Alter seltener (vgl. BMJFFG 1977, S. 82).

79-Jährigen ab. So gehören zu den Freizeitaktivitäten, die im Laufe eines Lebens aufgegeben wurden, besonders sportliche Aktivitäten wie z. B. Schwimmen, Radfahren oder Fußball.²⁷⁷

Angesichts der gesundheitsfördernden Wirkung von Sport als Ausgleich für die zunehmende Bewegungsarmut bei gleichzeitig hohem Freizeitwert sollten sich wesentlich mehr ältere Menschen sportlich betätigen. Sportliche Aktivitäten fördern den Erhalt der körperlichen und motorischen Fähigkeiten, die insbesondere für die Gehfähigkeit von Bedeutung sind (siehe 4.3.1), trainieren die Koordinations- und Merkfähigkeit und wirken sich positiv auf das Selbstwertgefühl aus. Nicht zuletzt dienen sie der Pflege sozialer Kontakte und wirken Einsamkeit und Isolation entgegen (siehe 4.4). Insgesamt steigert Sport damit das körperliche, geistige und seelische Wohlbefinden der älteren Menschen. Um bei sportlichen Aktivitäten der individuellen Leistungsfähigkeit Rechnung zu tragen, sollten ältere Menschen indes sowohl ärztlichen Rat einholen als auch die Hilfe erfahrener Organisationen, z. B. der Sportvereine (siehe 4.8.7), nutzen.²⁷⁸

Die Beweggründe älterer Menschen, keiner sportlichen Aktivität nachzugehen, bestehen beispielsweise in Schamgefühlen die äußere Erscheinung betreffend oder der Angst vor Misserfolgen, aber auch in ungünstigen Umweltbedingungen (etwa zu kaltes Wasser, unsichere Einstiegstreppe oder als rücksichtslos erlebte spritzende Jugendliche im Schwimmbad). Diese mangelnde Motivation zieht eine Bewegungsarmut nach sich, die in einem „Teufelskreislauf“ endet: Durch die Bewegungsarmut entsteht Bewegungsunlust, die wiederum die Bewegungsarmut verstärkt und letztendlich Bewegungsunfähigkeit zur Folge haben kann.²⁷⁹

Eine besonders gesellige Form der sportlichen Bewegung ist der *Tanz*, der sowohl den Kreislauf als auch den Bewegungsapparat trainiert. Gerade bei jüngeren Senioren sind Tanzveranstaltungen sehr beliebt, Hochaltrige tanzen aber meist nicht mehr (wie auch die befragten Senioren bestätigen). Tanzangebote, etwa in Einrichtungen der Altenhilfe, sind aufgrund dieser Beliebtheit gut geeignet, um älteren Menschen zu mehr Bewegung zu verhelfen.²⁸⁰

4.8.7 Die Mitgliedschaft in einem Verein

Selbst zwar nicht zu den eigentlichen Freizeitaktivitäten zu rechnen, jedoch oft ein organisatorischer Rahmen für solche ist die Mitgliedschaft in einem Verein. So sind beispielsweise etwa 10% der über 60-Jährigen Mitglied in einem Sportverein.²⁸¹ Übereinstimmend mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen gaben von den bei dieser Erhebung befragten Seniorenkreisbesuchern 38,1% an, mindestens einem Verein bzw. einer Organisation anzugehören.²⁸² Generell ist davon auszugehen, dass die Kohorten der vor dem Zweiten Weltkrieg aufgewachsenen Menschen in ihrer Freizeit stärker vereinsbezogen sind als spätere Jahrgänge, bei denen informelle Sozialkontakte eine größere Bedeutung haben als die durch eine Vereinszugehörigkeit gegebenen formellen Kontakte.²⁸³

²⁷⁷ vgl. BLASCHKE u.a. 1982C, S. 121

²⁷⁸ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 37; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 146; BMFSFJ 1997c, S. 19; RUPPRECHT u.a. 1994, S. 269f.; MEUSEL 1996, S. 132

²⁷⁹ vgl. LEHR 1996b, S. 366f.

²⁸⁰ vgl. SIMONS 1978, S. 66; BALTES u.a. 1996, S. 532, Tab. 4; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 60; ZEMAN 1983b, S. 201

Da bisweilen männliche Tanzpartner fehlen, so dass zum einen anwesende Männer kaum die Tanzfläche verlassen und zum anderen alternative Tanzformen wie der „Frau-mit-Frau-Tanz“ oder Gruppentänze praktiziert werden, erweist sich der familiäre Charakter von Tanzveranstaltungen im Seniorenkreis als vorteilhaft.

²⁸¹ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 20, Tab. 2.1

²⁸² vgl. TOKARSKI 1991, S. 164; BLASCHKE u.a. 1982c, S. 114

²⁸³ vgl. HEUWINKEL u.a. 1993, S. 118; TOKARSKI u.a. 1987, S. 13 (nach WEISS 1993, S. 91); Deutscher Bundestag 1994, S. 364

Männer sind im Allgemeinen etwa doppelt so häufig in Vereinen wie Schützen- oder Wandervereinigungen, Kegelclubs, Kleingartenvereinen oder freiwilligen Feuerwehren organisiert wie Frauen; so auch die Probanden dieser Untersuchung (57,4% der männlichen gegenüber 34,6% der weiblichen Senioren gaben eine Vereinsmitgliedschaft an). Von weiblichen Mitgliedern dominiert werden allerdings kirchliche Vereine und gemischte Chöre sowie in ländlichen Gebieten der Verband der deutschen Landfrauen, der einer der mitgliedstärksten und dezentralisiertesten Verbände in der Bundesrepublik ist.²⁸⁴

Mit zunehmenden Alter sinkt allerdings das Interesse am Vereinsleben und der Anteil derjenigen, die nur noch passive Mitglieder oder bereits aus dem Verein ausgetreten sind, steigt.²⁸⁵ Während bei den unter 65-jährigen Befragungsteilnehmern noch 60,4 % einem Verein angehören, geht dieser Anteil kontinuierlich auf 25,3% bei den 80-jährigen und älteren zurück (Abb. 4.9). Deutlichen Einfluss auf diesen Rückzug hat der Gesundheitszustand der Probanden, da nur 26,1% der Befragten mit Gehbeschwerden gegenüber 45,2% derjenigen ohne derartige Beschwerden Vereinsmitglieder sind. Einige Vereine sind indes bemüht, ihren älteren Mitgliedern spezielle Angebote zu unterbreiten, die vom Seniorensport bis zu geselligen Treffen in der Art von Seniorenkreisen reichen (siehe 7.3.1).

Gerade im ländlichen Raum haben neben den Kirchen (siehe 6.1.4) die Vereine tragende Funktionen des öffentlichen Lebens mit lokalpolitischer Bedeutung übernommen. Darüber hinaus stellen sie einen gesellschaftlichen und integrierenden Faktor dar und bieten Möglichkeiten zur lokalen Identifikation, so dass meist auch in kleineren Dörfern mindestens ein Verein existiert. Demgegenüber machen solche durch das Erlebnis der Gemeinschaft geprägten Organisationen in den Städten einen starken Wandel durch, bei dem die Mitgliederzahlen der Vereine sinken und sich kommerzielle Freizeiteinrichtungen wie Fitnessstudios oder Spielotheken ausbreiten.²⁸⁶ Entsprechend sind im Landkreis Peine mit 47,2% weit mehr Probanden Vereinsmitglieder als in der Stadt Braunschweig (30,5%).

4.9 Die Wohnsituation älterer Menschen

Entfallen nach dem Eintritt in das Rentenalter die berufsbezogenen Aufgaben, rückt das Wohnen in den Mittelpunkt der alltäglichen Lebenserfahrung. Die Wohnsituation bildet dann einen entscheidenden Faktor für die individuelle Lebenszufriedenheit im Alter, insbesondere für Menschen, die aufgrund von Einschränkungen der Mobilität ihre Wohnung kaum mehr verlassen können.²⁸⁷ Das Wohnen umfasst dabei sowohl die materielle und bauliche Gestaltung der Wohnung als auch die infrastrukturellen Gegebenheiten des *Wohnumfeldes*. Darüber hinaus beinhaltet das Wohnen aber auch die Atmosphäre, die Möglichkeiten zur Kommunikation und sozialen Aktivitäten innerhalb der Familie, des Freundeskreises und der Nachbarschaft und nicht zuletzt auch finanzielle Faktoren. Dementsprechend beginnt das Wohnumfeld bereits an der Wohnungstür und gliedert sich dann in halbprivate, halböffentliche und öffentliche Bereiche auf.²⁸⁸ Die räumliche Erstreckung des Wohnumfeldes (oder der „Nachbarschaft“) hängt dabei von der individuellen Mobilität des Bewohners, seiner Wohndauer und der damit einhergehenden Vertrautheit mit dem Wohngebiet ab. Weiterhin ist davon auszugehen, dass sowohl persönliche

²⁸⁴ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 364; Stat. Bundesamt 1995a, S. 559f.; Institut für Demoskopie Allensbach 1993, S. 37; LK PE 1996, S. 35; TOKARSKI 1991, S. 164; HAINDL 1988, S. 44

²⁸⁵ vgl. TOKARSKI 1991, S. 164; DZA 1991, S. 15; BLASCHKE u.a. 1982c, S. 114; LK PE 1996, S. 35; Institut für Demoskopie Allensbach 1993, S. 37; ASAM u.a. 1990, S. 147

²⁸⁶ vgl. HENKEL 1995, S. 264f.; REUBER 1993, S. 94; Stat. Bundesamt 1995a, S. 559; DEENEN 1997, S. 10; DZA 1991, S. 14; KLUCZKA u.a. 1981, S. 190

²⁸⁷ vgl. KARL 1995, S. 96; HAAG 1988, S. 50; BMRBS 1991, S. 9; MAGS NRW 1989, S. 49; FUHRICH 1990, S. 579f.; Nds. Sozialministerium 1993, S. 87

²⁸⁸ vgl. DIECK 1991, S. 645; HAAG 1988, S. 53; GROBHANS 1989, S. 43 (nach Deutscher Bundestag 1994, S. 463)

Gewohnheiten (wie z.B. Freizeitaktivitäten innerhalb des Wohngebietes) als auch die topographischen Gegebenheiten (z.B. trennende oder verbindende Verkehrswege, die allgemein Einfluss auf den Aktionsraum haben, siehe 2.5) die Erstreckung des Wohnumfeldes mitbestimmen.²⁸⁹

4.9.1 Die Bedeutung der Wohnung und des Wohnumfeldes

Wie oben bereits angesprochen, gewinnt die Gestaltung der Wohnung und des Wohnumfeldes mit zunehmendem Alter an Bedeutung, zumal dann meist ein Großteil der Tageszeit innerhalb der Wohnung (durchschnittlich etwa 13 Stunden) oder deren unmittelbarer Nachbarschaft (etwa drei Stunden) verbracht wird (siehe 4.6).²⁹⁰ Infolgedessen hängt die Lebensqualität im Alter entscheidend mit der Qualität der Wohnung und des Wohnumfeldes zusammen, nicht zuletzt auch wegen deren Bedeutung als „Heimat“, als „Zuhause“, als Raum für Privates und als Ort der Zuflucht. Die Rolle des Wohnumfeldes als sozialer Identifikationsraum wird auch dadurch deutlich, dass sich im alltäglichen Sprachgebrauch der Begriff des Wohnens nicht nur auf die „vier Wände“ der Wohnung, sondern auch auf die Straße, den Stadtteil, die Stadt und das Land erstreckt (siehe 4.9.6).²⁹¹ Die Einbindung in dieses siedlungsräumliche Gefüge und dessen aktive Nutzung wird in der Gerontologie zunehmend als Ausdruck der sozialen Integration älterer Menschen gesehen und stellt somit eine wesentliche Voraussetzung zur Aufrechterhaltung einer selbstbestimmten Lebensführung dar (siehe 6.4).²⁹²

Dementsprechend groß ist der Einfluss der Qualität des Wohnumfeldes auf die Erhaltung der Selbstständigkeit und somit auf die Möglichkeit der älteren Menschen, in ihrer eigenen Wohnung zu verbleiben, was diese meist einer institutionellen Unterbringung vorziehen.²⁹³ Auch wenn die Wechselwirkungen zwischen einer Person und ihrer Umwelt bisher noch nicht hinreichend untersucht wurden, so kann doch zwischen Umwelten differenziert werden, die Kompetenz und die Ausführung der instrumentellen Alltagsaktivitäten (IADL, siehe 1.3) im Alter fördern oder vermindern. Erst recht für Menschen mit körperlichen Einschränkungen wirken sich ungünstige Wohnbedingungen erschwerend auf die IADL aus. Genauso werden mobilitätsgebundene Aktivitäten, zu denen auch Freizeitaktivitäten wie beispielsweise der Besuch von Kino, Theater oder Bildungsveranstaltungen und die Teilnahme am Vereinsleben gehören, insbesondere in den Abendstunden negativ durch eine abgelegene Wohnlage und unzureichende Verkehrsanbindungen beeinflusst, worunter das Interessenspektrum und die Kompetenz des älteren Menschen leiden kann.²⁹⁴

4.9.2 Die räumliche Verteilung der Wohnstandorte älterer Menschen

Wie in 4.1.2 angesprochen, variiert die Verteilung der Altenbevölkerung in den siedlungsstrukturellen Grundtypen, wobei sich in den alten Bundesländern ältere Menschen vor allem in den Ballungsgebieten konzentrieren, während in den neuen Bundesländern der überwiegende Teil der älteren Menschen außerhalb der Ballungsgebiete lebt. Auf kommunaler Ebene konzentrierten sich die älteren Menschen lange Zeit in den Innenstädten, später waren es die Randgebiete der

²⁸⁹ vgl. SAUP 1993, S. 173f.

Es ist in Anbetracht der Komplexität der Zusammenhänge nicht verwunderlich, dass der Begriff der Nachbarschaft in gerontologischen Studien nie einheitlich verwendet wird.

²⁹⁰ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74; KARL 1995, S. 96; FRIEDRICH 1992, S. 116; STOLARZ u.a. 1993, S. 352; BMFSFJ 1998, S. 28

Die acht Stunden Nachtzeit werden ebenfalls zu Hause verbracht.

²⁹¹ vgl. FUHRICH 1991, S. 181; Stat. Bundesamt 1992, S. 50; BMFSFJ 1995b, S. 59; GRAUMANN 1992, S. 95ff.; KREIBICH u.a. 1989, S. 54

²⁹² vgl. FRIEDRICH 1995, S. 90 und S. 137; FRIEDRICH 1992, S. 115

²⁹³ vgl. STOLARZ u.a. 1993, S. 352; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 60; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 30

²⁹⁴ vgl. Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 31ff.

Großstädte mit den Wohnsiedlungen und Eigenheimgebieten aus den 50er und 60er Jahren, wo Ende der 80er Jahre fast zwei Drittel der Bewohner schon über 60 Jahre alt waren. Die Ursachen für diesen Konzentrationsprozess liegen vor allem darin, dass viele der heute älteren Menschen in der Nachkriegszeit etwa zum Zeitpunkt der Familiengründung zusammen mit andern jungen Familien in ein (neu gebautes) Wohngebiet gezogen sind und dort aufgrund ihrer langen Wohndauer und der damit einhergehenden Verbundenheit mit dem Wohnquartier auch nach dem Auszug der Kinder verharren, so dass Wohngebiet und Bewohner gemeinsam altern. Dieser Prozess setzt sich derzeit in den Umlandgemeinden fort.²⁹⁵ Extreme räumliche Schwerpunkte älterer, insbesondere hochaltriger Bevölkerung stehen jedoch fast immer in Zusammenhang mit der Existenz von Altenwohn- oder -pflegeheimen im Quartier. So verbuchen vor allem Bezirke, in denen eine solche Einrichtung liegt, häufig auch die größten Wanderungsgewinne beim Umzug älterer Menschen.²⁹⁶

Insofern ist der in 4.1.2 beschriebene reine Anteil der über 65-Jährigen an der Bevölkerung der ganzen Stadt Braunschweig bzw. des gesamten Landkreises Peine wegen der Größe der besiedelten Fläche allein noch nicht geeignet, um tatsächliche Schwerpunkte der älteren Bevölkerung und damit verbunden Bedarfslagen und Planungsnotwendigkeiten zu markieren. Hierfür bedarf es einer kleinräumigeren Betrachtung der Verteilung der älteren Bevölkerung innerhalb des Stadt- bzw. Kreisgebietes. Während für das Braunschweiger Stadtgebiet recht detaillierte Daten über die statistischen Bezirke vorliegen, kann diese Betrachtung für den Landkreis Peine nur auf der größeren Ebene der Gemeinden vorgenommen werden, da kleinräumigere Statistiken, wie bereits in 3.2.5 angesprochen, nicht mehr geführt werden.

Die in Abb. 4.10 und Abb. 4.11 (sowie den Tabellen 3 und 4 in Anhang B) dargestellten Bevölkerungsdaten zeigen deutlich, dass sowohl die gesamte als auch die ältere Bevölkerung in den Untersuchungsgebieten unterschiedlich verteilt ist.²⁹⁷ Dabei sind die am dichtesten bevölkerten Bezirke nicht gleichzeitig auch die mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil über 64-jähriger Menschen. In Braunschweig hat z. B. der Bezirk mit der höchsten Einwohnerdichte (Am Hagenring, stat. Bez. 7, 13.068 EW/km²) einen leicht unter dem Braunschweiger Gesamtwert liegenden Anteil älterer Bewohner von 18,2%; gleichwohl leben in diesem statistischen Bezirk absolut gesehen die meisten über 64-jährigen Menschen je km². Relativ den höchsten Seniorenanteil mit 30,4% weist der Bezirk Hohetor (stat. Bez. 4) auf, gefolgt von Querumer Forst (stat. Bez. 47, 26,3%) und Meverode (stat. Bez. 55, 26,0%). Übereinstimmend mit den obigen Feststellungen hat hierbei der Standort einer großen Wohnanlage für Senioren im Bezirk Hohe-

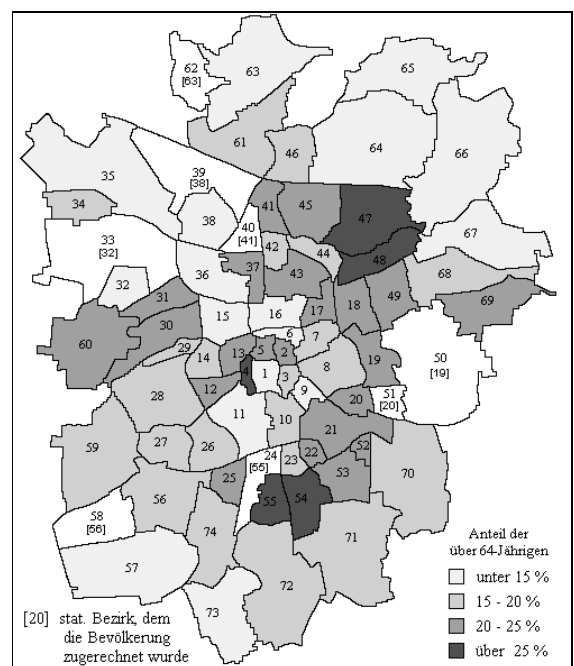


Abb. 4.10: Der Anteil der Altenbevölkerung in den Braunschweiger statistischen Bezirken

²⁹⁵ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 41; FRIEDRICH 1988 (nach Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 57); MAGS NRW 1989, S. 78; LBS 1990, S. 27, S. 37 u. S. 58; FUHRICH 1989b, S. 169; BMFSFJ 1998, S. 205

²⁹⁶ vgl. VASKOVICS 1990, S. 65f.; NIPPER 1978, S. 307

²⁹⁷ In Braunschweig lagen für die statistischen Bezirke 24, 33, 39, 40, 50, 51, 58 und 63 wegen ihrer geringen Bevölkerungszahlen aus Datenschutzgründen die altersbezogenen Daten nur zusammen mit denen eines Nachbarbezirks vor, dessen Nummer jeweils in eckigen Klammern vermerkt wurde.

tor offenbar entscheidenden Einfluss auf die altersmäßige Zusammensetzung der Bevölkerung. Bei den anderen Bezirken mit einem Seniorenanteil über 25 % handelt es sich, ebenfalls in Übereinstimmung mit den allgemeinen Erkenntnissen, um Wohnquartiere, die zwischen Kriegsende und Anfang der 70er Jahre erstmals bebaut wurden und die damals (also vor der Eingemeindung 1974) noch am Braunschweiger Stadtrand lagen.²⁹⁸ Unterdurchschnittlich wenig ältere Menschen sind hingegen in den Bezirken Dibbesdorf (stat. Bez. 67, 10,3%), Altes Hochschulviertel (stat. Bez. 6, 10,7%) und jeweils mit 11,5% Wilhelmitor-Süd (stat. Bez. 11) und Nordbahnhof (stat. Bez. 16) wohnhaft. Im Alten Hochschulviertel wirkt sich sicherlich ein höherer Anteil von Studentenwohnungen mindernd auf das Durchschnittsalter der Bewohner aus. Absolut gesehen die meisten über 65-jährigen Braunschweiger wohnen in den Bezirken Prinzenpark (stat. Bez. 8), Am Hagenring (stat. Bez. 7) und Heidberg (stat. Bez. 54), während die wenigsten in Bevernrode (stat. Bez. 65), Geitelde (stat. Bez. 57) und Riddagshausen (stat. Bez. 19) leben.

Der Anteil der Betagten und Hochbetagten (also der 75-Jährigen und Älteren) an der Braunschweiger Bevölkerung ist von 5,1 % im Jahre 1974 auf 9,1 % im Jahr 1990 angestiegen und betrug im Jahr 1996 8,8 %. Die Bezirke mit einem besonders hohen Anteil dieser Altersgruppe sind wiederum Hohetor (stat. Bez. 4) mit 20,4%, Hauptfriedhof (stat. Bez. 20, 14,3%) und Wilhelmitor-Nord (stat. Bez. 12, 14,0%), einen relativ geringen Anteil zwischen 3,6% und 4,8% weisen die Bezirke Dibbesdorf (stat. Bez. 67), Hondelage (stat. Bez. 66) und Bevenrode (stat. Bez. 65) auf.

Im Landkreis Peine variiert der Seniorenanteil in den einzelnen Gemeinden nicht in dem selben Maße wie in Braunschweig (Abb. 4.11). Dort stellt sich die Situation so dar, dass erwartungsgemäß in der Kreisstadt selbst sowohl absolut als auch relativ mit einem Anteil von

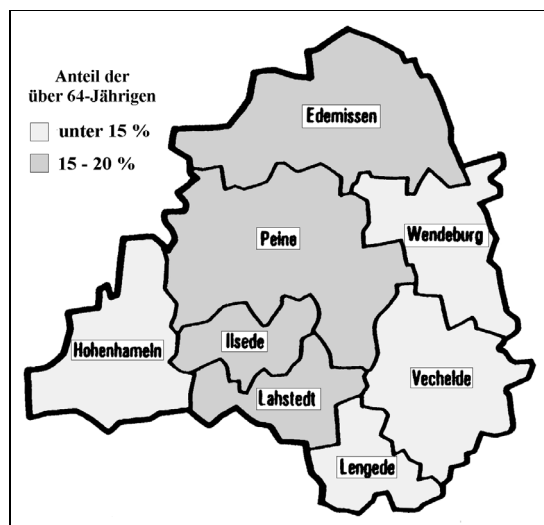


Abb. 4.11: Der Anteil der Altenbevölkerung in den Peiner Gemeinden

18,6% die meisten über 64-jährigen Kreisbewohner leben. Hier wird noch einmal offensichtlich, dass der Landkreis Peine deutlich jünger als die Stadt Braunschweig ist, da dieser in Peine maximale Wert in etwa dem Gesamtwert für die Stadt Braunschweig entspricht, und somit die beiden höheren Kategorien in Peine gar nicht vorkommen. Mit 17,6% über 64-jähriger Bevölkerung folgt die Gemeinde Ilsede, die jedoch in Bezug auf die absolute Anzahl der Senioren noch von der Gemeinde Vechelde übertroffen wird. Mit einem Anteil von 13,9% ist Wendeburg die jüngste der Peiner Gemeinden, gefolgt von Hohenhameln (14,2%) und Lengede (14,4%); Letztere ist allerdings wegen ihrer hohen Bevölkerungsdichte neben der Stadt Peine und Ilsede auch unter den Gemeinden mit den meisten älteren Einwohnern pro km² zu finden. Die Betagten und

Hochbetagten haben einen Anteil von 7,0% an der Peiner Gesamtbevölkerung. Auch von dieser Altersgruppe leben sowohl absolut als auch relativ besonders viele Menschen in der Stadt Peine (8,3%), relativ am wenigsten in der Gemeinde Lengede mit 5,2%.

4.9.3 Die Haushalte älterer Menschen

Die meisten Senioren versuchen, so lange wie möglich in einem privaten Haushalt zu wohnen. Zwar verbringen knapp 20 % der älteren Menschen ihre letzten Lebensstage in einem Heim, insgesamt leben jedoch nur etwa 5 % der über 65-Jährigen in Einrichtungen der Altenhilfe, ein Pro-

²⁹⁸ vgl. BÄSE 1995, Karte 5

zentsatz, der sich in den vergangenen Jahren kaum verändert hat.²⁹⁹ Entsprechend leben etwa 95 % der über 65-jährigen Menschen in Privathaushalten zusammen mit ihrem Partner, erwachsenen Kindern, anderen Verwandten oder allein. Die Größe des Haushalts hängt dabei im Wesentlichen mit dem Familienstand zusammen, der in höheren Altersgruppen vor allem durch den Prozess des Sterbens bzw. Überlebens bedingt wird. So wohnen verheiratete Senioren zumeist mit ihrem Partner allein in einem Haushalt, alleinstehende Menschen haben, je nachdem, ob Geschwister, Kinder oder andere Verwandte vorhanden sind, nicht selten Wohnpartner aus dem Familienkreis, wobei es sich hauptsächlich um Angehörige der selben Generation handelt. Dies ist in ländlichen Regionen häufiger der Fall als in Ballungsgebieten; auf dem Land sind allgemein etwas größere Haushalte zu finden und ältere Menschen leben öfter in größeren Familien.³⁰⁰

Insgesamt überwiegen jedoch die Ein-Personen-Haushalte, in denen mit 39,7 % mehr als doppelt so viele der 65-jährigen und älteren Menschen leben wie im Bevölkerungsdurchschnitt (Tab. 4.4). Besonders ältere Frauen leben überdurchschnittlich oft in Ein-Personen-Haushalten. Ferner geht aus Tab. 4.4 hervor, dass der Anteil der Alleinlebenden an der jeweiligen Altersgruppe mit zunehmendem Alter noch ansteigt, so dass mehr als die Hälfte der Senioren im Alter von 75 und mehr Jahren (bei den Frauen sogar mehr als zwei Drittel) alleine einen Haushalt führt.

	Männer	Frauen	Gesamt
65 bis 69 Jahre	11,0%	34,0%	23,7%
70 bis 74 Jahre	14,6%	49,2%	36,6%
75 und mehr Jahre	25,9%	68,2%	55,0%
65 und mehr Jahre	17,5%	52,1%	39,7%
Bevölkerung gesamt	12,8%	18,5%	15,7%

Tab. 4.4: Der Anteil der Alleinlebenden an der gleichaltrigen Bevölkerung (1995)

(Quelle: BMFSFJ 1998, S. 77, Übersicht III/32 und eigene Berechnung)

Der Anteil der Ein-Personen-Haushalte an den Seniorenhaushalten ist in den vergangenen Jahrzehnten, insbesondere bei den Hochaltrigen, kontinuierlich angewachsen. Es ist davon auszugehen, dass sich die Vereinzelung der älteren Menschen in Zukunft noch verstärken wird, nicht zuletzt unter dem Einfluss von Trennungen von Lebenspartnern und Kinderlosigkeit und der damit einhergehenden Verminderung der Möglichkeiten, im Alter mit dem Partner, bei den Kindern oder anderen Verwandten wohnen zu können. Die Neigung, auch alleinstehend noch einen eigenen Haushalt zu führen, entspricht überdies dem Wunsch vieler älterer Menschen (insbesondere dem verwitweten Frauen), die lieber in ihrer angestammten Wohnung bleiben und nicht zu den Kindern ziehen wollen (siehe 4.9.6).³⁰¹

4.9.4 Die räumliche Nähe zu Verwandten

Angesichts des Stellenwertes, den Selbstbestimmung und eine unabhängige Lebensweise heutzutage haben, und der Tatsache, dass die älteren Menschen von heute zum einen gesünder und zum anderen weniger auf die materielle Hilfe von Familienangehörigen angewiesen sind, ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch Senioren, die Kinder haben, es vorziehen, so lange wie möglich einen eigenen Haushalt zu führen. Dieses Streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit sollte jedoch nicht als Symptom einer Ausgliederung aus der Familie fehlinterpretiert

²⁹⁹ vgl. KDA 1988, S. 1 (nach JÜRGENS 1993, S. 33); LEHR 1996b, S. 71; WIRSING 1993, S. 154; Stat. Bundesamt 1992, S. 33; BMFSFJ 1998, S. 197

³⁰⁰ vgl. DIECK 1991, S. 649; WIRSING 1993, S. 153; TOKARSKI 1991, S. 162; BMFSFJ 1996b, S. 125; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 101

Die Volkszählung von 1987 hat ergeben, dass die durchschnittliche Größe aller Privathaushalte im Landkreis Peine mit 2,5 ohnehin größer als in der Stadt Braunschweig (2,0) war. Während in Braunschweig 44,3 % aller Haushalte Einpersonenhaushalte waren, betrug dieser Prozentsatz in Peine lediglich 26,3 %; hierunter sind mit gut zwei Dritteln Frauen jedoch deutlich häufiger vertreten als in Braunschweig (58,5 %) (vgl. Nds. Landesverwaltungsamt Statistik 1989, S. 18f. u. S. 50f.)

³⁰¹ vgl. BMFSFJ 1997a, S. 65; BMFSFJ 1996a, S. 5ff. u. S. 194ff.; BfLR 1996, S. 6; DIECK 1991, S. 650; PLASCHKE 1983, S. 21

werden, da das Alleinleben der älteren Menschen nicht mit deren Isolation von den Angehörigen gleichgesetzt werden kann. So ist es den meisten älteren Menschen trotz des Wunsches nach getrennten Wohnungen sehr wichtig, dass ihre Angehörigen in erreichbarer Nähe wohnen. Dies ist nicht nur unter dem Aspekt der Pflege der Sozialkontakte und der Gelegenheit zu gemeinsamen Unternehmungen von Bedeutung, sondern auch in Hinblick auf die Möglichkeit, im Bedarfsfall auf die Unterstützung der Familienangehörigen zurückgreifen zu können (siehe 4.5.1).³⁰²

Dies wird auch durch die Betrachtung der Entfernungen zu den Verwandten der Senioren deutlich. Gut 60 % aller befragten Senioren gab an, dass Verwandte von ihnen am gleichen Ort wohnen; dieses ist bei den Peiner Senioren mit 64,0 % öfter der Fall als bei den Braunschweigern (57,2 %). Darüber hinaus beinhaltet das Wohnen der Verwandten „am gleichen Ort“ im dörflich geprägten Landkreis Peine eine größere räumliche Nähe (bei mehr als der Hälfte dieser Senioren eine Entfernung von bis zu einem Kilometer bzw. 10 Minuten Wegezeit) als im urbanen Braunschweig (3 km Entfernung bzw. 20 Minuten Wegezeit); zudem leben 19,1 % der Peiner Senioren mit Verwandten im selben Haus oder unmittelbarer Nachbarschaft gegenüber nur 7,9 % der Braunschweiger.³⁰³ Wie nicht anders zu erwarten, hat auch der Familienstand Auswirkungen auf die Nähe der Verwandten: So wohnen bei rund zwei Dritteln der verheirateten und der verwitweten Seniorenkreisbesucher Verwandte am Ort, bei Geschiedenen kam dies etwa genauso oft vor wie der andere Fall, die Mehrzahl der Ledigen hat hingegen keine Verwandten am Ort wohnen.

Auch wenn der Großteil der älteren Menschen in erreichbarer Nähe zu Verwandten wohnt, gibt es doch eine nicht zu vernachlässigende Anzahl von Senioren, die zu weit von ihren Angehörigen entfernt leben, um bei Hilfebedürftigkeit von diesen Unterstützung zu erhalten (siehe 4.5.1). Auch Nachbarschaften sind nicht immer in der Lage, diesen Mangel zu kompensieren. Dies ist für viele ältere Menschen, die sich in dieser Situation auch oft einsam fühlen, ein Grund, um in ein Heim zu ziehen.³⁰⁴ Um das Selbsthilfepotenzial zwischen den Generationen trotz der heute vielfach großen berufsbedingten räumlichen Flexibilität der Kinder möglichst gut auszuschöpfen, ist es seit längerem das erklärte Ziel der Bundesregierung, die Voraussetzungen für ein „Wohnen um die Ecke“ im selben Wohnquartier zu schaffen.³⁰⁵

4.9.5 Die Lage und die Ausstattung des Wohnstandortes

Für das alltägliche Leben der Senioren ist außer der Nähe der Wohnung zum Wohnort ihrer Verwandten die Lage der Wohnung innerhalb des Hauses, des Wohnquartiers und des gesamten Siedlungsgefüges sowie die Ausstattung dieser einzelnen Ebenen des Wohnumfeldes von Bedeutung. Entsprechend wird die Attraktivität einer Wohnung bzw. eines Wohnstandortes von den Eigenschaften der Wohnung selbst, ihres physischen und sozialen Umfeldes sowie ihrer Lage im Stadtgebiet bestimmt. Diese Eigenschaften werden mit zunehmenden Mobilitätseinschränkungen im Alter umso wichtiger, da schlechte Wohnbedingungen nur bedingt durch Reisen, Ausflüge oder Konsumsteigerung kompensiert werden können. In diesen Eigenschaften des Wohnumfeldes können große Unterschiede bestehen, wobei oft eine Auflistung der Dinge, die nicht ausführbar oder erreichbar sind, mehr Aufschluss auf die Qualität des Wohnstandortes gibt als die Kenntnis der realisierbaren Aktivitäten.³⁰⁶

³⁰² vgl. BMFSFJ 1996a, S. 194; KRUSE 1991, S. 542; LBS 1996, S. 43; Stat. Bundesamt 1992, S. 36; LEHR u.a. 1976 (nach TOKARSKI 1991, S. 165); KRÜGER 1982b, S. 109f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 41; FRIEDRICH 1995, S. 253; WIRSING 1993, S. 153

³⁰³ Dieses Bild entspricht auch den Ergebnissen von KRÜGER (1982b, S. 110), DEENEN (1997, S. 10) und BMFSFJ (1998, S. 81, Übersicht III/36). Auf die Entfernungen zu Verwandten wird in 8.4.1 noch einmal eingegangen.

³⁰⁴ vgl. TOKARSKI 1991, S. 165

³⁰⁵ vgl. HERLYN 1990, S. 24; BMFSFJ 1998, S. II

³⁰⁶ vgl. HEUWINKEL 1981, S. 64; DZA 1991, S. 16; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74; FUHRICH 1991, S. 185; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 16; ADAM 1993, S. 13; Stadt Bielefeld 1989, S. 7; STIENS 1983, S. 249

Was die *Lage der Wohnung innerhalb des Hauses* betrifft, so wirken sich insbesondere die Anforderungen, die diese an die physische Leistungsfähigkeit des älteren Menschen stellt, auf die Lebensführung und die Ausübung von Mobilität aus (siehe 1.3). Zum Beispiel können Wohnungen in höheren Stockwerken, die nur über viele Treppen zu erreichen sind, die Kräfte eines älteren Menschen leicht überfordern. Solche belastenden Bedingungen, die bei geringfügigen körperlichen Einschränkungen zu Einbußen der Selbstständigkeit führen, herrschen oft in Altstadtgebieten, die unter dem Gesichtspunkt der Zentrumsnähe indes vorteilhafter sind, vor. Ländliche Gebiete stellen hingegen im Allgemeinen nicht so große Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der Bewohner.³⁰⁷

Auch die *Umgebung des Hauses* kann hohe Anforderungen an das physische Potenzial der Bewohner stellen. Ausschlaggebend ist hier die Lage der Wohnung zur erforderlichen Infrastruktur wie Verkehrsmitteln, Einkaufsmöglichkeiten, Geschäftsstellen von Post und Bank, Ärzten, sozialen und kommunalen Einrichtungen und nicht zuletzt auch zu Gelegenheiten für Freizeitaktivitäten, die alle zumindest mit Hilfe öffentlicher Verkehrsmittel erreichbar sein sollten. Die Ausstattung mit solcher Infrastruktur ist daher ein wichtiger Indikator für die Qualität eines Wohnstandortes, da hierdurch die Teilhabe am öffentlichen Leben und die Pflege sozialer Kontakte ermöglicht wird und Hilfen erreichbar gemacht werden. So muss die Lebenszufriedenheit bei einer ausreichenden Qualität des Wohnstandortes nicht unbedingt unter eventuellen Leistungseinbußen leiden.³⁰⁸ Aufgrund der guten Erreichbarkeit dieser wichtigen Infrastruktur ist ein innerstädtischer Wohnstandort häufig von Vorteil. Oft wird diese Wohnlage von Senioren auch deswegen begrüßt, weil dort „noch etwas los ist“ und Freizeitaktivitäten wie Theater-, Konzert- oder Kinobesuche, ein Einkaufsbummel in der „City“ oder ein Besuch einer Parkanlage leichter zu verwirklichen sind. Ferner bieten innerstädtische Wohnlagen auch für weiterreichende Aktivitäten wie z. B. Ausflüge einen guten Ausgangspunkt.³⁰⁹

Viele andere Wohnquartiere sind jedoch nicht so gut mit Infrastruktur ausgestattet, und es müssen weite Wege zu einigen, nur zentral in der Innenstadt offerierten Versorgungsangeboten in Kauf genommen werden. Diese Wohnstandorte, die von älteren Menschen eine zu große Distanzüberwindung erfordern, liegen nicht nur im Umland der Städte mit lockerer Siedlungsstruktur, sondern können auch in stadtnahen Einfamilienhaussiedlungen zu finden sein, in denen wie in 4.9.2 beschrieben der Anteil älterer Menschen immer weiter ansteigt und sich neue Problemlagen ergeben (siehe 6.3.2).³¹⁰ Dennoch haben die nicht innerstädtischen Wohngebiete auch ihre Vorteile. Umweltprobleme wie Luftverunreinigungen, Lärm, Schmutz und Belastungen durch hohes Verkehrsaufkommen, über die in (Groß-)Städten oft geklagt wird, sind hier weniger ausgeprägt, woraus sich bessere Erholungsmöglichkeiten ergeben. Hierbei spielt zweifellos auch das Vorhandensein von mehr Grünflächen eine Rolle. Es bleibt festzuhalten, dass sich ein hoher Erholungswert und eine genügende Ausstattung mit Infrastruktur nur schwer in ein und derselben Wohnlage verwirklichen lassen.³¹¹

³⁰⁷ vgl. GARMS-HOMOLOVÁ u.a. 1982, S. 150 (nach SCHULZE u.a. 1988, S. 21, Anm. 21); SCHULZE u.a. 1988, S. 16

³⁰⁸ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 61ff.; WISCHER u.a. 1989, S. 281f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74; SCHUBERT 1995, S. 848; STOLARZ u.a. 1993, S. 352

Im Wohnumfeld hilfe- und pflegebedürftiger Menschen in den alten Bundesländern haben 84% den Hausarzt, 83% Haltestellen der öffentlichen Nahverkehrs, 81% Lebensmittelgeschäfte, 77% Kirchen, 75% Banken, 71% Cafés oder Gaststätten, 70% die Post, 43% Parks und 39% Seniorentreffs in ihrer Nähe (vgl. BMFSFJ 1996b, S. 157ff.).

³⁰⁹ vgl. FUHRICH 1994, S. 202; BMJFFG 1977, S. 111; BMRBS 1995, S. 29

³¹⁰ vgl. HEUWINKEL u.a. 1993, S. 50; ROSENMAYR 1988, S. 34; BUCHER u.a. 1988, S. 10; STOLARZ u.a. 1993, S. 336f.

³¹¹ vgl. JANICH 1991, S. 139; DIECK 1979, S. 64

4.9.6 Die Wohnmobilität älterer Menschen

Obwohl etwa zwei Drittel der älteren Menschen objektiv nur in einer Wohnsituation mit mäßiger Qualität leben, äußern sie doch in der großen Mehrzahl eine hohe *Wohnzufriedenheit*, selbst wenn einige Mängel der derzeitigen Situation erkannt und auch kritisiert werden. Insgesamt beurteilen ältere Menschen ihre Umwelt meist besser als jüngere Bewohner, was beispielsweise die Infrastruktur oder die Verkehrsverbindungen, aber auch die Ausstattung mit Einrichtungen der Altenhilfe betrifft. Die mit dem Alter zunehmende Wohnzufriedenheit ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass ältere Menschen oft schon einige Jahre in ihrer Wohnung leben und sich mit den Mängeln der Wohnsituation arrangiert haben.³¹²

	Ja	Nein
<65 Jahre	9,9%	90,1%
65-69 Jahre	8,2%	91,8%
70-74 Jahre	8,2%	91,8%
75-79 Jahre	7,2%	92,8%
80-84 Jahre	7,6%	92,4%
85-89 Jahre	5,6%	94,4%
>89 Jahre	2,8%	97,2%
Gesamt	7,7%	92,3%

Tab. 4.5: Umzugsbereitschaft und Alter

Entsprechend dieser mit der Wohndauer noch ansteigenden hohen Zufriedenheit mit der derzeitigen Wohnung haben auch nur wenige ältere Menschen den Wunsch, woanders zu leben. Dabei stellt sich die Frage, ob der Bleibewunsch aus der Zufriedenheit resultiert oder umgekehrt, denn allgemein sinkt die Mobilitätsbereitschaft älterer Menschen mit zunehmendem Lebensalter immer weiter ab zugunsten eines zwar nur selten altengerechten, dafür aber vertrauten Umfeldes.³¹³ Das trifft auch auf die bei dieser Untersuchung befragten Senioren zu: 92,3% (BS 91,6%; PE 93,2%) der antwortenden Seniorenkreisbesucher würden nicht für eine seniorenfreundliche Wohnung aus ihrem derzeitigen Stadtteil wegziehen, wobei dieser Anteil immer weiter ansteigt (Tab. 4.5). Es sind also eher die jüngeren unter den Alten, die umzugswillig sind.³¹⁴ Eine Ursache für die geringe Umzugswilligkeit der älteren Menschen ist sicherlich die Tatsache, dass in jüngeren Jahren Ausbildung und Beruf eine höhere Mobilitätsbereitschaft erfordern, der dann in der zweiten Lebenshälfte eine größere Sesshaftigkeit folgt. Bei den älteren Senioren mag noch hinzukommen, dass sie oft in mehr oder weniger jungen Jahren durch den Krieg Besitz, Wohnung und auch Heimat verloren haben und nun ein ausgeprägtes Sicherungs- und Sesshaftigkeitsbestreben an den Tag legen.³¹⁵

Wird dennoch ein Wohnungswechsel im höheren Erwachsenenalter unternommen, so findet dieser aufgrund einer besonders ausgeprägten Distanzempfindlichkeit der Senioren meist innerhalb der bereits vertrauten Wohnumgebung statt.³¹⁶ Dies ist vor allem auf die bei älteren Menschen meist sehr ausgeprägte *lokale Identifikation* mit ihrer Wohnung und deren Umfeld zurückzuführen. Der Grad der Identifikation mit dem Wohnstandort hängt dabei u.a. mit der Wohndauer, der Ortsgebürtigkeit, der sozialen und emotionalen Bindung an den Ort oder den Stadtteil, der Bewertung dessen Wohn- und Freizeitwertes, aber auch mit eventuellem Wohneigentum, durch das die Wohnverhältnisse vor allem in ländlichen Gebieten geprägt sind, zusammen.³¹⁷ Die Wohndauer stellt unter diesen Faktoren offenbar eine messbare Größe dar, die jedoch die emotionale Bindung und die soziale Integration eines Bewohners ausdrückt und auch

³¹² vgl. BMFSFJ 1998, S. 167, Übersicht VII/5; KARL 1995, S. 96; KOCH 1976, S. 89f.; WENZEL 1977, S. 219, Fußnoten 1 u. 2; FUHRICH 1989b, S. 170; MAYER u.a. 1996, S. 261, Tab. 4

³¹³ vgl. BUCHER u.a. 1988, S. 7; FRIEDRICH 1993, S. 14; Stadt BS 1971, S. 40; DIECK 1979, S. 67; LBS 1996, S. 38; Stat. Bundesamt 1992, S. 58f.

³¹⁴ Zu diesem Ergebnis kamen auch DIECK (1988, S. 77) und KLUCZKA u.a. (1981, S. 52); vgl. auch BMFSFJ 1998, S. 198.

³¹⁵ vgl. HEUWINKEL u.a. 1993, S. 116; HERLYN 1990, S. 23

³¹⁶ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 252; FRIEDRICH 1993, S. 10; NIPPER 1978, S. 308; SAUP 1993, S. 85; LBS 1990, S. 105

³¹⁷ vgl. BRAUN 1988, S. 93; HENKEL 1995, S. 69; SCHMIED 1987, S. 134; DEENEN 1997, S. 9; FRIEDRICH 1993, S. 18

Die Bindung an die Wohnung und das als vertraut empfundenen Wohnumfeld kann auch mit Hilfe von *mental maps* (siehe 2.4) festgestellt werden (vgl. FRIEDRICH 1993, S. 18).

die Vertrautheit mit den Gegebenheiten des Umfeldes und darauf beruhende Gewohnheiten widerspiegelt (sie sagt allerdings nur selten etwas über die objektive Qualität der Wohnung oder deren Umfeld aus). Durchschnittlich blicken ältere Menschen auf eine längere Wohndauer im Quartier zurück als andere Altersgruppen (was schon aufgrund des höheren Lebensalters nicht weiter verwunderlich ist). Bei verschiedenen Untersuchungen wurde festgestellt, dass der Großteil der älteren Menschen auf eine Wohndauer von mehr als 20 oder sogar 30 Jahren in der jetzigen Wohnung zurückblicken kann, wobei die Anteile langer Wohndauer in großstädtischen Gebieten niedriger sind.³¹⁸

Auch die in Braunschweig und Peine befragten Besucher von Seniorenkreisen wohnen oft schon sehr lange in ihrer derzeitigen Wohnung: 69,2% von ihnen tun dies bereits länger als 20 Jahre, darunter 50,5%, die mehr als 30 Jahre in ihrer Wohnung leben;³¹⁹ dies ist bei den Peiner Senioren mit 59,5% weitaus öfter der Fall als bei den Braunschweigern (43,5%). Ein nicht zu vernachlässigender Anteil von 5,5% der Senioren ist in seinem Leben sogar nie umgezogen und wohnt seit der Geburt in der selben Wohnung. Dies trifft indes nur auf 2,1% der Braunschweiger gegenüber 9,7% der Peiner zu. Insgesamt ist festzustellen, dass die Peiner Probanden zu einem größeren Anteil in frühen Lebensjahren in ihre derzeitige Wohnung eingezogen sind als die Braunschweiger; in Peine sind es außerdem im Gegensatz zu Braunschweig deutlich häufiger Männer, die seit der Geburt nicht umgezogen sind). Ein Grund hierfür mag die höhere Eigentumsrate auf dem Land sein, die eine längere Wohndauer im gleichen Haus begünstigt.³²⁰ Der überwiegende Teil der Senioren hat jedoch in der Lebensmitte die Wohnung bezogen, in der sie nun auch ihren Ruhestand verbringen (siehe 4.9.2): 36,5% sind im Alter zwischen 20 und 40 Jahren, 39,0% im Alter zwischen 40 und 64 Jahren dort eingezogen.³²¹ Es ist unter Berücksichtigung des Familienstandes zu erkennen, dass vor allem die Verheirateten im Alter zwischen 20 und 40 Jahren ihre Wohnung bezogen haben.

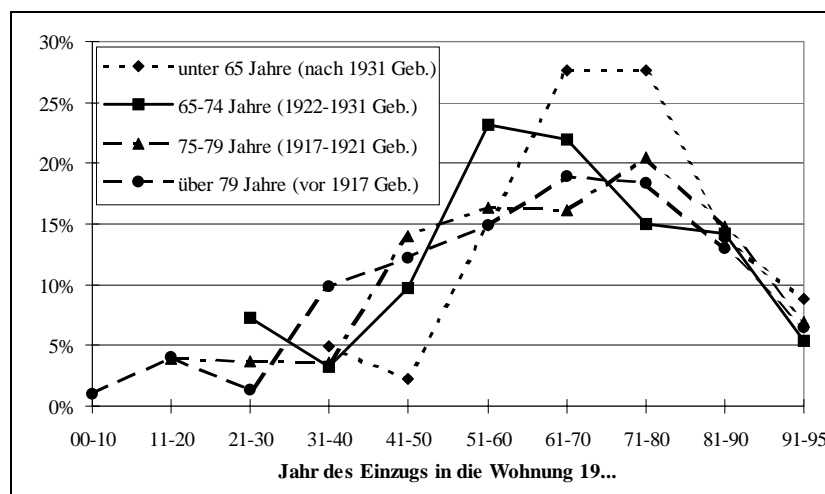


Abb. 4.12: Das Jahr des Einzugs nach Alter

liengründungsphase im zweiten und dritten Lebensjahrzehnt aufweisen. Diese Phase lag bei den betagten und hochbetagten Senioren etwa während des Zweiten Weltkrieges, und es ist zu vermuten, dass sie aufgrund dessen ihre gerade erst bezogenen Wohnungen verloren haben und sich

In Abb. 4.12 ist dargestellt, wieviel Prozent jeder der vier Altersgruppen im gleichen Jahrzehnt in ihre jetzige Wohnung eingezogen sind. Auch dort ist deutlich zu erkennen, dass der überwiegende Teil der Probanden in der Lebensmitte die jetzige Wohnung bezogen hat. Interessant ist die sichtbare Einwirkung des Krieges, da die Kurven der vor 1922 Geborenen nicht den bei den anderen beiden recht ausgeprägten Anstieg in der Fami-

³¹⁸ vgl. Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 706; BMRBS 1995, S. 28; DIECK 1988, S. 77; SAUP 1993, S. 85; Stat. Bundesamt 1992, S. 58; LBS 1990, S. 37 und S. 58; DZA 1991, S. 8

³¹⁹ Die Angaben der befragten Seniorenkreisbesucher zur Wohndauer entsprechen in ihren Häufigkeiten in etwa den Werten aus dem letzten Landesaltenplan für Niedersachsen (Nds. Sozialministerium 1985, S. 37), mit einer geringen Tendenz zu längeren Wohnzeiten.

³²⁰ vgl. TEWS 1987, S. 447

³²¹ Etwas Entsprechendes stellten auch HEUWINKEL u.a. (1993, S. 116) fest.

nach dem Krieg eine neue Bleibe suchen mussten, während das Umzugsverhalten der jüngeren Senioren davon nicht beeinflusst wurde.

Ferner ist zu erkennen, dass auch zu Beginn des Ruhestands einige der Probanden in eine neue Wohnung, z.B. in der Nähe ihrer Kinder (siehe 4.9.4),³²² eingezogen sind (12,9 % zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr). Das spiegelt auch die Tatsache wider, dass für 8,8 % der jungen Alten der letzte Umzug höchstens fünf Jahre zurückliegt, während dies insgesamt nur bei 6,4 % der Probanden der Fall ist. Am geringsten ist hier der Anteil bei den 65- bis 74-jährigen Probanden, die zu 54,6 % seit mehr als 30 Jahren nicht umgezogen sind. Bei den Betagten und Hochbetagten sinkt dieser Anteil wieder, da ein Teil (7,3 %) von ihnen nach dem 75. Lebensjahr die Wohnung gewechselt hat (die 90-Jährigen und Älteren sind sogar zu 17,1 % noch nach dem 80. Geburtstag umgezogen). Sicherlich spielen bei Wohnungswechseln in diesem Alter gesundheitliche Gründe und damit einhergehende Probleme mit der Lebensführung in der alten Wohnung eine Rolle (Umzug ins Heim oder eine seniorengerechte Wohnung).³²³ Dafür spricht auch, dass Probanden mit Schwierigkeiten beim Gehen häufiger Umzugsbereitschaft äußern als diejenigen ohne Probleme.

Generell ist die Verwurzelung im angestammten Wohnquartier allerdings sehr hoch. Ein Grund für die geringe Bereitschaft der befragten Senioren, aus ihrer derzeitigen Wohnung ausziehen, könnte die Tatsache sein, dass ein Teil von ihnen bereits in eine seniorengerechtere Wohnung umgezogen ist.³²⁴ Indes ist die Umzugsbereitschaft derjenigen Senioren, die in ihrem Leben noch nie oder zuletzt in ihrer Jugend umgezogen sind, besonders gering. Überdurchschnittlich groß ist diese Bereitschaft hingegen bei den Senioren, die vor oder in den ersten Jahren nach Beginn des Ruhestandes zuletzt ihren Wohnort gewechselt haben, die sich also der Notwendigkeit der Anpassung an eine veränderte Lebenssituation bewusst zu sein scheinen. Bezogen auf die Wohndauer sind somit die Senioren, die zwischen 5 und 20 Jahren in ihrer jetzigen Wohnung leben, am ehesten zu einem Umzug bereit. Jedoch wird auch für die Probanden mit mehr als 70 Wohnjahren ein Umzug vorstellbarer.

Die insgesamt hohe Kontinuität des Wohnens bei älteren Menschen begünstigt die Aufrechterhaltung regelmäßiger Beziehungen zu Freunden, Nachbarn und Verwandten, denn: „*Kein soziales System kann existieren ohne räumlichen Bezug.*“³²⁵ So können sich Nachbarschaftsnetze (und damit auch Nachbarschaftshilfen) besser in Wohnquartieren entwickeln, denen sich die Bewohner positiv verbunden fühlen. Umgekehrt spielen bei der raumbezogenen Bindung und der lokalen Identifikation mit dem Wohnort wiederum die Kontakte zu anderen Menschen eine große Rolle, materieller Besitz und Eigentum stehen erst an zweiter Stelle.³²⁶ Auch bei den befragten Senioren ist dieser Zusammenhang mit Sozialkontakten festzustellen, da diejenigen unter ihnen, deren Verwandte am selben Ort wohnen oder die gute Nachbarschaftsbeziehungen angeben, seltener einen Umzug aus dem derzeitigen Wohnquartier in Betracht ziehen. (Dies trifft insbesondere auf die Probanden aus Peine zu, was sicherlich auf den hohen Anteil ländlicher Wohngebiete zurückzuführen ist.)³²⁷ Die Auswirkungen des Vorhandenseins von anderen Menschen, bei denen man gerne bleiben möchte, auf die Umzugsbereitschaft ist auch anhand des Familienstandes der Befragten zu erkennen. Ledige (13,3 %) und vor allem geschiedene (17,5 %) Senioren

³²² vgl. HEUWINKEL u. a. 1993, S. 116

³²³ vgl. DZA 1991, S. 8; HEUWINKEL u. a. 1993, S. 116; FRIEDRICH 1993, S. 16; LBS 1990, S. 105

³²⁴ vgl. LBS 1996, S. 38

³²⁵ HENKEL 1995, S. 68

³²⁶ vgl. SCHUBERT 1994, S. 235; REUBER 1993, S. 92; DEENEN 1997, S. 10

³²⁷ Dass die Mobilitätsbereitschaft mit dem Verstädterungsgrad der Region zu- und die Ortsbindung abnimmt, wurde auch bei anderen Untersuchungen festgestellt (vgl. SCHUBERT 1994, S. 235; LBS 1996, S. 39; BLUME 1968, S. 64 (nach KOCH 1976, S. 90)).

sind zu einem Umzug deutlich bereiter als verheiratete oder verwitwete.³²⁸ Gleichmaßen senkt die Existenz einer Person, die den Probanden gegebenenfalls zu einem weiter entfernten Ziel fahren würde, die Umzugsbereitschaft. Hierbei ist sicherlich zum einem von Bedeutung, dass zu einer solchen Person ja Kontakte bestehen müssen, sich also der Einfluss der Sozialkontakte bemerkbar macht, zum anderen ermöglicht diese Hilfestellung eher den Verbleib in der angestammten Wohnung.

Weiterhin ergaben sich Unterschiede in der Wohnmobilität bei den verschiedenen Berufsgruppen, denen die Senioren vor ihren Ruhestand angehörten. Analog zu anderen Untersuchungsergebnissen erwiesen sich (gut ausgebildete) Angestellte und besonders Beamte als weniger ortsgelassen als Arbeiter, Hausfrauen bzw. -männer und Selbstständige.³²⁹

Das Festhalten der älteren Menschen an ihrer angestammten Wohnung ist nicht nur auf ein Bemühen zur Wahrung des Status quo zurückzuführen. Oft erspart ihnen dieses Kontinuitätsbestreben überdies die mit dem Verlust der Autonomie gleichgesetzte Übersiedlung in ein Altenheim.³³⁰ Das als vertraut empfundene Wohnumfeld vermittelt zudem Gefühle der Sicherheit und Geborgenheit und repräsentiert Teile der eigenen Biographie und Identität. So bestimmt die Reichweite der räumlichen Identifikation auch die Grenzen, innerhalb derer sich ein gewollter oder notwendiger Umzug vollziehen kann, ohne dass erkennbare Trauerreaktionen die Folge sind.³³¹ Da die vertraute Wohnsituation für das psychische Wohlbefinden älterer Menschen also sehr viel bedeutet, ist es auch als sinnvoll anzusehen, wenn sich nötige Wohnungswechsel möglichst innerhalb des angestammten Wohnquartiers vollziehen können, um die Senioren nicht zu entwurzeln, zumal die Identifikation mit dem Wohnquartier eine entscheidende Voraussetzung für die Teilnahme am öffentlichen Leben im Quartier darstellt.³³² In der Bundesrepublik unterstützt der Rechtsanspruch des sozialen Netzes (u. a. Wohngeld, Mieterschutz, Sozialbindung, Bereitstellung wohnungsnaher Infrastruktur) jedem älteren Menschen, den Status quo seines Wohnumfeldes zu sichern.³³³

Die auf der einen Seite positive Verwurzelung der älteren Menschen mit ihren Wohnquartier bringt auf der anderen Seite jedoch auch Probleme mit sich. Dies sind zum einen die Schwierigkeiten, die sich aus zunehmenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen und der möglicherweise weder seniorengerechten noch zeitgemäßen Ausstattung des angestammten Wohnumfeldes ergeben (siehe 4.9.5).³³⁴ Zum anderen sind auch die baulichen und sozialen Veränderungen, denen das Wohnquartier im Laufe der Zeit unterworfen ist, problematisch. Bauliche Veränderungen eines Wohnquartiers, etwa im Zuge von Stadt-sanierungsmaßnahmen, können ein Wohnquartier gänzlich umgestalten und ziehen meist auch soziale Veränderungen der Bewohnerschaft nach sich, wenn die Nachbarn wechseln. Solche Veränderungen führen oft zur Verunsicherung und Entfremdung der Senioren in ihrem früher vertrauten Umfeld und erfordern Anpassungsleistungen, die von älteren Menschen nicht so leicht erbracht werden können wie von jüngeren. Rückzug und Isolation gehören unter Umständen zu den Reaktionen der Senioren. Manchmal bedeuten umfangreiche Veränderungen im Wohnumfeld sogar, dass ein längeres Verbleiben für ältere

³²⁸ DIECK (1988, S. 77) kam ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Alleinlebende eher umziehen.

³²⁹ vgl. SCHMIED 1987, S. 136; FRANZ u. a. 1982, S. 191f.

³³⁰ Der Umzug in ein Altenheim wird von dem überwiegenden Teil der Senioren abgelehnt, nur ein geringer Prozentsatz hat sich mit dieser Frage überhaupt auseinandergesetzt. Dem negativen Image dieser Einrichtungen wird dabei durch die Bezeichnung „Heim“, der ein negativer Beigeschmack von „Endstation“ anhaftet, Vorschub geleistet (vgl. WIRSING 1993, S. 155; DEENEN 1997, S. 11).

³³¹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 253; FRIEDRICH 1993, S. 17f. und S. 20f.; MAGS NRW 1989, S. 49

³³² vgl. HERLYN 1990, S. 24; SAUP 1993, S. 85; Stat. Bundesamt 1992, S. 59

³³³ vgl. FRIEDRICH 1993, S. 23

³³⁴ vgl. DIECK 1991, S. 647; BMRBS 1987b, S. 18; BUCHER u. a. 1988, S. 7

Bewohner nicht mehr möglich ist und sie entgegen ihrem eigentlichen Wunsch in eine andere Umgebung umsiedeln müssen, was ebenfalls Probleme mit sich bringt.³³⁵

Senioren, die freiwillig, etwa nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben, umziehen, können sich ihr neues Wohnquartier bewusst aussuchen. Neben der Verkürzung der Distanz zu ihren Kindern sind hier oft die infrastrukturelle Ausstattung des Zielortes Entscheidungsgrundlage. Wichtig sind dabei medizinische Versorgungseinrichtungen, seniorenspezifische Einrichtungen wie z.B. Einrichtungen der Altenhilfe (vor allem für ältere Senioren) und auch Freizeiteinrichtungen (von jüngeren Senioren bevorzugt). Innerstädtische Stadtteile bieten sich hier an, da dort neben einer guten Infrastrukturausstattung „noch was los ist“, was ältere (einkommensstärkere) Menschen dazu bringen könnte, aus dem „Grünen“ wieder in die Stadt zurückzukehren.³³⁶

Wie sich die Umzugsmobilität älterer Menschen in Zukunft entwickeln wird, ist von mehreren Randbedingungen abhängig. Bleibt es bei der heute noch vorherrschenden starken Sesshaftigkeit älterer Menschen, so ist die (auf Senioren ausgerichtete) Ausstattung vieler Wohngebiete, etwa der Eigenheimsiedlungen am Stadtrand, bei deren Planung oft von einer hohen Mobilität der Bewohner, z.B. durch den Besitz eines Pkw, ausgegangen wurde, nicht ausreichend. Ob somit ein Wohnungswechsel für zukünftige Senioren notwendig sein wird, hängt davon ab, wie weit die sozialen Netzwerke (ambulanter Dienste, außerfamiliäre Netze) künftig ausgebaut und weiterentwickelt werden. Viele Wissenschaftler gehen jedoch davon aus, dass die Bereitschaft der künftigen Senioren, ihren Wohnstandort im Alter zu verändern, ansteigt. Als Grund hierfür wird gesehen, dass die jüngeren Generationen durch mehrmalige Umzüge und häufigere Reisen schon eher an Mobilität „gewöhnt“ sind und sich territoriale Bindungen infolge eines Wertewandels (Auflösung des Symbolcharakters von Raum) verringern.³³⁷

³³⁵ vgl. BMRBS 1995, S. 29; HEIL 1988, S. 6f.; KARL 1995, S. 97; WISCHER u.a. 1988, S. 60 u. S. 67; WISCHER u.a. 1989, S. 281 u. S. 286; FUHRICH 1994, S. 202

Darum sollte bei Stadterneuerungsmaßnahmen mit älteren Menschen sensibel umgegangen werden und der in §1 Abs. 5 Satz 2 BauGB durch die Formulierung „*Vermeidung einseitiger Bevölkerungsstrukturen*“ ausgedrückte Anspruch der sozialen Vielfalt nicht als Argument zur Reduzierung der Zahl älterer Menschen in Gebieten mit hohen Anteilen älterer Menschen missverstanden werden, was in der Vergangenheit ebenso oft Anlass zur Sanierung eines Wohnquartiers gab wie schlechte Sanitärausstattungen (vgl. BMRBS 1995, S. 45ff.). Ein behutsamer Umgang mit den von Sanierungsmaßnahmen Betroffenen wird auch in §180 BauGB (Sozialplan) verfügt.

³³⁶ vgl. JANICH 1991, S. 145; FUHRICH 1994, S. 202

³³⁷ vgl. WALTHER 1991b, S. 153; FRIEDRICH 1993, S. 22; BMFSFJ 1998, S. 198; LBS 1996, S. 38; LBS 1994, S. 49

5 Ältere Menschen im Straßenverkehr

Ohne die Teilnahme am Verkehr ist die Ausübung von Mobilität, also die Bewegung zwischen verschiedenen Standorten, nicht möglich (siehe 1.3). MATHEY bezeichnet den Verkehr und die Verkehrsteilnahme als „*soziale und sozialisationsfördernde Phänomene*“ und sieht in einer Verbesserung der Möglichkeiten zur Verkehrsteilnahme „*zugleich auch eine Chance zur Verbesserung und Aufrechterhaltung sozialer Kontakte und sozialer Mobilität*“. ³³⁸ Sowohl für die Erledigung von Alltagsaufgaben, wie der Gang zu Behörden oder das Einkaufen, als auch für Freizeitaktivitäten bildet die Teilnahme am Verkehr als Fußgänger oder Autofahrer, aber auch als Nutzer öffentlicher Verkehrsmittel eine wichtige Voraussetzung für eine aktive Gestaltung des Lebens. Hieraus resultiert, auch unter dem Aspekt der Verteilungsgerechtigkeit, eine große Bedeutung der Verkehrsinfrastruktur, zu der Straßen, Fuß- und Radwege sowie die Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel gehören, für die Mobilität im Alter. ³³⁹ Dabei ist die Qualität der Verkehrsinfrastruktur für weniger mobile Gruppen, also auch für viele ältere Menschen, bestimmend für ihren Aktionsradius: Durch gute Verkehrsverbindungen werden außerhäusliche Aktivitäten wie der Besuch von Verwandten und Freunden, von Theater, Kino und der Innenstadt begünstigt. Ist man hingegen aufgrund des Fehlens einer angemessenen Verkehrsanbindung auf andere angewiesen, so empfindet man diese Abhängigkeit entsprechend negativ und schränkt die Aktivitäten außer Haus eher ein. Insbesondere das Auto wird immer wichtiger für die Aufrechterhaltung eines selbstständigen Lebens (siehe 5.5.1). ASAM u. a. beschreiben diesen Sachverhalt in den Kurzformeln „*Ohne Auto keine selbstständige Zukunft!*“ und „*Ohne Auto ist man einsam!*“. Doch geht neben allen positiven Effekten mit der Teilnahme am Straßenverkehr auch das Risiko einher, an einem Unfall beteiligt zu sein (siehe 5.7). Diese Gefährdung stellt sich (ebenso wie die Möglichkeiten der Verkehrsteilnahme überhaupt) insbesondere im ländlichen Raum problematisch dar. ³⁴⁰

5.1 Beeinträchtigungen der Mobilität

Die Mobilität einer Person wird von unterschiedlichen äußeren Faktoren beeinflusst. Zum einen sind dies die Verfügbarkeit, Benutzbarkeit und Bezahlbarkeit der verschiedenen Verkehrsmittel, die an Wohn- und Zielort vorhandene Verkehrsinfrastruktur, deren für alle Bevölkerungsgruppen benutzerfreundliche und verkehrssichere Gestaltung sowie die Barrierefreiheit von Wohnumfeld und Verkehrsraum (siehe 6.4.2); hierbei handelt es sich um Umstände, die durch bauliche, technische oder organisatorische Umgestaltungen verbessert werden können. Zum anderen wird die Mobilität in viel größerem Maße durch psychische Barrieren beeinträchtigt, die auf „*mangelnde zwischenmenschliche Beziehungen und auf ein Defizit an gegenseitiger Rücksichtnahme im Verkehr als sozialem Handlungsfeld*“ zurückzuführen sind. Dazu gehören beispielsweise die zunehmende Technisierung, mit deren Hilfe Mobilität in modernen Gesellschaften überhaupt erst möglich werden, die jedoch durch die mit ihr einhergehende Entpersonalisierung von der Benutzung beispielsweise öffentlicher Verkehrsmittel abschrecken kann. Auch Ängste können dazu führen, dass die Teilnahme am Straßenverkehr zu bestimmten Tageszeiten oder an bestimmten Orten vermieden wird (siehe 4.7). Ein weiterer Faktor, der Einfluss auf die Mobilität nimmt, ist die individuelle körperliche Verfassung der Person sowie deren kognitive Fähigkeiten, aber auch ihre subjektive und mentale Befindlichkeit (siehe 4.3.1 und 4.3.2). ³⁴¹

³³⁸ MATHEY 1991, S. 606

³³⁹ vgl. MOLLENKOPF u. a. 1996, S. 3f.; Deutscher Bundestag 1994, S. 350 u. S. 476; KUTTER 1993, S. 288

³⁴⁰ vgl. DITTRICH 1972, S. 179ff. (nach DIECK 1979, S. 70); ASAM u. a. 1990, S. 103f.; IES 1994, S. 129

Hier geben ASAM u. a. noch zu bedenken, dass zur Vorbeugung von Einsamkeit sich die Altenhilfe beispielsweise nicht nur mit Altentagesstätten befassen darf, sondern auch an Mobilitätshilfen denken muss.

³⁴¹ vgl. WZB 1996, S. 36; MOLLENKOPF u. a. 1996, S. 3f., S. 44 u. S. 48

Ebenfalls deutlich ist die Beeinflussung der Mobilität durch Jahreszeit und Witterung. Die Empfindlichkeit gegenüber den Witterungsverhältnissen wird mit zunehmendem Alter immer größer. Dabei wirken sich die Witterungsverhältnisse nicht nur auf das Wohlbefinden aus (z.B. frieren), sondern haben auch eine nachteilige Wirkung auf die Straßenverhältnisse und die Wahrnehmung der Verkehrssituation durch die Person (z.B. schlechte Sicht) so dass Regen sowie Eis und Schnee, aber auch Dunkelheit dazu führen können, dass die Wohnung nicht verlassen wird, auch um Unfällen vorzubeugen.³⁴²

5.2 Die Auswahl des Verkehrsmittels

Neben der rein faktischen Verfügbarkeit über Fahrzeuge (z.B. der Besitz eines Fahrrades oder eines Pkw sowie einer Fahrerlaubnis) und der körperlichen Verfassung, die eine Nutzung erlaubt, sind psychische Auswahlkriterien für die Inanspruchnahme eines Verkehrsmittels ausschlaggebend. Bei der Entscheidung für die Nutzung eines Verkehrsmittels wirken eine Vielzahl von komplexen objektiven und subjektiven Bedingungen zusammen. Solche Kriterien sind z.B. Prestigefragen oder Umweltschutzgedanken, wenn es beispielsweise um die Einstellung zur Nutzung des Autos geht. So fand KLEBELSBERG heraus, dass die Faszination und Symbolik eines Kraftfahrzeuges mit dem Alter nachlassen und dessen Funktion als Gebrauchsgegenstand und somit Kosten-Nutzen-Überlegungen maßgeblicher werden.³⁴³

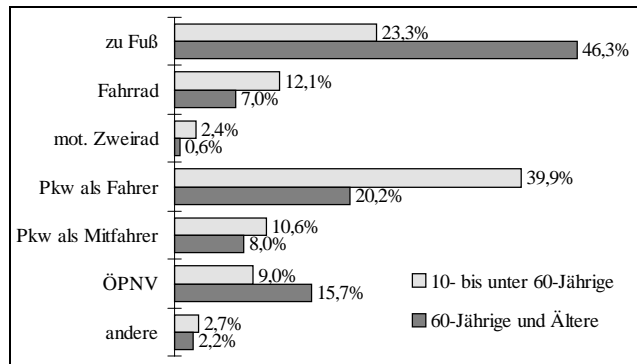


Abb. 5.1: Die hauptsächlich benutzten Verkehrsmittel nach Altersgruppen

(Quelle: FRIEDRICH 1992, S. 118, Tab. 2; eigene Darst.)

Allgemein unterscheiden sich die von den über 65-Jährigen präferierten Fortbewegungsarten von denen jüngerer Altersgruppen. Hierzu liefert FRIEDRICH eine interessante Gegenüberstellung der hauptsächlich benutzten Verkehrsmittel von 10- bis 59-Jährigen und denen der 60-Jährigen und Älteren (Abb. 5.1). Aus diesen Zahlen wird deutlich, dass Verkehrsteilnehmer unter 60 Jahren am häufigsten das Auto (als Fahrer oder Mitfahrer) benutzen, während in späteren Lebensjahren die Fortbewegung zu Fuß deutlich an erster Stelle steht. Auch die Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln nehmen mit dem Alter zu, ma-

chen jedoch immer noch einen geringeren Anteil aus als die mit einem Privat-Pkw. Fahrten mit dem Fahrrad oder motorisierten Zweirädern verlieren bei den älteren Menschen an Bedeutung.³⁴⁴

Genauso haben sich im Laufe der Zeit die von den verschiedenen Altersgruppen bevorzugten Verkehrsmittel verändert. Aufschluss darüber gibt z.B. eine Untersuchung von SOCIALDATA, bei der die hauptsächlich benutzten Verkehrsmittel verschiedener Altersgruppen in den Jahren 1976 und 1982 miteinander verglichen wurden. 1982 gingen deutlich weniger der über 65-Jährigen

³⁴² vgl. KUTTER 1972, S. 90 (Fußnote 102); SAUP 1993, S. 178.

Erstaunlicherweise berichtet MATHEY (1991, S. 607) von einer unveröffentlichten Publikation von R. WILLENBERG und G. BÜSCHGES aus dem Jahr 1976, wonach es keine Unterschiede in der Verkehrsteilnahmefrequenz zwischen Sommer- und Wintermonaten gibt.

³⁴³ vgl. HEINE 1998, S. 32f.; KLEBELSBERG 1982 (nach MATHEY 1991, S. 608)

Dies entspricht auch eigenen Erfahrungen, da die in Zusammenhang mit einer anderen Untersuchung (ZÖHNER 1995) befragten Besucher von Jugendzentren einen vorhandenen Pkw in jedem Fall nutzten, auch wenn nur kurze Strecken zu überwinden waren, während dies auf die befragten Senioren nicht zutrifft.

³⁴⁴ Zu entsprechenden Ergebnissen kommen auch NESTMANN (1988, S. 102) und das WZB (1994, S. 27).

hauptsächlich zu Fuß als 1976, dafür nutzten sie häufiger öffentliche Verkehrsmittel; auch das Auto hat in diesen sechs Jahren bei den über 65-Jährigen an Bedeutung gewonnen.³⁴⁵

Im Folgenden werden die Vor- und Nachteile der einzelnen Fortbewegungsarten einschließlich spezieller Nutzungsprobleme von Senioren besprochen sowie verschiedenen Einflüssen auf die Nutzungspräferenzen nachgegangen.

5.3 Die Senioren als Fußgänger

Das Zufußgehen ist die elementarste und damit wichtigste Form der Verkehrsteilnahme, deren Bedeutung im Zusammenhang mit der Mobilität und der Ausführung der IADL bereits erläutert wurde (siehe 1.3; gesundheitliche Faktoren, die sich negativ auf die Gehfähigkeit älterer Menschen auswirken, wurden in 4.3.1 beschrieben). Prinzipiell besteht für jede Person die Möglichkeit, sich zu Fuß fortzubewegen, ohne besondere Ansprüche in Bezug auf die Finanzkraft oder formale Qualifikationen (wie etwa eine Fahrerlaubnis) erfüllen zu müssen. Dementsprechend nehmen die meisten Menschen auch täglich als Fußgänger am Verkehr teil und legen so einen großen Teil der anfallenden Wege zurück. Von älteren Menschen werden jährlich zwischen 300 und 500 km zu Fuß überwunden.³⁴⁶ Hierbei ist auch zu berücksichtigen, dass selbst die Benutzung eines Verkehrsmittels nicht ohne die Fortbewegung zu Fuß auskommt, etwa um eine Haltestelle des ÖPNV oder den Parkplatz des privaten Kfz zu erreichen.

Trotz der großen Bedeutung des Zufußgehens nicht nur für die Fortbewegung an sich, sondern ebenso für die Gesundheit und die Möglichkeiten zur Pflege sozialer Kontakte, führen ungünstige Umweltfaktoren wie z.B. der nicht seniorengerecht gestaltete Verkehrsraum oder hohes Verkehrsaufkommen bei dem Großteil der älteren Menschen dazu, dass sie sich im Straßenverkehr unsicher fühlen und womöglich den Anreiz zum Spaziergehen verlieren. Hier wirkt sich die Angst vor einem Sturz oder Verkehrsunfall ebenso wie die zu befürchtende Unkenntnis der Verkehrsregelungen negativ auf die Fußgängertätigkeiten aus.³⁴⁷ Diese Furcht ist mithin auch nicht unbegründet, da die Verkehrsteilnahme als Fußgänger für ältere Menschen nicht zu unterschätzende Gefahren in sich birgt (siehe 5.7). Besonders im Spätherbst und Winter sind ältere Menschen im Straßenverkehr gefährdet. Doch auch die Einnahme von Medikamenten, die die Wahrnehmung oder das Reaktionsvermögen beeinträchtigen, sowie fehlerhaftes Verkehrsverhalten erhöhen die Unfallgefahr im Straßenverkehr. So halten sich zwar vor allem Männer für kompetente Fußgänger, doch führt die von den Frauen meist zugegebene Unsicherheit dazu, dass diese sich vorsichtiger zu Fuß im Verkehr bewegen.³⁴⁸ Ferner hat sich gezeigt, dass Senioren ohne eignen Führerschein als Fußgänger das Verkehrsgeschehen insofern schlechter beurteilen können, als ihnen Erfahrungen etwa aus der Sicht eines Autofahrers fehlen und sie meist Schwierigkeiten bei der Einschätzung von Bremswegen oder der Sichtmöglichkeit bei Abblendlicht etc. haben; darüber hinaus mussten sie nie einen Nachweis über die Kenntnis der Verkehrsregeln erbringen. Da die nachrückenden Senioren jedoch über immer mehr Fahrpraxis verfügen, ist anzunehmen, dass in Zukunft die Zahl der Fußgängerunfälle älterer Menschen zurückgehen wird.³⁴⁹ Überdies kann auch die seniorengerechte Gestaltung der Verkehrsumwelt (siehe 5.7.1 und 6.4.2) zu einer Reduzierung der Unfälle beitragen.

³⁴⁵ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 168, Tab. 21

³⁴⁶ vgl. WITTENBERG 1977 (nach SAUP 1993, S. 181); THOMAE, u.a. 1977 (nach MATHEY 1991, S. 607); Deutscher Bundestag 1994, S. 350

³⁴⁷ vgl. MATHEY 1991, S. 606; ZELLNER 1994, S. 147; CARP 1971 (nach LEHR 1996b, S. 216)

³⁴⁸ vgl. JOUSSEN 1994, S. 20; MATHEY 1991, S. 609; LEHR 1996b, S. 216; DIECK 1979, S. 99

³⁴⁹ vgl. MATHEY 1991, S. 614; Deutscher Bundestag 1994, S. 380

5.4 Das Fahrrad

Nach dem Zufußgehen ist die Benutzung eines Fahrrades die unkomplizierteste Art der Verkehrsteilnahme, bei der es zunächst genügt, ein Fahrrad zu besitzen. Das trifft altersunabhängig sogar auf über 70% der privaten Haushalte zu, und auch die über Hälfte der bundesdeutschen Seniorenhaushalte können ein Fahrrad vorweisen. So standen 1995 den rund 39 Millionen in der Bundesrepublik zugelassenen Pkw etwa 60 Millionen Fahrräder gegenüber. Es stellt sich allerdings die Frage, ob das vorhandene Fahrrad auch tatsächlich genutzt wird; denn anders als etwa bei einem Auto, das schon allein aus Kostengründen (Steuer, Versicherung) bald, nachdem es nicht mehr in Anspruch genommen wird, abgeschafft wird, nimmt der Bestand an Fahrrädern mit dem Alter kaum ab.³⁵⁰

Allgemein wird in Deutschland etwa jeder zehnte Wege mit einem Fahrrad zurückgelegt, in einigen Städten ist es sogar jeder fünfte. Dabei ist auch der Anteil der (täglich) radfahrenden älteren Menschen nicht zu unterschätzen, zumal das Fahrrad insbesondere in den ersten Nachkriegsjahren das einzige zur Verfügung stehende Verkehrsmittel darstellte und somit viele der heutigen Senioren ihr Leben lang Rad gefahren sind. Vor allem in ländlichen Gebieten hat das Radfahren bei älteren Menschen einen hohen Stellenwert. Darüber hinaus ist auch bei älteren Menschen ein deutlicher Trend „weg vom Auto–hin zum Fahrrad“ zu erkennen, so dass der Anteil der über 60-jährigen Radfahrer weiter ansteigt.³⁵¹

Wie beim Zufußgehen ist auch beim Fahrradfahren ein klarer Einfluss des Gesundheitszustandes festzustellen. Das ist darauf zurückzuführen, dass auch zum Radfahren spezifische Fähigkeiten wie Gleichgewicht, Rhythmisierung, Orientierung, Reaktion sowie Kraft, Ausdauer und Gelenkigkeit erforderlich sind und regelmäßig trainiert werden müssen. Etwaige Mängel an diesen Fähigkeiten können für ältere Radfahrer schwerwiegende Folgen haben, da sie, ebenso wie Fußgänger, bei Unfällen oft schwer oder sogar tödlich verletzt werden (rund 40 Prozent der getöteten Radfahrer sind über 65 Jahre alt; siehe 5.7).³⁵²

Um dem hohen Stellenwert des Fahrradfahrens, insbesondere auf dem Land, Rechnung zu tragen, sollten deshalb die Radfahrbedingungen, nicht nur zugunsten der älteren Radfahrer, dahingehend verbessert werden, als mehr Radwege und Straßen mit einer angemessenen Wegführung zu schaffen sind, auf denen gefahrlos Rad gefahren werden kann.³⁵³ Gleichmaßen können Maßnahmen zur Steigerung der Verkehrssicherheit älterer Radfahrer sich positiv auf die Unfallgefährdung auswirken. So wird beispielsweise im Rahmen des Seniorenbildungsprogrammes der Stadt Braunschweig eine Veranstaltung mit dem Namen „»Rauf aufs Rad« – Training für Bürger im Seniorenalter“ angeboten, deren Ziel es ist, sowohl die Verkehrssicherheit älterer Radfahrer zu erhöhen als auch das Fahrrad als Verkehrsmittel neu oder wieder zu entdecken. Dazu werden aktuelle Informationen rund um die Fahrradtechnik, Pannenhilfe und Gefahrenlehre vermittelt sowie Sicherheitstrainings mit dem Fahrrad veranstaltet und Fahrradtouren geplant und durchgeführt.

³⁵⁰ vgl. FELSCHER u. a. 1995, S. 41, Übersicht 4.2; Stat. Bundesamt 1992, S. 172f.; BMV 1995, S. 9

³⁵¹ vgl. ZEHNPFENNIG 1998, S. 15; DEITERS 1995, S. 557; Nds. Sozialministerium 1993, S. 93; BMV 1995, S. 9

³⁵² vgl. ZEHNPFENNIG 1998, S. 15; ZELLNER 1994, S. 148

Nach der Unfallstatistik der Polizeidirektion Braunschweig (1998, S. 18, Tab. 6.3) für das Jahr 1997 spielen körperliche und geistige Mängel als Unfallursache bei Radfahrern insgesamt nur eine sehr geringe Rolle (ein oder zwei Fälle im Jahr). Mit Abstand die meisten Fahrradunfälle werden durch falsche oder verbotswidrige Benutzung der Fahrbahn bzw. des Radweges verursacht.

³⁵³ vgl. ZELLNER 1994, S. 148; Nds. Sozialministerium 1993, S. 93; ZEHNPFENNIG 1998, S. 15; KROJ 1985 (nach SAUP 1993, S. 185)

Anders als beim Fahrrad gibt es nur wenige ältere Menschen, die als Fahrer eines motorisierten Zweirades am Verkehr teilnehmen. So besitzt ohnehin nur weniger als ein Zehntel der bundesdeutschen Privathaushalte ein solches Kraftrad, und bei den Haushalten älterer Bürger halbiert sich dieser Anteil noch.³⁵⁴ Zum Führen eines Kraftrades müssen zunächst prinzipiell die gleichen körperlichen Fähigkeiten vorhanden sein wie zum Fahrradfahren. Darüber hinaus ist noch eine Fahrerlaubnis erforderlich, und es entstehen sowohl höhere Anschaffungs- als auch Betriebskosten (etwa für Steuer, Versicherung, Treibstoff und Wartung), so dass dieses Fortbewegungsmittel nicht von jedem (älteren) Menschen ohne weiteres genutzt werden kann.

5.5 Der Personenkraftwagen

5.5.1 Die Bedeutung des Autos für die Mobilität

Nicht nur für ältere Menschen hat die Verfügbarkeit über einen privaten Pkw heutzutage, insbesondere in den westlichen Industrieländern, deren Verkehrssysteme stark durch den Individualverkehr geprägt sind, entscheidenden Einfluss auf die Mobilität und somit auf die Möglichkeiten zur selbstständigen Lebensführung; nicht zuletzt auch, weil die Benutzung eines Pkw durch die Ersparnis von Wegezeiten die Realisierung zusätzlicher Aktivitäten gestattet (siehe 2.5).³⁵⁵ In der Bundesrepublik kann hierzu auf ein dichtes, gut ausgebautes Netz von Straßen verschiedener Ordnung zurückgegriffen werden, durch das auch ländliche Gebiete flächendeckend erschlossen sind. Für ältere Menschen gewinnt das Auto jedoch erst recht an Bedeutung, wenn mit zunehmendem Alter die physischen Kräfte nachlassen, das Gehen beschwerlicher wird und nur mit Unterstützung dieses technischen Hilfsmittels die Eigenständigkeit bei der Bewältigung des alltäglichen Lebens erhalten werden kann. So wollen viele motorisierte Senioren auch in Zukunft nicht auf ihr Auto verzichten, um in ihrer individuellen Mobilität auch im höheren Alter nicht eingeschränkt zu werden. Insbesondere in ländlichen Gegenden, deren zumeist reduzierte Verkehrsnetze mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur unzureichend bedient werden (siehe 5.6.2), ist das Auto als Individualverkehrsmittel unentbehrlich geworden und vermittelt als Voraussetzung für weiträumige Mobilität zusätzliche Lebensqualität.³⁵⁶

Ist kein eigenes Auto vorhanden oder kann nicht mehr selbst gefahren werden, so bleibt vielen älteren Menschen nichts anderes übrig, als sich an motorisierte Verwandte oder Bekannte zu wenden, um gegebenenfalls weitere Strecken zu überwinden, die aus gesundheitlichen, organisatorischen oder zeitlichen Gründen mit keinem anderen Verkehrsmittel zurückgelegt werden können (siehe 5.5.4). Diese Abhängigkeit ist abermals auf dem Land besonders groß und wird von den älteren Menschen als wenig zufriedenstellend und unangenehm empfunden, da sie niemandem zur Last fallen wollen.³⁵⁷

Selbst wenn heutige (vor allem ältere) Senioren überwiegend nicht im Besitz eines Führerscheins oder Autos sind, werden die kommenden Seniorengenerationen bereits ein Leben lang an das eigene Auto gewöhnt sein. Diese immer selbstverständlicher werdende Pkw-Verfügbarkeit im Alter führt offenbar dazu, dass sogar auftretende Behinderungen kaum Einfluss auf das Aktivitätsniveau haben, wie Studien in den USA gezeigt haben.³⁵⁸ Entsprechend sind schon die heutigen jüngeren Senioren weniger auf den ÖPNV angewiesen und haben sowohl weniger Probleme, Einrichtungen der Versorgungsinfrastruktur (etwa Verbrauchermärkte am Stadtrand) zu

³⁵⁴ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 171; Stat. Bundesamt 1992, S. 172

³⁵⁵ vgl. MOLLENKOPF u. a. 1996, S. 23; WZB 1996, S. 32f.; BMJFFG 1986, S. 144; HEINE 1998, S. 27

³⁵⁶ vgl. HENKEL 1995, S. 236f.; WZB 1994, S. 27f.; LBS 1990, S. 64; ZELLNER 1994, S. 144; MOLLENKOPF u. a. 1996, S. 4; FRIEDRICH 1992, S. 118f.; HARTENSTEIN 1995, S. 19f.; MEUSEL 1996, S. 132

³⁵⁷ vgl. ASAM u. a. 1990, S. 104; WZB 1996, S. 36; IES 1994, S. 130; HEUWINKEL u. a. 1993, S. 52

³⁵⁸ vgl. FUHRICH 1991, S. 184; FUHRICH 1989b S. 164f.; FRIEDRICH 1995, S. 159

erreichen, als auch mehr Möglichkeiten zur Pflege von Sozialkontakten und bei der Ausgestaltung ihrer Freizeit. Sie sind eher in der Lage, des Öfteren ihre Kinder, Enkel oder andere Verwandte und Freunde zu besuchen oder Naherholungsgebiete sowie Freizeit- und Bildungsveranstaltungen, Museen usw. aufzusuchen.³⁵⁹

Eingedenk dieser schon heute großen Bedeutung des Privat-Pkw für die individuelle Mobilität insbesondere älterer, gebrechlicher Menschen in Verbindung mit der zunehmenden Ausrichtung der Infrastruktur auf den Individualverkehr wird klar, dass das Auto für die nachrückenden, lebenslang an das Auto gewöhnten Seniorenjahrgänge immer mehr zu einer wichtigen Lebenshilfe wird, ohne die die Lebensqualität und die Zufriedenheit älterer Menschen reduziert würde. Unter diesem Gesichtspunkt ist es zum einen unerlässlich, älteren Menschen den Gebrauch dieses Verkehrsmittels, sowohl in Bezug auf die seniorengerechte Konstruktion der Fahrzeuge als auch hinsichtlich der Gesetzgebung, so lange es geht zu ermöglichen (oder aber eine adäquate Alternative zu entwickeln). Zum anderen ist dafür zu sorgen, dass diese Art der Mobilität für ältere Menschen auch bezahlbar bleibt (Benzinpreis, Kfz-Steuern usw.), wenn diese auch zukünftig dank eines Autos relativ mobil sein sollen. Darüber hinaus erscheint es wenig empfehlenswert, etwa durch die stadtplanerischen Bemühungen um Verkehrsberuhigung der steigenden Zahl von Senioren die Möglichkeit zu nehmen, ihr Fahrzeug möglichst vor der Haustür abzustellen (siehe 6.4.2).³⁶⁰

5.5.2 Die Verfügbarkeit und Nutzung eines Autos

Als Voraussetzung für die Teilnahme am Straßenverkehr als Autofahrer oder Mitfahrer muss zunächst ein Pkw potenziell verfügbar sein, was dann gegeben ist, wenn mindestens ein Pkw (bzw. ein Führerscheinbesitzer) dem Haushalt anhört.³⁶¹ Im Zuge der Durchsetzung des Autos als Individualverkehrsmittel ist in vergangenen Jahrzehnten auch der Anteil der Führerscheininhaber unter den älteren Menschen stetig angestiegen. Während Mitte der 70er Jahre nur etwa jeder sechste über 65-Jährige im Besitz einer Fahrerlaubnis war, wuchs dieser Anteil bis 1994 auf ca. ein Drittel an. Zu dieser Zeit hatten bereits 87 % der 30-Jährigen einen Führerschein, so dass im Jahr 2000 über die Hälfte der über 65-jährigen Senioren ein Auto fahren dürfen. Dabei waren es lange Zeit nur Männer, die einen Führerschein erworben haben; bei Frauen setzte dieser Trend in nennenswertem Umfang erst in den 50er Jahren ein.³⁶²

Ebenso hat auch der Motorisierungsgrad seit den 60er Jahren in der Gesamtbevölkerung stark zugenommen, wovon auch ältere Menschen nicht ausgeschlossen waren.³⁶³ Allein in dem Zeitraum von 1990 bis 1996 stieg der gesamte Kraftfahrzeugbestand beispielsweise in der Stadt Braunschweig um 13 %, im Landkreis Peine erhöhte er sich sogar um 29 %.³⁶⁴ Zum Zeitpunkt der Befragung besitzt etwa jeder zweite Bundesbürger einen Pkw, in Niedersachsen liegt diese Zahl leicht über dem Bundesdurchschnitt (Tab. 5.1). Die städtische Bevölkerung in Braunschweig weist in-

Stand 31.12.1996	Pkw je 1.000 Einwohner
Stadt Braunschweig	495,2
Landkreis Peine	543,5
Land Niedersachsen	516,3
Deutschland	500,5

Tab. 5.1: Pkw-Bestand

(Quelle: NLS u.a. 1998, S. 22 u. S. 71)

³⁵⁹ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 380; WZB 1994, S. 28; WEISS 1993, S. 98f.

MONHEIM (1985, S. 347) gibt zu bedenken, dass bei Autofahrern zu beobachtende höhere Mobilitätsraten bisweilen die Folge von Substitutionsvorgängen (Autofahrer übernehmen sonst anderen Familienmitgliedern obliegende Tätigkeiten) oder von Serviceverpflichtungen (die Mutter als „Taxifahrer“ der Kinder) sind.

³⁶⁰ vgl. FUHRICH 1989b, S. 164f.; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 40; WZB 1994, S. 66; SEIFERT 1993, S. 102f.

³⁶¹ vgl. NESTMANN 1988, S. 102

³⁶² vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 380 u. S. 476; MATHEY 1991, S. 608; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 25

³⁶³ vgl. WEISS 1991, S. 67

³⁶⁴ vgl. Stadt BS 1997, S. 90

des einen unterdurchschnittlichen Motorisierungsgrad auf, während die Bewohner des Landkreises Peine überdurchschnittlich oft über ein Auto verfügen.

Die Zunahme des allgemeinen Motorisierungsgrades der Bevölkerung ist, wie auch in anderen Ländern Westeuropas, eng verbunden mit der steigenden Motorisierung der älteren Einwohner.³⁶⁵ So spielte bei der Untersuchung von KUTTER 1969 in Braunschweig der Pkw-Besitz in Rentnerhaushalten noch keine Rolle,³⁶⁶ während Anfang der 90er Jahre fast die Hälfte aller Haushalte über 65-jähriger Menschen über mindestens ein Auto verfügt. Dieser Wert liegt jedoch immer noch unter dem aller Privathaushalte, die zu über zwei Drittel einen Pkw besitzen.³⁶⁷

Demgegenüber war der Motorisierungsstand der in Braunschweig und Peine befragten Seniorenkreisbesucher recht niedrig, da sie nur zu 22,6% angaben, ein Auto zu besitzen. Dabei waren den Daten in Tab. 5.1 entsprechend die Peiner Probanden mit 25,3% öfter motorisiert als die Braunschweiger (20,2%). Wie nicht anders zu erwarten, befinden sich unter den jüngeren Senioren mehr Autobesitzer als in den höheren Altersklassen. Die jungen Alten verfügen etwa zehnmal öfter über ein Auto als die Hochbetagten (Tab. 5.2), wobei der Anteil der Autobesitzer vor allem zwischen den Betagten und den Hochbetagten stark abfällt. Auffällig ist hier zudem, dass die aus Peine stammenden Hochbetagten immerhin noch zu 7,0% über einen Pkw verfügen gegenüber nur 4,5% der hochbetagten Braunschweiger.

Autobesitzer	Frauen	Männer	Gesamt
unter 65 Jahre	41,2%	87,5%	55,8%
65 – 74 Jahre	21,6%	75,8%	31,5%
75 – 79 Jahre	11,2%	63,6%	18,8%
80 Jahre und älter	2,5%	27,3%	5,6%
Gesamt	14,3%	64,3%	22,6%

Tab. 5.2: Die Autobesitzer nach Alter und Geschlecht

Autobesitzes mit zunehmendem Alter Frauen weit gravierender betrifft als Männer, die auch im höchsten Alter noch zu 27,3% ein eigenes Auto zur Verfügung haben. Dies gilt insbesondere für die hochbetagten Autobesitzer aus Peine, von denen sogar 36,8% ein Auto haben (BS 20,0%).³⁶⁸

Diese Unterschiede zwischen den Geschlechtern bleiben auch bestehen, wenn man zudem die frühere Berufstätigkeit berücksichtigt. Denn obwohl die Beamten mit 68,8% am häufigsten über einen Pkw verfügen, trifft dies auf die weiblichen Beamten nur in 43,5% der Fälle zu, auf die männlichen hingegen zu 82,9%. Mit insgesamt 36,7% verfügen Selbstständige am zweithäufigsten über ein Auto, wobei dies für 80,0% der selbstständigen Männer gegenüber nur noch 23,5% der Frauen gilt. Auch Angestellte können mit 32,7% (Frauen 23,5%; Männer 66,7%) recht häufig auf dieses Verkehrsmittel zurückgreifen. Deutlich seltener ist das bei Arbeitern der Fall, von denen 27,5% (Frauen 12,4%; Männer 55,5%) ein Auto besitzen. Mit nur 9,2% am schlechtesten mit einem eigenen Pkw ausgestattet sind allerdings die Hausfrauen.

³⁶⁵ vgl. Stat. Bundesamt 1994, S. 67f.

Im Vergleich zu den Ländern der Europäischen Gemeinschaft liegt der Motorisierungsgrad der deutschen Senioren im Mittelfeld.

³⁶⁶ vgl. KUTTER 1972, S. 90, Fußnote 103.

Auch bei den Untersuchungen von KRÜGER (1982b, S. 109) und HEUWINKEL (1981, S. 118) verfügten nur wenige der älteren Probanden über ein Auto.

³⁶⁷ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 172; FELSCHER u.a. 1995, S. 41, Übersicht 4.2

Die Rentnerhaushalte in der ehemaligen DDR konnten die früheren Defizite noch nicht vollständig ausgleichen und besitzen nach wie vor nur relativ selten ein Auto (vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 173; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 23).

³⁶⁸ Ähnliche Ergebnisse in Bezug auf das Alter und Geschlecht autofahrender Senioren wurden auch bei den Untersuchungen von MOLLENKOPF u.a. (1996), ASAM u.a. (1990) und ROMSA (1986) gewonnen.

Die geschlechtsspezifische Betrachtung der Autobesitzer bestätigt, dass es sich hier vorwiegend um Männer handelt. Während lediglich 14,3% (BS 12,6%; PE 16,3%) der befragten Frauen angaben, ein Auto zu besitzen, traf dies auf 64,3% (BS 57,8%; PE 72,4%) der männlichen Probanden zu. Den Zahlen in Tab. 5.2 ist ferner zu entnehmen, dass der Rückgang des

Größere Auswirkung auf die individuelle Mobilität hat jedoch die Tatsache, ob verfügbare Pkw von den Senioren auch selbsttätig gefahren werden. Insgesamt ist davon auszugehen, dass lediglich knapp die Hälfte der Führerscheininhaber zu den aktiven Autofahrern zu rechnen ist.³⁶⁹ So werden bei dieser Untersuchung die vorhandenen Autos von 84,8% der Autobesitzer (BS 85,6%; PE 84,0%) auch noch selbst gefahren, was auch in den höheren Altersgruppen nur wenig nachlässt. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sich die meisten Senioren von ihrem Pkw trennen, wenn sie ihn nicht mehr benutzen. Nur wenige behalten ihn, um beispielsweise eine gute Ausgangssituation dafür zu schaffen, von jemand anderem, etwa einem Bekannten oder Nachbarn, gefahren zu werden, ohne dass dieser selbst ein Auto haben muss (siehe 5.5.4). Ähnliche Zusammenhänge haben vermutlich auch Einfluss darauf, dass weibliche Autobesitzer nur zu 77,4% auch zu den aktiven Autofahrern gehören gegenüber 92,9% der männlichen Autobesitzer, da es sich bei dem vorhandenen Pkw offensichtlich um das „Familienauto“ handelt, das zumeist vom Ehemann gefahren wird.

So ergibt sich unter Einbeziehung des Familienstands, dass verheiratete Seniorenkreisbesucher sogar zur Hälfte im Besitz eines Autos sind (Tab. 5.3). Doch setzen sich von den autobesitzenden Ehefrauen lediglich 65,0% selbst an das Steuer, wohingegen 94,8% der Ehemänner dies tun. Am wenigsten motorisiert sind die verwitweten Probanden, wobei vornehmlich die Witwen ohne Auto sind. Hierdurch wird offensichtlich, dass der Verlust des Ehepartners für diese Senioren auch den Verlust des Fortbewegungsmittels Auto zur Folge hatte.³⁷⁰ Die Witwen sind hiervon wiederum stärker betroffen, weil sie auch während ihrer Ehe kaum aktiv Auto gefahren sind und darüber hinaus die Höhe einer Witwenrente den Unterhalt eines Pkw nicht immer erlaubt (siehe 4.2). Generell verzichtet ein Großteil der alleinlebenden Senioren darauf, einen Pkw zu unterhalten, wobei auch hier wieder die alleinstehenden Frauen besonders hervorzuheben sind. Dies mag ebenfalls aus finanziellen Gründen geschehen, oder es bestand im Laufe des Lebens niemals die Notwendigkeit für die Anschaffung.³⁷¹ Auffällig sind indes die Anteile der Autobesitzer unter den geschiedenen Seniorenkreisbesuchern, die sich geschlechtsspezifisch kaum unterschieden; im Vergleich zu ihren Geschlechtsgenossen verfügen geschiedene Frauen relativ oft über einen Pkw, während die geschiedenen Männer vergleichsweise selten ein Auto haben.

Autobesitzer	Frauen	Männer	Gesamt
ledig	17,9%	28,6%	18,8%
geschieden	27,8%	27,3%	27,7%
verheiratet	34,2%	71,2%	50,0%
verwitwet	8,0%	43,3%	9,7%

Tab. 5.3: Autobesitzer nach Familienstand

In Anbetracht der Bedeutung eines Pkw für die individuelle Mobilität könnte dieses Verkehrsmittel gerade für Menschen, bei denen die Fortbewegung zu Fuß mit Schwierigkeiten verbunden ist, eine große Hilfe sein. Doch während 31,6% der beschwerdefreien Probanden im Besitz eines Autos sind, können lediglich 18,5% der ein wenig in ihrer Gehfähigkeit Eingeschränkten und sogar nur 11,2% der stark Eingeschränkten auf ein derartiges Verkehrsmittel zurückgreifen.³⁷² Überdies fahren nur knapp drei Viertel der Autobesitzer mit starken Gehbeschwerden ihr Auto selbst. Autobesitzer mit geringen Gehbeschwerden zählen dagegen am häufigsten (87,2%) zu den aktiven Fahrern.

Neben der auf Fahrzeugbesitz und selbstständiges Fahren bezogenen Verfügbarkeit eines Pkw stellt sich auch die Frage nach der *Nutzungshäufigkeit* des Autos durch ältere Menschen. 80,4% (BS 82,9%; PE 78,6%) der befragten Senioren, die über ein Auto verfügen, fahren damit mehrmals in der Woche, darunter sind 23,7% (BS 26,2%; PE 21,5%), die ihr Auto sogar täglich in

³⁶⁹ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 35; SAUP 1993, S. 183; WINKLER 1970, S. 38 (nach MEUSEL 1996, S. 132, u. MATHEY 1991, S. 607f.)

³⁷⁰ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 104

³⁷¹ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 172f; BMFSFJ 1996a, S. 167f.; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 24

³⁷² Auch ASAM u.a. (1990, S. 100) stellten diese Tendenz fest.

Anspruch nehmen. Weitere 9,2% (BS 8,4%; PE 9,8%) benutzen es durchschnittlich einmal wöchentlich, und nur 2,8% (BS 2,7%; PE 2,9%) fahren damit lediglich einmal im Monat oder seltener.³⁷³ Dabei nutzen die selbst fahrenden Autobesitzer zu einem größeren Anteil ihr Fahrzeug mehrmals wöchentlich als die nicht selbst fahrenden. Ebenso nehmen die männlichen Autobesitzer ihren Pkw durchschnittlich häufiger in Anspruch als die weiblichen, die nur zu 75,6% an mehreren Tagen in der Woche fahren (gegenüber 85,7% der Männer).

Eine klar absteigende Tendenz bei der Nutzungshäufigkeit des Autos ist im Zusammenhang mit dem Alter der Probanden zu erkennen (Abb. 5.2). Zwar ist in jeder Altersgruppe der Anteil der mehrmals wöchentlichen Nutzer am größten, doch sinkt er mit zunehmendem Alter ab. Insbesondere die tägliche Nutzung geht in den höheren Altersgruppen kontinuierlich zurück, während der Anteil der Probanden, die ihr Auto nur einmal im Monat oder seltener in Anspruch nehmen, weiter zunimmt. Auffällig ist jedoch der leichte Anstieg der mehrmals wöchentlichen Nutzung bei den 65- bis 74-jährigen Probanden gegenüber der jüngsten Altersgruppe. Ein Grund hierfür besteht vermutlich darin, dass bei den jungen Alten teilweise noch berufliche Verpflichtungen bestehen, die eine häufigere Pkw-Nutzung erfordern, während diese Notwendigkeit nach dem 65. Lebensjahr wegfällt und ein vorhandenes Auto zwar nicht mehr täglich, so aber noch öfter in der Woche für verschiedenste Unternehmungen genutzt wird.³⁷⁴

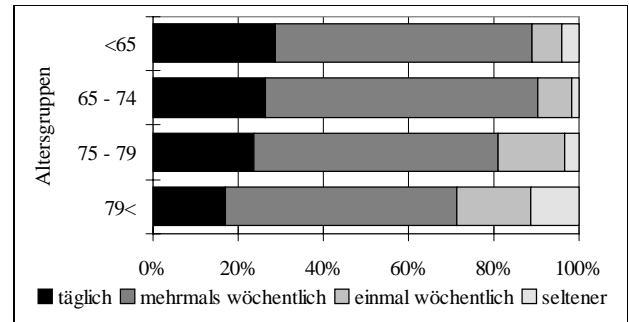


Abb. 5.2: Pkw-Nutzungshäufigkeit nach Alter

In Bezug auf die Gehbeschwerden der Befragten stellte sich heraus, dass stark beeinträchtigte Autobesitzer dieses Verkehrsmittel vergleichsweise selten einsetzen: Nur 71,8% tun dies mehr als einmal in der Woche und 7,8% nicht öfter als einmal monatlich. Dem gegenüber stehen die wenig oder gar nicht in ihrer Gehfähigkeit eingeschränkten Probanden, die jeweils zu über 82% ihr Auto mehrmals wöchentlich fahren. Interessant erwies sich jedoch die Differenzierung danach, ob das vorhandene Auto auch eigenhändig gefahren wird. Hierbei ergab sich, dass der Anteil der täglichen Nutzer bei den Befragten mit großen Gehbeschwerden, die ihren Pkw selbst lenken, sowohl gegenüber den weniger Beeinträchtigten als auch im Vergleich zu denjenigen, die auf einen Fahrer angewiesen sind, deutlich höher ist. Für diese Senioren stellt der eigene, selbsttätig zu fahrende Pkw offenbar eine große Mobilitätshilfe dar, die auch täglich eingesetzt wird.

Im Allgemeinen ist davon auszugehen, dass der Großteil der ein Auto besitzenden Senioren damit weniger fährt, als sie es in jüngeren Jahren getan haben. Dabei verringert sich die durchschnittliche jährliche Fahrleistung nicht nur infolge einer weniger häufigen Nutzung, sondern auch die bei einem Weg zurückgelegten Entfernungen werden kürzer. Obschon der weit überwiegende Teil der Autos hierzulande ohnehin meist nur in einem Umkreis von etwa 10 km zum Einsatz kommt, gewinnen bei älteren Menschen die Fahrten, die sich lediglich auf Nahziele im innerörtlichen Bereich beschränken, noch an Gewicht.³⁷⁵

³⁷³ Ähnliche Daten in Bezug auf die Nutzungshäufigkeit eines vorhandenen Pkw geben auch FELSCHER u.a. (1995, S. 47f.) und MOLLENKOPF u.a. (1996, S. 26f.) an.

³⁷⁴ Bei ihrer Untersuchung stellten MOLLENKOPF u.a. (1996, S. 27) mehr Zeit für Unternehmungen, gesundheitliche Gründe, große Entfernung zu Freunden und Verwandten und auch berufliche Gründe als Anlass für häufige Autonutzung heraus.

³⁷⁵ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 27ff.; SAUP 1993, S. 17; RISSER u.a. 1987, PASTALON 1979 (beide nach SAUP 1993, S. 17); MATHEY 1991, S. 608; HOFMEISTER 1993, S. 121f.; HARTENSTEIN 1995, S. 19

5.5.3 Einschränkungen der Fahrtüchtigkeit mit dem Alter

Der in den höheren Altersgruppen zu beobachtende Rückzug älterer Menschen vom aktiven Fahren eines Pkw erfolgt indes nicht ohne Grund. Denn, wie auch schon in 4.3.1 beschrieben, lassen mit zunehmendem Alter zumeist die verschiedenen körperlichen und sensorischen Fähigkeiten nach, die zu den Voraussetzungen einer aktiven Verkehrsteilnahme als Autofahrer zählen, also vor allem der Gesamtgesundheitszustand, die Hör- und Sehfähigkeit (auch Nachtsicht und Blendempfindlichkeit) sowie das Reaktionsvermögen. Zudem leiden mit zunehmendem Alter immer mehr Senioren an Erkrankungen wie Diabetes, Durchblutungsstörungen oder Herz-Kreislauf-Erkrankungen, wodurch die Einnahme von Medikamenten, deren Nebenwirkungen sich beeinträchtigend auf die Fahrtüchtigkeit der älteren Menschen auswirken können, unumgänglich wird. Ferner kann auch der mit dem Autofahren einhergehende Stress zur Gefahr für Menschen mit erhöhten Blutdruck- und Pulswerten werden.³⁷⁶

Angesichts dieser bei vielen Senioren mit dem Alter abnehmenden Fahrtüchtigkeit werden immer wieder Forderungen laut, ab einem gewissen Alter obligatorisch die Fahrtüchtigkeit überprüfen zu lassen (wie es mit Einführung des EU-Führerscheins bereits für über 50-jährige Lkw-Fahrer vorgeschrieben ist) oder gar die Gültigkeit der Fahrerlaubnis generell altersmäßig zu begrenzen. Solche Regelungen stoßen jedoch auf eine breite Ablehnung nicht nur in den Reihen der Senioren und erscheinen auch nicht unbedingt notwendig, da nach § 2 der Straßenverkehrsordnung ohnehin jeder Kraftfahrer dazu verpflichtet ist, vor Fahrtantritt seine eigene Fahrtüchtigkeit kritisch zu prüfen. So schränken die meisten älteren Menschen ihre Verkehrsbeteiligung unter ungünstigen Bedingungen von selbst ein und geben das Autofahren sogar freiwillig auf, wenn sie Defizite bei ihrer Fahrtauglichkeit erkennen. Dementsprechend sind aktive ältere Kraftfahrer oft überdurchschnittlich gesund und zeichnen sich auch durch eine ihren Fähigkeiten angepasste, umsichtige Fahrweise aus. Zudem beugt die regelmäßige aktive Verkehrsteilnahme am besten einer nachlassenden Fahrtüchtigkeit vor. Somit sollte die Erlaubnis zum Fahren eines Autos nicht altersmäßig begrenzt werden, sofern Gesundheit, insbesondere Seh- und Hörvermögen, gegebenenfalls durch entsprechende Hilfen unterstützt, dieses gestatten.³⁷⁷

Um ferner die Verkehrstüchtigkeit älterer Menschen allgemein zu fördern, sind verschiedene Maßnahmen empfehlenswert. Dazu gehört z.B. die seniorengerechte Gestaltung der Verkehrsumwelt (siehe 6.4.2). Des Weiteren könnte die den Bedürfnissen älterer Menschen angepasste Gestaltung des Autos den Senioren die Nutzung dieses wichtigen Verkehrsmittels länger ermöglichen. Ein seniorengerechter Pkw sollte u. a. folgende technische Verbesserungen aufweisen:³⁷⁸

- Automatikgetriebe
- Anti-Blockiersystem
- großbezahlte Instrumente
- vielfältig verstellbare und schwenkbare Sitze
- Sitzheizung und Klimaanlage
- Servolenkung und -bremse
- größere Fahrzeughöhe
- leichtgängige, weit öffnende Türen
- verbesserte Spiegeltechnik und Abstandsmessgeräte zum Einparken
- Verkehrsleitsysteme

Dabei sorgen die großbezahlten Instrumente dafür, dass der Tachometer und andere Anzeigen gut erkennbar sind; die schwenkbaren Sitze und die Fahrzeughöhe dienen einem leichteren Ein- und Aussteigen und ermöglichen eine aufrechte Sitzhaltung. Weiterhin können für ältere, aktive Kraftfahrer, deren Informationsstand über die derzeitige Straßenverkehrsordnung im Laufe der Jahre gesunken ist, Seminare hilfreich sein, wie sie des Öfteren regional vom ADAC oder der Deutschen Verkehrswacht angeboten werden und bei denen Senioren über neu eingeführte

³⁷⁶ vgl. ZELLNER 1994, S. 145f.; MEUSEL 1996, S. 132

³⁷⁷ vgl. MEUSEL 1996, S. 133f.; HÄNDEL 1981a (nach MEUSEL 1996, S. 133); JOUSSEN 1994, S. 21; ZELLNER 1994, S. 146; WEISS 1991, S. 72; BMFSFJ 1996a, S. 239; Deutscher Bundestag 1994, S. 410

³⁷⁸ vgl. WZB 1994, S. 66; RUPPRECHT u. a. 1994, S. 276; Verkehrswacht Aktiv 6/95; ROMPE u. a. 1995, S. 197ff.

Regelungen, Schilder und Vorschriften, Neuerungen in der Technik sowie Veränderungen des Seh-, Hör- und Reaktionsvermögens informiert werden.

Irgendwann kommt dennoch der Tag, an dem Krankheit oder Behinderung dem aktiven Autofahren ein Ende setzen. Hier könnte die Beratung durch den behandelnden Arzt sinnvoll sein, um den individuellen Zeitpunkt für die Aufgabe des Autofahrens festzustellen. Dieser Schritt stellt dann einen entscheidenden Einschnitt dar, zumal durch ihn eine neue Abhängigkeit vom Zufußgehen, öffentlichen Verkehrsmitteln oder Taxen hergestellt wird. Insbesondere Männer empfinden die Aufgabe des Fahrens als Verlust und sehen diesem Schritt negativ entgegen.³⁷⁹

5.5.4 Die Möglichkeit, von jemandem gefahren zu werden

Steht kein eigenes Auto zur Verfügung oder kann ein vorhandener Pkw etwa aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr selbst gefahren werden, so gibt es prinzipiell die Möglichkeit, von jemand anderem mit dessen Auto zum gewünschten Ort gebracht zu werden. Von den befragten Seniorenkreisbesuchern, die kein eigenes Auto haben, gaben 34,2% an, im Bedarfsfall auf jemanden zurückgreifen zu können, der sie fahren würde; weitere 13,4% haben wenigstens manchmal eine solche Fahrgelegenheit. Dabei haben die Peiner Probanden deutlich öfter sowohl eine ständige (45,3%) als auch eine gelegentliche Fahrgelegenheit (15,6%) als die Braunschweiger (25,3% ständig und 11,7% manchmal). Insbesondere die verheirateten Peiner kommen auch ohne eigenes Auto recht gut aus, da sie sogar zu 51,9% ständig und zu 14,6% manchmal von jemand anderem gefahren werden können. Generell haben die verheirateten Probanden mit 38,8% am häufigsten eine ständige Fahrgelegenheit, gefolgt von den verwitweten mit 34,1%. Geschiedene Seniorenkreisbesucher haben zwar mit nur 21,7% am seltensten eine ständige Fahrgelegenheit, doch können 23,9% von ihnen wenigstens manchmal auf dergleichen zurückgreifen, so dass sie nicht gänzlich auf anderweitige Verkehrsmittel angewiesen sind. Somit besteht für die ledigen Senioren ohne Auto, die zu 23,8% ständig und zu 7,9% manchmal eine Fahrgelegenheit haben, verhältnismäßig am seltensten eine solche Möglichkeit. Auffällig ist hier wiederum der große Unterschied zwischen den Untersuchungsgebieten: Ledige Peiner verfügen mit 41,7% mehr als dreimal sooft über eine Fahrgelegenheit als die Braunschweiger (12,8%). Ein wichtiger Faktor, der überhaupt in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt, ist die Tatsache, ob Verwandte des Probanden am Ort wohnen. Diese Auswertung hat ergeben, dass sich die Nähe zu Verwandten vor allem auf die ständige Möglichkeit, von jemandem gefahren zu werden, positiv auswirkt. Diese Wirkung macht sich vor allem in Braunschweig bemerkbar, wohingegen in Peine die Probanden ohne am Ort wohnende Verwandte fast genauso oft über eine Fahrgelegenheit verfügen.

Während sich geschlechtsspezifisch nur zu vernachlässigende Unterschiede ergeben, fällt hinsichtlich des Alters der Befragten ohne Pkw zunächst auf, dass die jungen Alten mit 48,1% besonders oft die Möglichkeit besitzen, jederzeit von jemandem gefahren zu werden; weitere 8,9% haben wenigstens manchmal diese Möglichkeit. Demgegenüber haben insgesamt nur 45,9% der mittleren Alten ständig oder auch nur manchmal jemanden, der sie fährt. Dieser Prozentsatz steigt jedoch in den höheren Altersgruppen bis auf 49,5% bei den Hochbetagten wieder an.

Besondere Bedeutung hätte eine ständige oder auch nur zeitweilige Fahrgelegenheit für die älteren Menschen mit Gehbeschwerden, die kein eigenes Auto besitzen. Hier hat die Befragung der Seniorenkreisbesucher jedoch ergeben, dass die beschwerdefreien Senioren mit 35,8% sogar ein wenig öfter über eine ständige Fahrgelegenheit verfügen als beeinträchtigte Senioren; die Probanden mit starken Gehbeschwerden haben nur zu 33,6% eine solche Möglichkeit. Indes können immerhin 19,6% von ihnen wenigstens manchmal von jemand anderem gefahren werden, während dies nur für 17,5% der wenig Beeinträchtigten und 9,5% der Beschwerdefreien möglich ist.

³⁷⁹ vgl. JOUSSEN 1994, S. 21; HÄNDEL 1981b (nach MEUSEL 1996, S. 133); WEISS 1991, S. 72; ROMSA 1986, S. 215

5.5.5 Der Fahrdienst

Eine weitere individuelle, nicht auf privaten Kontakten aufbauende Gelegenheit, mit einem Auto gefahren zu werden, besteht in einem *Fahrdienst*. Solche Fahrdienste gewinnen insbesondere dann an Bedeutung, wenn in ihrer Mobilität eingeschränkte Senioren weitere Wege überwinden müssen, aber beispielsweise gesundheitliche oder finanzielle Gründe keine andere Möglichkeit der Verkehrsteilnahme mehr erlauben und auch öffentliche Verkehrsmittel nur unzureichend vorhanden oder aber für sie nicht geeignet sind. Diese Dienste ermöglichen es älteren Menschen mit Gehbeschwerden, bei Bedarf trotzdem ihre Wohnung zu verlassen und nach wie vor am gesellschaftlichen Leben, also auch an Veranstaltungen wie etwa Theateraufführungen, Konzerten, Gottesdiensten usw. teilzunehmen; so können sie einen wichtigen Beitrag zu gesellschaftlicher Integration der Senioren leisten. Gerade weil heutzutage immer mehr Versorgungs-, Freizeit- und Infrastruktureinrichtungen auf den Individualverkehr ausgerichtet werden, ist es aus sozialpolitischer Sicht wichtig, für die Menschen, denen aus verschiedensten Gründen derartige Verkehrsmittel nicht zur Verfügung stehen, flexible, sozial unterstützte Mobilitätsoptionen als wirkliche Alternative zum eigenen Pkw, aber auch zum ÖPNV zu schaffen, um einer Benachteiligung dieser Bevölkerungsgruppe entgegenzuwirken. Nach § 75 Abs. 2 Nr. 4 BSHG gehört es sogar zu den Pflichten der Altenhilfe, „*Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen oder Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung, der Bildung oder den kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen*“ zu leisten (siehe 6.1.2). Diesbezüglich besteht, insbesondere vor dem Hintergrund der Versorgungslücken in Wohnsiedlungen und in ländlichen Gebieten, ein grundsätzlicher Bedarf an Fahrdiensten, um die objektive Erreichbarkeit der Einrichtungen zu verbessern, und zwar sowohl im Bereich öffentlicher sozialer Dienste als auch im gewerblichen Sektor. In ländlichen Gebieten kann die Bereitstellung von Fahrdiensten sogar erst die Möglichkeit eröffnen, überhaupt am Gemeindeleben teilzunehmen. Aber auch als Teilangebot von Begegnungsstätten oder Altenwohnheimen sind Fahrdienste von Bedeutung. Dabei stoßen solche Dienste vor allem in zentrumsferneren Gebieten und im Zusammenhang mit Abendveranstaltungen auf Interesse.³⁸⁰

Die Organisation von solchen Fahrdiensten obliegt zumeist den Wohlfahrtsverbänden wie etwa der Arbeiterwohlfahrt oder dem Arbeiter-Samariter-Bund, aber auch kirchlichen Stellen wie der Caritas oder der Diakonie, und sie werden in der Regel ehrenamtlich erbracht.³⁸¹ Hierbei sind generell jene Fahrdienste, auf die gehbehinderte Menschen für verschiedene Erledigungen zurückgreifen können, von solchen zu unterscheiden, die von einer Einrichtung direkt angeboten werden, um diesem Personenkreis den Besuch zu ermöglichen. So spielen Fahrdienste auch beim Besuch eines Seniorenkreises eine große Rolle (siehe 8.2).

³⁸⁰ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 25; BMFSFJ 1997b, S. 133f.; BRANDT 1993, S. 113ff.; Stadt BS 1971, S. 76; WZB 1996, S. 36; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 48; SCHRAMM u.a. 1981, S. 86f.; BMRBS 1995, S. 37f.; Nds. Sozialministerium 1993, S. 74; KUB 1992, S. 228; Stadt BS 1973, S. 60f.

Obwohl solche Fahrdienste allgemein sicherlich vorwiegend der Unterstützung älterer Menschen dienen, sollten sie allen Bürgern zur Verfügung stehen, um eine Stigmatisierung der Senioren zu vermeiden (WZB 1996, S. 36; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 48).

³⁸¹ vgl. BMFSFJ 1997b, S. 133f.

5.6 Der Öffentliche Personennahverkehr

Den eben beschriebenen Formen des Individualverkehrs steht grundsätzlich die Verkehrsteilnahme als Nutzer öffentlicher Verkehrsangebote gegenüber. Unter dem Begriff des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) sind dabei alle Verkehrsformen zu verstehen, die nach den Bestimmungen des Personenbeförderungsgesetzes (PBefG) durchgeführt werden und gemäß der dort verankerten allgemeinen Betriebs-, Beförderungs- und Tarifpflicht jedem Nachfrager offenstehen. Hierbei handelt es sich zum überwiegenden Teil um im *Linienverkehr* betriebene Angebote, darunter auch der unter Ausschluss anderer Fahrgäste durchzuführende Schülerverkehr. Ausnahmen zu diesem traditionellen Angeboten bilden die in den letzten Jahren aufgekommenen *Rufbus-Systeme* und *Anruf-Sammel-Taxen*.³⁸²

Auch die regionalen Verkehrsangebote der *Eisenbahn* sind zum ÖPNV zu rechnen, die sich jedoch eher für die Überwindung weiterer Strecken zwischen größeren Knotenpunkten der Region eignen, zumal dort die höhere Geschwindigkeit auch eine größere Nachfrage hervorruft. Die Erschließung ländlicher Gebiete durch das Streckennetz der Eisenbahn ist indes in den vergangenen Jahrzehnten immer schlechter geworden. Dieser Rückzug aus der Fläche brachte die Stilllegung von kleineren, peripheren Linien und Bahnhöfen zugunsten überregionaler Schnellverbindungen mit sich. So sind etwa im Landkreis Peine lediglich die Kreisstadt selbst sowie die Ortschaften Vöhrum, Vechelde, Broistedt und Woltwiesche an das Eisenbahnnetz angeschlossen. Statt dessen wird dieser regionale Überlandverkehr überwiegend von Buslinien geleistet, die das vorhandene gut ausgebaute Straßennetz nutzen können.³⁸³

Wenngleich die öffentlichen Angebote nur selten genau auf die individuellen Bedürfnisse Einzelner zugeschnitten sind und nur einen Kompromiss zwischen den Beförderungswünschen der verschiedenen Nutzer bieten können, ist der ÖPNV jedoch für die Grundversorgung mit Mobilität überaus wichtig, da er, anders als die Individualverkehrsmittel, generell jedem zugänglich ist. Zu den tatsächlichen Nutzern gehören vor allem nichtmotorisierte Personen, insbesondere unter 18-jährige und auch über 65-jährige Menschen. Senioren sind dabei umso stärker auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen, je mehr ihre Leistungsfähigkeit nachlässt und sie sich sowohl vom Autofahren als auch von der Benutzung anderer Verkehrsmittel wie etwa eines Fahrrades zurückziehen müssen (siehe 5.4 und 5.5.3).³⁸⁴ Für diese Personengruppen ist ein gut ausgebautes Netz des öffentlichen Personennahverkehrs eine wichtige Voraussetzung für ihre Unabhängigkeit bei Unternehmungen außer Haus, wie zum Beispiel Freizeitaktivitäten oder die Pflege von Sozialkontakten, und stellt auch die Grundlage für die Erreichbarkeit öffentlicher Einrichtungen dar (siehe 6.2.3); dabei sind vor allem die Bewohner ländlicher Gebiete benachteiligt, weil beispielsweise durch die Gebietsreform zum Teil beträchtliche Wege zu den Versorgungs- und Verwaltungseinrichtungen entstanden sind.

Für die Inanspruchnahme öffentlicher Verkehrsmittel ist neben der Netzdichte die Bezahlbarkeit des Angebotes und, insbesondere für behinderte oder ältere Menschen, die benutzerfreundliche Ausstattung der Verkehrsmittel relevant.³⁸⁵ So haben andere Untersuchungen ergeben, dass zu den häufigsten Gründen älterer Menschen, öffentliche Verkehrsmittel nicht in Anspruch zu nehmen, zu hohe Kosten, ungünstige Linienführung, seltene Abfahrtszeiten, zu weit entfernte liegende Haltestellen mit schlechter Ausstattung (z.B. Wetterschutz) sowie unbequeme Busse

³⁸² vgl. VOIGT 1989, S. 24f.; DEITERS 1991, S. 53

³⁸³ vgl. VOIGT 1989, S. 26; HENKEL 1995, S. 236; LK PE 1996, S. 82

³⁸⁴ vgl. WZB 1996, S. 34; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 29; BMJFFG 1986, S. 143; DEITERS 1985, S. 338; LK Göttingen 1984, S. 156; ASAM u.a. 1990, S. 98; NESTMANN 1988, S. 84; FRANZ u.a. 1982, S. 198; DIECK 1979, S. 100

³⁸⁵ vgl. DIECK 1979, S. 71 u. S. 100; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74; Braunschweiger Journal 11. Jg./Heft 6 (Dez. 1998), S. 1; KOCH 1976, S. 47

und Bahnen gehören. Die flächendeckende Verbesserung des bisherigen ÖPNV-Angebotes in Hinblick auf diese Problempunkte, auf die in den folgenden Abschnitten noch genauer eingegangen wird, kommt nicht nur älteren Menschen zugute, sondern genauso anderen Bevölkerungsgruppen wie etwa Familien mit Kindern oder Behinderten.³⁸⁶ Leider scheitert die optimale Ausgestaltung des ÖPNV-Angebotes zumeist an den damit verbundenen Kosten, was wiederum durch die sinkende Nachfrage zu geringeren Einnahmen führt.

5.6.1 Die Fahrtkosten

Hinsichtlich der Finanzierung befindet sich der ÖPNV im Konflikt zwischen einzelwirtschaftlichen Rentabilitätsüberlegungen und gesellschaftlicher, sozialer Verantwortung. Denn auf der einen Seite haben Verkehrsanbieter nach § 39 Abs. 2 PBefG das Recht auf eine kostendeckende Tarifregelung. Die Angebote des ÖPNV sind jedoch zumeist defizitär und können nur mit Hilfe kommunaler Zuschüsse aufrecht erhalten werden, da sie aufgrund des zunehmenden Motorisierungsstandes auf immer weniger Nachfrage stoßen. So stellt sich in ländlichen Gebieten, wo im Gegensatz zu Verdichtungsräumen das Leistungsangebot viel stärker an der Nachfrage und der Kostendeckung orientiert wird, ein betriebswirtschaftlich begründeter Rückzug aus der Fläche ein. Während in städtischen Gebieten aufgrund des hohen Verkehrsaufkommens und den damit verbundenen Lärm- und Schadstoffbelastungen die Notwendigkeit öffentlicher Verkehrsmittel eine höhere Akzeptanz aufweist (und auch mehr Subventionierungen erhält), ist die Notwendigkeit eines funktionierenden ÖPNV (nicht nur für ältere Menschen) im ländlichen Raum noch lange nicht erkannt, zumal sich dieser schlecht an die dispers auftretende Verkehrsnachfrage (Streulage) anpassen lässt und bisher nur eine nachrangige Rolle spielt.³⁸⁷

Auf der anderen Seite brauchen gerade ältere Menschen eine bezahlbare Fahrmöglichkeit, um ihre Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Viele Nahverkehrsanbieter versuchen daher, die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel durch Preisvergünstigungen für Senioren bezahlbar und auf diese Weise attraktiver zu machen, auch wenn es einmal nur um die Überwindung kurzer Strecken geht.³⁸⁸ Auch bei dem Nahverkehrsanbieter in der Stadt Braunschweig gab es zum Zeitpunkt der Erhebung Seniorenvergünstigungen, im Landkreis Peine hiergegen nicht. Seitdem am 1. November 1998 ein *Tarifverbund* zwischen allen Nahverkehrsanbietern (einschließlich der Deutschen Bahn AG) innerhalb des Zweckverbandes Großraum Braunschweig in Kraft getreten ist und sowohl in Braunschweig als auch Peine dieselben Fahrscheine und -preise gelten, ist allerdings auch in Braunschweig der Seniorentarif weggefallen (sehr zum Unmut der ortsansässigen Seniorenorganisationen). Der Fahrpreis richtet sich nun nach der Anzahl der befahrenen Tarifzonen, wobei das Braunschweiger Stadtgebiet in eine, das Gebiet des Landkreises Peine hingegen in fünf Tarifzonen eingeteilt ist. Generell sollte das Tarifsystem unter dem Blickwinkel der Benutzerfreundlichkeit möglichst einfach und nach verallgemeinerbaren Prinzipien gestaltet sein.³⁸⁹

³⁸⁶ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 31; ASAM u.a. 1990, S. 97; HENKEL 1995, S. 236; Deutscher Bundestag 1994, S. 489

³⁸⁷ vgl. DEITERS 1991, S. 53; VOIGT 1989, S. 1 u. S. 9ff.; BURBERG u.a. 1989, S. 63; HEINZE u.a. 1993, S. 384; MAIER u.a. 1992, S. 190

Um die Rentabilität dennoch zu gewährleisten, werden beispielsweise im Landkreis Peine die Fahrunternehmer, die für die VG Peine tätig sind, vom Landkreis pauschal für die gefahrene Strecke bezahlt und erhalten nicht die von den Fahrgästen entrichteten Entgelte; diese gehen statt dessen an den Landkreis.

³⁸⁸ vgl. VOIGT 1989, S. 33; Braunschweiger Journal 11. Jg./Heft 6 (Dez. 1998), S. 1; ZELLNER 1994, S. 148; JÜRGENS 1993, S. 49; FRANZ u.a. 1982, S. 198

³⁸⁹ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 489; Zweckverband Großraum Braunschweig 1996, S. 245; DVR 1993, S. 45

5.6.2 Das Liniennetz und die Fahrpläne

Von großer Bedeutung für die Attraktivität und damit für die Nachfrage nach öffentlichen Verkehrsmitteln ist ein funktionierendes Netz von Linien mit einer genügenden Anzahl von gut ausgebauten Haltestellen und einer ausreichenden Bedienungshäufigkeit. Diesbezüglich gibt es aber keine allgemeinverbindlichen Mindeststandards, sondern die Kommunen, Verkehrsverbände und -unternehmen entscheiden nach unterschiedlichen Gesichtspunkten. Zu den speziellen Problembereichen in dieser Hinsicht sind wiederum dünnbesiedelte ländliche Gebiete mit womöglich ausgeprägter Streusiedlung zu rechnen, die eine disperse Nachfragestruktur aufweisen. Diese sind für gewöhnlich zwar an ein Nahverkehrsnetz angeschlossen, doch stellt die Dichte der Haltestellen sowie die Betriebszeiten und -frequenzen nur ein lückenhaftes Angebot dar, das mit den gemeinhin gut ausgebauten ÖPNV-Systemen städtischer Gebiete nicht zu vergleichen ist. Darüber hinaus besteht diese Art von Netzanschluss häufig nur in einer oder zwei Linien, die das nächstgelegene Zentrum ansteuern und keinen Querverkehr bieten, so dass selbst zum Erreichen geographisch nah gelegener Ziele ein gebrochener Verkehr in Verbindung mit großen Umwegen und einen erheblichen Zeitaufwand erforderlich ist. Bei vielen Alltagsaufgaben wie etwa dem Arztbesuch oder dem Einkauf ist der ÖPNV gerade für ältere Menschen dann nur ein unzureichendes Verkehrsmittel.³⁹⁰ Um die Qualität des ÖPNV-Angebotes in ländlichen Gebieten beurteilen zu können, wurden vom BMRBS einige Kriterien aufgestellt, an denen sich das Liniennetz und die Verkehrsbedienung messen lassen sollten:

- Anbindung kleinerer Siedlungseinheiten und der Wohnplätze ab 100 EW,
- Haltestellen in einer maximalen Entfernung von 1.000 m zum Wohnort (zumutbarer Fußwegradius der hauptsächlichen ÖPNV-Benutzer),
- Mindestbedienungsstandard von fünf Hin- und Rückfahrten pro Tag von allen Teilorten zum Hauptort bzw. zum nächstgelegenen Zentrum (Sicherstellung der Grundmobilität aller Bevölkerungsschichten), unterschieden nach den Fahrtagen Montag bis Freitag, Samstag, Sonntag,
- Anbindung an das Mittelzentrum mit mindestens drei Fahrten pro Tag bei einer maximalen Reisezeit von 45 Minuten.³⁹¹

Die beschriebenen Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen bestätigen sich auch in dem ÖPNV-Angebot der Untersuchungsgebiete. So weist die Stadt Braunschweig innerstädtisch ein vielfältiges Nahverkehrsnetz auf, das im Jahr 1996 eine Strecke von 796,4 km mit Buslinien und 106,8 km mit Stadtbahnlinien (Gleislänge 63,4 km) bedient.³⁹² Dank dieser Vielzahl regelmäßig verkehrender Linien des ÖPNV ist es trotz der peripheren Lage einzelner zur Stadt gehörender Orte an sich jedem möglich, in die Innenstadt zu gelangen. Allerdings gibt es auch im Braunschweiger Nahverkehrsnetz kaum Querverkehr, der nicht auf das Stadtzentrum ausgerichtet ist. Im Zuge der allgemeinen Diskussion um die Belastungen durch den Individualverkehr wird auch in Braunschweig versucht, den ÖPNV attraktiver und effektiver zu gestalten.³⁹³ So bemüht sich die städtische Verkehrsplanung in den letzten Jahren zunehmend darum, den Stadtbahnen und teilweise auch den Bussen eigene Trassen zur Verfügung zu stellen, um Verzögerungen im Fahrplan, etwa durch hohes Verkehrsaufkommen während der Hauptverkehrszeiten, vorzubeugen. Ende 1996 waren 132 Busse und 53 Stadtbahnen der Braunschweiger Verkehrs-AG in Betrieb. Dies entspricht einer Zahl von 0,74 Fahrzeugen auf 1.000 Einwohner bzw. 0,96 Fahrzeugen pro km². Demgegenüber waren zu dieser Zeit im Peiner Kreisgebiet lediglich 51 Busse im Betrieb; somit kommen in Peine bloß 0,40 Fahrzeuge auf 1.000 Einwohner und sogar

³⁹⁰ vgl. BMRBS 1995, S. 27; VOIGT 1989, S. 25; MAIER u. a. 1992, S. 179; DZA 1991, S. 19

³⁹¹ vgl. BMRBS 1987a, S. 28 (nach MAIER u. a. 1992, S. 190f.)

³⁹² vgl. Stadt BS 1997, S. 92

³⁹³ Konzeptionelle Vorschläge zur attraktiven Gestaltung des ÖPNV wurden auch im Regionalen Raumordnungsprogramm des Zweckverbandes Großraum Braunschweig (1996, S. 245ff.) ausgearbeitet.

nur 0,095 Fahrzeuge pro km². Dabei wurden nur vier dieser Fahrzeuge innerhalb der Stadt Peine eingesetzt, die restlichen fuhren im Kreisgebiet, wobei es auch Verbindungen in die Oberzentren Braunschweig und Hildesheim gab. Im Landkreis Peine wird der ÖPNV von der im September 1986 gegründeten Verkehrsgemeinschaft Peine (VG Peine) durchgeführt, einer Tarif- und Fahrplangemeinschaft von sieben Verkehrsträgern, in die auch der Schülersonderverkehr integriert ist. Der Landkreis Peine hat mit 50 % den größten Anteil an dieser Gemeinschaft, wobei die eigentliche Durchführung der Fahrten zum Teil auch Subunternehmen überlassen wird. Die VG Peine sollte der bis dahin bestehenden defizitären Erschließung der Außenräume des Landkreises entgegenwirken; es galt, mangelnde Tarifabstimmung, fehlende Anschlussmöglichkeiten, zu große zeitliche Bedienungslücken und erhebliche Zeitverluste durch ungünstige Streckenführung zu beseitigen, um jeden Bürger in die Lage zu versetzen, unter akzeptablen Bedingungen die Zentralgemeinde oder das Mittelzentrum Peine erreichen zu können.³⁹⁴

Wie bei den meisten Nahverkehrsnetzen ist auch in den Untersuchungsgebieten eine weitgehende Ausrichtung der Fahrpläne auf Berufstätige und Schüler festzustellen. Das bedeutet, dass außerhalb der Stoßzeiten am Morgen und in den Nachmittagsstunden viele Linien nur selten, einige sogar überhaupt nicht verkehren. Die Bedienung der Haltestellen, insbesondere in dünner besiedelten Bereichen, weist somit in der Mittagszeit und verstärkt in den Abend- und Nachtstunden oft erhebliche Lücken auf. Darüber hinaus ist der gesamte öffentliche Nahverkehr am Wochenende, je nach Größe und Lage des Ortes, stark reduziert oder entfällt sogar gänzlich. Diese fehlenden Transportangebote haben zur Folge, dass der ÖPNV insbesondere im Freizeitverkehr keine nennenswerte Rolle spielt.³⁹⁵ In den Untersuchungsgebieten lässt vor allem der Gemeinschaftsfahrplan der VG Peine deutlich diese Ausrichtung des Angebotes auf Berufstätige und Schüler erkennen. So ist das Kreisgebiet bis auf wenige Randbezirke flächendeckend zwar gut erschlossen, jedoch ist der Fahrtakt nicht mit dem im Oberzentrum Braunschweig zu vergleichen (Bedienungslücken). Als besonders mangelhaft wurde der ÖPNV von den interviewten Senioren in den kleinen Gemeinden mit auch objektiv schlechter Verkehrsanbindung empfunden. Infolgedessen ist es gerade älteren Menschen, die in kleineren Ortschaften leben, nur unter schwierigsten Bedingungen möglich, bestimmte Ziele wie etwa die Kreisstadt zu erreichen. Hier besteht zunächst Handlungsbedarf, die Fahrplanzeiten so aufeinander abzustimmen, dass größere Zeitverluste vermieden werden.³⁹⁶

Eine Abstimmung der Fahrpläne ist allgemein auch dort vonnöten, wo verschiedene Verkehrsangebote, etwa das relativ schnelle, häufig bediente und auf das Zentrum ausgerichtete Netz eines städtischen Verkehrsträgers und das im Vergleich dazu uneinheitliche und langsame eines Überlandbetriebes, aufeinandertreffen. Ist an dieser Nahtstelle ein unkompliziertes und schnelles Umsteigen zwischen zwei Verkehrssystemen möglich, so erhöht sich nicht nur für die Bewohner des ländlichen Gebietes die Zahl der erreichbaren Ziele. Entsprechende Absprachen zwischen den verschiedenen Anbietern in Bezug auf Tarife und Fahrzeiten könnten hierbei die Nachteile des Umsteigens erheblich vermindern.³⁹⁷ Aus diesem Grunde wird beispielsweise im Gebiet des Zweckverbandes Großraum Braunschweig als nächster Schritt nach dem oben erwähnten Tarifverbund die Schaffung eines *Verkehrsverbundes* angestrebt, der einheitliche, abgestimmte Fahrpläne sowie bessere und zusätzliche Verbindungen im Verbandsgebiet bringen soll.

Jedoch ist nicht nur die Linienführung und die Taktfrequenz von Bedeutung für die Qualität der ÖPNV-Anbindung. Gemäß den oben genannten Kriterien des BMRBS ist außerdem die

³⁹⁴ vgl. LK PE 1990, S. 91ff.

³⁹⁵ vgl. MAIER u.a. 1992, S. 179; WEBER 1993, S. 20; LK Göttingen 1984, S. 156; BÖCHER u.a. 1981 (nach MATHEY 1991, S. 608); DEITERS 1985, S. 338; DIECK 1979, S. 70

³⁹⁶ vgl. LK PE 1996, S. 82 u. S. 29

³⁹⁷ vgl. HEINZE u.a. 1993, S. 384; MAIER u.a. 1992, S. 171; Zweckverband Großraum Braunschweig 1996, S. 245; DVR 1993, S. 45

Zuordnung der Haltestellen zu den Wohnorten wichtig, da durch die Haltestellen das Angebot für die potenziellen Nutzer erst zugänglich wird, diese also in erreichbarer Nähe zum Wohnort liegen müssen. Dementsprechend sind zu lange Wege zu Bus und Bahn häufig auch ein Grund für die Unzufriedenheit mit dem ländlichen Nahverkehrsangebot.³⁹⁸ Nach einer Untersuchung aus dem Jahr 1981 hatten 90% der Bewohner ländlicher Räume eine Haltestelle in einer Entfernung von höchstens 20 Minuten Fußweg, darunter 58%, die in nur 10 Minuten die Haltestelle erreichen konnten.³⁹⁹ Die als zumutbar anzusehende Entfernung zu einer Haltestelle des Nahverkehrs wird für ländliche Gebiete in der üblichen Verwaltungspraxis mit bis zu 2.000m (das entspricht ca. 20 Minuten Fußweg) angenommen, während bei den eingangs genannten Qualitätskriterien eine Entfernung von nicht mehr als 1.000m (etwa 10 Gehminuten) genannt wurde; diese Entfernung sollte auch bei städtischen Haltestellen nicht überschritten werden.⁴⁰⁰ Diese Werte können jedoch kaum bei weniger mobilen Bevölkerungsgruppen wie Behinderten und älteren Menschen Anwendung finden. Für diese Nutzergruppen sind Haltestellen im Allgemeinen erst erreichbar, wenn sie im direkten Nahbereich in einer Entfernung von nicht mehr als 300m zur Wohnung liegen. Überhaupt stellt die Fixierung auf feste Haltestellen, die zudem oft weit auseinander liegen, ein Problem für gehbehinderte Menschen dar, da sie dadurch die Stelle ihres Ausstiegs nur selten optimal wählen können und die Restwege zum eigentlichen Ziel unnötig lang werden. Ihnen käme eine Regelung entgegen, bei der an jeder beliebigen Stelle entlang der Route ausgestiegen werden kann. Dabei ist jedoch zu bedenken, dass sich mit einer zunehmenden Anzahl von Haltestellen die Geschwindigkeit des öffentlichen Verkehrsmittels immer weiter reduziert, was wiederum den Zeitaufwand, vor allem für längere Strecken, erhöht. Eine Differenzierung des Linienangebotes in Schnell- und Serviceverbindungen könnte hier Vorteile bringen.⁴⁰¹ Ein solches Angebot gibt es beispielsweise seit einigen Jahren in Braunschweig, wo sogenannte „City-Express“-Linien auf relativ direktem Wege Verbindungen quer durch das Stadtgebiet (oder auch darüber hinaus) herstellen, wobei auch die Zahl der Haltestellen reduziert ist. Ebenso gibt es im Braunschweiger Nachtlinienverkehr („Nacht-Express“) die besagte Möglichkeit, an jeder gewünschten Stelle auszusteigen und sich gegebenenfalls vom Busfahrer dorthin ein Taxi zur Weiterfahrt rufen zu lassen.

5.6.3 Die benutzerfreundliche und behindertengerechte Gestaltung

Während das Liniennetz und die Fahrpläne die Basis für die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr bilden, können bauliche und organisatorische Randbedingungen wie die benutzerfreundliche und auch behindertengerechte Gestaltung der Fahrzeuge und Haltestellen ausschlaggebend dafür sein, ob die vorhandenen Verbindungen insbesondere von älteren, in ihrer Mobilität eingeschränkten Menschen überhaupt in Anspruch genommen werden (können). Denn oft sind es gesundheitliche Beeinträchtigungen, die dazu führen, dass öffentliche Verkehrsmittel nur mit fremder Hilfe oder unter großen Schwierigkeiten und nervlichen Belastungen benutzt werden können, zumal diese wie bereits erwähnt auf Berufstätige und Schüler und somit vorwiegend auf gesunde Benutzer ausgerichtet sind.⁴⁰² Dabei ist hauptsächlich die Überwindung von Niveauunterschieden etwa beim Ein- und Ausstieg mit Schwierigkeiten verbunden, aber auch das Lesen von Schildern, Fahrplänen usw., das Erkennen von Fahrbahn- und Stufenrändern sowie die

³⁹⁸ vgl. VOIGT 1989, S. 222; DZA 1991, S. 41; MAGS BW 1983, S. 32 (nach SAUP 1993, S. 176)

³⁹⁹ vgl. KLUCZKA u.a. 1981, S. 65

⁴⁰⁰ vgl. VOIGT 1989, S. 222; HOTZAN 1997, S. 129

⁴⁰¹ vgl. KUNST 1989, S. 46ff.; BMRBS 1987b, S. 17; WZB 1994, S. 61

⁴⁰² vgl. ASAM u.a. 1990, S. 100; LBS 1990, S. 64; BRETTSCHEIDER u.a. 1988, S. 102; MATHEY 1983 (nach MEUSEL 1996, S. 131); FRANZ u.a. 1982, S. 198; BÖCHER u.a. 1981 (nach MATHEY 1991, S. 608); Stadt BS 1973, S. 60f.

eventuelle Bedienung von Fahrkartenautomaten bereiten älteren Menschen Probleme. Die Anpassung der baulichen und technischen Gegebenheiten an die Bedürfnisse älterer oder behinderter Menschen, die bei allen Neuanschaffungen und Umbaumaßnahmen verwirklicht werden sollte, erstreckt sich deswegen sowohl auf die barrierefreie und übersichtliche Gestaltung der Haltestellen und ihrer Umgebung als auch auf die Begehrbarkeit der Fahrzeuge sowie die Ausstattung mit weiteren technischen und optischen Hilfsmitteln.⁴⁰³ Als konkrete Maßnahmen zur Verbesserung der Haltestellen sind zu nennen: barrierefreie Zu- und Abgangswege zu den Haltestellen, gute Beleuchtung, die übersichtliche und kontrastreiche Gliederung der Fläche in verschiedene Funktionsbereiche (siehe 6.4.2) sowie das Aufstellen von Sitzgelegenheiten und eines Wetterschutzes für Wartende. Darüber hinaus sollte die Anlage der Haltestelle einen ausreichenden Schutz gegenüber dem Individualverkehr sowohl während des Wartens als auch beim Ein- und Aussteigen bieten und nicht direkt auf der Straße liegen, was besonders bei Straßenbahnen problematisch ist.⁴⁰⁴ Die Fahrzeuge des öffentlichen Nahverkehrs sind in erster Linie dahingehend zu verändern, als die Einstiegshöhen möglichst niedrig sein sollten, um ihre Begehrbarkeit bzw. Befahrbarkeit etwa mit einem Rollstuhl zu verbessern, wobei auf Stufen und Trittbretter weitgehend verzichtet werden sollte. Des Weiteren gehört die Anbringung von Haltestangen und Griffen, der Einsatz von Lichtschranken bei automatischen Türen, die ein Einklemmen verhindern, angemessene Sitzplätze, Haltestellenansagen sowie innen und außen gut lesbare Liniennummern- und Zielanzeigen zur behindertengerechten und benutzerfreundlichen Gestaltung der Fahrzeuge.

Dies alles verwirklichen vor allem sogenannte *Niederflurssysteme*, bei denen die Fahrzeugböden überwiegend eben und niedrig sind, so dass in Kombination mit erhöhten Bordsteinen an den Haltestellen ein nahezu ebenerdiger Ein- und Ausstieg möglich ist. Erfreulicherweise setzt sich dieses fortschrittliche Konzept sowohl bei Bussen als auch bei Straßenbahnen zunehmend durch.⁴⁰⁵ So wird seit 1991 auch der Busfuhrpark der Braunschweiger Verkehrs-AG kontinuierlich auf Niederflurfahrzeuge

umgestellt. Ende 1996 waren bereits 75 Niederflurbusse im Betrieb (Tab. 5.4), in den Folgejahren kamen weitere Fahrzeuge hinzu. Seit Herbst 1995 verkehren hier zudem 12 Niederflurwagen der Straßenbahn. Sie sind nicht in verschiedene Waggon unterteilt,

Fahrzeug	Anzahl	Einstiegshöhe	Stufenhöhe
Busse alter Bauart	57	310-315 mm (je nach Baujahr)	162-190 mm (je nach Baujahr)
Niederflurbusse	75	Tür 1: 317 mm Tür 2/3: 340 mm	Tür 3: 185 mm
Bahnen alter Bauart	26	400 mm	2 Stufen à 245 mm
Bahnen neuerer Bauart	15	275 mm	3 Stufen à 205 mm
Niederflurbahnen	12	320 mm	—

Tab. 5.4: Die Fahrzeuge der Braunschweiger Verkehrs-AG
(Quelle: Braunschweiger Verkehrs-AG; Stand: 31.12.1996)

haben somit einen durchgehenden Fußboden und können in ganzer Länge durch den Fahrer eingesehen werden. Um alle Vorteile der Niederflurfahrzeuge nutzen zu können, sind an vielen Bus- und Straßenbahnhaltestellen die Bordsteine auf eine Höhe von ca. 20cm aufgestockt worden, wodurch auch der gegenüber den Bahnen neuerer Bauart etwas höhere Einstieg der Niederflurbahnen kompensiert wird.⁴⁰⁶ Bei den Bussen verringert eine Absenkvorrichtung die Einstiegshöhe auf ca. 25cm. Nur am dritten Einstieg der langen Gelenkbusse ist außerdem eine (niedrige)

⁴⁰³ vgl. LBS 1990, S. 64; Deutscher Bundestag 1994, S. 489; STRÜDER 1993, S. 78; BRANDT 1993, S. 117

⁴⁰⁴ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 489; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 143; SAUP 1993, S. 185; BRETTSCHEIDER u.a. 1988, S. 102; DVR 1993, S. 44ff.

⁴⁰⁵ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 489; RUPPRECHT u.a. 1994, S. 276; SAUP 1993, S. 185; BRETTSCHEIDER u.a. 1988, S. 102; WZB 1994, S. 49 u. S. 61; DVR 1993, S. 44ff.

⁴⁰⁶ Die neu ausgebauten Haltestellen in Braunschweig sind auch in Hinsicht auf die oben genannten Gestaltungsmerkmale benutzerfreundlicher geworden. So erleichtert die kontrastreiche farbliche und auch fühlbare Gestaltung der Bahnsteige bzw. Haltestellen die Orientierung für Sehbehinderte, die so den Gleis- oder Fahrbahnrand besser wahrnehmen können; zudem verfügen diese Haltestellen über eine sehr gute Beleuchtung.

Stufe zu überwinden, alle anderen sind eben. Einige Niederflurfahrzeuge verfügen an einer der Türen zudem über eine ausfahrbare Rampe, mit der an den ausgebauten Haltestellen kleine Niveauunterschiede von Rollstühlen, Kinderwagen o.ä. leicht überwunden werden können. Ferner sind die Anzeigetafeln der Niederflurbahnen und -busse mit großen und gut lesbaren Anzeigen der Zielhaltestelle und der Liniennummer ausgestattet. Leider ist dem Fahrplan nicht zu entnehmen, für welche Fahrten Niederflurfahrzeuge eingesetzt werden. Außerdem fahren viele Bahnen der alten Bauart mit einem 40cm hohen Einstieg auf Strecken, die zum Teil nicht über die erhöhten Haltestellen verfügen und wo die Bahn noch direkt auf der Straße hält.

Im Gegensatz dazu sind eine Vielzahl der 51 Busse der VG Peine sogenannte Überlandbusse, also Fahrzeuge mit hohem Fahrzeugboden mit entsprechend schwierigem Ein- und Ausstieg und in die Sitzlehne integrierten Kopfstützen. Aufgrund der höheren Kosten werden von den Verkehrsträgern selbst bei Neuanschaffungen keine Niederflurfahrzeuge erworben, zumal ihnen dabei auch kein Zuschuss mehr gewährt wird, wie es bis vor wenigen Jahren noch der Fall war. Gleichwohl wird im Altenplan des Landkreises gefordert, dass der ÖPNV im Landkreis Peine generell stärker an die Bedürfnisse älterer Menschen, z.B. in Bezug auf die technische Ausstattung der Fahrzeuge und die Gestaltung der Haltestellen, angepasst werden muss.⁴⁰⁷

Über die bauliche Gestaltung der Fahrzeuge und Haltestellen hinaus ist auch eine benutzerfreundlichere Organisation in Bezug auf zusätzliche *Serviceangebote* wie die beschriebene Möglichkeit zur Anforderung eines Taxis zur Weiterfahrt oder mehr Personal, das neben Aufsichtsfunktionen auch Hilfe beim Ein- und Aussteigen leisten könnte, erstrebenswert (zumal sich viele Senioren gerne an die Zeiten zurückerinnern, zu denen es noch einen Schaffner gab). Solche Serviceangebote würden den Ängsten nicht nur älterer Menschen entgegenwirken und die Sicherheit insbesondere bei der abendlichen ÖPNV-Benutzung erhöhen (siehe 4.7). Ferner sollte auch der reduzierten Geschwindigkeit älterer oder behinderter Menschen beim Ein- und Ausstieg durch eine Verlängerung der Haltezeiten Rechnung getragen werden.⁴⁰⁸

5.6.4 Die Nutzungshäufigkeit

Obwohl die Verkehrsbetriebe seit Ende der 80er Jahre wieder Fahrgastzuwächse verzeichnen, hat sich der Marktanteil des ÖPNV am gesamten Verkehrsaufkommen nicht verbessert. Denn im Zuge des steigenden Realeinkommens gewinnt die Motorisierung und damit der Individualverkehr, allen voran der Pkw, an Bedeutung, wodurch die Ansprüche an den ÖPNV gestiegen sind. Dies hat zu einer schlechteren Beurteilung des ÖPNV-Angebotes beigetragen, obgleich sich dieses objektiv nicht verschlechtert hat. Mit einer Fahrt mit dem ÖPNV ist indes ein im Vergleich zum Individualverkehrsmittel hoher Zeitaufwand verbunden: Zu der eigentlichen Fahrzeit, die aufgrund der nur indirekten Linienführung und der Zwischenhalte ohnehin schon erhöht ist, kommen die Zeiten für die zu Fuß oder mit einem zweiten Verkehrsmittel zurückzulegenden Wege von und bis zu den Haltestellen und unter Umständen auch Zeiten, die mit Warten oder Umsteigen verbracht werden müssen, hinzu. Insbesondere die Geh- und Wartezeiten werden subjektiv als länger empfunden als sie objektiv sind, weswegen die meisten Menschen eine längere Fahrzeit dem Umsteigen vorziehen. Insgesamt wirkt die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel somit auf die meisten Menschen sehr unattraktiv.⁴⁰⁹

⁴⁰⁷ vgl. LK PE 1996, S. 82

⁴⁰⁸ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 239; Deutscher Bundestag 1994, S. 410 u. S. 477; ZELLNER 1994, S. 148; DVR 1993, S. 44; STRÜDER 1993, S. 78

⁴⁰⁹ vgl. DEITERS 1995, S. 556f.; FRIEDRICHS 1990a, S. 169; VOIGT 1989, S. 3 u. S. 25; Zweckverband Großraum Braunschweig 1996, S. 245

Wenn jedoch die Kosten etwa für den privaten Pkw weiterhin steigen, könnte dies vielleicht einen allgemeinen Trend „weg vom Individualverkehr, hin zum ÖPNV“ bewirken (vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 477).

Ältere Menschen zählen dennoch zu einem recht hohen Anteil zu den Nutzern öffentlicher Verkehrsangebote.⁴¹⁰ Von den 1.818 Probanden dieser Untersuchung, die Auskunft über die Häufigkeit ihrer ÖPNV-Nutzung gaben, fuhren 6,3% täglich, 24,9% mehrmals und weitere 14,3% einmal in der Woche mit öffentlichen Verkehrsmitteln, 9,0% taten dies etwa einmal im Monat, 31,4% seltener als monatlich; nur 14,2% gaben an, nie mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu fahren. Sehr große Unterschiede bestanden hier jedoch zwischen den Senioren aus den beiden Teilen des Untersuchungsgebietes, was sicherlich auf die ungleichen ÖPNV-Angebote zurückzuführen ist. Denn während 62,4% der Befragten aus dem Braunschweiger Stadtgebiet einmal wöchentlich oder öfter mit Bus oder Straßenbahn unterwegs waren (darunter 10,2% tägliche ÖPNV-Benutzer), traf das nur auf 19,3% der Peiner Seniorenkreisbesucher zu (davon nur 0,3% täglich). Dort gaben hingegen 43,7% der Probanden an, seltener als einmal im Monat öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen, weitere 23,7% taten dies sogar nie (gegenüber 23,3% bzw. 8,0% in Braunschweig).

Diese großen Unterschiede werden auch in Abb. 5.3 deutlich, wo die ÖPNV-Nutzungshäufigkeit der Probanden der vier Altersgruppen gesondert nach den Untersuchungsgebieten dargestellt

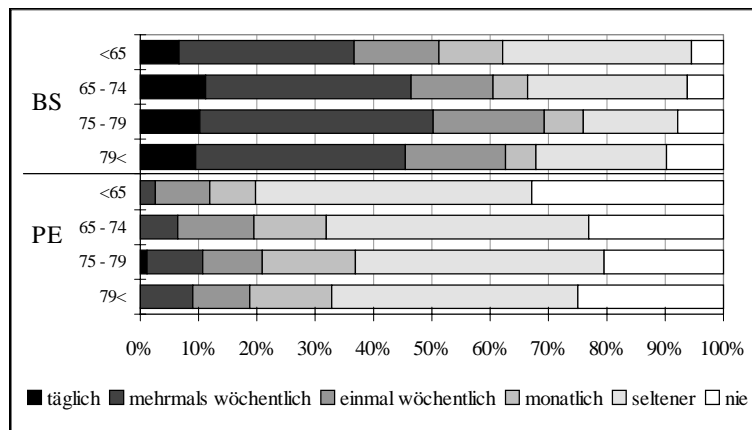


Abb. 5.3: ÖPNV-Nutzungshäufigkeit nach Altersgruppen und Untersuchungsgebieten

ist. Trotz der differierenden Größenordnung ist den Probanden aus beiden Untersuchungsgebieten gemein, dass die jungen Alten am seltensten das öffentliche Verkehrsangebot in Anspruch nahmen (insgesamt nutzten 33,1% der unter 65-jährigen Befragten den ÖPNV einmal wöchentlich oder öfter). Bei den mittleren Alten nimmt der Anteil der Senioren, die mindestens einmal in der Woche mit Bus oder Bahn fuhren, etwas zu (42,9%) und ist bei den Betagten am größten (50,7%); in

Peine ist dies die einzige Altersgruppe, in der tägliche ÖPNV-Nutzer vertreten sind. Bei den hochbetagten Seniorenkreisbesuchern geht die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel wiederum etwas zurück (47,7%).

Wie auch schon unter anderen Gesichtspunkten festgestellt, steht die Verhaltensänderung in den höheren Altersgruppen in engem Zusammenhang mit dem zunehmendem Grad der (subjektiv empfundenen) Gehbeschwerden. So gehörten die Probanden mit starken Gehbeschwerden mit 21,2% (BS 16,5%; PE 28,9%) überdurchschnittlich oft zu den Nicht-Nutzern öffentlicher Verkehrsangebote.⁴¹¹ Am seltensten trifft dies hingegen auf die ein wenig in ihrer Gehfähigkeit eingeschränkten Seniorenkreisbesucher zu, die nur zu 11,6% (BS 5,6%; PE 20,8%) nie mit dem ÖPNV fuhren, bei den nicht beeinträchtigten Senioren sind dies 14,3% (BS 7,3%; PE 24,4%). Entsprechend fallen auch die Anteile der Probanden aus, die einmal in der Woche oder öfter mit Bus und Bahn unterwegs waren: Am niedrigsten ist dieser Anteil mit 40,0% (BS 54,4%; PE 16,5%) bei den Senioren, denen das Gehen sehr schwer fällt, gefolgt von den gar nicht Beeinträchtigten mit 42,7% (BS 59,7%; PE 17,9%). Am häufigsten fuhren die Befragten mit leichten Gehbeschwerden mit dem ÖPNV, denn 50,7% (BS 69,3%; PE 22,2%) von ihnen

⁴¹⁰ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 29; MATHEY 1991, S. 607; FRANZ u.a. 1982, S. 198; MATHEY 1983 (nach MEUSEL 1996, S. 131)

Demgegenüber haben sowohl KLUCZKA u.a. (1981, S. 56) als auch ASAM u.a. (1990, S. 96) die Beobachtung gemacht, dass der ÖPNV von älteren Menschen eher selten genutzt wird.

⁴¹¹ Auch nach DEITERS (1991, S. 53) ist der Fahrgastanteil von Personen mit Schwerbehindertenausweis in der Regel sehr gering.

gehörten zu den mindestens wöchentlichen Nutzern. Die Gründe für diese unterschiedlichen Nutzungshäufigkeiten liegen vermutlich zum einen darin, dass von den jüngeren bzw. nicht durch Gehbeschwerden beeinträchtigten Probanden anfallende Wege noch gänzlich zu Fuß oder aber mit einem Individualverkehrsmittel wie einem Fahrrad oder einem Auto zurückgelegt werden können, und zum anderen die älteren bzw. von starken Gehbeschwerden betroffenen Senioren vielfach körperlich nicht mehr in der Lage sind, die öffentlichen Verkehrsmittel zu benutzen. Demgegenüber bietet der ÖPNV den älteren Menschen, die leichte Gehbeschwerden haben, die Möglichkeit, ihre Mobilitätseinschränkung noch durch die Nutzung von Bussen und Bahnen zu kompensieren.

Unterschiedliche Bedeutung als Verkehrsmittel hat der ÖPNV auch für die beiden Geschlechter: Während Frauen zu 48,8% mindestens einmal in der Woche mit Bus oder Bahn fahren, trifft dies nur auf 31,5% der Männer zu. Männliche Probanden gehören mit 21,8% auch deutlich öfter zu den Nicht-Nutzer öffentlicher Verkehrsmittel als weibliche (12,4%). In Bezug auf den Familienstand der Probanden ergab sich, dass öffentliche Verkehrsmittel vorwiegend für nicht verheiratete Probanden von Bedeutung waren, allen voran die geschiedenen Seniorenkreisbesucher, die zu 63,8% einmal in der Woche oder öfter darauf zurückgriffen, gefolgt von den verwitweten (51,4%) und den ledigen (45,8%) Probanden. Bei den Verheirateten spielten öffentliche Verkehrsangebote im wöchentlichen Alltag nur bei 39,3% eine Rolle, was in Anbetracht des hohen Anteils der Autobesitzer auch nicht verwunderlich ist. Denn durch das Vorhandensein eines Pkw im Haushalt gehen meist alle Haushaltsmitglieder als ÖPNV-Nutzer verloren.⁴¹² Dies bestätigt sich auch bei den befragten Senioren, da diejenigen unter ihnen, die über kein Auto verfügten, mit 53,7% (BS 71,7%; PE 24,7%) zu einem deutlich größeren Anteil mindestens einmal in der Woche auf öffentliche Verkehrsmittel zurückgriffen als die Autobesitzer mit nur 17,1% (BS 26,7%; PE 5,4%); Letztere fuhren zum überwiegenden Teil (48,0% sowohl in BS als auch PE) seltener als einmal im Monat mit Bus oder Bahn. Des Weiteren wirkt sich auch bei den Probanden ohne eigenes Auto die eventuelle Gelegenheit, von jemand anderem gefahren zu werden, klar auf die Nutzungshäufigkeit des ÖPNV aus. Nichtmotorisierte Probanden, die auch auf keine Fahrgelegenheit zurückgreifen konnten, gehören zu 68,3% (BS 78,1%; PE 29,2%) zu den mindestens wöchentlichen ÖPNV-Nutzern. Dieser Anteil geht bei denjenigen, die wenigstens manchmal eine Fahrgelegenheit hatten, auf 50,3% (BS 71,6%; PE 26,2%) zurück, und die ständig über eine Fahrgelegenheit verfügenden Senioren fuhren nur noch zu 39,8% (BS 63,9%; PE 19,2%) einmal in der Woche oder öfter mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Dabei nimmt allerdings nicht etwa der Anteil der Nichtbenutzer entsprechend zu, sondern vor allem der Anteil der monatlichen oder selteneren ÖPNV-Nutzer wird größer; das heißt, dass auch die nichtmotorisierten, aber über eine Fahrgelegenheit verfügenden Senioren nicht gänzlich auf die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel verzichten.

In Hinsicht auf die meist auf das Stadtzentrum bzw. Ober- und Mittelzentren ausgerichteten Liniennetze des ÖPNV ist weiterhin eine nach den Wohnquartieren der Senioren differenzierte Betrachtung der Nutzungshäufigkeit von Interesse. Die Wohnorte der Probanden aus dem Braunschweiger Stadtgebiet wurden hierzu nach den statistischen Bezirken zu drei ringförmigen Gebieten zusammengefasst (Abb. 5.4). Der innere Kreis (I) umfasst dabei alle Bezirke des Stadtkerns und der Stadtkernrandzone, also den angrenzenden Stadtvierteln im Bereich des Wilhelminischen Ringes (stat. Bez. 01-17). Im mittleren Ring (II) sind die Stadtteile enthalten, die den Randbereich des städtischen Verschmelzungsbereichs darstellen und die zum Stadtkern eine verkehrsgünstige Lage haben (stat. Bez. 18-32, 36, 37, 42-44, 48, 49, 51-55). Den äußersten Ring (III) bilden schließlich eine Reihe von Außenbezirken, in denen sich einzeln gelegene Ortschaften mit teilweise ländlichem Charakter befinden (stat. Bez. 33-35, 38-41, 45-47, 50, 56-74).

⁴¹² vgl. VOIGT 1989, S. 21f.

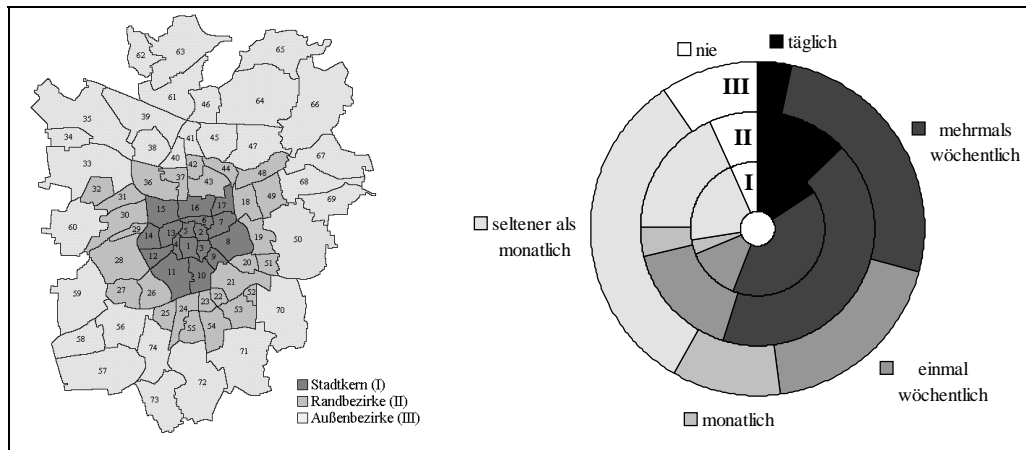


Abb. 5.4: ÖPNV-Nutzungshäufigkeit in der Stadt Braunschweig nach Stadtregionen

Entsprechend dieser Gruppierung sind in dem Diagramm in Abb. 5.4 die Häufigkeiten der ÖPNV-Nutzung der Braunschweiger Probanden dargestellt. Hierbei wird offensichtlich, dass die Nutzungshäufigkeit nach außen hin abnimmt. Während im Bereich des Stadtkerns und des Wilhelminischen Ringes 56,2% mehrmals in der Woche mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs waren, traf dies auf die Probanden aus dem mittleren Ringes schon etwas weniger oft zu (54,7%). Deutlich seltener benutzten allerdings die Bewohner der Außenbezirke den ÖPNV: nur 29,0% taten dies mehrmals wöchentlich. Vor allem der Anteil der Senioren, die Bus und Bahn seltener als einmal im Monat in Anspruch nahmen, ist in diesen Bezirken ausgesprochen hoch (32,3%), und auch die Nicht-Nutzer öffentlicher Verkehrsangebote sind hier mit 9,4% öfter vertreten als in den beiden anderen Bereichen (jeweils 6,6%).

Für die Peiner Probanden war diesbezüglich nur ein Vergleich zwischen den einzelnen Gemeinden des Landkreises Peine möglich. Wie Abb. 5.5 veranschaulicht, bestehen doch auch auf dieser Ebene durchaus Unterschiede. Erwartungsgemäß wurden öffentliche Verkehrsmittel mit Abstand am häufigsten in der Kreisstadt selbst von den befragten Senioren in Anspruch genommen; dort gibt es sogar, anders als in den restlichen sieben Gemeinden, einen geringen Anteil

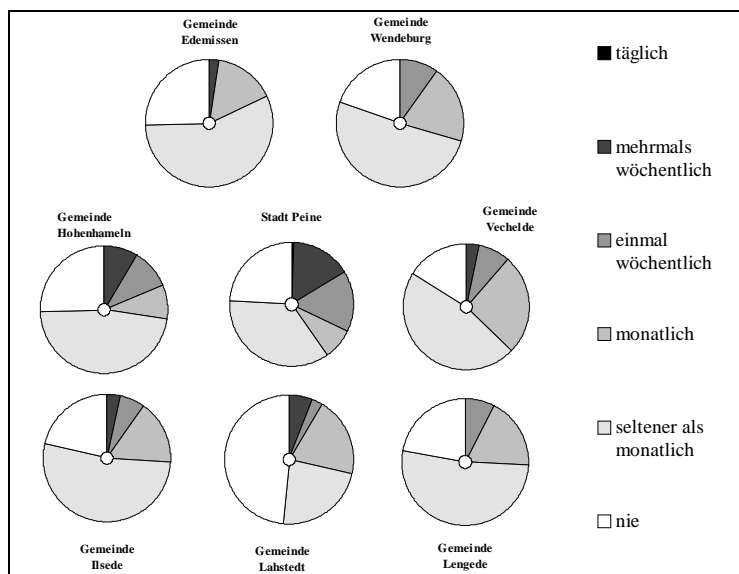


Abb. 5.5: ÖPNV-Nutzungshäufigkeit im Landkreis Peine nach Gemeinden

des Landkreises. Insbesondere Senioren, die mehrmals in der Woche mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs waren, kommen in den Gemeinden Hohenhameln, Ilsede und Lahstedt vergleichsweise oft vor, während dies in Edemissen nur auf wenige und in Wendeburg auf gar

täglicher Nutzer (0,4%). Insgesamt gehörten 32,2% der in der Stadt Peine wohnhaften Probanden mindestens einmal in der Woche zu den ÖPNV-Nutzern. Den nächst größeren Anteil wöchentlicher Nutzer hat mit 18,6% die Gemeinde Hohenhameln im Südwesten der Kreisstadt, gefolgt von Vechelde (11,3%), Wendeburg (9,9%), Ilsede (9,8%), Lahstedt (8,6%), Lengede (7,4%), und zuletzt Edemissen mit lediglich 2,6%. Insgesamt geht aus der Abbildung hervor, dass die Probanden aus dem Südwesten des Landkreises öfter die Dienste des öffentlichen Personenverkehrs in Anspruch nahmen als die Senioren aus den nördlichen Teilen

keine Probanden zutrifft. Dies erklärt sich unter anderem dadurch, dass infolge der naturräumlich begründeten dichteren Besiedlung des südlichen Kreisgebietes (siehe 3.1.3) diese Gemeinden verkehrstechnisch enger miteinander verflochten sind und, nicht zuletzt wegen der größeren Zahl der Nachfrager, auch der ÖPNV ein dichteres Netz aufweist.

5.6.5 Rufbusse und Anruf-Sammel-Taxen

Die Bereitstellung eines leistungsfähigen Liniennetzes des herkömmlichen ÖPNV ist, vor allem in Bereichen mit geringerer, nur gelegentlich auftretender Nachfrage wie beispielsweise peripheren ländlichen Gebieten, aus ökonomischen Gründen meist nicht zu verwirklichen. Um dennoch den in solchen Gebieten lebenden Menschen ein bezahlbares Fahrtenangebot machen zu können, bedarf es zum Teil unkonventioneller Lösungen. Ein Teil der Vorschläge richtet sich dabei auf ein Zusammenwirken verschiedenen Bedienungsformen wie z.B. die Öffnung des Schülerverkehrs für andere Nutzer oder auch die offizielle Organisation von (privaten) Mitfahrgelegenheiten.⁴¹³ Eine weitere Möglichkeit besteht in der Einrichtung von Rufbus-Systemen oder Anruf-Sammel-Taxen, die als Verbindungselement zwischen Nutzer und traditionellem ÖPNV nicht nur die Erreichbarkeit der Zentren und der dort liegenden Einrichtungen verbessern.⁴¹⁴ Das *Anruf-Sammel-Taxi* (AST) stellt dabei eine Sonderform des Sammeltaxis dar, bei dem Kleinbusse oder Taxen anstelle der großen Fahrzeuge zur flexiblen Bedienung der Haltestellen eingesetzt werden, wobei in weniger ausgelasteten Linienbereichen nur noch auf Wunsch (z.B. telefonische Anmeldung) von der bzw. bis vor die Haustür gefahren wird. Anruf-Sammel-Taxen verkehren in der Regel nur zu fahrplanmäßig bekanntgemachten Abfahrtszeiten von festgelegten Abfahrtsstellen in festumrissene Zielgebiete, dort allerdings bis vor die Haustür. Der Fahrgast muss seinen Fahrtwunsch etwa eine halbe Stunde vor der geplanten Abfahrt telefonisch bei der AST-Zentrale, die von Taxiunternehmen, einem Verkehrsbetrieb oder der Kommune betrieben wird, anmelden. Konzessionsträger sind im Wesentlichen die örtlichen Linienverkehrsträger, manchmal auch Gemeinden oder Landkreise. Die Vorteile dieser flexiblen Variante der bedarfsorientierten Nahverkehrsbedienung liegen darin, dass das Fahrtenangebot mit einer im Vergleich sehr hohen Kostendeckung arbeitet, da sowohl Betriebs- als auch Personalkosten weitaus niedriger sind als bei einem herkömmlichen ÖPNV-Angebot, insbesondere, wenn die Durchführung der Fahrten einem Taxiunternehmen überlassen wird, das auf eigenes Risiko arbeitet, und die Kosten nur bei tatsächlichen Einsatzfällen entstehen. Darüber hinaus wird eine bedeutende Zunahme der Fahrgastzahlen bei gleichzeitiger Zunahme des Fahrtenangebotes erzielt, zumal der durch AST-Betrieb gebotene Anschluss an die Haustür und der wegen der notwendigen Voranmeldung garantierte Sitzplatz gerade für ältere Menschen eine große Erleichterung bedeutet. Bei der Planung solcher flexiblen Angebote sind jedoch auch gesicherte Anschlüsse an den Linienverkehr des traditionellen ÖPNV vorzusehen.⁴¹⁵

⁴¹³ vgl. MAIER u. a. 1992, S. 206; DEITERS 1991, S. 56; VOIGT 1989, S. 4

⁴¹⁴ vgl. HEINZE u. a. 1993, S. 385; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74

⁴¹⁵ vgl. MAIER u. a. 1992, S. 209; Zweckverband Großraum Braunschweig 1996, S. 243f.; IES 1994, S. 188

Eine in Braunschweig angestrebte Kooperation mit Taxiunternehmen, um Randgebiete in den Abendstunden mit einem derartigen Fahrangebot zu versorgen, ist daran gescheitert, dass der reguläre Preis für die Taxifahrten dennoch die Kosten für die Bedienung der Haltestellen mit Linienbussen überstiegen hätte.

5.7 Verkehrsunfälle

Die Teilnahme am Verkehr, egal ob als Fahrer oder Mitfahrer eines Fahrzeugs oder zu Fuß, birgt immer das Risiko in sich, im Straßenverkehr zu verunglücken. 1996, dem Jahr der Erhebung, verunglückten auf den deutschen Straßen 501.916 Menschen (53.565 in Niedersachsen, 1.348 in Braunschweig, 800 in Stadt und Landkreis Peine), 6,5 % von ihnen waren 65 Jahre und älter.⁴¹⁶

Diese allgemeinen Zahlen erscheinen zunächst recht hoch, doch ist bei einer Betrachtung über

1996	Braunschweig		Peine	
Altersgruppe	Anteil an den Verunglückten	davon getötet	Anteil an den Verunglückten	davon getötet
bis 15 Jahre	9,8%	0,0%	11,2%	3,4%
16 - 30 Jahre	39,5%	0,6%	82,5%	0,8%
31 - 50 Jahre	29,6%	0,5%		
51 - 65 Jahre	13,4%	2,2%		
über 65 Jahre	7,6%	3,9%	6,4%	1,9%
darunter: 66 - 70 Jahre	2,3%	3,1%		
71 - 80 Jahre	3,4%	2,2%		
über 80 Jahre	1,9%	8,0%		

einen längeren Zeitraum zu erkennen, dass das Unfallrisiko im Straßenverkehr deutlich zurückgegangen ist, was auch die ältere Bevölkerung mit einschließt.⁴¹⁷

Wie auch Tab. 5.5 zu entnehmen ist, in der speziell die Daten von 1996 für die Untersuchungsgebiete zusammengestellt wurden, ist der Anteil der über 65-

Tab. 5.5: Die im Straßenverkehr Verunglückten in den Untersuchungsgebieten nach Altersgruppen

(Quellen: Verkehrsunfallstatistik 1997, Polizeidirektion BS 1998; Verkehrsstatistik 1997, Polizeiinspektion PE 1998)

Jährigen an den Verunglückten verhältnismäßig niedrig. Dies ist sicherlich auf eine nachlassende Verkehrsbeteiligung zurückzuführen,⁴¹⁸ zumal die Anteile mit zunehmendem Alter weiterhin sinken.

Dennoch ist die Gefahr, die für ältere Menschen vom Straßenverkehr ausgeht, nicht zu unterschätzen. Bei ihnen ist das Risiko, bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt zu werden oder sogar ums Leben zu kommen, wesentlich größer als bei jüngeren Menschen, insbesondere, wenn sie als Fußgänger am Verkehr teilgenommen haben. Denn während von den im Straßenverkehr Verunglückten aus der Altersgruppe bis 17 Jahre nur 1 % und aus der Gruppe der 18- bis 64-Jährigen 1,6 % starben, so waren es bei den 65-Jährigen und Älteren über 5 %.⁴¹⁹ Entsprechend hoch ist mit 15,4 % auch der Anteil der über 65-Jährigen an den 1996 Getöteten. Dieses Risiko ist in den ländlichen Gebieten im Westen Niedersachsens noch um ein Vielfaches größer als in den städtischen Ballungsgebieten. Ferner ist in Anbetracht der relativen Zunahme der über 65-Jährigen an der Gesamtbevölkerung davon auszugehen, dass in Zukunft der Anteil der älteren Menschen an den im Straßenverkehr Verunglückten noch steigen wird.⁴²⁰

Ein Grund für die drastischen Unfallfolgen bei älteren Menschen ist sicherlich die mit zunehmendem Alter nachlassende physische Widerstandskraft, häufig verbunden mit chronischen Krankheiten, durch die erlittene Verletzungen schlechter verkraftet werden können.⁴²¹ Doch auch

⁴¹⁶ vgl. Stat. Bundesamt 1996, S. 69 und S. 250; Polizeidirektion BS 1998; Polizeiinspektion PE 1998.

⁴¹⁷ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 175

⁴¹⁸ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 173f.

⁴¹⁹ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 175ff.; SAUP 1993, S. 183; MATHEY 1991, S. 609; DVR 1993, S. 28

SAUP berichtet von einer Untersuchung von KROJ (1985), nach der Ältere in Anbetracht der Fahrleistung und Verweildauer im Verkehr ein 2- bis 5fach höheres Todes- und Verletzungsrisiko als die 25- bis 64-Jährigen haben.

⁴²⁰ vgl. Stat. Bundesamt 1996, S. 250; IES 1994, S. 129; ZEHNPFENNIG 1998, S. 14

⁴²¹ vgl. MATTERN 1995, S. 124ff.

Dieser Sachverhalt wird besonders deutlich am Beispiel eines im Alter von 87 Jahren tödlich verunglückten Radfahrers in Peine, der einem parkenden Fahrzeug ausweichen wollte und dabei zu Fall gekommen ist (Polizeiinspektion PE 1998, S. 8).

die Art der Verkehrsteilnahme ist bedeutend für die Schwere der Verletzungen. So sind viele ältere Menschen als Fußgänger unterwegs und als solche einem höheren Risiko ausgesetzt, schwer verletzt zu werden.⁴²² Die Daten in Tab. 5.6 machen die Unterschiede bei den verschiedenen Ar-

ten der Verkehrsteilnahme deutlich. Während die über 65-Jährigen nur 5,2% der mit einem Pkw Verunglückten ausmachen, sind es bei den Fahrradfahrern 9,8% und bei den Fußgängern sogar 16,8%. Von diesen älteren Fußgängern sind 7% durch die Folgen des Unfalls gestorben, bei den Autofahrern waren es hingegen nur 3,6% (bei den Radfahrern 3,1%). Wegen der allgemein großen Bedeutung des Autos verunglückten dennoch die meisten über 65-Jährigen (50,1%) mit dem Auto; dies sind jedoch deutlich weniger als in den jüngeren Altersgruppen zusammen, wo 64,5% einen Unfall mit dem Auto hatten.

1996	insgesamt	darunter			
		Fahrer und Mitfahrer von Pkw	Motorrädern	Fahrrädern	Fußgänger
insgesamt	501.916	318.953	52.270	65.702	41.631
über 65-Jährige	32.828	16.449	1.016	6.436	6.998
davon: getötet	1.350	592	39	198	489

Tab. 5.6: Getötete und Verletzte nach Art der Verkehrsbeteiligung im Bundesgebiet

(Quelle: Stat. Bundesamt 1996, S. 250)

ren Fußgängern sind 7% durch die Folgen des Unfalls gestorben, bei den Autofahrern waren es hingegen nur 3,6% (bei den Radfahrern 3,1%). Wegen der allgemein großen Bedeutung des Autos verunglückten dennoch die meisten über 65-Jährigen (50,1%) mit dem Auto; dies sind jedoch deutlich weniger als in den jüngeren Altersgruppen zusammen, wo 64,5% einen Unfall mit dem Auto hatten.

Wie aus der Verkehrsunfallstatistik der Polizeidirektion Braunschweig für 1997 hervorgeht, passieren Unfälle als Fußgänger allgemein am häufigsten, weil nicht auf den Fahrzeugverkehr geachtet wurde, wobei diese Ursache bei den über 65-Jährigen etwas öfter vorkommt als in den anderen Altersklassen.⁴²³ Insgesamt sind ältere Fußgänger jedoch seltener die Verursacher eines Fußgängerunfalls als jüngere. Demgegenüber verschulden die über 65-jährigen Autofahrer (ebenso wie die 18- bis 20-jährigen) mehrheitlich einen Unfall, an dem sie beteiligt sind, selbst. Dabei ist die Unfallschwere der von älteren Kraftfahrern verursachten Unfällen deutlich geringer als bei jüngeren Fahrern, die aufgrund ihrer höheren Fahrleistung auch an mehr Unfällen beteiligt sind. Setzt man allerdings bei den älteren Fahrern die Unfallohäufigkeit ins Verhältnis zu ihrer meist geringen Fahrleistung, so lässt sich ein mit zunehmendem Alter erhöhtes Unfallrisiko feststellen.⁴²⁴ Positiven Einfluss auf das Fahrverhalten hat wiederum die langjährige Fahrpraxis, die viele ältere Kraftfahrer besitzen. Insofern ist angesichts der Tatsache, dass künftige Senioren schon in jungen Jahren den Führerschein erworben und seitdem viel Fahrerfahrung gesammelt haben, mit einer positiven Entwicklung des Verkehrsverhaltens älterer Menschen (nicht nur als Autofahrer, sondern ebenso als Fußgänger) zu rechnen.⁴²⁵

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass bei den älteren Verkehrsteilnehmern in erster Linie die Fußgänger, aber auch die Radfahrer besonders gefährdet sind.⁴²⁶ Hierdurch wird die Notwendigkeit von Verkehrserziehung und Verkehrsberatung auch noch für ältere Menschen verdeutlicht, die z. B. Teil des Programms eines Seniorenkreises sein könnten.

5.7.1 Die Prävention von Unfällen

Obwohl die Straßenverkehrsordnung seit dem 1. August 1980 den Verkehrsteilnehmern gebietet, sich insbesondere durch Verminderung der Fahrgeschwindigkeit und durch Bremsbereitschaft so zu verhalten, dass eine Gefährdung von Kindern, Hilfsbedürftigen und älteren Menschen ausge-

⁴²² vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 177

⁴²³ vgl. Polizeidirektion BS 1998, S. 15, Tab. 5.5

⁴²⁴ vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 177f.; SCHLAG 1995, S. 62f.; MOLLENKOPF u. a. 1996, S. 4

⁴²⁵ vgl. DIECK 1979, S. 99; MATHEY 1991, S. 614; Deutscher Bundestag 1994, S. 380

⁴²⁶ Dies bestätigen nach SAUP (1993, S. 183) auch die Untersuchungen von LIMBOURG u. a. (1978) und SEIB (1990) sowie der Altenplan für den Landkreis Oldenburg (IES 1994, S. 129).

schlossen ist (§3 Abs. 2a), reicht es nicht aus, auf die Aufmerksamkeit der anderen Verkehrsteilnehmer zu hoffen. Der ältere Mensch muss auch selbst dazu beitragen, seine Unfallgefährdung im Straßenverkehr zu senken. Dies versuchen viele Senioren primär dadurch, dass sie kritische Situationen schlicht vermeiden (siehe 4.7); insbesondere Frauen legen dieses Verhalten an den Tag. Durch den Wegfall der beruflichen Verpflichtungen sind ältere Menschen auch eher in der Lage, sich bessere Bedingungen für ihre Verkehrsteilnahme zu schaffen. Als Fußgänger werden z.B. schlechte Straßenverhältnisse, Straßen ohne Bürgersteig, das Überqueren von Straßen bei Dunkelheit sowie das Aufsuchen unbekannter Gegenden vermieden. Genauso vermeiden Autofahrer das Fahren bei schlechten Straßenverhältnissen und bei Dunkelheit sowie zu Hauptverkehrszeiten, wobei diese Personengruppe ein geringeres Vermeidungsverhalten zeigt, wenn sie als Fußgänger unterwegs sind.⁴²⁷

Die Scheu vor der Dunkelheit ist dabei nicht nur in der in 4.7 bzw. 5.1 beschriebenen Angst begründet, sondern die mit zunehmendem Lebensalter immer schwerwiegendere Abnahme der Sehkraft bei Dunkelheit trägt ebenfalls dazu bei. Hierzu gehören die Zunahme des Lichtbedarfs, eine verzögerte Dunkelanpassung, die Einschränkung des Dämmerungssehens und die Zunahme der Blendempfindlichkeit. Die dadurch verzögerte sensorische Erfassung bedeutet, dass die verbleibende Reaktionszeit geringer wird. Dies und eine im Allgemeinen langsamere Reaktion älterer Verkehrsteilnehmer erhöhen die Gefahr im Straßenverkehr für Senioren (siehe 4.3.1).⁴²⁸ Diese Tatsache sollte auch bei der Planung von Seniorenveranstaltungen insofern nicht außer Acht gelassen werden, als diese bei Tageslicht stattfinden sollten.

Die *Verkehrsberuhigung* ist ein Mittel, das dem Vermeidungsverhalten älterer Fußgänger und Radfahrer entgegenwirkt. Sie kommt nicht nur der älteren Generation, sondern gleichermaßen allen anderen Bevölkerungsgruppen zugute, insbesondere Kindern und behinderten Menschen, und könnte zu einer Steigerung der Mobilität innerhalb des Wohnumfeldes führen.⁴²⁹ Zu den Maßnahmen der Verkehrsberuhigung gehören neben dem Herabsetzen der zulässigen Höchstgeschwindigkeit u.a. auch die bauliche Veränderung der Straßen und Gehwege zugunsten nicht-motorisierter Verkehrsteilnehmer (Verbreitern der Wege, Absenken von Bordsteinen etc.) sowie die Installation von zusätzlichen Ampelanlagen und Überwegen (siehe 6.4.2). Verkehrsberuhigung ist allerdings nicht nur im städtischen Raum notwendig, in vielen ländlichen Gemeinden besteht ebenfalls Handlungsbedarf. Zu den Problemen zählen dort insbesondere die oft mit überhöhter Geschwindigkeit befahrenen Ortsdurchfahrten, ein lückenhaftes Fußwege- und Radwegesetz und fehlende Ampelanlagen.⁴³⁰

Ein weiterer wichtiger Teil der Prävention von Verkehrsunfällen besteht in der *Verkehrserziehung und -beratung* von Senioren. Nach den Erkenntnissen der gerontologischen Forschung lassen es sowohl die geistigen als auch persönlichkeitsbedingten Voraussetzungen durchaus zu, dass sich auch ältere Menschen mit Verkehrsproblemen auseinandersetzen, diesbezüglich dazu lernen und ihre Einstellungen und ihr Verhalten ändern. Der Erfolg hängt jedoch stark davon ab, auf welche Weise die Senioren angesprochen werden. Unter lernpsychologischem Aspekt ist zu beachten, dass ein besseres Resultat erzielt wird, wenn die Aufmerksamkeit vorwiegend auf verkehrsangepasstes Verhalten gelenkt wird, anstatt auf Fehlverhalten hinzuweisen. Weiterhin ist die Größe der Gruppe wichtig: Kleinere Veranstaltungen, bei denen ein Experte als Moderator agiert und in denen die Teilnehmer auch untereinander ins Gespräch kommen, sind weitaus effektiver als Großveranstaltungen.⁴³¹ Als Experten in puncto Verkehrssicherheit eignen sich insbesondere

⁴²⁷ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 44 u. 47; BMFSFJ 1996a, S. 170f.

⁴²⁸ vgl. MATHEY 1991, S. 612

⁴²⁹ vgl. BMJFFG 1986, S. 143; MONHEIM 1985, S. 365

⁴³⁰ vgl. IES 1994, S. 123

⁴³¹ vgl. MATHEY 1991, S. 616f.

Polizisten. Doch auch die Deutsche Verkehrswacht veranstaltet im Zusammenarbeit mit dem Deutschen Verkehrssicherheitsrat e. V. Seminare und Gesprächskreise für ältere Autofahrer oder Fußgänger und ÖPNV-Benutzer und gibt Informationsbroschüren zu diesen Themen heraus.

In Braunschweig ist eine solche Verkehrssicherheitsberatung durch die Polizei bereits in die Tat umgesetzt worden. Einige Beamte besuchen regelmäßig Seniorenkreise, um dort über gefährliche Verkehrssituationen zu informieren (ein aktuelles Problem stellen z.B. Inline-Skater dar, die von vielen Senioren in ihrer Geschwindigkeit unterschätzt werden). In Zusammenarbeit mit der Stadt Braunschweig, Abteilung Senioren, der Verkehrswacht und der Polizei wurde zudem im November 1997 ein aufgelockertes Programm mit Sketchen entwickelt, zu dem sowohl Seniorenkreise als auch einzelne Besucher eingeladen wurden; die Teilnahme an den fünf Veranstaltungen war für die Senioren kostenlos.⁴³²

⁴³² vgl. Braunschweiger Zeitung vom 21. November 1997

Zur Steigerung der Attraktivität wurden bei den Veranstaltungen ferner Kaffee und Kuchen gereicht.

6 Die Planung für ältere Menschen

6.1 Die Altenhilfe und Altenhilfeplanung

6.1.1 Die Altenhilfe vom Mittelalter bis heute

Die heutzutage praktizierte Altenhilfe ist das Ergebnis eines langen Entwicklungsprozesses, der durch unterschiedliche Notwendigkeiten und Altersvorstellungen beeinflusst wurde. Über lange Zeit hinweg wurde Altenhilfe in unserem Kulturkreis nahezu gar nicht betrieben. Alte Menschen lebten für gewöhnlich in ihrer Familie und wurden von ihr betreut, sofern sie überhaupt das Alter der physiologischen Sterblichkeit erreichten, was bis in dieses Jahrhundert hinein nur selten vorkam. So stellte etwa bis Mitte des 19. Jahrhunderts Altenhilfe, bei der es anfangs nur darum ging, nicht mehr arbeitsfähige ältere Menschen bis zu ihrem Tod zu pflegen und zu versorgen, lediglich eine Sonderform der allgemeinen Armenfürsorge dar, die sich erst im Zuge der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts von der mittelalterlichen Praxis der zufälligen, ungeordneten Vergabe von Almosen zur gesetzlich festgelegten öffentlichen Fürsorgepflicht für arme Gemeindemitglieder entwickelte. Infolge der zunehmenden Industrialisierung und der damit einhergehenden Reduktion der Familienstrukturen auf die Kernfamilie gewannen jedoch im 19. Jahrhundert Bemühungen der Armenfürsorge zur Absicherung älterer Menschen an Bedeutung; zu dieser Zeit wurden auch viele Wohlfahrtsverbände gegründet.⁴³³

Auch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war Altenhilfe vornehmlich auf die armen, hilfebedürftigen älteren Menschen ausgerichtet, wobei deren stationäre Unterbringung und Betreuung in Alten- bzw. Pflegeheimen (als Nachfolger der früheren Spitäler) im Vordergrund stand, die im Wesentlichen von den Wohlfahrtsverbänden, allen voran Caritas und Diakonisches Werk, geleistet wurde. Ende der 50er Jahre, kurz nachdem auch hierzulande die interdisziplinäre gerontologische Forschung an Bedeutung gewann (siehe Kapitel 2), setzte dann jedoch ein Wandel in der Zielsetzung der Altenhilfe ein, bei dem eine stärkere Orientierung an den Bedürfnissen der betroffenen Senioren sowie die Verbesserung der Versorgung und der allgemeinen Lebenssituation älterer Menschen, etwa durch finanzielle Ermäßigungen, die Einrichtung von Sozialstationen oder die Organisation von ambulanten Hilfen (z.B. „Essen auf Rädern“), angestrebt wurde und traditionelle stationäre Hilfeleistungen in den Hintergrund getreten sind, da ihnen in zunehmendem Maße ambulante Dienste und Einrichtungen (u. a. Altentagesstätten) vorgeschaltet wurden.⁴³⁴ Ein bedeutendes Ereignis in dieser Entwicklung weg vom Bild des lediglich zu betreuenden alten Menschen war die Gründung der Lebensabend-Bewegung von EDUARD ZIEHMER im Jahr 1958 in Kassel, die Senioren als aktive Menschen ansah, die ein selbstbestimmtes Leben führen können und wollen. Diese Selbsthilfegruppe, die die Entstehung weiterer Zusammenschlüsse älterer Menschen hervorrief, gründete 1959 die erste Altentagesstätte, deren Verwaltung den älteren Menschen selbst oblag.⁴³⁵

Der veränderte Stellenwert der Altenhilfe schlug sich ebenso auf die Gesetzgebung nieder, da mit der Einführung des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) vom 30.06.1961 die Belange älterer Menschen erstmals explizit in den gesetzlichen Bestimmungen über die Fürsorgepflichten und -leistungen erwähnt wurden. In diesem Gesetz ist außer den §§ 11 bis 27, in denen es um Hilfen zum Lebensunterhalt und in besonderen Lagen geht, speziell § 75 für ältere Menschen relevant,

⁴³³ vgl. LOHMANN 1991, S. 16; BLUME 1968, S. 10 (nach KALLMEYER u. a. 1976, S. 24)

⁴³⁴ vgl. LEHR 1999, S. 27; FRIEDRICH 1995, S. 91; WINKEL 1989a, S. 261

Dieser Wandel beinhaltete also, dass außer den nach MASLOW niederen Bedürfnissen physiologischer Natur und nach physischer und ökonomischer Sicherheit (siehe 2.1) auch höherrangige Bedürfnisse der älteren Menschen Berücksichtigung finden sollten.

⁴³⁵ vgl. LEHR 1999, S. 27; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 61f.

da dort die Gewährung von Altenhilfe festgeschrieben wurde.⁴³⁶ Diese Entwicklung setzte sich in den folgenden Jahren immer weiter fort, so dass seit den 70er Jahren (wenn auch etwas später als in den angelsächsischen Ländern, Holland oder Skandinavien) eine deutliche Umorientierung von der geschlossenen Altenhilfe mit ihrem betreuenden, pflegenden Charakter in stationären Einrichtungen hin zu offenen Angeboten mit dem neu gefassten Ziel, älteren Menschen so lange wie möglich ein selbstständiges und unabhängiges Leben in ihrer eigenen Wohnung zu ermöglichen, zu erkennen ist. Entsprechend dieser Schwerpunktverlagerung wurde 1984 dem BSHG der § 3a hinzugefügt, nach dem allgemein seitens der Träger der Sozialhilfe dafür gesorgt werden soll, dass die *„erforderliche Hilfe soweit wie möglich außerhalb von Anstalten, Heimen oder gleichartigen Einrichtungen gewährt werden kann“*, und der somit der offenen Altenhilfe den Vorrang gibt.⁴³⁷ Ende der 80er Jahre wurden dann auch die Grundlagen für die Einrichtung eines explizit für die Belange von Senioren zuständigen Ministeriums unter URSULA LEHR geschaffen und ferner durch die Bildung einer Altenberichtskommission die Erstellung des ersten Altenplanes von 1992 initiiert, der als zentrales Förderinstrument der Altenpolitik Impulse zur Weiterentwicklung der Altenhilfe und Altenarbeit geben sollte und aus dem u.a. die Schaffung der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) resultierte.⁴³⁸

In Anbetracht dieser langen Entwicklungsgeschichte der heutigen Altenhilfe sollte Sorge getragen werden, dass trotz der leeren Kassen von Kommunen und Wohlfahrtsverbänden die mühsamen Errungenschaften vieler Jahre nicht einfach aufgegeben werden und verloren gehen.

6.1.2 Die Aufgaben der Altenhilfe

Im dritten Abschnitt des Bundessozialhilfegesetzes, in dem es um die Hilfe in besonderen Lebenslagen geht, heißt es über die *Altenhilfe* in § 75 Abs. 1:

„Alten Menschen soll außer der Hilfe nach den übrigen Bestimmungen dieses Gesetzes Altenhilfe gewährt werden. Sie soll dazu beitragen, Schwierigkeiten, die durch das Alter entstehen, zu verhüten, zu überwinden oder zu mildern und alten Menschen die Möglichkeit zu erhalten, am Leben in der Gesellschaft teilzunehmen.“

Entsprechend dieser Zielvorgaben werden als Hilfemaßnahmen in Abs. 2 die Unterstützung bei der Beschaffung und Erhaltung einer den Bedürfnissen des alten Menschen entsprechenden Wohnung (zu der genauso die seniorengerechte Gestaltung der Wohnumfeldes gehört, siehe 6.3.3), und Hilfestellung in allen Fragen, die die Aufnahme in eine Betreuungseinrichtung, insbesondere die Beschaffung eines geeigneten Heimplatzes, und die Inanspruchnahme altersgerechter Dienste betreffen, genannt. Doch auch die Hilfe zum Besuch geselliger, unterhaltsamer, bildender und kultureller Veranstaltungen oder Einrichtungen und die Unterstützung bei der Aufrechterhaltung von Kontakten zu nahestehenden Menschen sowie die Förderung der Ausübung einer vom alten Menschen gewünschten Betätigung gehören zu den aufgeführten Maßnahmen der Altenhilfe. Als Teil einer übergeordneten Sozialpolitik umfasst Altenhilfe indes nicht nur individuelle Leistungen für einzelne ältere Menschen, sondern beinhaltet ebenso die Bereitstellung einer funktionierenden Infrastrukturausstattung (siehe 6.4 und 6.4.3), um die Aufgabe der Daseinsvorsorge erfüllen zu können.⁴³⁹

Die in § 75 genannten Aufgaben und Maßnahmen stellen eine speziell auf ältere Menschen gerichtete Ergänzung anderer ebenfalls im BSHG festgeschriebener Leistungen wie der Hilfe zur Pflege, für Behinderte und Kranke, zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten sowie der vorbeugenden Gesundheitshilfe dar. Allgemein haben diese gesetzlichen Vorschriften zur

⁴³⁶ vgl. LOHMANN 1991, S. 16; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 12

⁴³⁷ vgl. KOCH 1976, S. 64; RADEBOLD u.a. 1982, S. 13; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 12

⁴³⁸ vgl. LEHR 1999, S. 29; BMFSFJ 1997c, S. 2

⁴³⁹ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 76

Altenhilfe eher die Unverbindlichkeit einer Solleistung, die vor allem finanzielle oder gesundheitliche Einbußen sowie Fähigkeitsverluste älterer Menschen (im Sinne des Defizit-Modells) ausgleichen soll, um die Befriedigung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und gesundheitlichen Grundbedürfnisse zu sichern. So ist es das Anliegen der Altenhilfe, insbesondere denjenigen älteren Menschen Angebote zu machen, die sonst wegen ihrer finanziellen oder gesundheitlichen Situation ausgeschlossen bleiben würden, ohne jedoch Senioren, die über ausreichende finanzielle Mittel verfügen, zurückzuweisen (§ 75 Abs. 4) und womöglich den Anschein einer Fürsorge für Minderbemittelte und soziale Randgruppen zu erwecken. Des Weiteren soll Altenhilfe ausdrücklich auch zur Vorbereitung auf das Alter gewährt werden (§ 75 Abs. 3) und bezieht sich somit auf keinerlei Altersgrenzen (in der Praxis sind derartige Maßnahmen dennoch weitgehend auf Personen, die über 60 Jahre alt sind und das Ruhestandsalter erreicht haben, ausgerichtet).⁴⁴⁰

Die Maßnahmen der Altenhilfe lassen sich allgemein in zwei Bereiche einteilen: Zum einen die *stationäre Altenhilfe* mit ihren Einrichtungen, die den älteren Menschen dauerhaft aufnehmen (z.B. Altenwohn- und Pflegeheime), zum anderen die *offene Altenhilfe*, deren Angebote einen eher ambulanten Charakter haben und die wie erwähnt nach § 3a BSHG vorrangig realisiert werden sollten. Diese offene Altenhilfe umfasst ihrerseits wiederum verschiedenste Angebote, die von ambulanten Hilfsdiensten im Sinne des traditionellen Fürsorgegedankens bis hin zu sozialer Altenarbeit reichen. So sind unter den in § 75 Abs. 2 Nr. 2 genannten Einrichtungen zur Betreuung älterer Menschen auch solche der offenen Altenhilfe wie z.B. Altentagesstätten oder Seniorenkreise zu verstehen. Solche Altentagesstätten und Seniorenkreise als Teil der offenen Altenhilfe, die mit ihren vielfältigen Angeboten der Vereinsamung entgegenwirken, finden sich ebenso in Nr. 4 wieder, da die dort genannte Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen und Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung, der Bildung und den kulturellen Bedürfnissen älterer Menschen dienen, auch die Durchführung und Förderung derartiger Veranstaltungen und Einrichtungen als immaterielle Form der Hilfe beinhaltet.⁴⁴¹

Die moderne offene Altenhilfe, die immer weniger von Betreuungs- und Fürsorgegedanken geleitet wird, verfolgt das Ziel, älteren Menschen bei der Gestaltung ihres Lebens Anregungen zu geben, Aktivitäten und Eigeninitiative zu fördern sowie dazu beizutragen, Kompetenzen im Alter zu erhalten und so ein selbstbestimmtes Leben und eigenständiges Wohnen zu unterstützen. Dies umfasst ferner die Förderung von Sozialkontakten und Kommunikation, um Vereinsamung und Isolation, z.B. als Folge des mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verbundenen Kontakt- und Rollenverlustes, eines Umzuges oder des Partnerverlustes (siehe 4.4), entgegenzuwirken und die soziale Integration und gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen zu fördern. Um die Angebote besser an die Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe anzupassen, ist dabei auch die aktive Beteiligung der älteren Menschen an der Gestaltung und Durchführung der Angebote (als Hilfe zur Selbsthilfe) in Form von ehrenamtlicher Mitarbeit sowie bei der Planung neuer Maßnahmen von Belang.⁴⁴² Bei der konkreten Umsetzung dieser Ziele ergibt sich indes das Problem, dass sich die Gesellschaft und somit sowohl die Anforderungen, die an die Altenhilfe gestellt werden, als auch die Bedürfnisse und Verhaltensweisen der älteren Menschen kontinuierlich verändern (siehe 6.3.1).

⁴⁴⁰ vgl. GITSCHMANN 1987, S. 142ff.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 12f.; LOHMANN 1991, S. 16; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 104; KOCH 1976, S. 64

⁴⁴¹ vgl. BSHG Kommentar, S. 335f.

Materielle Hilfe kann durch die finanzielle Erleichterung des Besuchs (z.B. durch verbilligten oder freien Eintritt in Theater, Konzerte, Museen o.ä.) erfolgen. Insgesamt geht diese im Rahmen der Altenhilfe gewährte (materielle und immaterielle) Hilfe zur Ausgestaltung der Umweltbeziehungen und zur Teilnahme am kulturellen Leben über das nach § 12 zum Lebensunterhalt Gehörende hinaus.

⁴⁴² vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 409; DV 1993b, S. 24; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 63; LOHMANN 1991, S. 15; AWO 1988, S. 39; BRAUN 1988, S. 91; BMRBS 1987b, S. 18; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 718f.; KNOPF 1983, S. 85

Damit allen älteren Menschen die Angebote der offenen Altenhilfe zugänglich werden, sollten diese in der Regel als ein flächendeckendes und dichtes Netz von Unterstützungs- und Beteiligungsmöglichkeiten über das ganze Stadtgebiet verteilt sein.⁴⁴³ Doch bestehen diesbezüglich vor allem auf dem Land Defizite, wo trotz der weithin bestehender Teilhabe der Altenbevölkerung am täglichen Leben Bedarf an organisierter offener Altenhilfe besteht und insbesondere für in ihrer Mobilität eingeschränkte Senioren eine Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen geschaffen werden sollte. Die Angebotspalette der offenen Altenhilfe hat sich in Dörfern und Kleinstädten jedoch erst mit gewisser Verspätung gegenüber den Städten ausgeweitet.⁴⁴⁴

6.1.3 Die lokale Altenhilfeplanung

Zur Umsetzung dieser recht allgemeinen Zielvorstellungen in konkrete Maßnahmen vor Ort bedarf es einer lokalen Altenhilfeplanung, die die unterschiedlichen betroffenen Verwaltungen und Organisationen koordiniert und die gemeinsamen Vorhaben beschreibt, um einem ungeordneten Konglomerat verschiedener, nicht aufeinander abgestimmter Angebote vorzubeugen. Diese Altenhilfeplanung (die in Anbetracht ihrer Bedeutung für eine zukunftsorientierte kommunale Altenpolitik besser als Altenplanung bezeichnet werden sollte) liegt in der Zuständigkeit der Kommunen als lokalem Träger der Altenhilfe, der die Beteiligung anderer Träger (gemäß des 6.1.4 in beschriebenen Subsidiaritätsprinzips) und auch der älteren Bevölkerung (siehe 6.2.2) durchzuführen hat. Dem Bund obliegt es lediglich, den Rahmen für die Altenhilfe zu setzen, Zuschüsse zu finanzieren und Planungsempfehlungen zu geben, die dann von den Ländern legislativ ausgestaltet werden.⁴⁴⁵

Die Festschreibung der Form und Art der Vorgehensweise bei der Durchführung der Maßnahmen geschieht insbesondere durch die Erstellung von *Alten(hilfe)plänen*, die es zunächst auf der Ebene des Bundes und der Länder gibt. Diese beschreiben allerdings vorwiegend die Ziele und machen Realisierungsvorschläge, ohne konkrete Maßnahmen vorzugeben. Von besonderer Wichtigkeit für die tatsächliche Realisierung sind daher die für einzelne Kommunen und Landkreise erstellten Altenpläne. Doch ist die Zahl der Kommunen, für die aktuell ein lokaler Altenplan vorliegt, noch relativ niedrig. In den 60er Jahren war eine detaillierte kommunale Altenhilfeplanung noch eine Ausnahme, erst seit Beginn der 70er Jahre wurden von einer zunehmenden Zahl von Kommunen Altenpläne aufgestellt. Bei der Untersuchung von HALFAR aus dem Jahr 1985 lagen immer noch weniger als 70 kommunale Altenpläne vor, von denen sich der überwiegende Teil auf städtische Planungsräume bezieht; für ländliche Gebiete wurden derartige Pläne meist erst später aufgestellt.⁴⁴⁶ Dies trifft auch auf die Untersuchungsgebiete zu, da in Braunschweig bereits 1971 der erste Teil des ersten Altenhilfeplans vorlag, jedoch in Peine der erste Altenhilfeplan erst 1996 erstellt wurde. Dabei ist auch zu bedenken, dass einmal aufgestellte Altenhilfepläne mit der Zeit an Aktualität verlieren, so dass diese in regelmäßigen Abständen erneuert werden müssen. So wurde beispielsweise für Braunschweig in der letzten Hälfte der 80er Jahre ein zweiter Altenplan vorgelegt.

Die Grundlage dieser Pläne bilden meist die Auswertungen einer Befragung der älteren Bewohner des Planungsbereiches, die gegebenenfalls durch Studien zu speziellen Zielgruppen ergänzt werden, eine detaillierte Bestandsaufnahme der vorhandenen Einrichtungen und Angebote sowie ein (aus beidem abgeleitetes) Ziel- und Maßnahmenkonzept. Obwohl sich die kommunale

⁴⁴³ vgl. BMRBS 1995, S. 41ff.; BMRBS 1987b, S. 18

⁴⁴⁴ vgl. GARMS-HOMOLOVÁ u.a. 1993, S. 223; IES 1994, S. 127

⁴⁴⁵ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 63; NAEGELE u.a. 1993, S. 16; GITSCHMANN 1991, S. 41; Stadt BS 1991, S. 52
In der DDR gab es eine vergleichbare Altenplanung auf kommunaler Ebene ebensowenig wie wissenschaftlichen Vorlauf (vgl. WINKLER 1993, S. 238).

⁴⁴⁶ vgl. LOHMANN 1991, S. 15; WALTHER 1991b, S. 150; RADEBOLD u.a. 1982, S. 13; DV 1993b, S. 24; FRIEDRICH 1995, S. 64; BMJFFG 1977, S. 13

len Altenpläne durchaus in den Planungsverfahren, -zielen und -methoden unterscheiden, verfolgen sie alle allgemein das Ziel, älteren Menschen so lange wie möglich eine selbstständige Lebensführung und den Verbleib in der eigenen Wohnung sicherzustellen. So erstrecken sich die angesprochenen Maßnahmen vom Bau altengerechter Wohnungen bis hin zum Betrieb von Altentagesstätten, wobei sie sich meist an den im BSHG angegebenen Pflichtaufgaben orientieren, und betrachten seit jüngster Zeit auch die Belange der im eigenen Haushalt lebenden Senioren. Eine wichtige Komponente bei der kommunalen Altenhilfeplanung stellt zudem die Einbeziehung räumlicher Aspekte wie der Erreichbarkeit und der Zugänglichkeit der Angebote dar (siehe 6.2.3), um die Quartiersbezogenheit und somit die Akzeptanz der Dienste und Einrichtungen zu gewährleisten.⁴⁴⁷

Obwohl die kommunale Altenhilfeplanung an sich sehr zu begrüßen und ihre Notwendigkeit allgemein anerkannt ist, gibt die Erstellung der Pläne doch vielfach Anlass zu Kritik und lässt an deren Qualität zweifeln. So führt die weitgehende Orientierung an den Vorgaben des BSHG und die anscheinend breite Übereinstimmung bei den allgemeinen Zielen (wie Autonomie, Integration und Betreuung) dazu, dass keine intensivere Diskussion über Absichten und konkrete Konzepte der lokalen Planung stattfindet. Ebenso werden bei der Aktualisierung der Altenpläne einmal festgelegte Maßnahmen und Bestandszahlen oft lediglich fortgeschrieben, ohne sie den sich wandelnden Bedürfnissen und Gegebenheiten anzupassen, so dass die Altenplanung vielerorts durch eine Fixierung auf den Status quo und fehlende Dynamik und Flexibilität gekennzeichnet ist. Besondere Probleme bringt dabei die (vor allem in älteren Plänen übliche) Vorgabe von Richtwerten mit sich, die zumeist von Plan zu Plan übernommen und unreflektiert angewendet werden (siehe 6.2.4 und 9.3.2). Zudem mangelt es (wegen der Bestrebungen der Verwaltungen nach einem schnellen Ablauf des Planungsprozesses) vielen Altenplänen an einer Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Bedürfnissen der Senioren, wie sie nicht nur durch den Einbezug kommunaler Seniorenvertretungen (siehe 6.1.6), sondern auch durch die direkte Beteiligung der betroffenen älteren Menschen (siehe 6.2.2) geschehen könnte, wobei auch bisher meist ungenutzte Selbsthilfepotenziale Berücksichtigung finden könnten. Darüber hinaus bedarf es einer stärkeren Verknüpfung mit wissenschaftlichen Konzepten der Gerontologie und benachbarter Disziplinen.⁴⁴⁸

Doch auch die übergeordneten Altenpläne des Bundes und der Länder sind nicht über jegliche Kritik erhaben. So wurde beispielsweise die Passage des niedersächsischen Landesaltenplans von 1978, in der die Existenz von Selbsthilfegruppen wie Seniorenkreisen und ähnlichen Einrichtungen in einer Vielzahl kleiner und größerer Gemeinden ausdrücklich gutgeheißen wird, in der Neuauflage von 1985 nahezu wortwörtlich übernommen. Dort heißt es, dass die Landesregierung „*die weitere Einrichtung solcher Gruppen*“ befürwortet, „*wo diese noch fehlen*“. Aus den Ausführungen der Altenpläne geht jedoch nicht hervor, anhand welcher Kriterien ein Fehlen derartiger Angebote festgestellt werden kann.⁴⁴⁹

6.1.4 Die Träger der Altenhilfeeinrichtungen

Einen wichtigen Faktor bei der Realisierung der Planungsziele stellt die Trägerschaft konkreter Maßnahmen dar, die entweder von der Kommune selbst oder von freien Trägern übernommen werden kann. Die rechtlichen Bestimmungen für die Kooperation von kommunalen und freien Trägern werden im BSHG (§§10, 93 und 95) geregelt, wonach die Koordination öffentlicher und

⁴⁴⁷ vgl. FUHRICH 1991, S. 182; BMJFFG 1977, S. 13; DV 1993b, S. 24; BRAUN 1988, S. 91; FRIEDRICH 1995, S. 64; GITSCHMANN 1987, S. 214ff.; HALFAR 1985, S. 46; NAEGELE 1993, S. 188

⁴⁴⁸ vgl. GITSCHMANN 1987, S. 214ff.; DV 1993b, S. 24; KONDRATOWITZ 1993, S. 70f.

⁴⁴⁹ vgl. Nds. Landesregierung 1978, S. 37; Nds. Sozialministerium 1985, S. 56

privater Sozialhilfe den Sozialämtern der Kommunen obliegt.⁴⁵⁰ Diese historisch gewachsene Zusammenarbeit ist durch das gemeinhin bei der Umsetzung sozialpolitischer Maßnahmen praktizierte *Subsidiaritätsprinzip* charakterisiert, welches ganz allgemein besagt, dass ein Eingriffsrecht höherer Instanzen erst beim Versagen der unteren besteht. Demgemäß tragen zwar die öffentlichen Träger der Sozialhilfe die Verantwortung für die politische Erfüllung der sozialstaatlichen Aufgaben, die freien Träger genießen jedoch das Vorrecht, innerhalb der vom Staat vorgegebenen gesetzlichen Rahmenbedingungen Aufgaben wahrzunehmen und finanziell seitens der Kommune gefördert zu werden, so dass kommunale Träger ihre Aktivitäten dort zurückstellen können, wo freie Träger aktiv werden.⁴⁵¹

In Bezug auf die (offene) Altenhilfe liegt deshalb der weit überwiegende Teil der Einrichtungen und Angebote nicht in den Händen der Kommunen selbst, sondern in denen freier Träger. Bei diesen handelt es sich überwiegend um Wohlfahrtsverbände, aber ebenso haben sich die Kirchen, Vereine und auch Selbsthilfegruppen und private Träger der Belange älterer Menschen angenommen. Dazu kommen neuerdings spezielle Offerten wie z.B. Seniorenkreise von Gewerkschaften oder größeren Betrieben, die ältere Menschen nach wie vor in ihre Organisation zu integrieren versuchen, indem sie ihren Mitgliedern auch über das Ruhestandsalter hinaus Angebote und Beschäftigungsmöglichkeiten unterbreiten (siehe 7.3.1).⁴⁵²

Bei dieser Aufgabenteilung zwischen verschiedenen Trägern gestaltet sich das Subsidiaritätsprinzip jedoch nicht unproblematisch. So hat sich bei der gesetzlichen Festlegung des Bedarfs an Altenhilfe gezeigt, dass ohne eine klare Definition der „Erforderlichkeit“ ein „Versagen“ ebenso wenig eindeutig zu bestimmen ist. Infolgedessen mangelt es oft an eingreifender Planung und Koordination seitens der Kommune, die bisweilen nur die Funktion eines Geldgebers für die freien Träger wahrnimmt, obwohl sie es ist, die sich letztendlich für die kommunale Sozialpolitik verantwortlich zeigen muss.⁴⁵³ Die Träger der freien Wohlfahrtspflege verfolgen aber nur selten gesamtgesellschaftliche Ziele wie etwa eine flächendeckende Versorgung, da sie zumeist traditionelle inhaltliche Schwerpunkte in ihrer Arbeit setzen und sich um eine wirtschaftliche Auslastung bemühen. Dadurch tragen sie kaum zur Verwirklichung sozial- und städteplanerischer

⁴⁵⁰ Da auch freie Träger an das BSHG gebunden sind und sie Aufgaben anstelle der Kommunen wahrnehmen, werden sie auch als *parastaatlische Akteure* bezeichnet. Dieser Begriff kennzeichnet die enge Bindung von Staat und freien Trägern im sozialpolitischen Sektor (vgl. HURRELMANN u.a. 1985, S. 135). Wegen ihrer starken Abhängigkeit vom Staat bezeichnet das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (1989, S. 83f.) die Träger der Altenhilfe als „*Filialen des Sozialstaates*“.

⁴⁵¹ vgl. Handbuch der örtlichen Sozialplanung 1986, S.641 und S. 673; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 63; MAGS NRW 1989, S. 83; LOHMANN 1991, S. 21f.

⁴⁵² vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 110; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 62; NAEGELE 1993, S. 192; KRÜGER 1982a, S. 58; CASSING u.a. 1978, S. 42; WOLF u.a. 1986, S. 52; LK PE 1996, S. 33; Stadt BS 1986b, S. 24; Stadt Bielefeld 1989, S. 47

In der DDR gab es keine Altenarbeit und Altenhilfe in kommunaler Trägerschaft. Die soziale Betreuung der Bevölkerung wurde fast ausschließlich von den Betrieben wahrgenommen, die ihren Belegschaften vom warmen Mittagessen über betriebseigene Ferienheime bis hin zu Kulturveranstaltungen verschiedenste Dinge boten und somit auch den maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der sozialen Arbeit hatten. Diese betriebliche Betreuung endete nicht mit dem Eintritt in das Ruhestandsalter, sondern wurde z.B. in Form von „Veteranenclubs“ fortgeführt. Davon abgesehen war die *Volkssolidarität* die einzige existierende Massenorganisation, die sich für die Belange der älteren DDR-Bürger einsetzte. Seit der Wiedervereinigung sind nun die Betriebe nicht länger zur Betreuung der Senioren verpflichtet, und die Veteranenclubs wurden abgeschafft. Die Volkssolidarität hatte mit den nunmehr anfallenden Kosten etwa für die Mieten zu kämpfen und musste vielerorts Einrichtungen schließen. Diese gingen dann zum Teil in die kommunale Trägerschaft über, um nach und nach in die Obhut freier Träger übergeben zu werden. Nach diesen anfänglichen Schwierigkeiten (auch in der Konkurrenz zu den westdeutschen Wohlfahrtsverbänden) hat sich die Volkssolidarität indes wieder gefangen (vgl. WINKLER 1993, S. 237f.; HINZE 1994, S. 86; FRASE u.a. 1993, S. 45f.; SCHMIDT 1993, S. 13; BMFSFJ 1996a, S. 226).

⁴⁵³ vgl. NAEGELE 1993, S. 176; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 63; RIKER 1991, S. 31

Vorhaben bei, zumal eine trägerübergreifende Kooperation bisher unüblich ist und die Kommunen nur wenig Einfluss beispielsweise auf die Verortung der Einrichtungen nehmen können. So werden etwa Altentagesstätten bevorzugt in der Nähe von Altenwohn- und Pflegeheimen eingerichtet, um die Auslastung zu gewährleisten.⁴⁵⁴ Entsprechend diesem Wirtschaftlichkeitsdenken verwandeln sich viele der freien Träger immer mehr zu bürokratischen Großunternehmen, deren Führungskräfte hauptsächlich Qualitäten als Manager vorweisen müssen und die zunehmend weniger von ehrenamtlicher Mitarbeit geprägt sind.⁴⁵⁵

Ein weiteres Problem, das sich aus der Unterschiedlichkeit der infrage kommenden Träger ergibt, betrifft den *Grad der Öffentlichkeit*, den die Angebote der offenen Altenhilfe haben. Denn Angebote, die sich der Natur des Trägers entsprechend direkt oder indirekt nur auf bestimmte Gruppen beziehen, haben (genauso wie zu seltene Angebote) keine wirkliche Bedeutung für die offene Altenarbeit, die sich an alle Senioren wendet, und tragen nur bedingt dazu bei, ein bestimmtes räumliches Angebot abzudecken. So richten sich vor allem die von Vereinen und Verbänden getragenen Angebote zwar formal an alle älteren Menschen, doch lassen Interessengebundenheit, Weltanschauung und Programm den Zuschnitt auf einen speziellen Kreis von Senioren erkennen, der zum jeweiligen Träger auch schon vor dem Seniorenstatus Verbindung hatte. In diesem Sinne nahezu geschlossen sind die Angebote von Gewerkschaften, Betrieben oder Vereinigungen von Vertriebenen, Blinden u.Ä. Demgegenüber besitzen die Angebote der Kommunen, der freien Wohlfahrtsverbände, von Bürgergemeinschaften oder Initiativen, die sich selbst als Verein haben eintragen lassen, einen für alle gesellschaftlichen Gruppen offenen Charakter und bieten offene Altenarbeit im weiteren Sinne. Dazwischen liegen die (insbesondere im Bereich der Seniorenkreise bedeutenden) Angebote der Kirchen bzw. Kirchengemeinden, da deren religiöse Prägung durchaus recht verschieden ist: Während einige Kirchengemeinden ihr Angebot als Teil der normalen Gemeindearbeit sehen und dementsprechend konfessionelle Inhalte vermitteln, unterscheiden sich andere nur kaum von denen anderer Träger, da sie verschiedenste Themen (z.B. aktive Lebensgestaltung, Gedächtnistraining, Gespräche über Sterbegleitung) behandeln.⁴⁵⁶

6.1.5 Die finanzielle Förderung

Übernehmen freie Träger sozialstaatliche Aufgaben im Bereich der Altenhilfe, so obliegt es den Kommunen, sie dabei finanziell zu fördern. Diese kommunalen Zuschüsse werden in der Regel zu Bau-, Ausstattungs- und Personalkosten und zur Durchführung bestimmter Programmpunkte gewährt. Hinzu kommen gesonderte Förderbeiträge seitens der Länder für spezielle Einrichtungen wie z.B. Altenbegegnungsstätten.⁴⁵⁷ Dabei liegt die Entscheidung über die Regelung der Höhe, die Art und Weise sowie die Gegenstände und Schwerpunkte der Förderung letztendlich in den Händen der politischen Vertretungsorgane, in denen über die Belange der Kommunen beraten wird. In Anbetracht der Tatsache, dass Verwaltungsvorschriften unterschiedlicher Rechtsqualität gelten und Ziele und Inhalte des staatlichen Handelns nicht einheitlich geregelt sind, ist es nur natürlich, dass diese sowohl inhaltlichen als auch verfahrensmäßigen kommunalen Entscheidungsfreiräume zu einer ortsspezifischen Förderungspraxis in den einzelnen Gemeinden führen.⁴⁵⁸

⁴⁵⁴ vgl. HEILAND 1991, S. 205; Sozialplanung und Bundesbaugesetz, S. 357; LICHTENBERGER 1991, S. 169; KÖSTER 1994, S. 101; RIKER 1991, S. 32; BMRBS 1987b, S. 18

Diese Herangehensweise beschrieb auch ein Interviewpartner vom AWO-Kreisverband in Braunschweig.

⁴⁵⁵ vgl. MAGS NRW 1989, S. 83f.

⁴⁵⁶ vgl. Stadt BS 1986b, S. 21ff.; Stadt BS 1972, S. 79f.; LK PE 1996, S. 33

⁴⁵⁷ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 409; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 115f.

⁴⁵⁸ vgl. HEILAND 1991, S. 205; HEYE u.a. 1985, S. 27; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 116; DZA 1991, S. 375

In Niedersachsen beispielsweise wird die Förderung von Gemeinschafts- und Versorgungseinrichtungen nur als

Die Mittel für die Förderung der Altenhilfemaßnahmen stammen aus dem Sozialbudget der kommunalen Haushalte, für das im Zusammenhang mit der Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung mit einem erheblichen Wachstum der Ausgaben gerechnet wird. Angesichts der finanziellen Engpässe der Kommunen rückt somit die Finanzierbarkeit der Angebote immer mehr in den Vordergrund der Förderungsentscheidungen. Dabei stehen die Aufwendungen für Senioren in Konkurrenz zu den Ansprüchen anderer Bevölkerungsgruppen, die (auch zur Vermeidung von intergenerativen Konflikten) nicht zugunsten der älteren Menschen vernachlässigt werden sollten. Auf der anderen Seite ist auch dafür Sorge zu tragen, dass unter dem Finanzdruck fachlich sinnvolle und notwendige Maßnahmen bei den altenpolitischen Prioritätssetzungen nicht allzu leicht vermeintlichen Sachzwängen zum Opfer fallen.⁴⁵⁹ Dementsprechend wird im Zwischenbericht der Enquete-Kommission Demographischer Wandel gefordert:

*„Zur Förderung von Kompetenz und Aktivität im Alter sollten Maßnahmen zur Förderung der Kontaktfindung und -pflege im Rahmen der offenen Altenhilfe trotz der finanziellen Engpässe der Kommunen gefördert werden. Gerade diese Maßnahmen (wie z.B. Altennachmittage) sprechen einen großen Kreis von Älteren an. Die Wandlung und Weiterentwicklung dieser Angebote gerade für die Älteren aus sozial nicht gehobenen Schichten ist für die Gegenwart und Zukunft von Bedeutung.“*⁴⁶⁰

Abgesehen von dieser kommunalen Förderung ergeben sich anderweitige Finanzquellen aus Mitteln der Träger selbst oder von eigenen Fördervereinen. Ferner werden mitunter spezielle Projekte von Institutionen gefördert, die sich in der Altenhilfe und -arbeit engagieren, wie beispielsweise das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA).⁴⁶¹ Darüber hinaus erschließen sich Finanzierungsmöglichkeiten aus eventuellen Beiträgen der Nutzer der Angebote. Bei den im Rahmen dieser Untersuchung geführten Expertengesprächen mit Vertretern der Wohlfahrtsverbände und der Seniorenkreise wurde diesbezüglich deutlich, dass von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht werden muss, wenn die kommunale Förderung zurückgeht oder aber die Betriebskosten steigen. Auch im Altenhilfeplan des Landkreises Peine wird (ohne die grundsätzliche Bereitschaft zur Unterstützung infrage zu stellen) eine vertretbare finanzielle Eigenbeteiligung der Nutzer erwartet.⁴⁶²

6.1.6 Kommunale Seniorenvertretungen

Als Interessenvertretung älterer Menschen haben sich seit Anfang der 70er Jahre vielerorts kommunale Seniorenvertretungen gegründet, die sich hinsichtlich ihres Aufbaus, ihrer Befugnisse und auch ihrer Namensgebung von Kommune zu Kommune unterscheiden. (Häufige Bezeichnungen sind *Seniorenrat* oder *Seniorenbeirat*.) Als überregionale Organisationen gibt es daneben die Bundesseniorenvertretung e. V. sowie Vereinigungen auf Landesebene wie den Landesseniorenrat Niedersachsen e. V. Die Senioren(bei)räte sind in der Regel sowohl parteipolitisch als auch konfessionell unabhängig, arbeiten ehrenamtlich und haben sich die Aufgabe gestellt, beratende Funktionen gegenüber den kommunalen Politik- und Verwaltungsgremien sowie den Trägern der freien Wohlfahrtspflege wahrzunehmen und die Interessen aller älteren Menschen dort und auch in der Öffentlichkeit zu vertreten. Dabei stehen sie Behörden, Kirchen und Verbänden als Ansprechpartner für die Anliegen älterer Menschen zur Verfügung und setzen sich für den Erfahrungsaustausch und die Zusammenarbeit vielfältiger Seniorengruppierungen ein. Darüber hinaus

grundsätzliche Möglichkeit aufgeführt, ohne dass Art und Umfang der Ausstattung sowie der Förderung genauer festgelegt werden.

⁴⁵⁹ vgl. STIENS 1991, S. 123; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 64; KONDRATOWITZ 1993, S. 336

⁴⁶⁰ Deutscher Bundestag 1994, S. 409

⁴⁶¹ Das KDA hat die Einrichtung von Seniorentagesstätten von 1962 bis 1974, im ländlichen Raum bis 1981 finanziell gefördert (vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 116).

⁴⁶² vgl. LK PE 1996, S. 48

wirken sie bei der Planung und Durchführung verschiedener Veranstaltungen und Maßnahmen für ältere Bürger mit und bieten Senioren auch persönliche Beratung bei unterschiedlichsten Problemen an. Mit dieser breit gefächerten Aufgabenstellung stoßen die Senioren(bei)räte beim weitaus größten Teil der älteren Menschen auf Zustimmung.⁴⁶³

Auch in den Untersuchungsgebieten gibt es derartige kommunale Seniorenvertretungen. In Braunschweig haben sich bereits 1979 viele der Altentagesstätten, Seniorenkreise und anderen für Senioren tätigen Gruppierungen im *Seniorenring Braunschweig* zusammengeschlossen, der gemäß seiner Satzung die Belange älterer Bürger in der Öffentlichkeit vertritt und deren soziale und kulturelle Betreuung fördert. Die von Delegierten des Seniorenringes gewählten Vorstandsmitglieder und Beisitzer bilden den Seniorenrat, der die oben beschriebenen Aufgaben wahrnehmen soll. Der Seniorenrat beklagt jedoch, dass er als Seniorenvertretung in Braunschweig noch keinen Einfluss auf die Stadtplanung nehmen kann und derzeit lediglich die organisatorische Spitze der Braunschweiger Seniorenkreise bildet. Um aktiv an Entscheidungsfindungen mitwirken zu können, setzt sich der Seniorenrat daher für einen eigenen Seniorenbeauftragten ein, der in den kommunalen Entscheidungsprozess stärker eingebunden ist. Zu den aktuellen Bemühungen des Seniorenrates gehört ferner die Wiedereinführung einer Seniorenkarte im Tarifverbund des öffentlichen Nahverkehrs (siehe 5.6.1).⁴⁶⁴

Ein entsprechendes Gremium wurde im Landkreis Peine erst im Jahr 1989 gebildet, um die Kommunalpolitik stärker als bisher an den Bedürfnissen der älteren Kreisbewohner zu orientieren. Dieser Seniorenbeirat besteht aus 15 über 60-jährigen Personen, die teilweise von den acht Gemeinden vorzuschlagen sind und von denen eine mit beratender Stimme in den Sozial- und Gesundheitsausschuss des Kreistages berufen wird. Kraft seines Amtes gehört dem Seniorenbeirat ferner der von den Kommunen und dem Kreistag berufene Seniorenbeauftragte an, zu dessen speziellen Aufgaben die Förderung der Verbindung zwischen den Seniorenkreisen und der Landkreisverwaltung gehört, der aber auch einzelne ältere Menschen berät. Weitere Seniorenbeiräte und Seniorenbeauftragte gibt es in den Gemeinden. Ihre Aufgaben sind im Wesentlichen identisch mit denen auf Ebene des Landkreises, ihre Zusammensetzung unterscheidet sich jedoch dadurch, dass bei einigen die Beiratsmitglieder von den jeweiligen Gemeinderäten benannt werden, in anderen Gemeinden die Seniorenbeiräte hingegen von den Besuchern der örtlichen Seniorenkreise gewählt werden.⁴⁶⁵

6.2 Die Belange älterer Menschen in der Planung sozialer Infrastruktur

In den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bezeichnet man die Ausstattung eines Raumes mit materiellen, institutionellen und personellen Einrichtungen und Gegebenheiten ganz allgemein als *Infrastruktur*. Stadtplanung versteht unter diesem Begriff vor allem die materielle Infrastruktur, die in der Regel alle aus öffentlichen Mitteln finanzierten oder unterhaltenen Einrichtungen, die der Betreuung der Einwohner dienen und somit einen Teil der Daseinsvorsorge bilden, beinhaltet. Allgemein spricht man auch von *Gemeinbedarfseinrichtungen* (Abb. 6.1).⁴⁶⁶

⁴⁶³ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 60f.; Stadt BS 1986b, S. 73; LK PE 1996, S. 37

⁴⁶⁴ vgl. Stadt BS 1986b, S. 73; Braunschweiger Journal 11. Jg./Heft 6 (Dez. 1998), S. 2

Beim Braunschweiger Journal handelt es sich um eine vom Seniorenrat herausgegebene kostenlose Zeitschrift.

⁴⁶⁵ vgl. LK PE 1996, S. 35ff.

⁴⁶⁶ vgl. LAUX u. a. 1973, S. 1; BORCHARD 1983, S. 180

Die Palette dieser öffentlichen Einrichtungen umfasst alle Freizeit-, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, wobei die Art der Trägerschaft unwichtig ist. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist die Zuordnung zum Gemeinbedarf unabhängig vom Zweck der Einrichtung: Dient sie der Allgemeinheit, so kann sie auch von einem privaten Träger unterhalten werden, muss aber dem privatwirtschaftlichen Gewinnstreben entzogen sein (§5 Abs. 2 N2 BauGB; hiermit ist jedoch nicht gemeint, dass die Einrichtung der Allgemeinheit unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden muss).

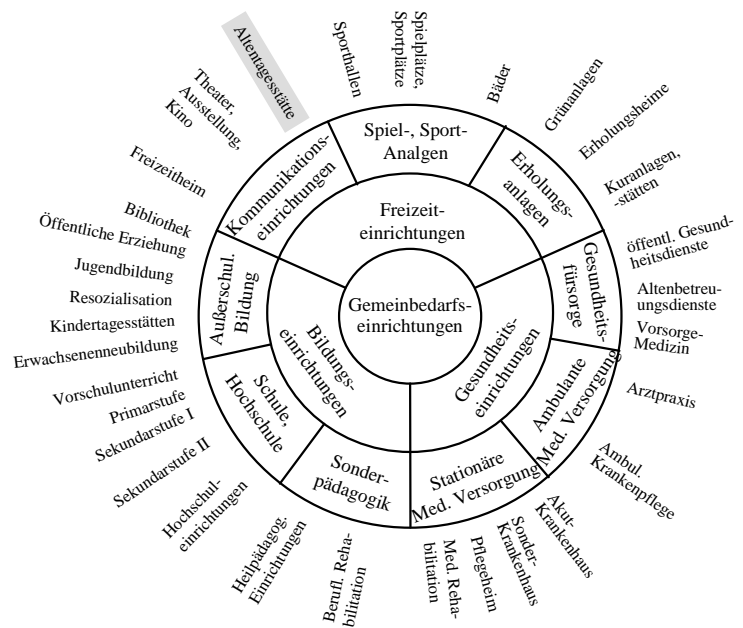


Abb. 6.1: Das Spektrum der Gemeinbedarfseinrichtungen
(Quelle: CASSING u.a. 1978, S. 13, Darst. 1 (verändert))

Als infrastrukturelle Besonderheiten in ländlichen Räumen, die als Treffpunkte zur Pflege sozialer Kontakte und als Orte für gesellige, private oder öffentliche Veranstaltungen dienen, sind kommunale (Dorf-)Gemeinschaftshäuser und kirchliche Gemeindehäuser zu nennen. Die Gemeinschaftshäuser, mit denen noch manches Dorf bzw. manche Gemeinde nicht genügend ausgestattet ist, sind in den 50er Jahren als Alternative zu den kirchlichen Gemeindevorständen entstanden und bilden das Pendant zu den städtischen Bürgerhäusern (deren Charakter allerdings eher Veranstaltungshäusern gleich kommt).⁴⁶⁷

Die Bereitstellung (sozialer) Infrastruktur ist eine der Grundvoraussetzungen für die seitens der Raumordnung angestrebte Schaffung bzw. Sicherung *gleichwertiger Lebensbedingungen* in allen Teilen des Bundesgebietes. Hierunter wird immer mehr verstanden, dass die Ausstattung der Regionen und Wohngebiete mit Einrichtungen gleichwertig (im Sinne von vergleichbar) sein sollte, jedoch nicht unbedingt gleichartig (im Sinne von einheitlich), zumal eine allzu strenge Standardisierung vor dem Hintergrund vielseitiger, regional unterschiedlicher Lebensstile nicht erstrebenswert erscheint (so kann etwa ein intaktes Vereinsleben in einem Dorf die Einrichtung einer Altentagesstätte überflüssig werden lassen, da der älteren Bevölkerung dort genügend andere Gelegenheiten zur Verfügung stehen). Das Ziel der Versorgungsgerechtigkeit wird dann auch zum Hauptanliegen der Infrastrukturplanung auf Gemeindeebene.⁴⁶⁸ Dabei geht es nicht allein um den Abbau räumlicher Disparitäten; ebenso ist die Vergleichbarkeit der Lebensbedingungen aller verschiedenen Bevölkerungsgruppen zu beachten und auf den Ausgleich etwa altersspezifischer Ungleichheiten der Lebensbedingungen innerhalb eines Gebietes hinzuwirken.⁴⁶⁹

⁴⁶⁷ vgl. HENKEL 1995, S. 248; KLUCZKA u.a. 1981, S. 28f. u. S. 195; NIESS 1984, S. 314; IES 1994, S. 123. Ähnliche Funktionen in Bezug auf die Grundbedürfnisse nach Geselligkeit und Kommunikation erfüllen in ländlichen Gebieten des Weiteren die Gaststätten mit ihren kleinen und großen Sälen, die als Versammlungsräume von Vereinen und kommunalpolitischen oder kulturellen Vereinigungen ebenso wie für private Feiern genutzt werden und als Treffpunkt für alle Generationen und Sozialschichten oft den gesellschaftlichen Mittelpunkt des Dorfes darstellen. Etwaige Schließungen dieser Gaststätten haben dann meist auch einen Rückgang vereinsbezogener oder politischer Aktivitäten zur Folge (vgl. HENKEL 1995, S. 238f.; KLUCZKA u.a. 1981, S. 185).

⁴⁶⁸ vgl. WINKEL 1989b, S. 1; SCHUBERT 1995, S. 849; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 64; SEIFERT 1993, S. 12f.; ALBERS 1992, S. 147.

⁴⁶⁹ vgl. KOCH 1976, S. 64; HEUWINKEL 1981, S. 204; BMRBS 1991, S. 9.

Die örtlichen oder regionalen Leistungen der Einrichtungen der sozialen Infrastruktur kommen meist dann zum Tragen, wenn diese nicht (mehr) von den informellen sozialen Netzen erbracht werden können. So sind hierzu u.a. Einrichtungen für Behinderte oder Kinder und Jugendliche, aber auch für ältere Menschen zu rechnen, für die soziale Infrastruktur keineswegs ein Luxus ist, sondern sich vielmehr als zwingend notwendige Lebensvoraussetzung erweist.⁴⁷⁰ Dabei besteht neben der Existenz einer Einrichtung gleichermaßen öffentliches Interesse an ihrer Erreichbarkeit (siehe 6.2.3 und 6.4.3), die nur unter Berücksichtigung der Mobilität ihrer potenziellen Nutzer beurteilt werden kann. Die sozialen Infrastruktureinrichtungen sollten deshalb, ebenso wie Freizeit- und Kultureinrichtungen, grundsätzlich dezentral, quartiersbezogen und überdies gemeinwesenorientiert, also an gemeinsamen Bedürfnissen ausgerichtet und damit generationsübergreifend angeboten werden sowie flexible und vielfältige Nutzungsmöglichkeiten bieten.⁴⁷¹

6.2.1 Der Planungsprozess öffentlicher Einrichtungen

Die Umsetzung dieser Zielvorstellungen auf städtischer bzw. kommunaler Ebene geschieht durch die Stadtplanung, die einen großen Einfluss auf die räumliche Umwelt und somit auf die Lebenssituation der Menschen besitzt. Ihr obliegt es, innerhalb der ihr vorgegebenen Rahmenbedingungen die baulichen und räumlichen Voraussetzung für das Erbringen der seitens der Politik geforderten sozialen Dienste erst zu ermöglichen.⁴⁷² Um dem Leitmotiv einer „menschengerechten Stadt“ nachzukommen, hat sich die Stadtplanung der Bedürfnisse aller Bevölkerungsgruppen, also auch den Interessen der älteren Bewohner, z.B. den Verkehr, öffentliche und private Versorgungseinrichtungen oder Freizeitangebote betreffend, anzunehmen.⁴⁷³ Eine ständige Aufgabe für die Stadt- und Sozialplanung ist dabei das Ausbalancieren von Bedarf und Angebot ausreichender Infrastruktur, wobei eine Schwierigkeit in den sich wandelnden Bedarfslagen und Funktionen, die soziale Infrastruktur erfüllen soll, besteht (siehe 6.3.1). Hierbei wird es nicht nur wichtig sein, in Bezug auf Änderungen des Verhaltens und demographische Entwicklungen zukunftsorientiert zu handeln, sondern auch die vorhandenen Potenziale den neuen Anforderungen anzupassen und gegebenenfalls zu ergänzen.⁴⁷⁴

Rechtliche Bestimmungen für den Städtebau in der Bundesrepublik liefert seit 1960 das Bundesbaugesetz (BBauG), in dem z.B. die Bauleitplanung geregelt wird. Bereits in dieser ersten Fassung wurde dem Städtebau der Auftrag einer sozialen Stadtplanung erteilt. Die mit dem bis dahin unangetasteten Recht des Eigentümers auf die freie Verfügbarkeit über seinen Grund und Boden einhergehenden Probleme in den 60er Jahren führten dazu, dass das 1971 verabschiedete Städtebauförderungsgesetz (StBauFG) es den Gemeinden schließlich erlaubte, in die bestehenden Eigentumsrechte der Haus- und Grundbesitzer einzugreifen, um geplante Nutzungen und Bebauungen auch aktiv durchführen zu können. Die Eingriffsrechte der Gemeinden galten hierbei nicht generell, für jede Planung war ein eigenes Rechtsverfahren nötig.⁴⁷⁵ An die neuen Rechte der Gemeinden wurden aber auch Pflichten, wie z.B. die der Sozialplanung, gekoppelt. Das

⁴⁷⁰ vgl. SCHUBERT 1995, S. 848; ASAM u.a. 1990, S. 176 u. S. 121

⁴⁷¹ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 487; FUHRMANN 1994, S. 22; KÖSTER 1994, S. 98

⁴⁷² vgl. BREUER u.a. 1991, S. 169; WALTHER 1991b, S. 156; BMRBS 1995, S. 43; WISCHER u.a. 1989, S. 278

⁴⁷³ vgl. SCHNEIDER 1988, S. 1; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 62

⁴⁷⁴ vgl. WALTHER 1991b, S. 156; BREUER u.a. 1991, S. 169; FUHRICH 1989a, S. 288; NAKE-MANN 1987, S. 41ff.; SCHULZE u.a. 1988, S. 16

⁴⁷⁵ vgl. HOLLAND 1982, S. 418

Grundlegend für eine solche Entwicklung war die Umgestaltung der politischen Landschaft („Große Koalition“), die die Durchsetzung neuer Planungsziele, z.B. dem der Lebensqualität, nach sich zog. So hoffte man auf „*planerisch gestalteten, qualitätsorientierten Wohlstand breiter Bevölkerungsschichten*“ (vgl. HÜLSDÜNKER 1982, S. 3).

StBauFG enthielt bereits eine Reihe von Regelungen, die 1976 in die novellierte Fassung des BBauG eingearbeitet wurden. Ziel war es, die für die kommunale Planung in bebauten Gebieten benötigten Handlungsmöglichkeiten festzuschreiben. Auch in dieser Fassung des BBauG wurde der soziale Auftrag der Bauleitplanung wiederholt.

Eine erneute Novellierung des BBauG und des StBauFG im Jahre 1979 nahm einige Reformelemente aus der Fassung von 1976 wieder zurück. Zu diesen Rücknahmen gehörte beispielsweise die erweiterte Beteiligung der Bürger an der Planung. Begründet wurde dies damit, dass Planungsprozesse verzögert und Investitionen, auch die der öffentlichen Hand im Rahmen von „Konjunkturprogrammen“, damit blockiert würden. Hier wird u. a. deutlich, dass Stadtplanung *„immer wieder in den Konflikt der Sicherung der Loyalität benachteiligter Bevölkerungsschichten und der Durchsetzung gesamtstaatlicher Stabilitäts- und Wachstumspolitik“*⁴⁷⁶ gerät.

Den bislang letzten Schritt stellt das Baugesetzbuch (BauGB) von 1986 dar, in dem das BBauG und das StBauFG zu einem Gesetzbuch zusammengefasst wurden. Hierbei entfiel § 9a des BBauG (Sicherung der Infrastruktur), in dem die Einrichtungen des Gemeinbedarfs besonders erwähnt wurden. Im BauGB wird davon ausgegangen, dass sich die Befugnisse und Verpflichtungen der Gemeinden allein aus § 1 (Aufgabe, Begriff und Grundsätze der Bauleitplanung) ergeben, in dem das Wohl der Allgemeinheit, die Sicherung einer menschenwürdigen Umwelt und der Schutz der natürlichen Umwelt als Absicht formuliert werden. Die Einrichtungen des Gemeinbedarfs können sich nur noch in § 1 Abs. 5 Nr. 3 BauGB widerspiegeln. Dort heißt es, dass bei der Aufstellung der Bauleitpläne *„die sozialen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung, insbesondere die Bedürfnisse der Familien, der jungen und alten Menschen und der Behinderten, die Belange des Bildungswesens und von Sport, Freizeit und Erholung“* zu berücksichtigen sind.

Da das Aufgabengebiet der Stadtplaner sehr heterogen ist und es somit für die Entscheidungsträger immer schwieriger wird, die komplexen Zusammenhänge und Wechselwirkungen abzuschätzen, ist es notwendig geworden, bei der Entwicklung von konkreten Planungszielen auch wissenschaftliche Erkenntnisse, etwa der Sozialwissenschaften, der Gerontologie, der Geographie, der Psychologie und der Medizin, mit einzubeziehen.⁴⁷⁷ Solche wissenschaftlich erarbeiteten Entscheidungsmodelle können sowohl dem Politiker eine wirkliche Hilfestellung sein als auch dem Wissenschaftler die Möglichkeit geben, sich bei der Vorbereitung politischer Entscheidungen kritisch einzubringen.⁴⁷⁸ Trotz allem sind es eher die „technischen“ Ergebnisse der Wissenschaft, die in die Stadtplanung und den Städtebau aufgenommen werden, während viele der wissenschaftlich fundierten Konzepte und Erkenntnisse der Sozialwissenschaften bisher nur wenig Anwendung finden.

Die Durchsetzung der Planungsziele in allen Bereichen der Lebensumwelt gestaltet sich jedoch problematisch, da das Gliederungsprinzip kommunaler Verwaltungen in verschiedene Ressorts, die unabhängig voneinander und nebeneinander arbeiten, nur schwer eine übergeordnete Koordination gestattet. Statt dessen werden nur isolierte Einzelmaßnahmen von den Fachplanungen verwirklicht, die zudem oft lediglich körperlichen Gebrechen Rechnung tragen, ohne auf die anderen Bedürfnisse älterer Menschen einzugehen.⁴⁷⁹ Eine allseitige Verbesserung der Lebensbedingungen älterer Menschen lässt sich in seiner Komplexität jedoch nur durch die fachübergreifende Zusammenarbeit von Stadtplanung, die meist von Architekten und Städtebauern be-

⁴⁷⁶ EGGELING 1982, S. 87; vgl. auch HOLLAND 1982, S. 418f.

⁴⁷⁷ vgl. BMRBS 1995, S. 41; STIENS 1989, S. 34; BMJFFG 1977, S. 11

⁴⁷⁸ vgl. DEITERS 1986, S. 175ff.; DEITERS 1973, S. 141; BÖKEMANN 1967, S. 1

⁴⁷⁹ vgl. DV 1993a, S. 64; WALTHER 1991b, S. 150 u. S. 156

Das Problem der Verwirklichung übergeordneter Planungsziele wird noch verstärkt durch die vom Subsidiaritätsprinzip bedingte Vielfalt der Träger der Maßnahmen, die nicht an das kommunale Planungskonzept gebunden sind (siehe 6.1.4).

trieben wird, sowie Sozialplanung und auch der Altenhilfeplanung erreichen, wobei auch die knappen finanziellen Mittel effizienter eingesetzt werden können.⁴⁸⁰ Die fach- und ressortübergreifende Stadt- und Sozialplanung für ältere Menschen gewinnt vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung immer mehr an Bedeutung, und zieht auch zunehmend die Aufmerksamkeit der Verantwortlichen auf sich. Dennoch scheinen die Kommunen noch nicht ausreichend auf die Folgen der Durchalterung und die immer umfangreichere und somit auch heterogenere Lebensphase „Alter“ eingerichtet zu sein, da oft lediglich eine Anpassungsplanung der Fachressorts betrieben wird, ohne übergeordnete Ansätze zu verwirklichen. Auch die neuen Probleme der aktuell alternden Vorortgemeinden erfordern von vornherein eine Planung, bei der die Aspekte Wohnen, Freizeit und Alter miteinander verbunden werden.⁴⁸¹

Ein wesentlicher Bestandteil der Stadtplanung ist die Einordnung konkurrierender Standortansprüche wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Art.⁴⁸² Dabei weisen zum einen funktionale Bedingungen denjenigen Anlagen und Einrichtungen eine Fläche zu, die sich am Markt behaupten müssen und dies auch können, weil sie eine „Wirtschaftskraft“ besitzen. Das Rentabilitätsprinzip, das der Standortsuche von Wirtschaftsbetrieben stets zugrunde liegt, kann aber für öffentliche Einrichtungen nur bedingt Anwendung finden, weil sie keine monetär meßbaren Leistungen erbringen. Für die Standortbestimmung öffentlicher Einrichtungen müssen daher andere, nicht auf monetärer Basis aufbauende Methoden der Verteilung gefunden werden, da hier eine zu berechnende Standortoptimierung ausfällt. So werden zum anderen Flächen für Einrichtungen von öffentlichem Nutzen aus normativen Ansprüchen bereitgehalten. Dies trifft auf soziale Dienstleistungen wie beispielsweise Schulen, Krankenhäuser und auch Seniorentagesstätten zu. Entsprechende Normen sind meist nicht gesetzlich festgelegt; sie ergeben sich einerseits aus dem, was die Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als angemessen betrachtet, und andererseits aus staatlichen Richtlinien, die ihre Wirkung vor allem dadurch entfalten, dass eine finanzielle Förderung der Anlagen und Einrichtungen nur gewährleistet wird, wenn die Richtlinien beachtet werden.⁴⁸³

Bei der praktischen Ausgestaltung des Netzes von Infrastrukturangeboten und -einrichtungen müssen konkrete Quartiere als Standorte ausgewählt werden, wobei die generelle Entscheidung zu treffen ist, wie groß die funktionale Vielfalt der einzelnen Quartiere sein muss. Diese hängt jedoch von der Angebotsart der Einrichtung ab: Handelt es sich um einander ergänzende Funktionen, die verschiedene Lebensbereiche betreffen (z.B. Freizeit und Gesundheit) oder die auf verschiedene Gruppen der Einwohnerschaft des selben Quartiers ausgerichtet sind (z.B. Jugendzentren und Altentagesstätten), so sind sie zur Erhaltung gleichwertiger Lebensbedingungen in jedem Quartier anzubieten. Dem gegenüber stehen Funktionen, die einen austauschbaren Charakter haben, da sie sich an die gesamte Bevölkerung richten und für denselben Lebensbereich von Belang sind (z.B. Schwimmbäder und Turnhallen), so dass eine funktionale Arbeitsteilung zwischen Stadtteilen erfolgen kann und sie nur in einzelnen von ihnen vorgehalten werden müssen. Ebenso ist darüber zu entscheiden, ob die Standorte mehrerer Angebote zusammengefasst werden können, wobei eventuell auftretende Konflikte zwischen den unterschiedlichen Nutzungen zu beachten sind. Während die Konzentration von zentralen Einrichtungen Wegekopplungen ermöglicht, kann die Verteilung von Bildungs-, Kultur-, Sport- und Gesundheitseinrichtungen (die nicht notwendig alle im Stadtzentrum angesiedelt sein müssen) auf verschiedene Stadtteile eine Aufwertung des jeweiligen Quartiers bewirken. Letztendlich gilt es, einen sinnvollen und finanzierbaren Kompromiss zwischen funktionaler Vielfalt und Funktionsteilung zu finden. Bei

⁴⁸⁰ vgl. BMRBS 1995, S. 13; Deutscher Bundestag 1994, S. 485; STOLARZ u.a. 1993, S. 354; FUHRICH 1989b, S. 171; RIKER 1991, S. 31; SCHULZE u.a. 1988, S. 18

⁴⁸¹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 63; HUMMEL 1991, S. 58; WALTHER 1991b, S. 151 u. S. 156

⁴⁸² vgl. BÖKEMANN 1967, S. 1

⁴⁸³ vgl. ALBERS 1992, S. 187f.; LAUX u.a. 1973, S. 12

der Auswahl der einzelnen Standorte der Infrastrukturangebote ist zudem nicht nur die derzeitige, sondern gleichfalls die prognostizierte räumliche Verteilung der Zielgruppe (etwa der älteren Bevölkerung) zu berücksichtigen.⁴⁸⁴

Seit Ende der 60er Jahre gibt es in vielen Gemeinden und Kommunen eine *kommunale Entwicklungsplanung*, obwohl hierfür weder gesetzliche Vorschriften bestehen noch einheitliche Verfahrensgänge festgelegt sind. Im Gegensatz zur früheren Anpassungsplanung verfolgt die kommunale Entwicklungsplanung das Ziel, ressortübergreifend und verschiedene (gleichgestellte und auch übergeordnete) Planungen integrierend, aus der Gesamtheit aller planerischen Zielvorgaben sowohl einen Aufgabenplan der öffentlichen Hand als auch einen Orientierungsrahmen für alle gesellschaftlichen Gruppen zu schaffen und ansatzweise auch zu steuern. Ausgelöst durch sich ändernde Ziele in der Bauplanung (weg vom Neubau am Stadtrand, hin zur erhaltenden Innenstadtssanierung) ist dabei eine teilräumliche Betrachtung der Gemeinden notwendig geworden. Hierzu bedarf es vor allem kleinräumlicher Bestandsaufnahmen, um Ziele formulieren und Maßnahmen definieren zu können, die dann direkt vor Ort umgesetzt werden. Die daraus entstandene *Stadtteilentwicklungsplanung* versucht, die politischen Globalziele für die Entwicklung der ganzen Gemeinde durch Feinziele für einzelne Quartiere zu konkretisieren. Für die soziale Stadtteilarbeit bedeutet dies, dass Stadtteile mit sozialen Defiziten besondere Aufmerksamkeit erfahren sowie Ziele und Maßnahmen des sozialen Bereichs eine verstärkte räumliche Dimension erhalten.⁴⁸⁵

Das Ergebnis all dieser Planungsüberlegungen wird schließlich durch die *Bauleitplanung* festgelegt, die nach den Vorschriften des BauGB den Flächennutzungsplan (F-Plan), eine grobe Planung für das gesamte Gemeindegebiet, und den Bebauungsplan (B-Plan) für einzelne, oft kleine Gemeindeteile, der einzelnen Gemeindestücken einen bestimmten Nutzungszweck zuschreibt, umfasst. Die Auswahl und Festlegung der Standorte von Einrichtungen sozialer Notwendigkeit wird im Handbuch der örtlichen Sozialplanung als ein von oben nach unten durchstrukturierter Planungsprozess dargestellt, bei dem bis zur Realisierung einer Planung entsprechend der Verfeinerung der sozialpolitischen Zielsetzung eine zunehmende Konkretisierung der beabsichtigten Maßnahme stattfindet.⁴⁸⁶ Die Mitwirkung an der Bauleitplanung hat für die *Sozialplanung* in den Gemeinden besondere Bedeutung. Der Sozialplaner kann hier seinen Einfluss geltend machen, um sicherzustellen, dass der Bebauungsplan genügend Gemeinbedarfsflächen für soziale Einrichtungen vorsieht; darüber hinaus obliegt es ihm, festzustellen, ob die dort getroffenen Feststellungen dem Sozialgefüge insgesamt und den sich daraus ergebenden Bedarfslagen gerecht werden.⁴⁸⁷ Da das Verfahren zur Erstellung eines Bauleitplans erst mit dem Beschluss des Rates beginnen kann (§ 2 Abs. 1 BauGB), ist die Verwaltung auf die Initiative des Gemeinderates angewiesen, um tätig zu werden.⁴⁸⁸

Als Datenbasis für die F-Planung genügt es, eine grobe Situations- und Bedarfsanalyse zu erstellen. Nachdem ein bestimmter Planungsbezirk als sinnvoller und notwendiger Standort für eine Infrastruktureinrichtung erkannt wurde und erste Überschlagskosten sowie Vorstellungen über den Fertigstellungstermin vorliegen, ist im F-Plan zu fixieren, dass in diesem Planungsbezirk eine solche Einrichtung entstehen *soll* (Makrostandort). Für die weiteren Schritte, also die Erstellung des B-Plans, ist es notwendig, genauere Situations- und Bedarfsanalysen zu erstellen.

⁴⁸⁴ vgl. HEUWINKEL 1981, S. 66; Handbuch zur örtlichen und regionalen Familienpolitik, S. 95; KUNST 1989, S. 49

⁴⁸⁵ vgl. Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 1201ff.

⁴⁸⁶ vgl. Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 1221

⁴⁸⁷ vgl. Sozialplanung und Bundesbaugesetz, S. 140

⁴⁸⁸ FÜRST (1984, S. 17) gibt hier jedoch zu bedenken, dass aufgrund der institutionellen Schwäche des Rates die Dominanz der Kommunalverwaltung nicht unterschätzt werden sollte. STIENS (1989, S. 32) spricht von einer versteckten Machtausübung zentraler Bürokratien.

Hierzu werden bestehende Fachsozialpläne herangezogen bzw. neue erstellt. Auf diese Weise sind innerhalb des Planungsbezirks als Standort geeignete Flächen genauer zu bestimmen (Mikrostandort), wobei die Verflechtung mit anderen städtebaulichen Elementen wie Verkehrsanschlüssen, Fußwegführung, Pkw-Stellplätzen usw. zu beachten ist.⁴⁸⁹ Parallel dazu müssen die Kosten und Finanzierungsprobleme sowie die Trägerschaft definitiv geklärt werden. Ist dann auch noch der Zugriff auf das Grundstück gesichert, so kann man sagen, dass dort eine Infrastruktureinrichtung entstehen *wird*.

In der Praxis verläuft der beschriebene Prozess jedoch oft nicht so geradlinig, da Grundstücke dann erworben werden, wenn sie zum Verkauf anstehen, und nicht erst, wenn das langwierige B-Plan-Verfahren abgeschlossen ist. So kann die Vorgehensweise auch umgekehrt, also von unten nach oben erfolgen. Maßgeblich hierfür sind Kenntnisse über Standorte, Flächen oder Altbauwerke, die bereits im Besitz „basisnah arbeitender Organisationen“ sind (hierunter sind z. B. Kirchengemeinden, Wohlfahrtsverbände oder andere Gruppierungen zu verstehen). Diese Organisationen sind dann entsprechend des in 6.1.4 beschriebenen Subsidiaritätsprinzips zu mobilisieren, sich der Bedürfnisse der Bevölkerung anzunehmen.

6.2.2 Die Betroffenenbeteiligung

Eine weitere Komponente bei der Planung öffentlicher Einrichtungen bildet die Beteiligung der Bürger (§ 3 BauGB), die parallel zur Beteiligung der Träger öffentlicher Belange (§ 4 BauGB) geregelt werden kann. Diese Bürger- bzw. Betroffenenbeteiligung ist als Bringschuld der Verwaltung zu sehen, da in einer Demokratie die planenden Kommunen und ihre Behörden auf die Mitwirkung der Bürger und damit auf deren subjektive Sicht eines Problems zur erfolgreichen Realisierung der Planung angewiesen sind.⁴⁹⁰ Neben einer Demokratisierung des Planungsprozesses soll dadurch auch die Effizienz der Planung erhöht werden, da auf diese Art und Weise spezielle Stadtteilprobleme, -strukturen und -aktivitäten im Planungsprozess Berücksichtigung finden.

Obwohl die gesetzlich verankerte Bürgerbeteiligung für ältere Menschen eine Chance zur Artikulation ihrer wohnumfeldbezogenen Bedürfnisse darstellt, sind Senioren in der Praxis des Planungsprozesses nur selten beteiligt. Diese mangelnde Beteiligung ist hauptsächlich auf die Struktur des Planungsprozesses zurückzuführen, da er zum einen für viele ältere Menschen viel zu schnell verläuft, um die Problematik zu überdenken und alternative Vorschläge zu entwickeln. Zum anderen sind Senioren ohnehin meist unzureichend über geplante Maßnahmen informiert, da Informationsveranstaltungen in der Regel in den Abendstunden abgehalten werden (siehe 4.7) und die Räume, in denen diese stattfinden, für ältere Menschen nur schwer zu erreichen sind. Hinzu kommt, dass die Informationen über Planungsvorhaben aufgrund technischer Ausdrücke und Fachsprache oft nur schwer verständlich sind. Insofern besteht eine starke Abhängigkeit vom persönlichen Engagement der anderen am Planungsprozess beteiligten Menschen, ob und in welchem Ausmaß besondere Arrangements für die Beteiligung der älteren Bevölkerungsgruppe getroffen werden.⁴⁹¹ Es ist indes damit zu rechnen, dass zukünftige Senioren sich stärker in den Planungsprozess einbringen, da sie es aufgrund ihrer Bildung gewohnt sein werden, ihre Interessen zu artikulieren.⁴⁹²

⁴⁸⁹ vgl. CASSING u. a. 1978, S. 33

⁴⁹⁰ vgl. FRIEDRICHS 1993, S. 382; ZEMAN 1983a, S. 348

⁴⁹¹ vgl. RAAJMAKERS 1995, S. 47f.; BMRBS 1995, S. 45

Dabei ist davon auszugehen, dass der Kontakt zwischen den kommunalen Entscheidungsträgern und den Bürgern in kleineren Gemeinden besser ist als in größeren (vgl. HENKEL 1995, S. 263).

⁴⁹² vgl. BMFSFJ 1996a, S. 5

6.2.3 Das Kriterium der Erreichbarkeit

Ein wichtiges Kriterium, dass bei der Verortung von (sozialen) Infrastruktureinrichtungen generell Beachtung finden muss, ist deren Erreichbarkeit für die potenziellen Nutzer. Denn wenn das Netz der Infrastrukturangebote nicht dicht genug ist, also die Infrastruktureinrichtungen infolge zu großer Distanzen nicht erreichbar sind, wird es der Zielgruppe erschwert oder gar unmöglich gemacht, diese aufzusuchen, wodurch die Einrichtungen ihren Auftrag nicht in vollem Umfang erfüllen können. Aus der Sicht der Nutzer ist die Erreichbarkeit der entscheidende Faktor, ob und wie die Infrastruktur genutzt werden kann.⁴⁹³ Dabei hängt Erreichbarkeit zunächst mit kurzen Distanzen, die auch zu Fuß zurückzulegen sind, zusammen, aber auch die Anbindung an ein gut ausgebauten Netz des öffentlichen Personennahverkehrs erhöht die Erreichbarkeit eines Infrastrukturangebotes (als „soziales Korrektiv“ für nichtmotorisierte Personen).⁴⁹⁴ Eine weitere Komponente der Erreichbarkeit besteht in der *Zugänglichkeit* der Einrichtung an sich, die durch Treppen, schlecht begeh- oder befahrbare Wege, für Gehhilfen oder Rollstühle zu schmale Durchgänge, Steigungen usw. verschlechtert werden kann (entsprechende bauliche Vorkehrungen werden in 6.4.2 erörtert).

Unter dem Aspekt der individuellen Mobilität der Nutzer kann die Grenze zwischen erreichbaren und nicht mehr erreichbaren Orten sehr unterschiedlich verlaufen. Körperliche Beeinträchtigungen führen dazu, dass Entfernungen, die von einem normal Leistungsfähigen problemlos zurückzulegen sind, unüberwindbar werden, erst recht, wenn dabei schwere Dinge (z.B. Einkaufstaschen) getragen werden müssen. Genauso steht oft die nicht behinderten- oder seniorengerechte Gestaltung der Umwelt, insbesondere der öffentlichen Verkehrsmittel, einer Nutzung durch diese Bevölkerungsgruppen entgegen und lässt so manche Infrastruktureinrichtung unerreichbar werden. Doch sollte die Tatsache allein, dass etwa ein älterer Menschen schlecht laufen kann, nicht zwingend die Inanspruchnahme der öffentlichen Angebote ausschließen.⁴⁹⁵

Erreichbarkeit ist also eine wichtige Voraussetzung dafür, dass die Angebote der sozialen Infrastruktur überhaupt von ihrer Zielgruppe angenommen werden. Deren Mitglieder reagieren sehr distanzempfindlich, so dass eine Entfernungszunahme nicht etwa eine Vergrößerung der Aktionsradien hervorruft, sondern vielmehr den teilweisen oder gänzlichen Verzicht auf die Inanspruchnahme zu Folge hat.⁴⁹⁶ Hiervon ist besonders die Bevölkerung disperser, ländlicher Gebiete betroffen, bei der bereits geringfügige Erreichbarkeitsverschlechterungen (etwa durch Standortveränderungen oder die Reduzierung des ÖPNV-Angebotes) Einschränkungen bei der Nutzung der Angebote auslösen können, erst recht, wenn im Bedarfsfall oder generell nicht auf private Verkehrsmittel zurückgegriffen werden kann.⁴⁹⁷

So ist der Ausgleich der vergrößerten Distanz zwar prinzipiell durch (vorhandene öffentliche oder private) Verkehrsmittel möglich, und es erscheint auch so, als wäre es ab einer gewissen Distanz egal, wie weit man fährt, da ohnehin gefahren werden muss; doch verlangen die längeren Wege sowie die zu entrichtenden Fahrpreise bzw. der Unterhalt eines eigenen Fahrzeuges von den Bewohner einen erhöhten *Aufwand von Zeit und Geld*, den zu leisten nicht alle Betroffenen

⁴⁹³ vgl. WISCHER u.a. 1989, S. 286; NAKE-MANN 1987, S. 42; LAWTON 1980 (nach SAUP 1993, S. 82); ROSENMAYR u.a. 1978, S. 133

⁴⁹⁴ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 486; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 43; WOLF u.a. 1986, S. 53; KUNST 1989, S. 47; KOCH 1976, S. 47

⁴⁹⁵ vgl. STRATMANN u.a. 1993, S. 209; SAUP 1993, S. 82; STENGER 1983c, S. 238; DYCKHOFF u.a. 1977, S. 355

⁴⁹⁶ vgl. WOLF u.a. 1986, S. 53; KUNST 1989, S. 47; DIECK 1979, S. 70; NEWCOMER 1976; LAWTON 1977 (beide nach SAUP 1993, S. 82)

⁴⁹⁷ vgl. STIENS u.a. 1984, S. 130; FRIEDRICH 1995, S. 157 u. S. 161; FRIEDRICH 1992, S. 123f.

im Stande sind. Dadurch sind sie gegenüber zentraler Wohnenden sowohl hinsichtlich der finanziellen Belastung als auch des Verlustes an Zeitsouveränität in ihrer individuellen sozialen Lage benachteiligt. Die aus der Länge der Wege resultierende Einbuße an frei verfügbarer Zeit kann sogar als belastender empfunden werden als die physischen Anstrengungen bei der Raumüberwindung. Daher ist Erreichbarkeit in ihrer sozialen Dimension auch eng verbunden mit der aufzubringenden Zeit (siehe 2.5). Durch höhere Aufwendungen von Geld, etwa für ein schnelleres oder zusätzliches Verkehrsmittel kann indes der Zeitaufwand wiederum verringert werden.⁴⁹⁸ Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die Auswirkungen des Konzeptes der Zentralen Orte kritisch zu sehen, das durch die räumliche Konzentration auf die als zentral eingestuften Orte einen Rückzug der Versorgungsstandorte aus der Fläche (ebenso wie eine starke Spezialisierung der Angebote) hervorgerufen hat und bei dem das wichtige Kriterium der Erreichbarkeit hinter dem der Tragfähigkeit von Infrastruktur zurückgetreten ist.⁴⁹⁹

6.2.4 Richtwerte für den Bedarf an Infrastruktureinrichtungen

Als entscheidende Größe für die Notwendigkeit und den Umfang einer zu planenden Maßnahme ist der Bedarf an einer bestimmten Art von Infrastruktureinrichtung von Bedeutung, der bei der konkreten Planung durch die sukzessive Festschreibung von Art, Standard, Raum- und Personalbedarf einer Maßnahme bis zur Realisierung berücksichtigt werden muss. Die Bestimmung des Bedarfs umfasst dabei verschiedene Ebenen: Zunächst ist unter Berücksichtigung der Anzahl der Nutzer die erforderliche Makrokapazität, also der für die Versorgung einer größeren Gebietseinheit wie etwa einer kreisfreien Stadt oder eines Landkreises benötigte Umfang der Maßnahmen, zu ermitteln; die Makrokapazität wird dann auf einzelne Versorgungseinheiten mit entsprechenden Mikrokapazitäten aufgeteilt.⁵⁰⁰ Als Maßstab für die dem Bedarf angemessene und sachgerechte Ausstattung eines Gebietes werden zumeist Richtwerte herangezogen, die angeben, auf wieviele Einwohner (eventuell nur auf bestimmte Bevölkerungsgruppen bezogen) eine Einrichtung vorgesehen werden sollte, wie groß die Räume und die personelle Ausstattung sein sollten. Diese Richtwerte operationalisieren gesellschaftliche Wertvorstellungen und den politischen Willen; ferner implizieren sie Angaben darüber, was finanzierbar ist, und liefern objektiv überprüfbare Kriterien, anhand derer Vergleiche zwischen der Versorgungsausstattung einzelner Kommunen möglich sind.⁵⁰¹

Die Anwendung solcher Richtwerte bringt jedoch Probleme mit sich. Sie können sicherlich nur einen Anhaltspunkt für die Planung darstellen, der aufgrund unspezifischer Voraussetzungen nur begrenzt auf einzelne Planungssituationen übertragbar ist. Eine an den tatsächlichen Bedürfnissen und Notwendigkeiten orientierte Planung erfordert stets die Ergänzung durch örtliche (z.B. demographische, geographische, soziale, infrastrukturelle und städtebauliche) Daten, da die primär auf Einheitlichkeit ausgerichteten Planungsnormen nicht geeignet sind, um im Einzelfall den Eigenarten der regionalen Verhältnisse gerecht zu werden. Eine allzu wortgetreue Einhaltung der Richtwerte, womöglich als Ersatz für die eigene Bedarfsermittlung, birgt die Gefahr einer scheinbaren Rationalisierung von Planungsprozessen in sich.⁵⁰² In ländlichen Regionen ist die Anwendbarkeit der Richtwerte besonders gering, da diese aus städtischen Gegebenheiten abgeleiteten Größen die Disparitäten und Entwicklungsprobleme der Räume mit geringer Bevölke-

⁴⁹⁸ vgl. KUNST 1989, S. 39f.; STIENS 1989, S. 27ff; FRIEDRICH 1995, S. 157; FRIEDRICH 1992, S. 122f.; HEUWINKEL 1981, S. 70

⁴⁹⁹ vgl. WINKEL 1989b, S. 2; KREIBICH u.a. 1989, S. 51; BURBERG u.a. 1989, S. 6

⁵⁰⁰ vgl. CASSING u.a. 1978, S. 28; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 422 u. S. 433

⁵⁰¹ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 68; STRATMANN u.a. 1993, S. 198; ALBERS u.a. 1984, S. 167; MÜLLER u.a. 1977, S. 28ff.; WINKEL 1993, S. 391; BUCHER 1993, S. 731

⁵⁰² vgl. DV 1993b, S. 784; STRATMANN u.a. 1993, S. 198; NAEGELE 1993, S. 179; WISCHER u.a. 1989, S. 282; STIENS 1989, S. 33f.; MAGS NRW 1989, S. 82; ZEMAN 1983a, S. 345

rungsdichte nicht in vollem Ausmaß erkennen lassen und somit nicht unbesehen auf die abweichenden ländlichen Ausgangsbedingungen übertragen werden können. So üben beispielsweise Landesrichtwerte einen zu großen Einfluss auf Gebiete aus, deren teilräumliche Besonderheiten vom Landesdurchschnitt abweichende Bedürfnisse hervorrufen.⁵⁰³

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der fehlenden Dynamik und geringen Flexibilität der Richtwerte, die aufgrund der Festschreibung von Kapazitäten sowohl auf der Nachfrage- als auch auf der Angebotsseite Besitzstandsdenken fördern und nur schwerfällig auf strukturelle Veränderungen, neue Zielvorgaben und Erkenntnisse reagieren können, weshalb sie einer ständigen Überprüfung und Korrektur bedürfen.⁵⁰⁴

Darüber hinaus wird durch die rein quantitative Betrachtung der Versorgungsproblematik der zunehmend wichtiger werdende qualitative Aspekt des Bedarfs erheblich vernachlässigt. Die Eindimensionalität der Richtwerte versperrt die Sicht auf die Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Angeboten und reduziert die Komplexität der Zusammenhänge auf ein Maß, das der Wirklichkeit nicht mehr gerecht wird. Hierdurch wird die Möglichkeit sensibler und kreativer Planungsvorschläge so gut wie ausgeschlossen. So tritt beispielsweise der wichtige Aspekt der Erreichbarkeit der Einrichtungen in den Hintergrund der Bedarfsbetrachtungen, obwohl diese Problematik immer mehr an Dominanz gewinnt und ausschlaggebend für die tatsächliche Inanspruchnahme der Einrichtungen ist (siehe 6.2.3). Daher erscheint es sinnvoller, Richtwerte in Bezug auf die Zielvorgaben zu erstellen, die auf vielfältige Arten durchgesetzt werden können, anstatt Maßnahmen vorzugeben, die nicht unbedingt zur Verwirklichung der Ziele beitragen.⁵⁰⁵

In Anbetracht dieser mit Bedarfsrichtwerten verbundenen Schwierigkeiten ist es nicht verwunderlich, dass diese zunehmend nur als *Orientierungswerte* angesehen werden, die nur die Größenordnung des erstrebenswerten Ausstattungsgrades wiedergeben und flexibel gehandhabt werden können.⁵⁰⁶

6.3 Planungsprobleme und Lösungsansätze

6.3.1 Der Wertewandel als Planungsproblem

Eine der Schwierigkeiten, mit der die Planung sozialer Einrichtungen und Angebote konfrontiert wird, ist der mit der in 4.1.1 beschriebenen demographischen Entwicklung einhergehende Wertewandel innerhalb der Gesamtgesellschaft, der auch die Seniorengenerationen betrifft, und die damit verbundene Veränderung der Bedürfnisse der Bevölkerung. So neigen jüngere Menschen weniger zu materialistischen Wertvorstellungen und stärker zu postmateriellen Wertprioritäten, da sie in ihrer prägenden Zeit (den formativen Jahren) weniger ökonomische Unsicherheiten und physische Gefahren kennengelernt haben als ältere Generationen. Die größten Unterschiede bestehen jedoch zwischen den jüngeren und älteren Senioren, da sich zwischen den formativen Jahren der jüngeren und der älteren Kohorten große Veränderungen (schnelles wirtschaftliches Wachstum sowie die Entwicklung von einer Vergangenheit mit wiederholter Zerstörung und Zusammenbruch der Ordnung zu einer von sozialer und politischer Stabilität

⁵⁰³ vgl. HENKEL 1995, S. 252f.; SCHRAMM u.a. 1981, S. 43 u. S. 85; Nds. Sozialministerium 1993, S. 94; SEIFERT 1993, S. 134f.; WINKEL 1989a, S. 350; BMJFFG 1986, S. 136

⁵⁰⁴ vgl. BMJFFG 1986, S. 136; STRATMANN u.a. 1993, S. 214; WINKEL 1993, S. 391; BARSCH u.a. 1988, S. 109

⁵⁰⁵ vgl. Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 454; HENKEL 1995, S. 252f.; WINKEL 1993, S. 392f.; WINKEL 1989b, S. 5; ZEMAN 1983a, S. 344; MAGS NRW 1989, S. 77; STIENS 1989, S. 32

⁵⁰⁶ vgl. WINKEL 1993, S. 392; NAEGELE 1993, S. 178; SEIFERT 1993, S. 76; SCHUBERT 1995, S. 851

geprägten Gegenwart) ereignet haben.⁵⁰⁷ Die Lebensstile der „neuen Alten“ sind daher von einer zunehmenden Individualisierung und Pluralisierung geprägt, so dass Senioren schon längst keine homogene Gruppe mehr darstellen. Weiterhin ist davon auszugehen, dass kommende Seniorengenerationen aufgrund der immer kürzer werdenden Tages-, Wochen-, Jahres- und letztendlich auch Lebensarbeitszeiten bereits im Berufsleben über mehr Freizeit verfügen haben und in Verbindung mit höheren Einkommen mehr Gelegenheiten gehabt haben, Freizeittätigkeiten und -vorlieben zu entwickeln, als frühere Generationen (siehe 4.7). Infolgedessen richten sich ihre Interessen eher auf Begegnungs-, Freizeit- und Kultureinrichtungen für möglichst vielfältige Nutzergruppen, die von ihnen auch in jüngeren Jahren genutzt wurden, woraus sich die Notwendigkeit ergibt, etwaige Nutzungsbarrieren abzubauen.⁵⁰⁸

Aus diesen Erkenntnissen ist der fundamentale Schluss zu ziehen, dass wichtige Verhaltens-elemente der Seniorengenerationen nicht auf Effekten des Älterwerdens beruhen, sondern auf Gewohnheiten, die sich in jüngeren Jahren herausgebildet haben und auch im Alter solange beibehalten werden, bis beispielsweise Krankheiten und verminderte Beweglichkeit sie nicht mehr erlauben (siehe 2.1). Die Planung hat hieraus die Konsequenz zu ziehen, dass sie sich, um auch den Bedürfnissen künftiger Seniorengenerationen gerecht zu werden, nicht an dem Verhalten derzeitiger Senioren orientieren kann, wodurch sich im Zuge einer Anpassung an die gewandelten Versorgungsanforderungen grundlegende Änderungen für die Altenhilfe- und Infrastrukturplanung ergeben müssen.⁵⁰⁹

6.3.2 Probleme und Defizite bei der Infrastrukturplanung

Wie in 4.1.1 beschrieben, ist sowohl eine relative als auch absolute Zunahme der Zahl älter Menschen in den nächsten Jahren absehbar, so dass ein Mehrbedarf an altengerechter und auch altersspezifischer Infrastruktur mit heute noch nicht genau abschätzbaren quantitativen und qualitativen Nutzungsanforderungen entstehen wird. So weisen trotz aller Bemühungen der an der Planung Beteiligten, ausreichend (soziale) Infrastruktur zur Verfügung zu stellen und damit gleichwertige Lebensbedingungen zu schaffen, nach wie vor einige Gebiete Versorgungsdefizite auf, die Nachbesserungen sowohl in der Gesetzgebung als auch der praktischen Planung erfordern, ohne dass die Belange jüngerer Bevölkerungsgruppen bei der quartiersbezogenen Infrastruktur vernachlässigt werden dürfen.⁵¹⁰

Während in den Verdichtungsräumen meist nur auf Stadtteilebene Versorgungsdefizite bestehen, zählen zu den Gebieten, in denen sich die ausreichende Bereitstellung von Infrastrukturangeboten insgesamt schwierig gestaltet, vor allem die ländlichen Räume mit ihrer geringen Bevölkerungsdichte bei gleichzeitig starker Streuung der Siedlungen. Insbesondere die Bereiche soziale Infrastruktur und öffentlicher Personennahverkehr (siehe 5.6.2) sind hier oft nicht genügend entwickelt. Eine Ursache hierfür ist der immer weiter fortschreitende Rückzug der Infrastrukturangebote aus der Fläche im Zuge der vor knapp drei Jahrzehnten einsetzenden Konzentrations- und Rationalisierungsprozesse, die u.a. zu den Folgen der leeren Kassen der Kommunen zählen und mit Argumenten der Tragfähigkeit begründet wurden, ohne größeren Widerstand bei der Bevölkerung hervorzurufen. Viele Angebote werden nun nur noch zentral

⁵⁰⁷ vgl. INGLEHART 1981, S. 296f.

Die unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen derzeitiger Seniorengenerationen werden beispielsweise deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die 65-jährigen Menschen, die im Jahr 1996 in den Ruhestand gingen, 1931 geboren sind und bei Kriegsende erst 14 Jahre alt waren. Ihre Sozialisation fand zum Großteil während der Kriegsjahre statt, die Weimarer Republik lernte diese Generation gar nicht mehr kennen.

⁵⁰⁸ vgl. WALTHER 1991b, S. 151f.; IMHOF 1996, S. 81; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 57; Deutscher Bundestag 1994, S. 474; FRIEDRICH 1992, S. 124

⁵⁰⁹ vgl. WEISS 1993, S. 99f.; FUHRICH 1987, S. 671

⁵¹⁰ vgl. FUHRICH 1989b, S. 166f.; FUHRICH 1987, S. 672; BUCHER u.a. 1994, S. 841

offeriert, wobei gleichzeitig eine immer stärkere Differenzierung stattfindet. Besonders schwerwiegend sind kleine Dörfer bis etwa 600 Einwohner von diesen Infrastrukturverlusten betroffen. Diese Entwicklung verlängert jedoch die nötigen Wege und gefährdet somit die Erreichbarkeit dieser Angebote, insbesondere für nicht motorisierte, in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen. Hier gilt es, eine verminderte strukturelle Differenzierung der Angebote gegen Kriterien der Erreichbarkeit abzuwägen. Darüber hinaus könnten Konzepte, die die mobile Organisation von Dienstleistungen und die Bildung von Verbundsystemen von Infrastrukturangeboten vorsehen sowie die Einrichtung mobilitätsfördernder Dienste (wie etwa Fahrdienste) und Verbesserungen des öffentlichen Personennahverkehrs die Versorgungslage verbessern.⁵¹¹

Ein weiteres Problem, das sich erst allmählich bemerkbar macht, liegt in einer Bestimmung der Baunutzungsverordnung (BauNVO). Dort ist in § 3 vorgeschrieben, dass in reinen Wohngebieten *„Anlagen für soziale Zwecke sowie Bedürfnissen der Bewohner des Gebietes dienende Anlagen für [...] kulturelle, soziale, [...] Zwecke“* nur in Ausnahmefällen zuzulassen sind.⁵¹² Hier signalisiert der zu erwartende steigende Anteil älterer Menschen in den als „reine Wohngebiete“ ausgewiesenen Einfamilienhausgebieten Handlungsbedarf, da eine mögliche Ausgrenzung derartiger Einrichtungen nicht im Interesse älterer Menschen liegen kann. Ein Mangel an Einrichtungen der sozialen Infrastruktur, insbesondere für ältere Menschen, ist in diesen Gebieten geradezu vorprogrammiert. Die unzureichende Infrastrukturausstattung ließe sich jedoch beispielsweise durch die Umwandlung eines Einfamilienhauses zu einer sozialen Dienstleistungseinrichtung kompensieren. Des Weiteren sollte die nachträgliche Ergänzung wohnungsnaher Angebote durch den Neubau von Gemeinschaftseinrichtungen in reinen Wohngebieten selbstverständlich werden. Um diesen Problemen vorzubeugen, sollten darüber hinaus künftige Bebauungspläne bereits geeignete Flächen, die möglichst flexibel und vielfältig nutzbar sein sollten, für später erforderliche soziale Infrastruktureinrichtungen reservieren. Auch sollte der § 3 BauNVO dahingehend geändert werden, dass stationäre Altenhilfeeinrichtungen in reinen Wohngebieten prinzipiell und nicht nur ausnahmsweise zulässig sind.⁵¹³

6.3.3 Die Flexibilisierung der Infrastruktur

Im Zusammenhang mit der im Zuge des Wertewandels vorhersehbaren Verhaltensänderung der „neuen“ Senioren (siehe 6.3.1) entstehen Schwierigkeiten mit den bestehenden Infrastrukturangeboten, die umso größer sind, je spezifischer das Angebot auf diese Altersgruppe zugeschnitten ist. Die Umnutzung bestehender Einrichtungen gehört hier zu den Strategien bei der Anpassung der Kapazitäten, zumal die intensiven Ausbauleistungen der letzten Jahrzehnte einen hoch einzustufenden Bestand an Infrastruktureinrichtungen geschaffen haben und die begrenzten flächenmäßigen und wirtschaftlichen Ressourcen der Gemeinden den Bau, Betrieb und Unterhalt neuer Einrichtungen nicht mehr unbeschränkt zulassen.⁵¹⁴

⁵¹¹ vgl. WINKEL 1989b, S. 2; GITSCHELMANN 1987, S. 132; BMRBS 1995, S. 30; HENKEL 1995, S. 249; SCHRÄMM u.a. 1981, S. 83ff.; STRATMANN u.a. 1993, S. 210

⁵¹² Diese Vorschrift steht im Zusammenhang mit der Charta von Athen aus dem Jahre 1927, in der die grundsätzliche räumliche Trennung der verschiedenen Daseinsgrundfunktionen wie Wohnen, Arbeiten, am Verkehr teilnehmen, sich erholen usw. gefordert wurde und die auch eine Separation einzelner Wohnformen wie Ein- oder Mehrfamilienhäusern zur Folge hatte. Heutzutage wird jedoch wieder eine stärkere Durchmischung der Funktionen angestrebt, wobei eingespielte bürokratische Prozeduren zu durchbrechen sind (vgl. LICHTENBERGER 1991, S. 192).

⁵¹³ vgl. BMRBS 1995, S. 48f.; Deutscher Bundestag 1994, S. 485; DIECK 1979, S. 98; Nds. Sozialministerium 1993, S. 94

⁵¹⁴ vgl. NAKE-MANN 1987, S. 16; WINKEL 1989b, S. 5; WINKEL 1993, S. 393; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 1225
Der Abbau eines Angebotes mit rückläufiger Nachfrage ist im Allgemeinen nur schwer gegen den Willen der verbliebenen Nutzer durchzusetzen.

Bei der Anpassung der Angebote an die neuen Bedarfslagen sollte jedoch den gemachten Erfahrungen hinsichtlich der Veränderlichkeit von Bedürfnissen Rechnung getragen werden und von vornherein eine hohe *Flexibilität der Nutzungsmöglichkeiten* der Einrichtungen angestrebt werden, um eine lange Nutzungsdauer sicherzustellen.⁵¹⁵ Flexibilität bedeutet zum einen, dass eine (wiederholte) Umnutzung vorgesehen werden sollte, um sich Veränderungen bei der Zusammensetzung der Gesamt- oder Quartiersbevölkerung und veränderten Bedürfnissen unproblematisch anpassen zu können. Zum anderen beinhaltet die Flexibilisierung auch eine Entspezialisierung der Einrichtung zugunsten einer Multifunktionalität, also einer Mehrfachnutzung, die sich insbesondere für Angebote mit ähnlichen Anforderungen an die Raumqualität anbietet. Organisatorisch kann die Mehrfachnutzung durch die gleichzeitige oder aber im Wechsel stattfindende Nutzung der Einrichtung durch verschiedene Gruppen erfolgen.⁵¹⁶ Die mehrfache Nutzung von Einrichtungen bietet den Vorteil, dass hierdurch eine intensivere Auslastung bei gleichzeitiger Senkung der Betriebskosten gewährleistet wird, was sich positiv auf die Tragfähigkeit auswirkt, und dabei eine ausreichende strukturelle Differenzierung und Qualität des Versorgungsangebots erhält. Dies erlaubt auch ein zufriedenstellendes Angebot an dezentralen, ländlichen Standorten. Darüber hinaus können Mehrfachnutzungen Möglichkeiten zu intergenerativen Kontakten und anderen sozialen Verflechtungen bieten.⁵¹⁷ Hier sind jedoch auch eventuelle Unvereinbarkeiten verschiedener Nutzergruppen zu bedenken (siehe 7.3.2). Die Verwirklichung dieses vielversprechenden Konzepts der flexiblen Infrastruktur kann jedoch an der Rivalität von Wohlfahrtsverbänden, der Ungeübtheit in interdisziplinärer und ämterübergreifender Arbeit, Finanz- oder Rechtsfragen scheitern.⁵¹⁸

6.4 Die seniorengerechte Gestaltung der Wohnung und des Wohnumfeldes

„Solange ältere Menschen nicht unter (altersbedingten) Behinderungen zu leiden haben, sind sie von der Planung quasi wie die jüngeren Erwachsenen zu betrachten, unter Berücksichtigung kohortenspezifischer Verhaltensmuster.“⁵¹⁹

Erst wenn sich körperliche Beeinträchtigungen bemerkbar machen und sich der Aktionsradius älterer Menschen zu verkleinern beginnt, muss sich die Stadtplanung gesondert ihrer Belange annehmen. Hierbei sind es Faktoren wie die Gehfähigkeit, die Selbstständigkeit bei den ADL und IADL sowie die kognitiven Kompetenzen, die etwa für die Sozialplanung maßgeblich für die Bereitstellung von Hilfeleistungen sind.⁵²⁰

Um die Kontinuität der individuell bedeutsamen Lebenszusammenhänge im Alter zu gewährleisten und die Voraussetzungen für den möglichst langen Verbleib des Senioren in der vertrauten Umgebung zu schaffen, bedarf es einer qualitativ hochwertigen Infrastruktur, die den mit dem Alter wachsenden Ansprüchen gerecht werden kann. Da infolge eventueller körperlicher Beeinträchtigungen das direkte Wohnumfeld und auch die Wohnung selbst zunehmend in den Mittelpunkt der Lebenswelt rückt, sind städtebauliche Maßnahmen vor allem in diesem Bereich notwendig. So ist es u.a. die Aufgabe der Sozial- und Stadtplanung, die Wohnbedingungen und die Gestaltung und Ausstattung des Wohnumfeldes an die Bedürfnisse älter werdender Menschen

⁵¹⁵ Dabei ist auch zu bedenken, dass infrastrukturelle Einrichtungen in der Regel eine Nutzungsdauer von 50 bis 80 Jahren haben und paradoxerweise durch eine geringe Inanspruchnahme infolge von Bedarfsveränderungen ihre technische Lebensdauer noch verlängert wird (vgl. WINKEL 1989b, S. 11; ZIMMERMANN u.a. 1993, S. 21).

⁵¹⁶ vgl. KÖSTER 1994, S. 98; HEUWINKEL u.a. 1993, S. 53; BURBERG u.a. 1989, S. 69; ALBERS 1992, S. 271; SCHUBERT 1995, S. 849ff.; WINKEL 1993, S. 393; CASSING u.a. 1978, S. 33 u. S. 57

⁵¹⁷ vgl. BURBERG u.a. 1989, S. 67ff.; WINKEL 1989b, S. 10; CASSING u.a. 1978, S. 31 u. S. 72; WISCHER u.a. 1989, S. 283; FUHRICH 1989b, S. 166f.

⁵¹⁸ vgl. HEUWINKEL u.a. 1993, S. 53

⁵¹⁹ WEISS 1993, S. 100

⁵²⁰ vgl. SCHULZE u.a. 1988, S. 14; WEISS 1993, S. 100

anzupassen.⁵²¹ Es stellt sich zunächst die Frage, *welche* Bedürfnisse ältere Menschen haben und *wie* die Umwelt diesen anzupassen ist. Hier sind die Wissenschaften gefordert, die Wechselbeziehungen zwischen der räumlichen Umwelt und älteren Menschen zu erforschen, und dieses Wissen in Vorschläge für Gestaltungselemente zu übertragen, die dann von der Stadt- und Sozialplanung umgesetzt werden können. Bei der Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen älterer Menschen handelt es sich also um eine fachübergreifende Aufgabe. Obwohl einige Erkenntnisse der Alters- und Sozialforschung schon in Planungsprozesse einbezogen worden sind, bestehen jedoch sowohl in der Gerontologie und den Sozialwissenschaften als auch in der Stadt- und Wohnforschung bisher noch Wissensdefizite.⁵²²

Aus Sicht der Gerontoökologie (insbesondere aus der des in 2.3 beschriebenen Ökologischen Modells des Alterns) ist beispielsweise noch nicht geklärt, inwieweit die oft geforderte barrierefreie Gestaltung der Umwelt überhaupt seniorengerecht ist, da *„ein bewältigbarer Anforderungscharakter der räumlichen Umwelt zu Anpassungsleistungen im höheren Erwachsenenalter stimuliert und dadurch den individuellen Alternsprozess positiv beeinflusst.“*⁵²³ Nach der Auffassung von FRIEDRICH liegen über die Anforderungsprofile an die Nutzbarkeit und Aufenthaltsqualität öffentlicher Räume aus Sicht der Betroffenen noch zu wenige Erkenntnisse vor. Er äußert Vorbehalte, dass ein nur auf Senioren ausgerichteter Abbau von Barrieren sich zu sehr an dem (heute widerlegten) Defizitmodell des Alters orientieren könnte und zudem älteren Menschen eine Sonderrolle zugeschrieben würde, die ihrem Wunsch nach Integration in das normale Alltagsleben widerspricht.⁵²⁴

Demgegenüber sollte jedoch nicht vergessen werden, dass eine barrierefreie Umwelt nicht nur alten, gehbehinderten Menschen zugute käme, sondern ebenso z.B. Kindern (und ihren Eltern) und behinderten Menschen, so dass Senioren sich nicht diskriminiert fühlen müssten. Eine altengerechte Wohnumwelt ist vielmehr als ein im Grunde menschengerechtes Umfeld zu beurteilen, das sowohl von Familien als auch von Senioren nutzbar ist und verschiedenste Personengruppen in ihrer Mobilitätsfähigkeit fördert.⁵²⁵ Denn es ist allgemein wichtig, *„dass die Dinge und Orte, zu denen man hin muss, gut erreichbar sind, dass die Wege und der Aufenthalt sicher sind, dass man sich über Wege zu Zielen und deren Lage gut orientieren kann. Alles mag im Alter besonders wichtig sein, gilt aber für alle Lebensalter, denen man eine selbstständige Fortbewegung zutraut.“*⁵²⁶ Ferner ist es genauso wenig im Sinne der Gerontoökologie, wenn der alternde Mensch durch seine Umwelt überfordert wird. Das Problem besteht nun eigentlich darin, zu beurteilen, was für den einzelnen Senioren der Begriff „bewältigbar“ bedeutet. Wenn es um die Formulierung von Maßnahmen zur Umgestaltung des Wohn- und Lebensbereiches geht, darf daher nicht vergessen werden, dass aufgrund der recht unterschiedlichen Ausprägungen der Lebenssituation im Alter keine allgemeingültigen Empfehlungen gegeben werden können.⁵²⁷

⁵²¹ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 67; WISCHER u.a. 1989, S. 286; NESTMANN 1988, S. 80; WEISS 1993, S. 100; BMRBS 1991, S. 9; FUHRICH 1990, S. 579f.; BREUER u.a. 1991, S. 169; FUHRICH 1991, S. 182; WALTHER 1991b, S. 156; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 57; BRAUN 1988, S. 93; HERLYN 1990, S. 23f.

⁵²² vgl. ROMSA 1986, S. 220; BMRBS 1995, S. 13f.; FUHRICH 1989a, S. 288
Um bisherige Forschungsdefizite auszugleichen, hat der Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1989 im Rahmen des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus (ExWoSt) das Forschungsfeld „Alte Menschen und ihre Wohnquartier“ eingerichtet.

⁵²³ FRIEDRICH 1992, S. 124

⁵²⁴ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 160; FRIEDRICH 1992, S. 124

⁵²⁵ vgl. WISCHER u.a. 1988, S. 63; WISCHER u.a. 1989, S. 282; SCHULZE u.a. 1988, S. 19; FRIEDRICH 1995, S. 90; Nds. Sozialministerium 1993, S. 94; BRANDT 1993, S. 117

⁵²⁶ GRAUMANN 1992, S. 100

⁵²⁷ vgl. FUHRICH 1990, S. 579f.

Zu den gesonderten Aufgaben der Planung für ältere Menschen zählt die *soziale Integration* dieser Altersgruppe in die Gesamtbevölkerung. Dazu gehört die Verhinderung der Herauslösung älterer Menschen aus gesellschaftlich und persönlich bedeutsamen Handlungsbezügen und Aufgaben wie etwa der Familie oder ihrer Nachbarschaft. Deshalb ist bei der seniorengerechten Gestaltung des Umfeldes darauf zu achten, dass dadurch andere Bevölkerungsgruppen nicht aus dem Wohnquartier ausgeschlossen werden und eine Art „Altenghetto“ entsteht, da zur Lebensqualität im Alter auch das Leben in generationsübergreifenden Nachbarschaften gehört. Ebenso ist es nicht wünschenswert, lediglich vereinzelt oder nur in Stadtrandlagen Wohnviertel seniorengerecht zu gestalten. Es ist sinnvoller, z.B. Altenwohnungen und -heime in Wohn- und Mischgebiete der Innenstadt einzubinden und so den älteren Menschen die Teilnahme am innerstädtischen Leben zu ermöglichen.⁵²⁸ Kurz gesagt ist der Lebensraum nur dann wirklich altengerecht, wenn „er für die älteren Bewohner/-innen jederzeit wählbar bleibt, in jeder Hinsicht erschließbar ist und kulturell sowie sozial von einem regen Miteinander der Generationen geprägt wird.“⁵²⁹ Entsprechende Maßnahmen sollten also der Förderung der Integration alter Menschen in ihr soziales Umfeld dienen. Darüber hinaus sollten viele Möglichkeiten vorgehalten bzw. geschaffen werden, bei denen jüngere und ältere Generationen miteinander in Kontakt treten können, um den Auswirkungen des demographischen Wandels entgegenzuwirken und ein Zusammenleben der Generationen innerhalb des Gemeinwesens selbstverständlich werden zu lassen.⁵³⁰ Während die meisten speziellen Angebote für Senioren nicht dazu geeignet sind, diese Annäherung zu unterstützen, zählen beispielsweise Bildungsstätten und Begegnungsstätten zu den Einrichtungen, die derartige Kontakte ermitteln können. Doch gegebenenfalls ist diese Begegnungsarbeit auch von Seniorenkreisen zu leisten, wenn zum Beispiel eine Kombination mit anderen Kommunikationseinrichtungen, etwa einem Jugendzentrum verwirklicht würde (siehe 7.3.2).⁵³¹

Insgesamt müssen die Maßnahmen der Planung ein selbstbestimmtes und kontaktreiches Leben der älteren Menschen in Wohnung und Wohnumfeld zum Ziel haben, wobei in Anbetracht des schrumpfenden Aktionsradius älterer Menschen die Entscheidung über Art, Menge und Verortung der Infrastrukturangebote eine schwierige Planungsaufgabe darstellt.⁵³² Angesichts der Auswirkungen auf die Teilnahme am Leben außerhalb der Wohnung, die ein nicht altengerechtes Umfeld besonders für in ihrer Mobilität eingeschränkte Senioren nach sich zieht, ist es jedoch schon als positiv zu bewerten, wenn das Wohnumfeld überhaupt von der kommunalen Altenhilfe- und Infrastrukturplanung berücksichtigt wird. Allerdings wird auch der politische Druck, den die zunehmende Anzahl von Senioren, die in ihrer vertrauten Umgebung bleiben möchten, auf die Planer auszuüben vermag, dazu beitragen, die Anpassung der Lebensumwelt an die Bedürfnisse alternder Menschen vorantreiben.⁵³³

⁵²⁸ vgl. FUHRICH 1994, S. 203; FUHRICH 1991, S. 182; FUHRICH 1989a, S. 288; SCHNEIDER 1988, S. 3; BREUER u.a. 1991, S. 170; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 108

⁵²⁹ Nds. Sozialministerium 1993, S. 87

⁵³⁰ vgl. STOLARZ u.a. 1993, S. 352; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 61; Stadt Bielefeld 1989, S. 6; Nds. Sozialministerium 1993, S. 74; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 86

⁵³¹ vgl. Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 86; VENTH 1992, S. 166; BMFSFJ 1995b, S. 66; CASSING u.a. 1978, S. 42

⁵³² vgl. MAGS NRW 1989, S. 53; WISCHER u.a. 1988, S. 59; WISCHER u.a. 1989, S. 280

⁵³³ vgl. FRIEDRICH 1992, S. 118; MAGS NRW 1989, S. 53; STOLARZ u.a. 1993, S. 353; BUCHER u.a. 1988, S. 11

6.4.1 Die seniorengerechte Wohnung

Die seniorengerechte Gestaltung der Wohnsituation fängt bereits in der Wohnung selbst an. Nach den Empfehlungen des BMFSFJ sollte eine Wohnung für ältere Menschen

- „[...]
- *den Kontakt mit der Außenwelt erleichtern. Ideal ist eine Wohnung im Erdgeschoß oder ein Fahrstuhl im Haus,*
- *barrierefrei gestaltet sein nach der Planungsnorm für barrierefreie Wohnungen,*
- *genügend Platz bieten, ohne zu groß zu sein,*
- *mit einer angemessenen Grundausstattung wie Zentralheizung, Bad oder Dusche, InnenWC ausgerüstet sein,*
- *Sicherheit vor Unfällen bieten. Dazu zählen ausreichende Beleuchtung – auch nachts –, rutschfester Bodenbelag in allen Räumen, Haltegriffe in Bad und Toilette etc.,*
- *leicht zu pflegen und zu reinigen sein.*“⁵³⁴

Die meisten Wohnungen können derartige Anforderungen nicht erfüllen; dies trifft insbesondere auf seit Jahrzehnten von den Senioren bewohnte Altbauwohnungen zu. Dennoch sollte bei zunehmender Hilfebedürftigkeit vor einem Umzug in eine seniorengerechtere Wohnung in Betracht gezogen werden, ob eine Anpassung der Wohnung durch einen Umbau den Verbleib in der vertrauten Umgebung ermöglichen kann.⁵³⁵ Das Ziel einer solchen Wohnungsanpassung sollte die Verbesserung ihres baulich-technischen Zustandes sein, um die Selbstständigkeit des älteren Menschen im häuslichen Umfeld auch bei eingeschränkter Mobilität beziehungsweise (beginnender) Hilfebedürftigkeit zu erhalten. Manchmal genügen schon kleine Veränderungen, um die Wohnung den neuen Bedürfnissen anzupassen.⁵³⁶

Obwohl die meisten gesundheitlich noch unversehrten Senioren kaum Interesse an einer altersgerechten Wohnung zeigen, weil sie sich noch zu jung dafür fühlen, sollten derartige Maßnahmen der Wohnungsanpassung nicht erst unternommen werden, wenn bereits Hilfebedürftigkeit vorliegt. Denn zum einen erfordern solche Umbauten eine gewisse Zeit, zum anderen haben sie in erster Linie vorbeugenden Charakter und sollen dazu beitragen, die Selbstständigkeit des älteren Menschen so lange wie möglich aufrechtzuerhalten und eine menschenwürdige Versorgung zu Hause zu ermöglichen (auf diese Weise wird auch das vorhandene Selbsthilfepotenzial ausgenutzt). Die Einbindung in das bestehende System ambulanter Hilfen sollte zur seniorengerechten Gestaltung der Wohnung noch hinzukommen, um die Versorgung bei zunehmender Hilfebedürftigkeit zu gewährleisten.⁵³⁷

Unter Umständen ist jedoch eine Anpassung der angestammten Wohnung nicht möglich. Dann wäre es wünschenswert, dass in allen Stadtteilen (öffentlich geförderte) Seniorenwohnungen zur Verfügung stünden, so dass nicht immer ein Fortzug aus dem vertrauten Wohnquartier erfolgen müsste. Es wäre jedoch noch mehr zu begrüßen, wenn zunehmend mehr „normale“

⁵³⁴ BMFSFJ 1997b, S. 100

⁵³⁵ vgl. BMRBS 1987b, S. 18; Stat. Bundesamt 1992, S. 59

⁵³⁶ Dazu gehört die Schaffung von Bewegungsraum durch Entrümpeln und Ummöblierung, die Erreichbar- bzw. Nutzbarmachung von Schränken, Waschbecken und anderem, köpergerechte Betthöhe und Matratze und nicht zuletzt auch die Beseitigung von Gefahrenquellen und das Anbringen technischer Hilfen und zusätzlicher Beleuchtung. Insbesondere der mit sensomotorischen Einschränkungen größer werdenden Gefahr des Fallens sollte wegen der möglichen Konsequenzen (Operation, längere Immobilisierung und daraus folgende Schwächung der Muskulatur, Unsicherheit oder gar Traumatisierung) durch ausreichende Beleuchtung, rutschsicheren Fußbodenbelag und dem Anbringen von Handläufen entgegengewirkt werden (vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 45; RUPPRECHT u.a. 1994, S. 274).

⁵³⁷ vgl. ROSENMAYR 1988, S. 34; Nomenklatur der Altenhilfe, S. 45; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 104

Wohnungen alten- und behindertengerecht wären und somit Anpassungsmaßnahmen überflüssig würden. Parallel zu solchen Seniorenwohnungen sollten mobile Betreuungsdienste angeboten werden. Darüber hinaus würde die Förderung von Mehr-Generationen-Häusern eine möglichst lange familienbezogene Betreuung begünstigen.⁵³⁸

6.4.2 Die seniorenrechtliche Verkehrsumwelt

Die seniorenrechtliche Gestaltung des Wohnumfeldes umfasst mehrere Aspekte. Dazu gehören in erster Linie öffentliche Räume, Fußwege und Straßen, in und auf denen sich ältere Menschen (auch ohne Verkehrsmittel) sicher bewegen können und die ihre Möglichkeiten zu Aktivitäten erweitern und nicht begrenzen.⁵³⁹ Entsprechende Maßnahmen umfassen die Minimierung von Barrieren, die Schaffung von sicheren, ebenen Wegen, Plätzen und Bänken zum Ausruhen, das Anbringen von ausreichender Beleuchtung, Geländern und Haltegriffen, die Bereitstellung öffentlicher Toiletten und nicht zuletzt auch den Bau von Rampen zur Überwindung von Höhenunterschieden und das Absenken von Bordsteinen. Detailliertere Richtlinien für eine weitgehende Barrierefreiheit im Wohnumfeld gibt die DIN 18024.⁵⁴⁰ Die Barrierefreiheit von bestimmten öffentlichen Gebäuden wird gemäß den Empfehlungen der Enquete-Kommission Demographischer Wandel und des Bundesaltenplanes⁵⁴¹ auch in der Niedersächsischen Bauordnung (NBauO, insbesondere § 48) gefordert und in der dazugehörigen Durchführungsverordnung (DVNBauO § 29) näher beschrieben.

Neben solchen Maßnahmen, die geringerer körperlicher Leistungsfähigkeit Rechnung tragen, ist auch die Schaffung einer klar strukturierten Verkehrsumwelt von Bedeutung, die den Verkehrsteilnehmern die Orientierung erleichtert. Dies umfasst die gezielte farbliche Unterscheidung und auch räumliche Trennung verschiedener Verkehrsflächen für Fuß-, Rad- und Kfz-Verkehr, die Vermeidung von Mischflächen und die Ausschaltung komplexer Verkehrssituationen, bessere Straßenbeleuchtung, genügend große Schriftzüge auf Hinweisschildern und leicht verständliche Piktogramme.⁵⁴² Solche Vorkehrungen, die älteren Menschen auch als Rad- oder Kraftfahrer zugute kommen, sind überdies unter dem Gesichtspunkt der psychischen Barrieren und Ängste von Bedeutung, die von unübersichtlichen oder als nicht zu bewältigen empfundenen Verkehrssituationen ausgehen und die ältere Menschen zu Vermeidungsverhalten veranlassen könnten (siehe 4.7). Sie tragen dazu bei, unsicheren Verkehrsteilnehmern eine zuverlässige Entscheidungs- und

⁵³⁸ vgl. HOTZAN 1997, S. 107; BMRBS 1987b, S. 18; BMRBS 1995, S. 49; Zweckverband Großraum Braunschweig 1996, S. 277

⁵³⁹ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 410; SCHNEIDER 1988, S. 2; STOLARZ u.a. 1993, S. 354; RUPPRECHT u.a. 1994, S. 276

⁵⁴⁰ vgl. BMFSFJ 1998, S. 107; WISCHER u.a. 1988, S. 59; WISCHER u.a. 1989, S. 280; BMRBS 1995, S. 26; JÜRGENS 1993, S. 47f.; FUHRICH 1991, S. 182; IES 1994, S. 187f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74; STOLARZ u.a. 1993, S. 353; FRANZ u.a. 1982, S. 196; BÖCHER u.a. 1981 (nach SAUP 1993, S. 185); BMFSFJ 1996a, S. 239 Zusammen mit der DIN 18025, die die barrierefreie Wohnung beschreibt, wurde diese Norm vor etwa 25 Jahren als Planungsgrundlage für behindertengerechte Bauten entwickelt und jüngst vollständig überarbeitet, so dass beide nun Orientierungswerte für den Lebensraum von Menschen mit Mobilitätseinschränkungen, im besonderen Maße für Ältere und Behinderte, enthalten. Obwohl diese Normen primär auf öffentliche Gebäude angewendet werden, ist es anzustreben, generell öffentlich zugängliche Bereiche und Neubauten ihnen entsprechend zu gestalten, um „Wohnen in jedem Alter“ zu gewährleisten.

Weitere Empfehlungen zum alten- und behindertengerechten Bauen von Gebäuden und Verkehrswegen liefert W. MEYER-BOHE (Bauen für alte und behinderte Menschen. – Wiesbaden u.a. 1996).

⁵⁴¹ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 485; BMFSFJ 1997c, S. 18

⁵⁴² vgl. RISSER u.a. 1987; BÖCHER u.a. 1981; KROJ 1985 (alle nach SAUP 1993, S. 185); FUHRICH 1991, S. 182; BMRBS 1995, S. 37; DVR 1993, S. 29

Handlungsbasis zu bieten und drängen sie nicht in Situationen mit Mehrfachanforderungen hinein, in denen sie sich unter Zeitdruck orientieren und entscheiden müssen.⁵⁴³ Speziell der Verkehrssicherheit von Fußgängern dienen ferner Fußgängerüberwege mit Mittelinseln und Ampelanlagen, deren Grünphase lang genug sein sollte, damit auch gehbehinderte Menschen in Ruhe die Straße überqueren können; damit sollten insbesondere die wichtigsten Fußwegeverbindungen älterer Menschen ausgestattet sein. Besonders sicher ist das Queren der Straße mittels Fußgängerbrücken oder -tunneln, die jedoch sowohl wegen der Überwindung des Höhenunterschieds als auch der möglichen Angst vor Kriminalität von älteren Menschen (gerade bei Dunkelheit, siehe 4.7) nur ungern genutzt werden.⁵⁴⁴

Insgesamt tragen die hier aufgeführten Maßnahmen nicht nur dazu bei, älteren Menschen die Verkehrsteilnahme an sich zu ermöglichen, sondern dienen ebenso der Prävention von Verkehrsunfällen. Einen wichtigen Aspekt stellt in diesem Zusammenhang zudem die Verkehrsberuhigung dar (siehe 5.7.1). Diese beinhaltet sowohl die Verminderung der Fahrgeschwindigkeiten des Kfz-Verkehrs in Wohngebieten als auch die Verringerung des Verkehrsaufkommens überhaupt, mit dem vor allem innerstädtische Gebiete zu kämpfen haben.⁵⁴⁵

Die meisten der genannten Maßnahmen beziehen sich in der Hauptsache auf (ältere) Menschen, die als Fußgänger am Verkehr teilnehmen. Es darf jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass „*die »Alten von morgen« – also wir – sich so verhalten werden wie die »Alten von heute« es tun*“ und sich vornehmlich zu Fuß fortbewegen, sondern auch die steigende Zahl der älteren Autofahrer ist zu berücksichtigen (siehe 5.5). Unter diesem Aspekt gehört zu einem seniorengerechten Umfeld auch die Möglichkeit, das Auto genügend nah vor der Haustür abstellen zu können, was allerdings den meisten Verkehrsberuhigungsbemühungen widerspricht. Ebenso sind Zufahrten zum Haus, die z.B. für Taxen oder Rufbusse notwendig wären, wünschenswert.⁵⁴⁶ Diesen Überlegungen wurde auch im Zweiten Altenbericht der Bundesregierung Rechnung getragen, wo neben den derzeit gültigen Stellplatzverordnungen, die in Großstädten meist einen Stellplatz auf zehn Altenwohneinheiten und in Orten mit geringerer Verdichtung häufig einen Stellplatz auf fünf Altenwohneinheiten vorsehen, auch Vorschläge zur Neuregelung des Parkrechtes im öffentlichen Verkehrsraum gemacht werden. So sollten sich nach Ansicht der Kommission Parksonderrechte nicht wie bisher hauptsächlich an Merkmalen des Fahrzeughalters, sondern ebenso an dem Anlass bzw. Zweck der Fahrt orientieren, so dass sie auch für Fahrzeuge gelten, mit denen in ihrer Mobilität eingeschränkte Menschen z.B. zum Arzt gebracht werden. Der ansteigende Bedarf an Stellplätzen, der nicht nur aus dem Quellverkehr resultiert, sondern genauso aus den Anforderungen, die mit dem Zielverkehr, vor allem dem ankommenden Besuchs- und Wirtschaftsverkehr, verbunden sind, und der auch an den Zielorten der Senioren (also z.B. beim Arzt, Geschäft oder Seniorenkreis) entsteht, bringt jedoch einen Raumananspruch mit sich, der vielerorts kaum zu befriedigen sein wird.⁵⁴⁷

⁵⁴³ vgl. BMFSFJ 1996a, S. 239; BMFSFJ 1998, S. 159

⁵⁴⁴ vgl. DIECK 1979, S. 99; Nds. Sozialministerium 1993, S. 93; STRÜDER 1993, S. 78; BAUMGART 1993, S. 57; FRANZ u.a. 1982, S. 196

Kenntnisse darüber, wie außerhäusige Aktivitäten in der Nähe gefördert und die Benutzung von Verkehrsmitteln erleichtert werden, wurden auch seitens der Mobilitätspsychologie entwickelt. Damit dient Mobilitätspsychologie nicht nur den Verbesserungen der Bedingungen für automobiles Verhalten (siehe 5.5.3), sondern unterstützt alle potenziell Mobilen (vgl. HEINE 1998, S. 29).

⁵⁴⁵ vgl. BMRBS 1995, S. 27f.; SCHNEIDER 1988, S. 3; SCHULZE u.a. 1988, S. 18; KROJ 1985 (nach SAUP 1993, S. 185)

⁵⁴⁶ vgl. FUHRICH 1989b, S. 164f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 74

⁵⁴⁷ vgl. BMFSFJ 1998, S. 158

6.4.3 Die seniorengerechte Infrastruktur im Wohnumfeld

Einen weiteren bedeutenden Anteil an der seniorengerechten Gestaltung des Wohnumfeldes bildet die ausreichende Ausstattung mit sozialer, Versorgungs- und Verkehrsinfrastruktur. Soziale Einrichtungen und Dienste sollten prinzipiell in direkten Wohnumfeld der potenziellen Nutzer angesiedelt sein, um Bürgernähe zu gewährleisten. So sollten anstelle überregionaler Einrichtungen ortsbezogene Angebote nicht nur im Sozial- und Hilfebereich, sondern auch im Bildungs- und Freizeitbereich gefördert werden. Das Niedersächsische Sozialministerium spricht hier von der „*Schaffung einer »Stadt der kurzen Wege«*“. Dazu gehört u.a. die Förderung von Gemeinschaftsflächen für örtliche soziale, kulturelle und kommunikative Alltagsbedarfsangebote, insbesondere in Wohngebieten, in denen gegebenenfalls die Entwidmung von Wohnungen zugunsten infrastrukturell gebietsbezogener Ausstattung notwendig wird.⁵⁴⁸

Gleichwohl spielt neben der Wohngebietsbezogenheit die (barrierefreie) fußläufige Erreichbarkeit dieser Angebote und Einrichtungen eine Rolle (siehe 6.2.3), die aufgrund der vorherrschenden Ausrichtung der Infrastruktur auf motorisierte Bürger besonders im ländlichen Raum nicht immer gegeben ist.⁵⁴⁹ Die quantitativ ausreichende Ausstattung eines Wohnquartiers mit Infrastruktur allein gewährleistet nämlich noch nicht, dass die Angebote auch in Anspruch genommen werden können. Hieran hat die in 6.4.2 beschriebene seniorengerechte Gestaltung der Verkehrsumwelt einen entscheidenden Anteil. Unter anderem ist in diesem Zusammenhang auch die Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr und dessen Benutzbarkeit zu verbessern.⁵⁵⁰

Zu den infrastrukturellen Einrichtungen und Angeboten, die innerhalb des Wohnquartiers zu finden sein sollten, zählen:⁵⁵¹

- *Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf*

Von den Möglichkeiten der Selbstversorgung mit den Gütern des täglichen Lebens hängt die Aufrechterhaltung einer eigenständigen Lebensführung oft ab, was ein wohnungsnahes vielfältiges Angebot an Waren notwendig macht. Außer Supermärkten haben hier auch „Tante-Emma-Läden“ oder wohnstandortsnahe Wochenmärkte ihre Funktion.⁵⁵² Neben der primären Aufgabe der Güterversorgung erfüllen Einkaufsaktivitäten zudem auch eine nicht zu unterschätzende kommunikative Funktion, da sich hierbei meist die Gelegenheit zu einem Gespräch mit dem Verkaufspersonal oder anderen Kunden ergibt; der Hauptzweck des Einkaufens kann sogar gegenüber dieser kommunikative Komponente an Bedeutung verlieren.⁵⁵³

⁵⁴⁸ vgl. BMRBS 1995, S. 29; STRATMANN u.a. 1993, S. 208; IES 1994, S. 187f.; WISCHER u.a. 1988, S. 67ff.; WISCHER u.a. 1989, S. 286f.; SCHULZE u.a. 1988, S. 18; Nds. Sozialministerium 1993, S. 74

⁵⁴⁹ vgl. BMFSFJ 1998, S. 107; STOLARZ u.a. 1993, S. 354; WISCHER u.a. 1989, S. 283; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 143

⁵⁵⁰ vgl. BMRBS 1995, S. 40f.; ASAM u.a. 1990, S. 176; IES 1994, S. 187f.; SCHULZE u.a. 1988, S. 18
Dieses Problem wird im Untersuchungsgebiet Braunschweig zum Beispiel bei der Altentagesstätte Ottenroder Straße offensichtlich. Sie liegt zwar in direkter Nähe einer Haltestelle der Stadtbahn, die Nutzung dieses Verkehrsmittels wird jedoch für mobilitätseingeschränkte Menschen dadurch behindert, dass auf den betreffenden Linien keine modernen Niederflurbahnen eingesetzt werden können und sich viele der Haltestellen direkt auf einer größeren Straße befinden, so dass sich das Aus- und Einsteigen schwierig gestaltet.

⁵⁵¹ Die folgenden Punkte wurden auch von Nds. Sozialministerium (1993, S. 74), SCHULZE u.a. (1988, S. 18), MAGS NRW (1989, S. 78), DIECK (1979, S. 65), FUHRICH (1989b, S. 168ff.), BAUER-SÖLLNER (1994, S. 143) und Stat. Bundesamt (1992, S. 51) genannt. Alle genannten Elemente sollten regelmäßig dahingehend überprüft werden, ob sie den sich wandelnden Aktionsradien älterer Menschen noch gerecht werden (vgl. ROMSA 1986, S. 220).

⁵⁵² vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 16; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 151; FUHRICH 1989b, S. 168

⁵⁵³ vgl. SCHWEITZER 1990, S. 41ff.; FUHRICH 1989b, S. 168

Die Ausstattung mit Einkaufsmöglichkeiten ist auf dem Lande meist besonders mangelhaft, wo viele Ortschaften mit weniger als 1.000 Einwohnern über kein einziges Einzelhandelsgeschäft mehr verfügen und nicht motorisierte Menschen auf familiäre oder nachbarschaftliche Hilfe angewiesen sind.⁵⁵⁴

- *medizinische und pflegerische Versorgungseinrichtungen*

Hierunter fallen z.B. Praxen von Allgemeinmedizinerinnen und Zahnärzten, Apotheken oder Pflegedienste. Auch in Bezug auf ärztliche Infrastruktur besteht auf dem Land ein ausgesprochener Mangel.⁵⁵⁵

- *Dienstleistungsangebote*

wie beispielsweise soziale und ambulante Dienste (siehe 4.5.2)

- *Haltestellen des öffentlichen Personennahverkehrs*

(Auf die Problematik des ÖPNV wurde in 5.5.4 näher eingegangen.)

- *Gemeinschaftseinrichtungen*

Dies sind zum einen Plätze und Räume, die allen Bewohnern eines Stadtviertels zur Verfügung stehen (z.B. Dorfgemeinschaftshäuser) und die als Treffpunkte auch zwischen den Generationen dienen. Aber auch die unten genannten Sport- und Grünanlagen, Freizeit- und Kultureinrichtungen sowie Einrichtungen der Jugend- und Altenhilfe sind zu den Gemeinschaftseinrichtungen zu rechnen. Solche Einrichtungen fördern das Lebensgefühl.⁵⁵⁶

- *Freizeit-, Sport-, Unterhaltungs- und Bildungsangebote*

Derartige Angebote und Einrichtungen haben ihre Bedeutung vor allem für Freizeitaktivitäten und sollten auch gezielte Angebote für ältere Menschen bieten. Dazu gehören auch Seniorentagesstätten und Seniorenkreise.⁵⁵⁷

- *Grünflächen und Parks*

Solche Anlagen sind im Wohnumfeld älterer Menschen sehr wichtig, da sie der wohnungsnahen Erholung dienen und das Lebensgefühl sehr vorteilhaft beeinflussen, auch wenn sie aufgrund der körperlichen Verfassung oder der Wetterverhältnisse eventuell gar nicht aufgesucht werden können. Auch auf die Gesundheit der Senioren üben Grünanlagen einen positiven Effekt aus, indem sie ihnen die Möglichkeit bieten, an frischer Luft Spaziergänge zu unternehmen und somit u.a. die Bewegungsfähigkeit und Ausdauer zu trainieren. Zudem ergibt sich auch hier öfter die Gelegenheit, soziale Kontakt aufzunehmen und sich mit anderen Menschen zu unterhalten.⁵⁵⁸

Parks und Grünanlagen sind vorwiegend für die (älteren) Bewohner der umliegenden Wohnquartiere attraktiv, die sie in der Regel zu Fuß in einem Zeitraum von nicht mehr als 15 Minuten erreichen können. Der Besuch solcher Anlagen hat sich als recht distanzempfindlich erwiesen. Hier weisen insbesondere innerstädtische Quartiere Defizite auf,

⁵⁵⁴ vgl. HENKEL 1995, S. 237; DEENEN 1997, S. 9; HEUWINKEL u.a. 1993, S. 185

⁵⁵⁵ vgl. MAGS NRW 1989, S. 78

⁵⁵⁶ vgl. STOLARZ u.a. 1993, S. 353; ROSEN MAYR 1988, S. 29; KÖSTER 1994, S. 100

⁵⁵⁷ Kann durch ein ausreichendes Freizeitangebot ein Teil der Freizeitaktivitäten an den Wohnbereich gebunden werden, hat dies auch positive Auswirkungen auf die Inanspruchnahme der Straßen und der Landschaft und somit auf die Umwelt (vgl. ALBERS 1992, S. 271).

⁵⁵⁸ vgl. JÜRGENS 1993, S. 52; LICHTENBERGER 1991, S. 175; ROMSA 1986, S. 220; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 16; Stadt BS 1973, S. 75

während (ländliche) Wohnsiedlungen meist besser ausgestattet sind. Einen ersten Schritt könnte hier die Nutzbarmachung von vorhandenen Freiflächen (Abstandsflächen) darstellen.⁵⁵⁹

Nach Einbruch der Dunkelheit werden Grünanlagen jedoch aufgrund der Angst vor Kriminalität nur ungern genutzt, insbesondere wenn die Anlage unübersichtlich und die Beleuchtung unzureichend ist (siehe 4.7).⁵⁶⁰

Obwohl nicht alle Randbedingungen für ein seniorengerechtes Umfeld, das die Selbstständigkeit und Kompetenz älter werdender Menschen erhält bzw. fördert, baulicher oder planerischer Natur sind, so stellt die mannigfaltige Ausstattung eines Wohnquartiers jedoch die Grundlage für die Entfaltung der individuellen Interessen und Bedürfnisse seiner Bewohner dar. Eine nicht zu „bauende“ Komponente eines qualitativ hochwertigen Umfeldes ist etwa ein intaktes soziales Netz und die damit verbundene soziale Unterstützung. Unter diesem Gesichtspunkt ist es wichtig, den Bewohnern zum einen Rückzugsmöglichkeiten und private Bereiche, zum andern aber auch Orte mit der Möglichkeit zu vielfältigen Sozialkontakten bereitzustellen. Solche Orte können unterschiedlicher Natur sein, z.B. die oben angesprochenen Grünanlagen oder Tante-Emma-Läden, sowie eine Kneipe, ein Café, ein Kiosk oder auch eine Seniorentagesstätte. Wohnquartiere, die nichts von dem aufweisen, vermitteln nur bedingt Lebensqualität. Neben baulichen bedarf es daher ebenso soziale Maßnahmen zur dauerhaften Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen älterer Menschen.⁵⁶¹

Je nach Typ und Lage des Wohnquartiers haben zur Verbesserung des Wohnumfeldes unterschiedliche Maßnahmen Priorität. Während in innerstädtischen Quartieren die Ausstattung mit Gütern, Dienstleistungen, öffentlichen, Kultur- und Freizeiteinrichtungen und deren Erreichbarkeit durch öffentliche Verkehrsmittel recht gut ist, besteht hieran in den Umlandgemeinden und ländlichen Gebieten erheblicher Mangel, zumal geringere Nachfrage unter Umständen gemeindeübergreifende Kooperation notwendig macht. Auch hochgeschossige Wohnsiedlungen sowie ländliche und städtische Eigenheimsiedlungen bedürfen vorwiegend der Verkehrsanbindung durch den öffentlichen Personennahverkehr und des Ausbaus der Versorgungs- und sozialen Infrastruktur. In innerstädtischen Quartieren sind hingegen Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung und -sicherheit, die Schaffung von Grünflächen und der Abbau von Emissionen vorrangig. Gleichermäßen bestehen Unterschiede zwischen den in den west- und den ostdeutschen Bundesländern zu setzenden Schwerpunkten: In den alten Bundesländern geht es nun vor allem um die (primär qualitative) Verbesserung der bisher eher vernachlässigten Wohngebiete im ländlichen Umland der Städte und in Einfamilienhaussiedlungen, in den neuen Bundesländern sind hingegen Umfeldverbesserungen zur Erhaltung der innerstädtischen Wohnquartiere als Wohnstandorte für ältere Menschen vordringlich, um Entwicklungen wie im Westen zu vermeiden. Hinzu kommt, dass zu Zeiten der DDR das Wohnumfeld in Großwohnsiedlungen oft nicht vollendet wurde, d.h. die Freiflächen wurden nicht begrünt und Treffpunkte und Kommunikationsflächen für die Bewohner wurden nicht gebaut, woraus sich ebenfalls Handlungsbedarf ergibt.⁵⁶²

⁵⁵⁹ vgl. Stadt BS 1973, S. 75; OSBURG 1973 (nach SAUP 1993, S. 83); BMRBS 1995, S. 25; KOCH 1976, S. 48; STOLARZ u.a. 1993, S. 354

⁵⁶⁰ vgl. BMRBS 1995, S. 26; BAUMGART 1993, S. 57

⁵⁶¹ vgl. GRAUMANN 1992, S. 101; FUHRICH 1991, S. 182

Die Aufenthaltsqualität eines Wohnquartiers wird zudem durch witterungsunabhängige Bewegungsräume, wie sie beispielsweise durch Kolonnaden, Arkaden, Glasgalerien oder Passagen entstehen, erhöht, da sie zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter Möglichkeiten zur zwanglosen Begegnung und Kommunikation mit anderen bieten (vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 464; WISCHER u.a. 1988, S. 59; WISCHER u.a. 1989, S. 280).

⁵⁶² vgl. STOLARZ u.a. 1993, S. 353ff.; BMRBS 1995, S. 29f.; HEUWINKEL u.a. 1993, S. 157

Zusammenfassend sind in Tab. 6.1 die idealtypischen Wohnumfeldbedingungen für ältere und behinderte Menschen aufgeführt.

Wohnbedürfnis	Wohnumfeldbedingungen
Sicherung von Betreuungsmöglichkeiten	<ul style="list-style-type: none"> ▪ generationsgemischte Quartiersstruktur ▪ intakte familiäre/nachbarschaftliche Netze ▪ Verknüpfung von formellen und informellen Hilfen ▪ quartiersbezogene, koordinierte und vernetzte Versorgung mit sozialen Diensten („Verbundsystem“) z.B. durch Einrichtung von stadt- oder ortsteilbezogenen Koordinationsstellen für die Altenhilfe („Seniorenladen“)
Sicherheit, Schutz, Funktionsgerechtigkeit	<ul style="list-style-type: none"> ▪ sichere und barrierefreie Verkehrswege (sichere Fußwege, ampelgesicherte Übergänge, abgesenkte Bordsteinkanten für Rollstuhlfahrer, Aufzüge an U- und S-Bahnhaltestellen, rollstuhlgerechte Rampen, Telefonzellen, Beleuchtung etc.) ▪ geringe Emissionsbelastung (z.B. reduzierter Verkehrs- und Gewerbelärm, Abgase)
Eigenständigkeit, Selbstbestimmung, Kontinuität	<ul style="list-style-type: none"> ▪ intakte Versorgungsinfrastruktur im Wohnquartier: Geschäfte, öffentliche Einrichtungen, Kultur-, Bildungs- und Freizeitangebote, öffentliche Verkehrsmittel in erreichbarer Nähe
Kommunikations- und Kontaktmöglichkeiten	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gemeinwesenbezug des Wohnstandorts: Integration in das städtische oder dörfliche Leben, Erhalt oder Förderung sozialer Kontakte ▪ Freizeithaus, Vereinsheim, Gemeindehaus, (Alten-)Begegnungsstätte ▪ nahegelegene Grünflächen mit Bänken und spiel- und gesprächsfördernden Freiräumen

Tab. 6.1: Idealtypische Wohnumfeldbedingungen zur Erfüllung der Wohnbedürfnisse alter und behinderter Menschen
(Quelle: IES 1993, S. 46)

III Die Bedeutung von Seniorenkreisen und das Verhalten ihrer Nutzer

7 Die Seniorenkreise

Zu den Maßnahmen und Einrichtungen der offenen Altenhilfe (siehe 6.1.2) gehören u.a. Seniorentagesstätten, Seniorenkreise, Besuchsdienste, Kontakthilfen, aber auch Freizeit-, Bildungs- und Kulturveranstaltungen sowie Tagesfahrten und Erholungsmaßnahmen. Unter dem Gesichtspunkt der Förderung sozialer Kontakte sind dabei vorrangig Seniorentagesstätten und Seniorenkreise von Bedeutung. Für derartige Einrichtungen und Angebote ist eine Vielzahl unterschiedlicher Bezeichnungen üblich. So treten außer dem Terminus der Seniorentagesstätte auch die Begriffe Altentagesstätte, -begegnungsstätte, -zentrum oder -stube auf, die im Wesentlichen die gleiche Art der Einrichtung beschreiben. Genauso sind anstelle der Bezeichnung Seniorenkreis auch die Namen Altenkreis, -club, -treff oder -gruppe gebräuchlich.⁵⁶³ Dabei fand wegen der negativen Stigmatisierung des Wortes „Alte“ (siehe 1.2) in den letzten Jahren auch verstärkt eine Umbenennung vieler Altenkreise in Seniorenkreise bzw. Altentagesstätten in Seniorentagesstätten statt (genauso hat sich beispielsweise die zuständige Verwaltungsstelle in Braunschweig von „Sozialamt, Abteilung Altenhilfe“ in „Abteilung für Senioren“ umbenannt). Auf diese weit verbreiteten Angebote der offenen Altenhilfe soll im Folgenden genauer eingegangen werden.

7.1 Die Seniorenkreise und -tagesstätten

Bei einer *Seniorentagesstätte* handelt es sich um eine Einrichtung für ältere Menschen, die regelmäßig an mehreren Tagen in der Woche (zumeist werktags) geöffnet hat und als Treffpunkt allen Senioren die Gelegenheit zu zwanglosen Sozialkontakten und Geselligkeit bietet sowie Angebote zur Freizeitgestaltung, Information, Bildung und kreativen Betätigungen unterbreitet. Seniorentagesstätten verfügen über mehrere eigene Räume, die nach dem Prinzip der „Offenen Tür“ einzelnen oder aber beliebigen Gruppen von Senioren zur dauernden und regelmäßigen Benutzung zur Verfügung stehen. Ferner sind sie vielfach mit hauptamtlich tätigen Fachkräften in der Leitung ausgestattet, die ältere Menschen bei der Überwindung persönlicher und sozialer Schwierigkeiten beraten können und auch die Unterstützung durch andere Institutionen vermitteln. Als zusätzlicher Service werden gegebenenfalls Mahlzeiten, Hilfen zur Körperpflege (z.B. Fußpflege) oder gesundheitliche Hilfen angeboten. Die Träger von Seniorentagesstätten sind für

⁵⁶³ vgl. Deutscher Bundestag 1994, S. 473; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 718; NAEGELE u.a. 1993, S. 22; PLASCHKE 1983, S. 202

In der DDR wurden die Begriffe Klub und Treffpunkt verwendet (vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 47).

gewöhnlich die Kommune selbst oder freie Wohlfahrtsverbände, die die Räume und das Personal unterhalten.⁵⁶⁴

In diesem Sinne echte Seniorentagesstätten gibt es in der offenen Altenhilfe jedoch nur relativ selten. Weitaus häufiger sind auf diesem Gebiet *Seniorenkreise*, bei denen es sich entweder um einen Zusammenschluss älterer Menschen mit gemeinsamen Interessen und Neigungen oder ein von verschiedensten Trägern (Wohlfahrtsverbände, Kirchengemeinden, Vereine, Gewerkschaften usw., siehe 7.3.1) veranstaltetes Angebot handelt. Ihre Treffen finden mehr oder weniger regelmäßig (zumeist einmal wöchentlich) statt und werden von ehrenamtlichen Mitarbeitern organisiert, die häufig aus den Reihen der Senioren selbst stammen. Wie die Tagesstätten ermöglichen auch Seniorenkreise informelle Kontakte älterer Menschen und bilden den Rahmen für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen, die Pflege gemeinsamer Interessen und gegenseitiger Hilfe. Im Unterschied zu den Seniorentagesstätten verfügen Seniorenkreise jedoch in der Regel nicht über eigene Räumlichkeiten, sondern nutzen für ihre Treffen fremde Einrichtungen wie Seniorentagesstätten, Gemeinschaftshäuser, Schulen, trügereigene Versammlungsräume, Gemeindesäle oder auch Gaststätten (siehe 7.3.2).⁵⁶⁵

Seniorentagesstätten und Seniorenkreise sind aufgrund ihrer Aufgabenstellung und den daraus resultierenden Angeboten nicht wirklich voneinander zu unterscheiden, zumal die Übergänge oft fließend sind. Denn beide verfolgen mit ihren Freizeit- und Kommunikationsangeboten das in der offenen Altenhilfe maßgebliche Ziel, ältere Menschen in ihrer Selbstständigkeit zu unterstützen und sie in das gesellschaftliche und kulturelle Leben zu integrieren (siehe 6.1.2). Einer der wichtigsten Aspekte ist hierbei die Förderung von Sozialkontakten und Kommunikation, um Einsamkeit und Isolation vorzubeugen (siehe 4.4).⁵⁶⁶

So ist zwar ein differenziertes Angebot von Betätigungsmöglichkeiten in unterschiedlichen Bereichen durchaus wünschenswert, doch ist eine zentrale Voraussetzung der Seniorenarbeit zunächst das Vorhandensein geeigneter Räumlichkeiten für Freizeit- und Bildungsaktivitäten. Der Freizeitforscher HORST W. OPASCHOWSKI spricht hier von der Notwendigkeit, ein „*gemeinsames Dach zu schaffen*“, als einem der wichtigsten freizeitdidaktischen Leitprinzipien.⁵⁶⁷ Dementsprechend groß ist die Bedeutung von Seniorentagesstätten (und auch einigen anderen Seniorenkreisen) als einfacher Treffpunkt für ältere Menschen, der vor allem öffentlich zugänglich sowie bequem und spontan erreichbar sein sollte, ohne eine spezielle Nutzung vorzuschreiben. So stellen Seniorentagesstätten für ältere Menschen mit niedrigem Einkommen nicht selten einen Ersatz für Café oder Gaststätte dar. Für diese Funktion als *Raum im Nahbereich* im Sinne einstiger „Wärmestuben“ ist die Perfektionierung der Ausstattung und Professionalisierung des Angebotes von nachrangiger Bedeutung, zumal es auch in einem Kellerraum gemütlich sein kann.⁵⁶⁸

Der Stellenwert des Besuchs von Seniorenkreisen und Seniorentagesstätten als Methode älterer Menschen zur Bewältigung von Einsamkeit, etwa nach dem Verlust des Partners, ist nicht zu unterschätzen. Denn nicht selten werden dort Bekanntschaften vermittelt, die auch über die Treffen des Seniorenkreises hinaus gepflegt und zu Freundschaften ausgebaut werden (siehe 4.4.1).

⁵⁶⁴ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f., S. 20ff. u. S. 33; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 718f.; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 109; RADEBOLD u.a. 1982, S. 16; CASSING u.a. 1978, S. 83; Stadt BS 1974, S. 105; Stadt BS 1972, S. 79

⁵⁶⁵ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 106; Nomenklatur der Altenhilfe, S. 12; Handbuch der örtlichen Sozialplanung, S. 718; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 108f.; RADEBOLD u.a. 1982, S. 16

⁵⁶⁶ vgl. Stadt BS 1972, S. 79; Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 53; Stadt BS 1991, S. 17; KNOPF 1983, S. 84; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 143; Nds. Sozialministerium 1985, S. 55f.; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 36

⁵⁶⁷ vgl. OPASCHOWSKI 1990, S. 193

⁵⁶⁸ vgl. CASSING u.a. 1978, S. 40; BORCHARD 1974, S. 144, Anm. 1; Stadt BS 1974, S. 107; RÖSSNER 1963 (nach ZEMAN 1983a, S. 350); SIMONS 1978, S. 47

Da die Wohnorte der Seniorenkreisbesucher häufig in räumlicher Nähe liegen, können hieraus auch erfreuliche nachbarschaftliche Kontakte und Hilfen resultieren. Für Einzelne kann die Gemeinschaft der Seniorenkreisbesucher sogar Funktionen einer Familie übernehmen.⁵⁶⁹

Über diese Begegnungsmöglichkeiten hinaus spielen die Aktivitäten und Interessen, denen im Seniorenkreis gemeinsam nachgegangen wird, wegen der durch sie vermittelten Freude und Stimulation eine Rolle bei der kognitiven und psychischen Entwicklung der älteren Menschen und ist somit auch für ihre persönliche Lebenszufriedenheit von Bedeutung. Insofern dienen die Gruppen, die sich in Seniorenkreisen zusammengefunden haben, um gemeinsam ihre Freizeit zu gestalten, auch der Selbsthilfe älterer Menschen.⁵⁷⁰ Ferner stellt der Besuch eines Seniorenkreises oder einer Seniorentagesstätte einen festen Bezugspunkt in der Zeitgestaltung dar, der älteren Menschen dabei hilft, den Alltag zu strukturieren und belastende Freiräume zu überbrücken (siehe 4.6).⁵⁷¹ Die Angebote von Seniorenkreisen können zudem der Gesundheit der älteren Menschen zugute kommen (siehe 4.3.1), zum einen wenn es sich um sportliche Aktivitäten handelt, die die Senioren körperlich trainieren, oder Aktivitäten, die kognitive Fähigkeiten stärken (z.B. Gedächtnistraining, „Gehirnjogging“ oder Schach), aber auch wenn es etwa um die ausreichende Flüssigkeitsaufnahme geht, die durch das gemeinsame Kaffeetrinken unterstützt wird.

Wird das Angebot einer Seniorentagesstätte durch weitere Freizeit-, Dienstleistungs- und Beratungsangebote o.ä. ergänzt, kann hieraus ein attraktives multifunktionales Zentrum innerhalb eines Wohnquartiers entstehen, das insbesondere mobilitätseingeschränkten Senioren, die verstreut liegende Angebote nur unter Schwierigkeiten in Anspruch nehmen könnten, zugute kommt. Doch auch eine Seniorentagesstätte allein gehört bei vielen älteren Menschen schon zu den wichtigsten Freizeiteinrichtungen.⁵⁷²

7.2 Die untersuchten Seniorenkreise

Auch in den Untersuchungsgebieten gibt und gab es zum Zeitpunkt der Untersuchung diverse Angebote und Einrichtungen, die in der Spannbreite zwischen den Bezeichnungen Seniorenkreis und -tagesstätte rangieren. Sie alle sind in ihrer Gesamtheit nur schwer zu erfassen, da es außer denjenigen Seniorenkreisen, die in Kontakt mit der jeweiligen Verwaltung stehen, sicherlich noch eine Vielzahl weiterer Gruppen gibt, deren Existenz keiner dieser öffentlichen Stellen bekannt ist. (Hierunter fallen insbesondere Rentner- und Pensionärskreise verschiedener Betriebsbelegschaften, die aufgrund ihrer seltenen Treffen und relativen Abgeschlossenheit gegenüber betriebsfremden Senioren kaum einen Betrag zur offenen Altenarbeit leisten.) Die zum Zeitpunkt der Befragung der Stadt- bzw. Kreisverwaltung bekannten Seniorenkreise stellen überdies nur eine Momentaufnahme des Angebotes an Seniorenkreisen dar, da die Anzahl derartiger Gruppen und Einrichtungen ständig schwankt (Kreise lösen sich auf, neue treten an deren Stelle).

Der Kontakt zu dem für die Altenhilfe zuständigen Sozialamt wird von den meisten Seniorenkreisen hergestellt, um von dort Fördermittel zu erhalten. In Braunschweig beispielsweise ist die finanzielle Förderung seitens der Kommune jedoch seit 1985 an feste Kriterien geknüpft, die ein Seniorenkreis zur Anerkennung durch die Verwaltung erfüllen muss. Als Kriterium für die Höhe der Zuschüsse geben die anerkannten Kreise regelmäßig einen Überblick über die von ihnen

⁵⁶⁹ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68; ASAM u.a. 1990, S. 141ff.; ZEMAN 1983b, S. 197; STENGER 1983c, S. 255

⁵⁷⁰ vgl. Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 36; Nds. Sozialministerium 1985, S. 55f.

⁵⁷¹ vgl. BMFSFJ 1995b, S. 66; STENGER 1983c, S. 254; ZEMAN 1983b, S. 201

⁵⁷² vgl. Stadt BS 1974, S. 106; KLUCZKA u.a. 1981, S. 194, Tab. 25

Nach der Untersuchung von FRIEDRICH (1995, S. 151) gehört der Besuch einer Tagesstätte in Deutschland indes nicht zu den zehn häufigsten Außerhausaktivitäten; in den USA nimmt er hingegen den zehnten Rang ein.

Statistischer Bezirk des Veranstaltungsortes	Name des Seniorenkreises	Gründungs-jahr	Dachorganisation / Träger	Häufigkeit der Treffen	Gruppen-größe	Männer-anteil
02 Hagen	IG Metall-Senioren (Braunschweig)	1980	IG Metall	■	75	73,3%
06 A. Hochschulviertel	SK des Advent-Wohlfahrtwerkes	1971	Advent-Wohlfahrtswerk	■	12	10,0%
07 Am Hagenring	BGS der Lebensabend-Bewegung (LAB)	1962	Paritätischer Wohlfahrtsverband	●	96	4,2%
07 Am Hagenring	SK St. Pauli	1974	Diakonisches Werk	■	30	0,0%
08 Prinzenpark	DRK-AT Korfesstraße („Offener Treff“)	1991	DRK	■	29	0,0%
08 Prinzenpark	SK Stadtpark	1970	Reichsbund	●	29	12,0%
11 Wilhelmitor-Süd	Die Jungen Alten	1932	IG Medien	□	30	33,3%
11 Wilhelmitor-Süd	SK Burglöwe e.V.	1972	—	■	52	28,0%
12 Wilhelmitor-Nord	AK St. Joseph	1970	Caritas	■	44	16,7%
13 Petritor-Ost	AK St. Jakobi I	1960	Diakonisches Werk	■	38	8,8%
13 Petritor-Ost	AK St. Jakobi II	1960	Diakonisches Werk	■		
13 Petritor-Ost	BGS für ältere Menschen (ev. meth. Kirche)	1950	Diakonisches Werk	■	17	9,1%
16 Nordbahnhof	Kreis für ältere Menschen (St. Andreas)	1965	Diakonisches Werk	■	25	0,0%
17 N. Hochschulviertel	ABS St. Albertus Magnus	1968	Caritas	■		
18 Gliesmarode	ST Gliesmarode	1979	Reichsbund	●	73	36,4%
23 Zuckerberg	SK St. Godehard	1963	Caritas	■	59	0,0%
24 Am Südsee	T.V.D.N. - Fachgruppe Altwanderer	1976	Touristenverein „Die Naturfreunde“	■	23	23,8%
25 Gartenstadt	SK Gartenstadt	1971	Bürgergemeinschaft Gartenstadt e.V.	■	46	8,7%
26 Hermannshöhe	Polizei-Senioren	1970	—	■		
26 Hermannshöhe	SK St. Cyriakus	1970	Caritas	■	51	10,4%
27 Rothenburg	Treffpunkt ältere Generation (Kirche Weststadt)	1968	Diakonisches Werk	■	45	0,0%
36 Ölper	ÖTV-Senioren	1964	ÖTV	■	93	28,0%
36 Ölper	SK Ölper	1966	Diakonisches Werk	■	102	16,1%
37 Schwarzer Berg	AK Christuskirche	1966	Diakonisches Werk	■	10	0,0%
38 Veltenhof	AK Veltenhof e.V.	1972	—	●	40	62,5%
41 Rühme-Ost	AK St. Christophorus	1965	Caritas	■	37	21,4%
43 Siegfriedviertel	AK St. Georg	1950	Diakonisches Werk	●	97	3,4%
43 Siegfriedviertel	AT Siegfried e.V.	1964	—	●	82	17,1%
43 Siegfriedviertel / 13 Petritor-Ost	BTSV Eintracht Braunschweig Seniorenport- und Freizeitabteilung	1981	BTSV Eintracht Braunschweig e.V.	■	63	34,1%
45 Kralenriede	SK Kralenriede\ Sandwüste e.V.	1978	—	■	45	22,2%
46 Bienrode	AK Bienrode e.V.	1961	—	●		
48 Querum	AK St. Lukas	1960	Diakonisches Werk	■	104	10,7%
48 Querum	AT Querum e.V.	1967	—	■		
48 Querum	SK St. Marien	1966	Caritas	■	33	38,5%
53 Südstadt	AK Bebelhof e.V.	1967	—	●	40	5,3%
53 Südstadt	AK Südstadt	1962	Bürgergemeinschaft Südstadt e.V.	■	58	34,8%
53 Südstadt	SK St. Heinrich	1970	Caritas	■	30	20,0%
54 Heidberg	Freizeitkreis für ältere Menschen Heidberg	1969	—	■	70	14,3%
54 Heidberg	SK St. Bernward	1971	Caritas	■		
56 Broitzem	SK Broitzem e.V. - Die Unentwegten	1946	—	■	31	4,5%
57 Geitelde	SK Geitelde e.V.	1964	—	■	35	27,3%
59 Timmerlah	SK der AWO Timmerlah	1976	Arbeiterwohlfahrt	■	40	10,0%
61 Wenden	AK Wenden e. V.	1965	—	●	55	9,1%
62 Harxbüttel	AK Harxbüttel e.V.	1974	—	■	31	42,3%
63 Thune	AK Thune e.V.		—	●		
64 Waggum	AK Waggum e.V.		—	●	40	25,0%
65 Bevenrode	AK Bevenrode	1964	—	■	36	22,2%
67 Dibbesdorf	SK Dibbesdorf e.V.	1967	—	●	38	15,8%
68 Volkmarode	SK Volkmarode	1976	Diakonisches Werk	■	30	16,0%
71 Mascherode	SK Mascherode e.V.	1965	—	●	40	11,1%
72 Stöckheim	SK Stöckheim e.V.	1964	—	■	75	15,0%
73 Leiferde	SK Leiferde e.V.	1971	—	■	35	0,0%
74 Rüningen	Freizeit- und Seniorenkreis Rüningen e.V.	1964	—	●	108	24,1%

Tab. 7.1: Die untersuchten Seniorenkreise in Braunschweig

● mehrmals wöchentlich, ■ wöchentlich, ■ vierzehntägig, ■ monatlich, □ seltener

durchgeführten Aktivitäten. Dabei sind die Richtlinien so gehalten, dass auch Hobby- und Freizeitgruppen nicht von der Förderung ausgeschlossen bleiben müssen.⁵⁷³

Im Landkreis Peine obliegt es den einzelnen Gemeinden, die dort ansässigen Seniorenkreise finanziell zu fördern. Diese oft nur geringen Zuschüsse werden teilweise (wie auch in Braunschweig) durch die anderer Organisationen (z.B. der Kirche oder dem Deutschen Roten Kreuz) ergänzt. Das Kreissozialamt ist bereit, mit den vielfältigen Trägern und Gruppen der offenen Altenhilfe im Landkreis Peine auf verschiedensten Ebenen zusammenzuarbeiten. So werden z.B. die Kosten für Weiterbildungsmaßnahmen der ehrenamtlichen Seniorenkreisleiter von Landkreis direkt übernommen.⁵⁷⁴ Diese Förderungspraxis führt indes dazu, dass das Kreissozialamt keinen Überblick über alle angebotenen Seniorenkreise bzw. deren Programmangebote hat. Dies hat natürlich auch Auswirkungen auf die Planbarkeit von Seniorenkreisen.

Zum Zeitpunkt der Erhebung wurden in Braunschweig etwa 96 Seniorenkreise von der Abteilung für Senioren des Sozialamtes gefördert, ca. 20 weitere waren den Mitarbeitern noch bekannt. Unter Berücksichtigung etwa der erwähnten Rentnergruppen einiger Betreibe gab es insgesamt schätzungsweise 150 Seniorenkreise.

Über die Stadtverwaltung wurde der Hintergrundfragebogen an alle von ihr geförderten Seniorenkreise verteilt, und 53 von ihnen haben ihn an dort auch wieder abgegeben. In Tab. 7.1 sind alle diese Kreise, geordnet nach den statistischen Bezirken, in denen ihre Versammlungsorte liegen, und einige ihrer wesentlichen Merkmale aufgelistet (soweit Informationen darüber vorlagen). Um auch visuell einen Eindruck über die Häufigkeit der Zusammenkünfte zu vermitteln, wurde diese mit Hilfe von Symbolen entsprechend der unten stehenden Legende angegeben. Die Angaben zur ungefähren Gruppengröße und dem Anteil männlicher Senioren beruhen auf den Ergebnissen der Besucherbefragung, so dass bei den sechs Kreisen, bei denen entweder gar keine Befragung der Besucher durchgeführt wurde oder diese ohne Rücklauf blieb, diese Zahlen fehlen. (Einen Sonderfall bilden die beiden Seniorenkreise der evangelischen Kirchengemeinde St. Jakobi, die aufgrund ihrer Besucherschaft eigentlich nur einen Seniorenkreis darstellen, der sich wöchentlich trifft; die Angaben beziehen sich somit auf beide Kreise zusammen.) Die ungefähre Gruppengröße ergab sich dabei aus der Anzahl der zurückgegebenen Fragebögen unter Berücksichtigung der Beteiligung der Besucherschaft eines Kreises.

Auch im Landkreis Peine wurden die Hintergrundfragebögen durch die zuständige Abteilung des Kreissozialamtes an alle 93 im Jahr 1996 dort bekannten Seniorenkreise verteilt. Insgesamt 54 der angeschriebenen Kreise haben den Fragebogen ausgefüllt zurückgegeben (Tab. 7.2), drei von ihnen haben jedoch keine Befragung ihrer Besucher durchgeführt, so dass auch dort die Zahlen zu Gruppengröße und Männeranteil fehlen.

Resümiert man die *Gründungsjahre* aller untersuchten Seniorenkreise, so ist festzustellen, dass etwa ein Viertel der Kreise in der zweiten Hälfte der 60er Jahre und ein weiteres Viertel in der ersten Hälfte der 70er Jahre gegründet wurde. Nur einer der Braunschweiger Kreise bestand nach Angaben der Leiterin bereits vor dem Krieg, ein anderer ist kurz danach ins Leben gerufen worden. Insgesamt sind weniger als 4% der Seniorenkreise vor 1960 gegründet worden, ebenso viele sind erst nach Mitte der 80er Jahre entstanden. Der jüngste der Seniorenkreise wurde 1994 im Landkreis Peine gegründet.⁵⁷⁵

⁵⁷³ vgl. Stadt BS 1986b, S. 25f. u. S. 73; Stadt BS 1991, S. 13

⁵⁷⁴ vgl. LK PE 1996, S. 46 u. S. 142

⁵⁷⁵ Auch die zum Zeitpunkt des letzten Braunschweiger Altenplans bekannten Seniorenkreise wurden vorwiegend Mitte der 60er bis Anfang der 70er Jahre gegründet. Hierbei zeigt sich ebenso wie im Landkreis Peine, dass diejenigen Seniorenkreise, die die üblichen Anfangsschwierigkeiten überwunden haben, zu einer festen Größe der Seniorenarbeit werden können (vgl. Stadt BS 1986b, S. 52; LK PE 1996, S. 45).

Gem.	Veranstaltungs- ort	Name des Seniorenkreises	Grün- dungs- jahr	Dachorganisation / Träger	Häufig- keit der Treffen	Gruppen- größe	Männer- anteil
Ede- missen	Alvesse	SK Alvesse/Voigtholz	1980	—	■	29	27,3%
	Blumenhagen	SK Blumenhagen/Mödesse	1979	—	■	15	0,0%
	Edemissen	SK des DRK Edemissen	1978	DRK	■	29	4,5%
	Eickenrode	SK Eickenrode	1976	—	■	22	28,6%
	Rietze	SK Rietze	1982	—	■	25	15,0%
	Wipshausen	SK Wipshausen	1975	—	■	38	29,4%
Hohen- hameln	Bierbergen	SK Bierbergen	1981	—	■	30	33,3%
	Hohenhameln	SK DRK Hohenhameln	1965	DRK	■	35	7,1%
	Mehrum	SK Mehrum	1968	—	■	20	0,0%
	Stedum	Bürgerklub Stedum	1976	—	■	20	20,0%
	Soßmar	SK Soßmar	1980	—	■	31	25,0%
Ilsede	Bülten	SK Bülten	1973	—	■	36	3,7%
	Gr. Ilsede	SK der ev. luth. Frauenhilfe Gr. Ilsede	1974	Diakonisches Werk	□	20	0,0%
	Gr. Ilsede	SK des DRK Gr. Ilsede	1966	DRK	■		
	Ilsede	Seniorenrunde Gemeinde Ilsede „SERUGI“	1985	—	□	22	42,9%
	Ölsburg	SK der AWO Ilsede/Ölsburg		Arbeiterwohlfahrt	■		
	Ölsburg	SK des DRK und der ev. luth. Kirche Ölsburg	1971	Diakonisches Werk u. DRK	■	15	0,0%
	Solschen	AK Solschen	1974	—	●	15	15,4%
Lahstedt	Adenstedt	SK ev. luth. Kirche Adenstedt	1970	Diakonisches Werk	■	34	0,0%
	Gadenstedt	SK Gadenstedt	1981	—	□	45	25,6%
	Gr. Lafferde	Seniorentreff der ev. Kirchengemeinde (Gr. Lafferde)	1975	Diakonisches Werk	■	28	0,0%
Lengede	Lengede	SK der ev. luth. Kirche (Lengede)	1965	Diakonisches Werk	■	40	5,3%
	Lengede	SK St. Marien (Lengede)	1960	Caritas	■	36	22,2%
Stadt Peine	Dungelbeck	SK „Zum Heiligen Kreuz“ Dungelbeck	1982	Caritas	■	20	5,0%
	Duttenstedt	AK Duttenstedt	1967	—	■	47	21,4%
	Essinghausen	Verein zur Förderung der Altenarbeit in Essinghausen e.V.	1980	—	■	30	22,2%
	Peine	ARG (Alten-Rentner-Gemeinschaft) der kath. Kirche	1983	Kath. Arbeitnehmer-Bewegung	■	25	32,0%
	Peine	Bürgerinitiative „Wir sind für Euch da“	1970	—	●	55	18,2%
	Peine	IG-Metall-Senioren (Peine)	1994	IG Metall	■	57	72,2%
	Peine	Kolpingsenioren	1980	Kolpingfamilie Peine e.V.	■	28	78,6%
	Peine	Lebensabend-Bewegung (LAB) - Lange Aktiv Bleiben	1958	Paritätischer Wohlfahrtsverband	●	58	10,5%
	Peine	SK des Martin-Luther-Pfarramtes	1960	Diakonisches Werk	■	40	3,8%
	Peine	SK Friedenskirche I	1972	Diakonisches Werk	■	25	0,0%
	Peine	SK Friedenskirche II	1976	Diakonisches Werk	■	44	9,1%
	Peine	SK St. Jakobi (Peine)	1972	Diakonisches Werk	■	24	0,0%
	Peine	SK St. Johannis	1960	Diakonisches Werk	■	16	0,0%
	Rosenthal	SK Rosenthal	1975	—	■	29	0,0%
	Telgte	SK Telgte	1962	—	■	15	0,0%
	Vöhrum	Frauenkreis der ev. luth. Kirche Vöhrum/Eixe		Diakonisches Werk	■	29	0,0%
	Woltorf	SK Woltorf	1985	—	■	40	27,3%
Vechelde	Bettmar	SK Bettmar	1964	—	●	12	10,0%
	Denstorf	SK Denstorf/Kl. Gleidingen	1969	—	■	30	6,7%
	Liedingen	SK Liedingen	1971	—	■	20	8,3%
	Sierße	SK Sierße	1966	—	■	30	20,0%
	Sonnenberg	AK Sonnenberg	1972	—	■		
	Vechelde	SK Vechelde	1961	—	■	47	5,7%
	Wedtlenstedt	AK Wedtlenstedt	1967	—	■	20	20,0%
Wende- burg	Harvesse	SK Harvesse	1965	—	■	20	23,5%
	Neubrück	SK Neubrück	1973	—	■	34	15,6%
	Sophiental	SK Sophiental	1967	—	■	15	0,0%
	Wendeburg	SK Wendeburg	1963	—	■	30	3,3%
	Wendezelle	SK Wendezelle	1967	—	■	34	5,9%
	Wense	SK Wense/Rüper	1974	—	■	26	16,7%
	Zweidorf	SK Zweidorf	1966	—	■	34	2,9%

Tab. 7.2: Die untersuchten Seniorenkreise im Landkreis Peine

● mehrmals wöchentlich, ■ wöchentlich, ■ vierzehntägig, ■ monatlich, □ seltener

Die Mitte der 60er Jahre einsetzende verstärkte Gründung von Seniorenkreisen, die auch anderenorts zu beobachten war, erklärt sich aus dem in 6.1.1 beschriebenen Wandel der Altenhilfe hin zu offenen Angeboten. Dabei ermöglichte die finanziell entspannte Situation der öffentlichen Kassen in den 70er Jahren auch die kommunale Förderung solcher Gruppenbildungen. Seit die Fördermittel jedoch geringer bemessen werden müssen, geht indes auch die Zahl der Neugründungen deutlich zurück. Insbesondere die Einrichtung neuer Tages- oder Begegnungsstätten gestaltet sich unter dem zunehmendem Finanzdruck immer schwieriger.

Beim Vergleich zwischen den Untersuchungsgebieten fällt auf, dass die Gründungswelle bei den Peiner Seniorenkreisen, die durchschnittlich seit 23,8 Jahren bestehen, etwa fünf Jahre später eingesetzt hat als in Braunschweig, wo die Kreise durchschnittlich schon 28,5 Jahre alt sind. So liegt der Median der Gründungsjahre für die Braunschweiger Kreise bei 1967, während er für die Peiner bei 1972 liegt. Die räumliche Differenzierung nach den Gemeinden des Landkreises Peine zeigt hier, dass die Seniorenkreise in Lengede bereits seit Anfang der 60er Jahre bestehen und auch die Kreise in den bis zur Gebietsreform zum Landkreis Braunschweig gehörenden Gemeinden Wendeburg und Vechelde mit im Mittel fast 29 Jahren älter sind als die in anderen Gemeinden. Durchschnittlich die jüngsten Seniorenkreise mit knapp 18 Jahren sind in der Gemeinde Edemissen zu finden. In Braunschweig hat hingegen die nach der schon auf Seite 102 verwendeten Einteilung der statistischen Bezirke in drei Ringe um die Stadtmitte getrennte Betrachtung keine wesentliche Unterschiede in den durchschnittlichen Gründungsjahren ergeben. Es zeichnet sich lediglich die Tendenz ab, dass sowohl im Kernbereich der Stadt (Ring I) als auch im äußersten Ring (III), in dem sich vor allem die erst 1974 eingemeindeten Bezirke befinden, die Seniorenkreisgründung ein wenig früher einsetzte als im mittleren Ring (II), der vor der Gebietsreform den Stadtrand darstellte.

Eine Erklärung für die beobachteten Unterschiede zwischen und in den Untersuchungsgebieten ist, dass die Umsetzung der gewandelten Ziele der Altenarbeit in (Stadt und Landkreis) Braunschweig besonders früh vonstatten ging.⁵⁷⁶ Dies dokumentiert sich auch darin, dass in Braunschweig bereits Anfang der 70er Jahre ein ausführlicher (und oft zitierter) Altenhilfeplan erstellt wurde, in dem die Angebote der vorhandenen Seniorenkreise schon eingehend diskutiert wurden. Die Aktivitäten in der offenen Altenhilfe bezogen sich zunächst auch auf den noch bestehenden Landkreis Braunschweig und haben somit auch Einfluss auf den heutigen Landkreis Peine ausgeübt, da der Westen des Kreisgebietes dem gut bestückten Osten anzugleichen war. Als Resultat zählt der Landkreis Peine heute zu den am besten versorgten Landkreisen in Niedersachsen, der im Jahr 1996 sogar seitens der Landesregierung Lob für seine Arbeit erhalten hat.

Um einen Eindruck vom breiten Spektrum der verschiedenen Seniorenkreise, die sich in den Untersuchungsgebieten an der Befragung beteiligt haben, zu vermitteln, werden im Folgenden jeweils fünf dieser Kreise exemplarisch vorgestellt. Dabei wird ein Überblick über ihre Organisationsform, das Gründungsjahr, eventuelle Träger, die genutzten Räume, ihre Öffnungszeiten und Angebote sowie über die Leitung des Seniorenkreises gegeben. (Für jeden der untersuchten Seniorenkreise ist eine Zusammenfassung dieser Angaben aus der Bewertung zu entnehmen, die im Rahmen der Skalogrammanalyse in 7.5 vorgenommen wird.)

Der *Freizeit- und Seniorenkreis Rünigen e. V.* besteht bereits seit 1964. Die Gruppe ist als Verein organisiert, der keinem übergeordneten Träger oder Dachverband angehört und nur seitens der Stadt Braunschweig finanziell gefördert wird. Die Leitung des Kreises obliegt dem Vereinsvorstand, dessen Vorsitzender dieses Ehrenamt 1973 in sehr jungen Jahren übernommen hat und heute nach wie vor einer der wenigen noch nicht im Ruhestandsalter befindlichen Seniorenkreisleiter ist. Kurz nach der Eingemeindung Rünigens zu Braunschweig wurden die Räume der

⁵⁷⁶ Beispielsweise in Göttingen sind die Seniorenkreise im Durchschnitt erst in der ersten Hälfte der 70er Jahre gegründet worden (vgl. LK Göttingen 1984, S. 113).

ehemaligen Gemeindeverwaltung im Zollkamp frei, so dass der Seniorenkreis seit 1975 über einen Saal und weitere Räume mit zusammen etwa 160 m² verfügt. Die Begegnungsstätte hat montags bis freitags von 8:30 Uhr bis 19:00 Uhr, unterbrochen durch eine kurze Mittagspause, und auch samstags von 13:00 Uhr bis 18:00 Uhr geöffnet. Über die zu diesen Zeiten gebotene Möglichkeit zu informellen Treffen, Spielen und anderen Beschäftigungen hinaus werden zahlreiche Programmpunkte angeboten, die einem regelmäßig erscheinenden Veranstaltungskalender zu entnehmen sind. Diese Veranstaltungen reichen vom „Erzählcafé“ mit Kaffee und Kuchen über Dia- und Filmvorträge, gemeinsame Restaurantbesuche und Feiern bis hin zu Tagesausflügen und auch mehrwöchigen Reisen ins europäische Ausland (zweimal im Jahr). Ferner gehören ambulante Dienste wie die medizinische Fußpflege zum Angebot der Begegnungsstätte.

Der 1972 gegründete *Seniorenkreis Burglöwe e. V.* ist ebenfalls als Verein ohne anderweitigen Träger organisiert. Dieser Verein hat sich aus einer Rentnergruppe der Braunschweiger Firma Büssing (aus deren Firmenlogo sich auch der Name des Seniorenkreises ableitet) entwickelt, woraus auch der relativ hohe Männeranteil von 28,0% resultiert. Dadurch, dass die ehemaligen Betriebsangehörigen ihre Ehefrauen und diese wiederum ihre Freundinnen zu den Treffen mitgebracht haben, ist ein heute für interessierte Senioren offener Kreis entstanden. Geleitet wird der Seniorenkreis vom Vorstand, dessen erste Vorsitzende seit 1994 im Amt ist.⁵⁷⁷ Regelmäßig alle zwei Wochen finden donnerstags nachmittags (15:00 – 18:00 Uhr) Treffen in den Räumen der Altentagesstätte der Arbeiterwohlfahrt in der Frankfurter Straße statt, die ihre Räume eigenständigen Kreisen zur Verfügung stellt, ohne selbst Programmangebote zu machen. Bei diesen Treffen stehen vor allem Diavorträge, aber manchmal auch gemeinsame Feste auf dem Programm. Über diese Treffen hinaus werden etwa zwei Dienstage im Monat Halbtagesfahrten, Besichtigungen oder andere Unternehmungen angeboten.

Die *Seniorengruppe der IG Metall der Verwaltungsstelle Braunschweig* stellt seit 1980 ein Angebot für alle im Ruhestand befindlichen „Kollegen“ unter dem Dach der IG Metall dar und ist bezirklich im Seniorenbeirat des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) organisiert. Die Planung und Durchführung der Veranstaltungen erfolgt durch den Seniorenausschuss, den ersten Vorsitz hat seit 1988 ein ehemaliger Betriebsratsvorsitzender inne. Die monatlichen Treffen finden im großen Saal des zentral in der Wilhelmstraße gelegenen Gewerkschaftshauses statt, der von allen Gruppen der verschiedenen Gewerkschaften, die dort ihren Sitz haben, genutzt werden kann. Das Programm umfasst dabei im Wesentlichen eine Reihe von als bildungspolitische Veranstaltungen bezeichneten Vorträgen über sozialpolitische Themen, hin und wieder wird jedoch auch gemeinsam gefeiert. Zusätzlich werden (etwa dreimal im Jahr) Tagesfahrten oder auch Studienfahrten (z. B. zum Bundestag) durchgeführt. In Anbetracht der Herkunft der Gewerkschaftsmitglieder aus der Metall verarbeitenden Industrie ist es nicht verwunderlich, dass ein großer Teil der Besucher Männer sind (der erhobene Männeranteil ist indes etwa doppelt so hoch wie der vom Leiter eingeschätzte Prozentsatz). Doch auch bei den Frauen unter der Besucherschaft handelt es sich nicht nur um Angehörige, sondern teilweise ebenfalls um Gewerkschaftsmitglieder. Zudem kommen auch einige Vorruheständler zu den Treffen des Seniorenkreises.

Im Jahr 1981 konstituierte sich die *Seniorensport- und Freizeitabteilung des Braunschweiger Turn- und Sportvereins (BTSV) Eintracht* als Gruppe älterer Mitglieder der verschiedenen anderen Abteilungen dieses Vereins und wird seitdem von einem der Mitglieder geleitet. Entsprechend der Zugehörigkeit zu einem Sportverein stehen sportliche Aktivitäten wie Gymnastik, Wassergymnastik, Tanz und Kegeln bei der Programmgestaltung im Vordergrund, die jeweils wöchentlich oder vierzehntägig an verschiedenen Veranstaltungsorten (Turnhalle, Schwimmbad usw.) stattfinden. Einmal im Monat findet zudem ein geselliges Treffen in der Gaststätte des Sportstadions statt. Hin und wieder werden auch gemeinsame Wanderungen und Ausflugsfahr-

⁵⁷⁷ Inzwischen hat der langjährige stellvertretende Vorsitzende die Leitung übernommen.

ten, sogar Urlaubsfahrten unternommen. Zweimal im Jahr stehen ferner gemeinsame Fest auf dem Programm. Da es sich bei den genutzten Sportstätten um öffentliche Einrichtungen handelt, ist eine Koordination mit dem Stadtsportamt notwendig. Bei den Besuchern handelt es sich vorwiegend um Mitglieder einer der Abteilungen des BTSV, zumal Nichtmitglieder aus Versicherungsgründen auch nicht an den Sportangeboten teilnehmen können (zu den nichtsportlichen Veranstaltungen kommen allerdings auch befreundete Senioren). Die Mitgliedsbeiträge gehen jedoch nicht an die Seniorenabteilung, sondern an diejenige, in der die Erstmitgliedschaft besteht.

Einen der zahlreichen Seniorenkreise in kirchlicher Trägerschaft stellt das Angebot der evangelischen Kirchengemeinde *St. Jakobi* dar. Um die ehrenamtlichen Helferinnen organisatorisch zu entlasten, teilt sich dieser Seniorenkreis in zwei Gruppen, die abwechselnd jeden zweiten Montag Nachmittag in den gemeindeeigenen Räumen zusammenkommen. In der Praxis kommen die Besucher des Seniorenkreises jedoch zumeist jeden Montag, so dass es sich eigentlich nur um eine Gruppe handelt. Die montäglichen Veranstaltung beginnen stets mit einer Andacht, gefolgt von einer ausgiebigen Kaffeepause. Im zweiten Teil des Nachmittages stehen (Dia-)Vorträge, die nicht nur christliche oder soziale, sondern auch seniorenspezifische Themen aufgreifen, Geselligkeit, Spiele und Singen auf dem Programm. Des Weiteren findet mehrmals im Monat ein Handarbeits- und Bastelnachmittag statt. Manchmal werden anstelle der Veranstaltungen im Gemeindesaal auch halbtägige Ausflüge oder Wanderungen unternommen oder Feste veranstaltet. Ferner werden bisweilen mehrtägige Seniorenfreizeiten in kircheneigenen Gasthäusern angeboten. Obwohl der Pastor der Gemeinde an den meisten der Veranstaltungen teilnimmt und auch des Öfteren als Referent tätig wird, ist er nicht für die Leitung der Kreise verantwortlich. Diese Aufgabe teilen sich zwei Frauen, von denen die eine bereits seit der Gründung des Seniorenkreises im Jahr 1960, die andere seit 1982 dieses Amt inne hat.⁵⁷⁸

Die derzeit einzige Seniorentagesstätte im Landkreis Peine hat ihre Räume in der Peiner Innenstadt inmitten eines Viertels am Rande der Fußgängerzone, in dem auch zahlreiche Seniorenwohnungen und -heime angesiedelt sind. Sie wurde als Teil des Kultur- und Begegnungszentrums „Im Winkel“, zu dem auch ein Jugendzentrum und ein Mehrzweckbereich („Forum“) gehören, in den 80er Jahren gebaut. Die Trägerschaft für die Seniorentagesstätte hat die 1970 gegründete *Bürgerinitiative „Wir sind für Euch da“* inne, die zwar geringfügige Mitgliedsbeiträge erhebt, im Wesentlichen aber auf Spenden angewiesen ist. Dieser Seniorentreff kann mehrere Räume mit einer Gesamtgröße von ca. 250 m² vorweisen und hat montags bis freitags von 14:00 Uhr bis 18:00 Uhr geöffnet, wobei für die Bewirtschaftung eine hauptamtliche Kraft zur Verfügung steht. Verantwortlich für das angebotene Programm ist die ehrenamtliche Seniorenkreisleiterin, die sich seit 1986 dieser Aufgabe annimmt. Außer der Möglichkeit, während der Öffnungszeiten zu lesen, sich zu unterhalten oder gemeinsam zu spielen, werden im Wochenrhythmus weitere Angebote unterbreitet, z.B. Gymnastik oder der freitägliche Tanztee. Ferner stehen des Öfteren (Dia-)Vorträge, Diskussionsrunden, Bastelnachmittage und gemeinsame Feiern auf dem Programm. Nicht zuletzt gehört auch die Beratung der älteren Menschen zu den Angeboten der Tagesstätte.

Ebenfalls in den Räumen der Peiner Seniorentagesstätte trifft sich einmal in der Woche der 1958 gegründete Seniorenkreis der *Lebensabend-Bewegung (LAB) – Lange Aktiv Bleiben*. Dieser Donnerstagnachmittag beginnt für gewöhnlich mit dem gemeinsamen Kaffeetrinken, danach wird gespielt, gebastelt, vorgelesen oder gesungen. Bisweilen gehören auch Vorträge und Feiern zum Programm. An zwei weiteren Tagen in der Woche werden Tagesausflüge unternommen oder andere Aktivitäten außerhalb der Tagesstätte durchgeführt. Die Programmgestaltung obliegt der seit 1993 tätigen Seniorenkreisleiterin. Bei den Besuchern handelt es sich in erster Linie um Mit-

⁵⁷⁸ In der Zwischenzeit wurde die Teilung der beiden Kreise aufgehoben, zumal sich die ältere der beiden Leiterinnen von dieser Aufgabe aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen musste.

glieder der LAB, die allerdings oft auch der Bürgerinitiative „Wir sind für Euch da“ angehören und somit an anderen Wochentagen ebenfalls zu den Besuchern der Tagesstätte zählen.

Der *Seniorenkreis Sophiental* in der Gemeinde Wendeburg besteht seit 1967 und stellt einen informellen Zusammenschluss der ortsansässigen älteren Menschen dar. Die Treffen finden einmal im Monat in Feuerwehrgerätehaus statt, das ansonsten von der Freiwilligen Feuerwehr des Ortes genutzt wird. Außer diesen Treffen, bei denen Gespräche geführt, gespielt, gebastelt und gesungen werden kann, werden ab und zu (Dia-)Vorträge angeboten oder (gemeinsam mit anderen Seniorenkreisen der Gemeinde) die vom Kulturring organisierten Theatervorstellungen besucht sowie Ausflugsfahrten unternommen, die von allen Dorfbewohnern mitgemacht werden können, um eine möglichst große Auslastung des Busses zu erreichen. Gemeinsame Feiern der Senioren (wie etwa die alljährliche Weihnachtsfeier) finden in der Gaststätte statt, die gegenüber dem Feuerwehrgerätehaus den Vorteil bietet, dass dort keine Treppen zu überwinden sind, die Veranstaltung somit auch Gehbehinderten zugänglich ist und deshalb auf größere Resonanz stößt als die normalen Treffen. Seitens der Leitung besteht ein enger Kontakt zu der Seniorenbeauftragten der Gemeinde Wendeburg, die die Seniorenkreisleiterin, die sich seit 1990 um das Programm kümmert, bei der Organisation unterstützt und auch bei der Vermittlung von ambulanten Hilfen wie z.B. „Essen auf Rädern“ oder Kontakten zur Sozialstation in Wendeburg behilflich ist. Finanziell ist der Seniorenkreis auf die Unterstützung der Gemeinde angewiesen, zumal es sich bei dieser Gruppe um keinen Verein o.ä. handelt und keine Mitgliedsbeiträge zu entrichten sind.

Seit 1965 gibt es den *DRK Seniorenkreis Hohenhameln*, der als offenes Angebot für ältere Menschen vom Deutschen Roten Kreuz getragen wird. Er trifft sich jeden Dienstag im Dorfgemeinschaftshaus Hohenhameln, dessen Räume zu anderen Zeiten verschiedenen ortsansässigen Gruppen wie z.B. dem Spielmannszug oder dem Reichsbund zur Verfügung stehen. Einmal im Monat stehen während dieser Treffen informative Vorträge auf dem Programm, sonst stehen Geselligkeit, Singen, Spielen, Basteln und auch Gymnastik im Vordergrund. Der jeweiligen Jahreszeit entsprechend finden auch Feiern statt. Im Sommer werden zudem hin und wieder Ausflugsfahrten gemacht und etwa viermal im Jahr die Theatervorstellungen des Kulturringes besucht. Für die Planung und Durchführung des Programmes ist bei dieser Gruppe die seit 1992 tätige Seniorenkreisleiterin verantwortlich.

Bei der *Seniorenrunde der Gemeinde Ilsede „SERUGI“* handelt es sich um einen 1985 von ehemaligen Bediensteten der Gemeinde Ilsede gegründeten Seniorenkreis, der seitdem von einem seiner Mitglieder geleitet wird. Um die Grundlage für die Gemeinschaft, nämlich die frühere Tätigkeit in der Gemeindeverwaltung, zu erhalten, werden als neue Mitglieder nur Kollegen aufgenommen, die in den Ruhestand gegangen sind. Etwa dreimal im Jahr finden Treffen in der Begegnungsstätte in Bülten statt, bei denen vor allem die Geselligkeit unter den ehemaligen Kollegen gepflegt wird. Außerdem kommen die Mitglieder der SERUGI einmal im Jahr zu ihrer Weihnachtsfeier in der Sozialstation der Gemeinde Ilsede in Ölsburg zusammen. Bisweilen werden auch gemeinsame Ausflüge und Wanderungen unternommen. Unterstützt wird die Durchführung der Treffen von der Ilseder Gemeindeverwaltung, an deren Betriebsausflügen die Mitglieder der SERUGI beispielsweise teilnehmen können.

7.3 Unterschiedliche Organisationsformen und Angebotsstrukturen

Die Unterschiede – aber auch die Gemeinsamkeiten – von Seniorenkreisen werden durch verschiedene Rahmenbedingungen, denen die Angebote unterliegen, geprägt, wie auch bei der exemplarischen Beschreibung einiger Seniorenkreise ersichtlich wurde. Zu den wichtigsten Faktoren, die den Charakter eines Seniorenkreises mitbestimmen, gehören dabei organisatorische sowie das Angebot betreffende Komponenten wie die Trägerschaft und die Leitung des Seniorenkreises, die genutzten Räume sowie die Öffnungszeiten und das angebotene Programm.

7.3.1 Die Träger der Seniorenkreise

Wie aus den beiden Tabellen der befragten Seniorenkreise bereits hervorgeht, gehört mit 52,3 % (BS 41,3 %; PE 62,8 %) der überwiegende Teil der Kreise keinem übergeordneten Träger oder Dachverband an. Bei ihnen handelt es sich in Braunschweig vorwiegend um selbstständige Seniorenkreise, die sich als Verein haben eintragen lassen, oder um Seniorengruppen, die von einer (ebenfalls als Verein organisierten) Bürgergemeinschaft des Stadtteils unterstützt werden. Diese Vereine sind aus dem Bemühen heraus, ein flächendeckendes Angebot offener Altenhilfe zu schaffen, zumeist von städtischer Seite initiiert worden.⁵⁷⁹ Im Landkreis Peine sind die entsprechenden Gruppen hingegen keine eingetragenen Vereine, sondern stellen informelle Zusammenschlüsse der älteren Bewohner eines meist abgeschlossenen Ortsteils dar.

Die meisten anderen Seniorenkreise sind einem *Träger der freien Wohlfahrtspflege* zugeordnet. Diese Institutionen sind zumeist als Verein, Stiftung oder gemeinnützige GmbH organisiert und haben sich zu den sechs Spitzenverbänden Arbeiterwohlfahrt (AWO), Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband (DPWV), Deutsches Rotes Kreuz (DRK), Deutscher Caritasverband (DCV), Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland und Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWSt) zusammengeschlossen, die wiederum in der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege zusammenarbeiten. Nach deren Satzung gehört u.a. zu den Aufgaben eines solchen Spitzenverbandes, dass er seine Tätigkeit über das gesamte Bundesgebiet erstreckt und als Zusammenschluss von Organisationen und Einrichtungen, die von derselben Idee getragen werden, die Gewähr für eine stetige, umfassende und fachlich qualifizierte Arbeit in allen Feldern der Sozialarbeit bietet.⁵⁸⁰

Unter diesen die größte Gruppe bilden die Seniorenkreise in kirchlicher Trägerschaft, die also dem *Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche Deutschlands*, dem *Deutschen Caritasverband* oder zu anderen Kirchen gehörenden Wohlfahrtsträgern (z.B. dem Advent-Wohlfahrtswerk) zuzuordnen sind. Entsprechend der bei der letzten Volkszählung 1987 mit 65,2 % in Niedersachsen vorherrschenden Konfession (BS 56,2 %; PE 72,9 %) sind hierunter vor allem Angebote evangelischer Kirchengemeinden (BS 20,8 %; PE 18,5 %) vertreten.⁵⁸¹ Da zudem der Anteil katholischer Bewohner im Landkreis Peine mit 14,1 % nur etwa ein Fünftel des evangelischen Anteils ausmacht und auch etwas geringer ist als in Braunschweig (15,5 %; Nds. 19,6 %), sind in Peine mit 3,7 % deutlich weniger Seniorenkreise dem Deutschen Caritasverband angeschlossen als in Braunschweig, wo dies auf 15,1 % der untersuchten Seniorenkreise zutrifft. In Braunschweig geht der geringere Anteil der evangelischen Bevölkerung eindeutig zugunsten der konfessionslosen. Doch auch andere religiöse Vereinigungen sind dort ansässig wie etwa eine Adventgemeinde, die ebenfalls einen Seniorenkreis unterhält.

Die Angebote der kirchlichen Verbände spielen gerade in diesem Bereich der offenen Altenhilfe eine große Rolle, zumal ältere Menschen in Deutschland eher einer Kirche zugetan sind als jüngere.⁵⁸² Gerade in ländlichen Regionen sind für ältere Menschen die Kirchenzugehörigkeit und häufige Kontakte zur Gemeinde selbstverständlich. Darüber hinaus ist die Rolle der Kirche als Teil der dörflichen Infrastruktur nicht zu unterschätzen, da sie neben ihrem religiösen Auftrag auch wesentliche kulturelle und soziale Aufgaben im parafiskalischen Bereich wahrnimmt. So

⁵⁷⁹ vgl. Stadt BS 1986b, S. 24

⁵⁸⁰ vgl. DV 1993b, S. 358f.

⁵⁸¹ vgl. Nds. Landesverwaltungsamt Statistik 1989, S. 15, S. 47 u. S. 63; NLS 1994b, S. 57

Im gesamten früheren Bundesgebiet waren zu diesem Zeitpunkt 41,6 % evangelisch, 42,9 % katholisch, 5,4 % einer anderen und 8,0 % gar keiner Religionsgemeinschaft zugehörig (vgl. Stat. Bundesamt 1998a, S. 62).

⁵⁸² Dies gilt insbesondere für die evangelische Kirche, denn während die Mitglieder der katholische Kirche an jeder Altersgruppe der über 59-Jährigen einen in etwa gleichbleibenden Anteil von ca. 42 % haben, steigt der Anteil evangelischer Mitglieder von 45,5 % bei den 60- bis 64-Jährigen kontinuierlich auf 54,0 % bei den über 84-Jährigen an (vgl. Stat. Bundesamt 1992, S. 209).

engagieren sich die ländlichen Kirchengemeinden außer in der Altenarbeit häufig auch für die Jugend und andere Gruppen wie Frauenvereine oder Chöre. Dabei handelt es sich nicht ausschließlich um religiöse Veranstaltungen, sondern auch um allgemeine Freizeitangebote. Nicht zuletzt bietet die lokale Präsenz der Kirchen und das über viele Jahre gewachsene dichte Netz von Pfarreien und Gemeindehäusern den Vorteil der guten Erreichbarkeit der Angebote.⁵⁸³

Ebenfalls zu den kirchennahen Angeboten sind die Seniorenkreise der *Katholischen Arbeitnehmerbewegung (KAB)* und der *Kolpingfamilie* zu rechnen. Die Kolpingbewegung geht zurück auf den Mitte des vorigen Jahrhunderts gegründeten „Katholischen Gesellenverein“, der von dem Priester ADOLF KOLPING zum Kolpingwerk, einer internationalen Bildungs- und Aktionsgemeinschaft katholischer Laien zur Betreuung der Angehörigen aller Ausbildungsberufe, weiterentwickelt wurde. Bei der seit 1968 bestehenden KAB handelt es sich um einen Zusammenschluss katholischer Arbeitervereine, der heute die größte nichtgewerkschaftliche Arbeitnehmerorganisation in Deutschland darstellt.⁵⁸⁴

Doch auch nichtkirchliche Arbeitnehmervereinigungen wie die *Industriegewerkschaften Metall* und *Medien* oder die *Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV)* unterstützen Seniorenkreise ihrer im Ruhestand befindlichen Mitglieder. Diese Gruppen machen 3,7% (BS 5,6%; PE 1,9%) der untersuchten Seniorenkreise aus. Das Anliegen der gewerkschaftlichen Angebote ist dabei vor allem, die Kollegen im Rentenalter nach wie vor in die Organisation zu integrieren und die Mitgliedschaft auch dann noch attraktiv zu gestalten.

Mit 4,6% (BS 1,9%; PE 7,5%) einen ähnlichen Anteil an den untersuchten Seniorenkreisen haben die vom *Deutschen Roten Kreuz* getragenen Gruppen. Dem DRK sind als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege verschiedene Verbände und Vereine angeschlossen. Außer in der Altenhilfe ist das DRK vor allem in der Kinder- und Jugendhilfe, der Kur- und Erholungshilfe sowie in der Behindertenarbeit tätig, von ihm werden Krankenhäuser, Altenheime, Sozialstationen und ambulante Hilfsdienste unterhalten. Als weitere Aufgaben des DRK als nationale Rotkreuz-Gesellschaft kommen u. a. Rettungsdienste, Krankentransporte, Blutspendedienste und Katastrophenschutz hinzu. Dabei übernimmt das DRK auch die Ausbildung haupt- und ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Ersten Hilfe und im pflegerischen Bereich.⁵⁸⁵ Das Angebot von Seniorenkreisen stellt also nur einen kleinen Bereich der vom DRK geleisteten sozialen Arbeit dar.

Einige Seniorenkreise unterhält als weiterer Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege auch die *Arbeiterwohlfahrt*, die zu Beginn dieses Jahrhunderts von den Sozialdemokraten und der Arbeiterbewegung ins Leben gerufen worden ist und deren Unterverbände heute in allen Städten und Kreisen der Bundesrepublik bestehen. Die AWO ist genauso wie das DRK auf allen Gebieten der sozialen Arbeit tätig und hat es sich vor allem zum Ziel gesetzt, sich aktiv für die Lösung sozialer Probleme einzusetzen, die individuellen Ansprüche auf soziale Hilfen, Erziehung und Bildung zu erfüllen sowie bei der Entwicklung eines ausreichenden Systems sozialer Leistungen und Einrichtungen mitzuwirken.⁵⁸⁶ Zu den von der AWO unterhaltenen Einrichtungen zählen somit u. a. Altenheime und Seniorentagesstätten. An dieser Untersuchung hat sich in jedem der Untersuchungsgebiete ein von der AWO getragener Seniorenkreis beteiligt.

Der *Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband* stellt den Zusammenschluss derjenigen gemeinnützigen Wohlfahrtsorganisationen dar, die keinem der anderen Spitzenverbände zugeordnet werden können. In den 20er Jahren als nichtkonfessioneller und parteipolitisch neutraler „Fünfter Wohlfahrtsverband e. V.“ gegründet und nach dem Krieg als Bundesorganisation wieder ins Leben gerufen, gehört es zu den Aufgaben des kurz als „Der PARITÄTISCHE“ bezeichneten

⁵⁸³ vgl. HENKEL 1995, S. 246; DEENEN 1997, S. 10; KLUCZKA u. a. 1981, S. 133; BURBERG u. a. 1989, S. 71f.

⁵⁸⁴ vgl. MEYERS großes Taschenlexikon

⁵⁸⁵ vgl. DV 1993b, S. 228f.; MEYERS großes Taschenlexikon

⁵⁸⁶ vgl. DV 1993b, S. 59f.; AWO 1988

Verbandes, seine Mitgliedsorganisationen zu fördern und zu repräsentieren, die ehrenamtliche Mitarbeit zu pflegen und wohlfahrtspflegerische Aktivitäten in der Bevölkerung zu initiieren. So wird seine Arbeit heute durch die Mitgliedschaften vieler Selbsthilfegruppen geprägt.⁵⁸⁷ Diesem übergeordneten Verband angeschlossen ist die *Lebensabend-Bewegung (LAB)*, die in jedem der Untersuchungsgebiete einen Seniorenkreis trägt. Wie in 6.1.1 beschrieben ist die LAB ein Verein, der sich eigens der Belange älterer Menschen annimmt und ein selbstständiges Leben im Alter fördern will. So ist es auch gang und gäbe, die Abkürzung LAB als das Motto „Lange Aktiv Bleiben“ zu interpretieren.

In der Stadt Braunschweig werden ferner zwei Seniorenkreise vom *Reichsbund der Kriegs- und Wehrdienststopfer, Behinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen e. V.* getragen. Der Reichsbund wurde im Jahre 1917 gegründet, musste sich aber (wie die anderen beschriebenen Wohlfahrtsverbände auch) nach der Auflösung während der NS-Zeit nach dem Krieg neu konstituieren. Der Reichsbund vertritt die sozialpolitischen Interessen der genannten Bevölkerungsgruppen gegenüber der Öffentlichkeit sowie Gremien der Politik und Verwaltung und gewährt seinen Mitgliedern Rechtsschutz bei der Durchsetzung von Ansprüchen, die aus den verschiedensten sozialen Gesetzen erwachsen.⁵⁸⁸ Bei den untersuchten Seniorenkreisen handelt es sich um für alle interessierten Senioren offene Gruppen, die mit verschiedenen Programmangeboten gemeinsam ihre Freizeit gestalten.

Bei den Seniorenkreisen, die vom *Braunschweiger Turn- und Sportverein Eintracht* und dem *Touristenverein „Die Naturfreunde“* unterhalten werden, handelt es sich demgegenüber um Gruppen älterer Mitglieder dieser Vereinigungen, deren gemeinsame Aktivitäten im Wesentlichen durch die Ausrichtung des Vereins geprägt sind. Dementsprechend stehen bei der Eintracht sportliche Betätigungen im Vordergrund, während die Naturfreunde verstärkten Wert auf Wanderungen und Geselligkeit legen.

Die festgestellte anteilmäßige Verteilung der Trägerschaft bei den untersuchten Seniorenkreisen entspricht in etwa dem Bild, das auch anderenorts gewonnen wurde. Dabei hat sich speziell in Braunschweig die Situation gegenüber der im Braunschweiger Altenplan für das Jahr 1985 dargestellten nur wenig verändert.⁵⁸⁹ Trotz der Bindung an unterschiedliche Träger bestehen jedoch vor allem im Landkreis Peine nicht selten Kontakte unter (benachbarten) Seniorenkreisen, genauso wie zur ortsansässigen Kirchengemeinde oder Alten- und Pflegeheimen. Diese Kontakte reichen von gemeinsamen Feiern und anderen Veranstaltungen wie etwa Ausflügen oder Theaterbesuchen bis hin zur Beratung bei Fragen zur Daseinsvorsorge.⁵⁹⁰

Betrachtet man die Gründungsjahre der Seniorenkreise nach den unterschiedlichen Arten von Trägern, so fällt auf, dass die Kirchen bereits Mitte der 60er Jahre und somit früher als die anderen Träger Seniorenkreise initiiert haben. Mit dem Wandel in der Altenhilfe setzte dann zu Beginn der 70er die Gründung ungebundener Kreise ein, und auch die Wohlfahrtsverbände nahmen sich dieser Aufgabe an. Erst später (Ende der 70er Jahre) haben die meisten Gewerkschaften und anderweitige Vereine ebenfalls solche Seniorengruppen eingerichtet. Das frühe Engagement der Kirchen liegt darin begründet, dass derartige Angebote für ältere Menschen in der Regel zur Gemeindegemeinschaft gehören und durch die Gemeindehäuser die entsprechenden räumlichen Möglichkeiten für die Durchführung der Treffen ohnehin zur Verfügung stehen.

⁵⁸⁷ vgl. DV 1993b, S. 224f.

⁵⁸⁸ vgl. DV 1993b, S. 773

⁵⁸⁹ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 109; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 55; Stadt BS 1986b, S. 23

⁵⁹⁰ vgl. LK PE 1996, S. 46f.

7.3.2 Die Räumlichkeiten der Seniorenkreise

Angesichts der Funktion von Seniorentagesstätten und auch Seniorenkreisen als „Raum im Nahbereich“, also einem wohnungsnahen Treffpunkt für ältere Menschen (siehe 7.1), kommt den zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Die bestmögliche Voraussetzung als Tagungsort für Seniorenkreise bildet daher eine Tagesstätte, die über mehrere, unterschiedlich zu nutzende Räume verfügt. Darunter sollte ein größerer Aufenthaltsraum sein, der auch als Saal für verschiedene Veranstaltungen genutzt werden kann, ergänzt durch einen kleineren Aufenthaltsraum, um unterschiedlichen Gruppengrößen gerecht zu werden. Wichtig sind ferner Räume, die sich als Büro und Beratungszimmer eignen. Darüber hinaus sollten als Voraussetzung für Gruppenaktivitäten auch kleinere Räume für spezielle Nutzungen wie Hobby- oder Gymnastikräume und Räume für ambulante Angebote wie z.B. Fußpflege, aber auch eine Küche, Toiletten, eine Garderobe etc. vorhanden sein. Hieraus ergibt sich insgesamt ein Flächenbedarf von 100-150 m², die für eine durchschnittliche Besucherzahl von etwa 50 Senioren ausreichend sind. Außer der Größe der Einrichtung ist aber auch ihre Ausrüstung mit ausreichender Beleuchtung, guter Bestuhlung, zweckmäßigem Mobiliar, verfügbaren Büchern, einer Musikanlage usw. sowie die personelle Ausstattung ausschlaggebend für die Nutzungsmöglichkeiten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Gegebenheiten sowohl unterschiedliche Arten der Nutzung als auch die variable Anpassung an neue Anforderungen und Bedürfnisse zulassen sollten. Nicht zuletzt muss auch auf die alten- und behindertengerechte Gestaltung geachtet werden.⁵⁹¹

Auch wenn eigene, selbstverantwortlich zu nutzende Räume für einen Seniorenkreis durchaus wünschenswert sind, so ist doch auch die zeitweise Verfügbarkeit einer derart ausgestatteten Einrichtung, die verschiedenen Gruppen offensteht, von Vorteil. Denn nur wenige Seniorenkreise können überhaupt auf eine entsprechende räumliche Ausstattung zurückgreifen.

Unter den untersuchten Seniorenkreisen haben lediglich 12,1 % (BS 13,2%; PE 11,1%) eigene Räume in dem Sinne, dass ihnen diese selbst gehören oder vom Besitzer (z.B. der Kommune oder einem Wohlfahrtsverband) zur alleinigen Benutzung überlassen wurden (Abb. 7.1); dabei

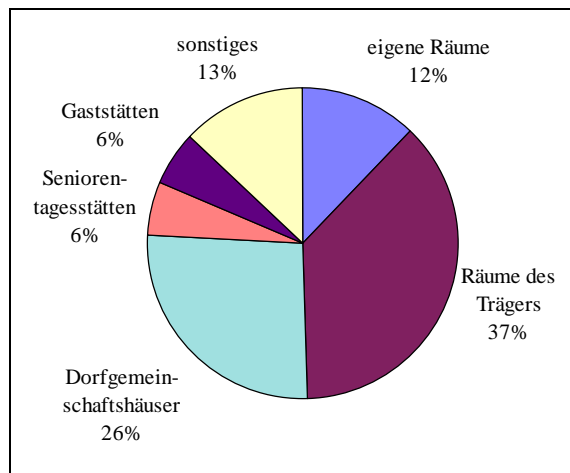


Abb. 7.1: Die Art der genutzten Räume

Handelt es sich vorwiegend um ungebundene Seniorenkreise. Weitaus häufiger treffen sich die Seniorenkreise in Räumen, die ihrem Träger gehören und ihnen zeitweilig zur Verfügung gestellt werden. In 29,0% (BS 34,0%; PE 24,1%) der Fälle sind dies die kirchlichen Seniorenkreise, die in den jeweiligen Gemeinderäumen zusammenkommen. Dazu kommen 3,7% von Seniorenkreisen, die nicht kirchlich sind, aber dennoch Räume einer Kirchengemeinde nutzen. Ebenfalls in den Räumen ihres Trägers, die zu anderen Zeiten von anderen Gruppen genutzt werden, treffen sich einige der gewerkschaftlichen Seniorenkreise und auch ein von einem Wohlfahrtsverband unterhaltener Kreis; sie machen zusammen 2,8% aller Seniorenkreise aus. Hinzu kommen 2,8% von Seniorengruppen von Vereinen, die ihre Treffen in vereinseigenen Räumen abhalten. Mit 26,2% immerhin gut jeder vierte untersuchte Seniorenkreis greift bei seinen Zusammenkünften auf die nicht zweckgebundenen Räumlichkeiten einer Gemeinschaftseinrichtung wie eines Dorfgemeinschaftshauses (DGH) zurück. Dies trifft vor

⁵⁹¹ vgl. Stadt BS 1989, S. 37; AWO 1969; CASSING u. a. 1978, S. 84; BORCHERD 1983, S. 188; BORCHARD 1974, S. 144; LK PE 1996, S. 45ff.; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 114; Stadt BS 1991, S. 17; STENGER 1983a, S. 319f.; IES 1994, S. 197

allem auf ungebundene Kreise zu und ist in Peine mit 31,5% deutlich häufiger der Fall als in Braunschweig (20,8%). Dort besteht dafür häufiger die Möglichkeit, die Räume einer anderweitig getragenen Seniorentagesstätte mit der eigenen Gruppe zu nutzen, wovon 9,4% der Braunschweiger Seniorenkreise, aber nur 1,9% der Peiner Gebrauch machen (zusammen 5,6%). Als weitere Möglichkeit halten ebenfalls 5,6% der Kreise ihre Treffen in Gaststätten ab, wobei mit 9,3% deutlich mehr Peiner Seniorenkreise eine solche Lokalität nutzen als Braunschweiger (1,9%), sich also das umgekehrte Bild wie bei den Seniorentagesstätten ergibt. Weiteren 13,1% (BS 9,4%; PE 16,7%) der Seniorenkreise stehen keine der genannten Räumlichkeiten zur Verfügung. Sie treffen sich u.a. in anderen halböffentlichen Räumen wie z.B. Schulen oder Schwimmbädern, aber auch in Räumen anderer Organisationen wie Schützenheimen oder Feuerwehrhäusern (wobei diese ausschließlich in Peine, insbesondere in der Gemeinde Wendeburg, für 11,1% der Seniorenkreise den Versammlungsort darstellen).

Dass es sich bei Seniorentagesstätten eher um in städtischen Gebieten vorhandene Einrichtungen handelt, ist in Anbetracht der damit verbundenen Kosten und der im Vergleich dazu geringen Bevölkerungsdichte auf dem Land durchaus nicht verwunderlich. Bereits im Braunschweiger Altenhilfeplan von 1974 wird eine Unterbringung der Seniorenkreise in ländlicheren Gebieten in Dorfgemeinschaftshäusern oder Freizeitheimen als günstigste Lösung angesehen.⁵⁹² Obwohl in vielen Orten die früheren Dorfschulen zu Gemeinschaftshäusern umgebaut wurden, gibt es im Landkreis Peine jedoch auch bei derartigen Einrichtungen mancherorts noch Nachholbedarf, so dass sich einigen Seniorenkreisen keine andere Möglichkeit bietet, als ihre Treffen in dafür weniger geeigneten, meist nicht behindertengerecht gestalteten Räumen wie Feuerwehrgerätehäusern oder Gaststätten abzuhalten. Letztere bringen zudem den Nachteil mit sich, dass durch einen vielfach bestehenden Verzehrzwang eine Teilnahme für die Senioren recht kostenintensiv sein kann und somit weniger finanzkräftige Senioren ausgeschlossen bleiben.⁵⁹³

Betrachtet man außer der Art der genutzten Räume auch deren Größe, so ist insgesamt festzustellen, dass diese mit einer durchschnittlichen Fläche von 82,9 m² und 2,3 Räumen kleiner sind, als es nach den obigen Kriterien wünschenswert wäre. Dabei fällt auf, dass die Peiner Seniorenkreise im Allgemeinen über kleinere (und weniger) Räume verfügen als die Braunschweiger. Wie nicht anders zu erwarten, bieten diejenigen Einrichtungen, die eigens für die Nutzung durch Seniorenkreise gebaut wurden wie z.B. die Seniorentagesstätten, die größten und vielfältigsten Raumnutzungsmöglichkeiten und werden damit am ehesten den genannten Ansprüchen gerecht. Die kleinste Fläche wird den untersuchten Seniorenkreisen durch Gaststätten zur Verfügung gestellt.

Trotz etwaiger Mängel hinsichtlich der Verfügungsmöglichkeit und der Größe der Räume zeigt sich der weit überwiegende Teil (etwa 90%) der befragten Seniorenkreisleiter recht zufrieden mit den genutzten Räumen. Diese Zufriedenheit bezieht sich sowohl auf die Anzahl und die Ausstattung der Räume als auch auf die Atmosphäre innerhalb des Hauses. Dennoch bezeichnen 11,2% die Räume als renovierungsbedürftig. Darüber hinaus bemängeln 4,7% die Zugänglichkeit und Erreichbarkeit der Gebäude insbesondere für gehbehinderte ältere Menschen und Rollstuhlfahrer.

Welche Rolle die Art genutzten Räume auch für die Besucher der Seniorenkreise spielt, zeigt sich darin, dass 93,8% (BS 94,0%; PE 93,7%) der befragten Senioren angaben, dass eigene Räume des Seniorenkreises für sie wichtig wären, darunter sogar 63,8% (BS 65,6%; PE 61,5%), denen dies sehr wichtig ist. Differenziert man die Angaben der Seniorenkreisbesucher danach, in welcher Art von Räumen die Treffen des jeweiligen Kreises stattfinden, so zeigt sich zum einen, dass diejenigen, die ohnehin über eigene Räume verfügen, auch wünschen, dass das so bleibt.

⁵⁹² vgl. Stadt BS 1974, S. 135

⁵⁹³ vgl. LK PE 1996, S. 43ff.

Zum anderen scheinen die Besucher der Kreise, die sich in Feuerwehrhäusern treffen, mit diesen Räumen besonders unzufrieden zu sein. Am wenigsten Wert auf eigens für sie eingerichtete Räume legen die Besucher von zu Vereinen gehörenden Seniorengruppen, 17,5% von ihnen sind sie sogar unwichtig oder egal. In abgeschwächtem Maße trifft dies auch auf die in trügereigenen Räumen tagenden Seniorenkreise zu. Offenbar genügt es den Mitgliedern dieser Gruppen, dass die Räume ihrem Verein, ihrer Gemeinde oder ihrer Gewerkschaft gehören.

Der Stellenwert, der eigenen Räumlichkeiten zugemessen wird, schlägt sich auch darauf nieder, ob die befragten Seniorenkreisbesucher bereit wären, Räume zu nutzen, die zu anderen Zeiten Jugendlichen zur Verfügung stehen. Mit 72,3% am ehesten dazu bereit sind diejenigen, denen eigene Räume unwichtig sind, während 31,7% der Senioren, die großen Wert auf eigene Räume legen, sich eindeutig dagegen aussprechen. Insgesamt erklären sich 58,3% der Probanden dazu bereit, 14,4% stehen dem neutral gegenüber und 27,4% sind dagegen. Einfluss auf diese Bereitschaft zur gemeinsamen Nutzung von Räumen mit Jugendlichen hat wiederum die Art der derzeit zur Verfügung stehenden Räume. Denn diejenigen, die sich in eigenen Räumen treffen, sind zu 51,9% nicht bereit, diese mit Jugendlichen zu teilen. Dem gegenüber stehen 80,7% der Besucher von in Feuerwehrhäusern tagenden Seniorenkreisen, für die die gemeinsame Nutzung von Räumen mit Jugendlichen offenbar eine Verbesserung der derzeitigen Situation darstellen würde; lediglich 5% von ihnen haben sich gegen eine solche Lösung ausgesprochen. Ebenfalls recht aufgeschlossen gegenüber einer gemeinsamen Nutzung zeigen sich Seniorenkreisbesucher, die trügereigene Räume in Anspruch nehmen und ohnehin mit verschiedenen, dem Träger nahestehenden Gruppen teilen. Bei diesen Senioren ist davon auszugehen, dass sie sich mit den infrage kommenden Jugendlichen aufgrund der gemeinsamen Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, zur Kirchengemeinde oder zum Verein verbunden fühlen und eine gemeinsame Nutzung für sie eher selbstverständlich ist. Dasselbe gilt auch für die Nutzer von Dorfgemeinschaftshäusern, die akzeptiert haben, dass diese Einrichtung allen Bewohnern zur Verfügung steht.

Alles in allem dasselbe Bild ergeben auch die Antworten der Seniorenkreisleiter auf die entsprechende Frage des Hintergrundfragebogens. 52,3% (BS 60,0%; PE 44,4%) der Leiter stehen einer gemeinsamen Nutzung von Räumen mit Jugendlichen positiv gegenüber, 26,6% (BS 23,6%; PE 29,6%) negativ, und 21,1% (BS 16,4%; PE 25,9%) haben hierzu keine Angabe gemacht. Dabei ist auch festzustellen, dass die Seniorenkreisleitung diesbezüglich die gleiche Meinung wie der größte Teil der jeweiligen Seniorenkreisbesucher vertritt.

Insgesamt ist unter dem Blickwinkel einer flexiblen Infrastruktur (siehe 6.3.3) eine gemeinsame Nutzung der vorhandenen Räume durch alle Altersgruppen wünschenswert. Darüber hinaus kann die gemeinsame Nutzung der Räume mit Jugendlichen Kontaktmöglichkeiten zwischen älteren und jüngeren Generationen schaffen, die unter dem Aspekt der auf beiden Seiten bestehenden Vorurteile an Bedeutung gewinnt. So könnten Kontakte zwischen Jung und Alt zu einem positiveren Altersbild von der „erfahrenen Generation“ bei der jüngeren Bevölkerung beitragen und die beiderseitigen Stereotype modifizieren.⁵⁹⁴ Denn genauso, wie jüngere Menschen ein negatives Altersbild haben (siehe 1.2), stehen auch viele Senioren jüngeren Menschen mit Vorurteilen gegenüber, nehmen das Verhalten von Jugendlichen voreingenommen wahr und bewerten es entsprechend negativ. Im Vergleich zur eigenen Jugend wird das Verhalten der heutigen jungen Menschen als „anders“ empfunden, wobei der Anteil der Senioren, die einen negativen Eindruck von Jugendlichen haben, mit zunehmendem Alter immer größer wird. Vor allem eine aus Sicht der älteren Menschen geringe Orientierung an allgemeinverbindlichen Normen wie Ordnung, Disziplin, Rücksichtnahme, Genauigkeit, Pflichtbewusstsein, Ehrlichkeit, Gehorsam usw. führt zu einer ablehnenden Beurteilung des Verhaltens Jugendlicher, eine Einstellung, die vor dem Hintergrund der Kriegserfahrungen dieser Kohorten und dem daraus resultierenden Bedürfnis nach Ruhe und Sicherheit nachvollziehbar wird (siehe 6.3.1). Aus der Sicht der

⁵⁹⁴ vgl. LEHR u. a. 1991, S. 42; LEHR 1996a, S. 10

Jugendlichen sind derartige Normvorstellungen jedoch negativ akzentuiert (Pedanterie, mangelnde Großzügigkeit und Intoleranz) und erfahren deshalb heftige Ablehnung. Auf diese geringe Wertschätzung reagieren die meisten älteren Menschen ihrerseits wiederum mit größerer Missbilligung der Jugend; insbesondere unzufriedene oder kranke ältere Menschen mit einem negativen Selbstbild neigen dazu, jüngere Personengruppen durch Vorurteile abzuwerten. In Anbetracht der veränderten Zeiten zeigen jedoch auch einige ältere Menschen, insbesondere Frauen, Verständnis für die Andersartigkeit der heutigen Jugend.⁵⁹⁵

Auch bei den befragten Senioren lassen sich Unterschiede bei der Bereitschaft, Räume gemeinsam mit Jugendlichen zu nutzen, in Bezug auf ihre persönlichen Gegebenheiten erkennen. So wird z.B. die Zustimmung zu einer solchen Lösung mit dem zunehmenden Alter der Probanden etwas geringer, denn während die unter 65-Jährigen noch zu 58,3% und die 65- bis 74-Jährigen sogar zu 59,7% nichts gegen die gemeinsame Nutzung haben, sinkt dieser Anteil bis auf 57,4% bei den über 79-Jährigen ab, wobei der Prozentsatz der neutral eingestellten Senioren in etwa gleich bleibt.⁵⁹⁶ Ferner war festzustellen, dass die männlichen Probanden mit 60,7% offener für gemeinsame Räume sind als die weiblichen mit nur 57,7%. Diese im Vergleich zu den eben dargestellten Erkenntnissen über die Vorbehalte älterer Menschen gegenüber Jugendlichen umgekehrte Tendenz hängt vermutlich zum einen mit der in 4.7 beschriebenen Angst vor Jugendlichen insbesondere bei älteren Frauen zusammen und wird zum anderen auch dadurch hervorgerufen, dass diejenigen Seniorenkreise, die Seniorengruppen übergeordneter Gemeinschaften wie z.B. der Gewerkschaften oder von Vereinen bilden und somit Jugendlichen gegenüber recht aufgeschlossen sind, einen höheren Anteil männlicher Besucher aufweisen.

In Übereinstimmung mit den oben dargestellten Erkenntnissen und auch mit den im Rahmen des letzten Braunschweiger Altenplans gewonnenen Eindrücken wirken sich ferner eventuelle Gehbeschwerden auf die Bereitschaft, gemeinsame Räume mit Jugendlichen zu nutzen, aus.⁵⁹⁷ So können sich 60,0% der beschwerdefreien Senioren eine gemeinsame Nutzung vorstellen, während diejenigen mit großen Gehbeschwerden nur zu 56,2% dafür und sogar zu 31,2% ausdrücklich dagegen sind.

Indes haben andere Untersuchungen ergeben, dass bei älteren Menschen nicht unbedingt der Wunsch nach mehr Kontakt zu Jugendlichen besteht.⁵⁹⁸ So sollten auch dem mit 27,4% nicht zu vernachlässigenden Anteil der Senioren Rechnung getragen werden, die sich gegen eine gemeinsame Nutzung mit Jugendlichen ausgesprochen haben, zumal durch räumliche Gemeinschaft nicht in jedem Fall soziale Gemeinschaft entstehen muss. Denn vor allem, wenn der Kontakt zwischen Jung und Alt (etwa durch die Architektur der Einrichtung oder die Organisation der unterschiedlichen Nutzungen) erzwungen wird, kann genau das Gegenteil vom Beabsichtigten eintreten, und intergenerative Konflikte können erst hervorgerufen werden. Dies mag auch ein Grund dafür sein, dass die Besucher der Seniorenkreise, die in Schulen, also von Jugendlichen

⁵⁹⁵ vgl. WIRSING 1993, S. 65ff.; LEHR 1996b, S. 310ff.; Institut für Demoskopie Allensbach 1993, S. 28

⁵⁹⁶ Ein mit dem Alter noch stärkerer Rückgang der Zustimmung war bei der Befragung, die im Rahmen des zweiten Altenhilfeplans in Braunschweig durchgeführt wurde, zu erkennen, wo die Bereitschaft zum Besuch einer Gemeinschaftseinrichtung, die von allen Menschen tagsüber kostenlos benutzt werden kann, erfragt wurde. Dabei stellte sich auch heraus, dass Seniorenkreisbesucher dem besonders aufgeschlossen gegenüberstanden (vgl. Stadt BS 1986a, S. 64). Auch die von FLASCHENTRÄGER (1993, S. 111) befragten Besucher von Seniorentagesstätten sehen eine solche Einrichtung überwiegend positiv.

⁵⁹⁷ vgl. Stadt BS 1986a, S. 64

⁵⁹⁸ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 133

geprägten Räumen, zusammenkommen, sogar zu 87,7% die gemeinsame Nutzung mit Jugendlichen ablehnen. Darum ist es wichtig, trotz der Schaffung von Kontaktmöglichkeiten auch das Nebeneinander jüngerer und älterer Gruppen durch getrennte Nutzungen vorzusehen.⁵⁹⁹

Ein Beispiel für eine Einrichtung, die sowohl von Jugend- als auch von Seniorengruppen genutzt werden kann, ist das von der AWO getragene *Heinrich-Jasper-Haus* in Braunschweig. Zunächst war die Unterbringung des Seniorenkreises in diesem Jugendfreizeitheim nur als Notlösung gedacht, zumal die räumliche Ausstattung für ein wirkliches Nebeneinander nicht ausreichend ist und die Zusammenkünfte der Senioren nicht häufiger als zweimal wöchentlich stattfinden können. Ein früher geplanter Ersatzbau für den Seniorenkreis wurde jedoch bis heute nicht realisiert. Nach den Auskünften eines Experten vom AWO-Kreisverband Braunschweig führt die zeitliche Abstimmung zwischen den Gruppen jedoch dazu, dass sich die Senioren und die Jugendlichen lediglich „über den Weg laufen“.

Weitere Probleme bei der gemeinsamen Nutzung von Räumen durch ältere und jüngere Menschen bestehen sowohl in den unterschiedlichen Vorstellungen von der Beschaffenheit der Räume als auch den (beiderseitigen) *territorialen Ansprüchen*. Diese Problematik spiegeln auch die vom Interviewpartner des AWO-Kreisverbandes geschilderten Schwierigkeiten mit der gemeinsamen Nutzung eines Raumes durch einen Kindergarten und einen Seniorenkreis im Braunschweiger Stadtteil Rühme wieder, wo jede der Gruppen darum bemüht sein muss, den Raum wieder in den Ursprungszustand zurückversetzen (also z.B. Tische und Stühle wieder an ihren Platz zu stellen) und keine eigenmächtigen Änderungen durchgeführt werden können. So ziehen ältere Menschen zum einen meist wohnliche Räume, in denen Gardinen vor den Fenstern hängen, Tischdecken aufliegen und gepflegtes Geschirr vorhanden ist, und dementsprechend auch moderne, saubere Neubauten vor, während Jugendliche eher den unkonventionellen und weniger perfekten Charakter von Altbauten präferieren.⁶⁰⁰ Zum anderen kann die vermeintliche Verletzung des Nutzungsrechtes und der territorialen Ansprüche durch die Jugendlichen durchaus feindselige Reaktionen bei den älteren Menschen hervorrufen. Dabei konnte beobachtet werden, dass die auf die Tagesstätte (oder andere vom Seniorenkreis genutzte Bereiche) gerichteten Raumansprüche besonders ausgeprägt sind bei Senioren, deren Umweltkompetenz eingeschränkt ist und die ihre raumbezogenen Bedürfnisse nur unzureichend in anderen öffentlichen Räumen befriedigen können.⁶⁰¹ Dies ist auch ein Erklärungsansatz für die oben dargestellte geringere Bereitschaft zur gemeinsamen Nutzung der Räume bei den Probanden mit Gehbeschwerden. Ferner wirkt sich auch die Dauer der Gruppenzugehörigkeit sowie die Häufigkeit, mit der der Seniorenkreis aufgesucht wird, auf die Raumansprüche und somit auf die Einstellung gegenüber gemeinsam mit Jugendlichen zu nutzenden Räumen aus. Denn während 68,6% der Probanden, die seit weniger als einem Jahr zu den Besuchern des Seniorenkreises gehören, bereit sind, Räume mit Jugendlichen zu nutzen, trifft dies nur noch auf 56,0% der Probanden zu, die ihren Seniorenkreis schon länger als 5 Jahre besuchen. In Bezug auf die Häufigkeit der Besuche zeigt sich, dass die territorialen Ansprüche derjenigen, die nur zu den monatlichen Besuchern des Seniorenkreises zählen, besonders gering sind, da sie zu 72,2% die Räume auch mit Jugendlichen teilen würden. Demgegenüber sprechen sich nur 53,1% der Senioren dafür aus, die den Seniorenkreis besuchen, wann immer es ihnen möglich ist, aber 31,5% waren dagegen; in etwa genauso fallen auch die Antworten der wöchentlichen Seniorenkreisbesucher aus.

⁵⁹⁹ vgl. SCHMELZER u.a. 1969, S. 78; Stadt BS 1971, S. 81f.; Stadt BS 1974, S. 113; Stadt BS 1986a, S. 63; DEBAST 1982, S. 168

⁶⁰⁰ vgl. CASSING u.a. 1978, S. 84; THROLL u.a. 1982 (nach NIESS 1984, S. 316)

⁶⁰¹ vgl. STENGER 1983a, S. 304 u. S. 331

7.3.3 Die Häufigkeit und die Zeiten der Zusammenkünfte

Ein weiterer wichtiger Faktor für die Funktion als Raum im Nahbereich sind neben der Existenz geeigneter Räumlichkeiten auch deren Zugänglichkeit, also die Öffnungszeiten einer Seniorentagesstätte bzw. die Häufigkeit und Tageszeit der Zusammenkünfte eines Seniorenkreises. Denn nur durch ein häufiges und regelmäßiges Angebot von Kontaktgelegenheiten kann ein Seniorenkreis einen wirklichen Betrag zur alltäglichen Freizeitgestaltung älterer Menschen leisten und, im Falle einer Tagesstätte, auch Begegnungsmöglichkeiten im Sinne einer „Offenen Tür“ anbieten.⁶⁰² So fordert das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) beispielsweise für Seniorentagesstätten eine Mindestöffnungszeit von 30 Stunden pro Woche.⁶⁰³ Je nachdem, wie häufig die Treffen des Seniorenkreises stattfinden, sind die dort gepflegten Sozialkontakte und der Veranstaltungsort als Teil des Aktionsraumes ferner dem täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Kontaktfeld zuzuordnen und besitzen somit einen unterschiedlichen Stellenwert im Alltag der älteren Menschen (siehe 2.5).

Bei den untersuchten Seniorenkreisen zeigt sich jedoch, dass über die Hälfte seltener als einmal in der Woche zusammenkommt (Abb. 7.2). Vor allem im Landkreis Peine finden nur bei 27,8% der Seniorenkreise mindestens einmal in der Woche Treffen statt, der Großteil von ihnen trifft sich nur einmal monatlich.⁶⁰⁴

Demgegenüber stehen 67,3% der Braunschweiger Kreise, die wöchentlich oder öfter den Senioren Angebote machen.⁶⁰⁵ Dies trifft in erster Linie auf von der evangelischen Kirche und den Wohlfahrtsverbänden getragene Kreise zu, bei den gewerkschaftlichen Kreisen überwiegen dagegen monatliche oder seltenere Treffen. (Die Veranstaltungsintervalle der ungebundenen Seniorenguppen weisen diesbezüglich keine Schwerpunkte auf.) Dabei ist auch zu bedenken, dass das Programm einiger Seniorenkreise eine Sommerpause vorsieht oder, wie in den Spargelanbaugebieten vor allem im Norden der Untersuchungsgebiete, eine Pause im späten Frühjahr, da viele ihrer Mitglieder während der Spargelkampagne ihre in der Landwirtschaft tätigen Familien unterstützen möchten.

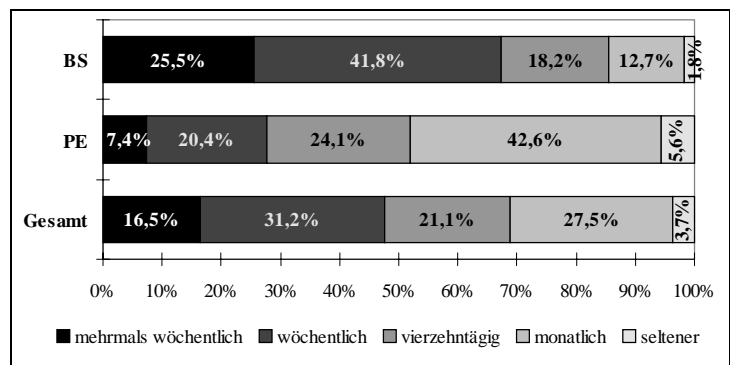


Abb. 7.2: Die Öffnungshäufigkeit der Seniorenkreise

(Dabei ist auch zu bedenken, dass das Programm einiger Seniorenkreise eine Sommerpause vorsieht oder, wie in den Spargelanbaugebieten vor allem im Norden der Untersuchungsgebiete, eine Pause im späten Frühjahr, da viele ihrer Mitglieder während der Spargelkampagne ihre in der Landwirtschaft tätigen Familien unterstützen möchten.)

Insgesamt nur fünf der untersuchten Kreise bieten an jedem Werktag Zeiten für Begegnungen und Kommunikation an, davon zwei zusätzlich am Samstag. Am Sonntag findet jedoch bei keinem der untersuchten Seniorenkreise etwas statt. Infolgedessen ist unter den Kreisen auch nur einer, der mit etwa 50 Öffnungsstunden in der Woche ein den Anforderungen des KDA entsprechendes Angebot unterbreitet; die anderen vier erreichen höchstens eine Öffnungsdauer von 25 Stunden in der Woche. Von diesen Seniorenkreisen liegt nur einer im Landkreis Peine, und zwar in der Kreisstadt selbst, und hat an fünf Tagen zusammen 20 Stunden geöffnet.

⁶⁰² vgl. Stadt BS 1972, S. 89

⁶⁰³ vgl. KDA 1980, S. 10

⁶⁰⁴ Dieses Ergebnis bestätigt auch der Altenhilfeplan des Landkreises Peine (1996, S. 45) und trifft genauso in anderen ländlichen Regionen zu wie beispielsweise dem Landkreis Göttingen (1984, S. 113).

⁶⁰⁵ Im Vergleich zu der im ersten Altenhilfeplan der Stadt Braunschweig (1972, S. 90) festgestellten Situation hat die Häufigkeit der Treffen bei den Braunschweiger Seniorenkreisen zugenommen. Damals trafen sich 54,4% der Kreise auch nur einmal im Monat oder seltener.

In Anbracht dieser oft langen Abstände zwischen den Veranstaltungen sollten trotz der großen Zahl der Seniorenkreise in den Untersuchungsgebieten die Möglichkeiten der Senioren, derartige Angebote der offenen Altenhilfe in Anspruch zu nehmen, nicht überschätzt werden.⁶⁰⁶ Dabei ist

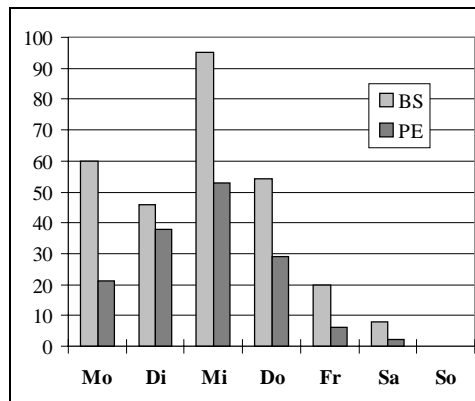


Abb. 7.3: Die Summe der monatlichen Treffen nach Wochentagen

ferner zu berücksichtigen, dass viele der Angebote am gleichen Wochentag stattfinden. Betrachtet man hierzu die Verteilung der Veranstaltungen auf die einzelnen Wochentage, so ist eine deutliche Konzentration auf die Wochenmitte bzw. ein Abfall zum Wochenende hin festzustellen. Dies wird auch in Abb. 7.3 deutlich, in der die monatliche Summe aller an einem Wochentag stattfindenden Treffen der Seniorenkreise in den Untersuchungsgebieten dargestellt ist. In einem Monat werden von der Gesamtheit der untersuchten Braunschweiger Seniorenkreise 283 Begegnungsmöglichkeiten offeriert, im Landkreis Peine finden im gleichen Zeitraum lediglich 149 Treffen der Seniorenkreise statt. Dieser Unterschied bei der Anzahl der Veranstaltungen in den Untersuchungsgebieten beruht dabei vor allem auf den häufigeren Treffen der Braunschweiger Seniorenkreise. Ferner war zu beobachten, dass eine Häufung der Treffen auf dem Mittwoch umso ausgeprägter war, je größer die Veranstaltungsintervalle bei den befragten Seniorenkreisen waren.

Sehr deutlich ist hier auch die Angebotslücke am *Wochenende* zu erkennen. Hieraus ist jedoch nicht zu schließen, dass an diesen Tagen seitens der Senioren kein Interesse an Aktivitäten der Seniorenkreise besteht. Denn gerade am Wochenende, wenn Freunde mit (berufstätiger) Familie die Zeit mit dieser verbringen, etwaige Besuchsdienste von Wohlfahrtsverbänden keine Besuche abstatten und auch die Geschäfte geschlossen sind, macht vielen alleinstehenden älteren Menschen die verfügbare Freizeit keinen Spaß, und es stellen sich bei ihnen Gefühle der Langeweile und der Einsamkeit ein. Ihnen fehlt dann oft die Motivation zum Verlassen der Wohnung, zumal sie nicht wissen, wohin sie gehen sollen. So scheint das fehlende Angebot am Wochenende vielmehr auf die Zeitbudgets und Neigungen der ehrenamtlichen Leitungspersonen (siehe 7.3.4) zurückzuführen zu sein. Unter diesem Gesichtspunkt und dem Ziel der Vermeidung von Einsamkeit ist daher die Verbesserung des Angebotes der Seniorenkreise am Wochenende und auch Feiertagen anzustreben, wie es auch das KDA in seinen Leitsätzen anregt.⁶⁰⁷ Entsprechende Wünsche wurden auch von einzelnen der befragten Seniorenkreisbesucher auf die Frage, was ihnen zu ihrer Freizeitgestaltung fehle, geäußert.

Grenzen werden den möglichen Begegnungszeiten indes auch durch die Verfügbarkeit der Räume gesetzt. So ist es nicht verwunderlich, dass die Seniorenkreise, die eigene Räume nutzen können, auch zu über der Hälfte und somit am häufigsten mehrmals in der Woche Öffnungszeiten anbieten. Ebenso geben auch die Kreise in anderweitig getragenen Seniorentagesstätten zu einem Drittel ihren Nutzern mehrmals in der Woche die Möglichkeit zu Zusammenkünften, nur ein wenig schlechter stehen die in Dorfgemeinschaftshäusern tagenden Kreise da. Die Seniorenkreise, die Räume ihres Trägers zur Verfügung haben, können diese jedoch meist nicht häufiger als einmal in der Woche nutzen, über ein Drittel greift sogar nur einmal im Monat auf diese Räume zurück. Im Durchschnitt am seltensten treffen sich die in Gaststätten tagenden Kreise. Erstaunlich ist bei dieser Betrachtung allerdings, dass mit jeweils knapp einem Viertel auch ein recht großer Anteil der Seniorenkreise mit eigenen Räumen nur wöchentliche oder vierzehntägige Treffen offerieren.

⁶⁰⁶ Auf dasselbe Problem weist auch der Altenplan für den Landkreis Oldenburg (IES 1994, S. 25) hin.

⁶⁰⁷ vgl. Stadt BS 1972, S. 92; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 114; STRÜDER 1993, S. 74; OPASCHOWSKI u. a. 1984, S. 17; LK PE 1996, S. 45; KDA 1980, S. 10

Nicht zuletzt spielt auch die *Tageszeit* der Veranstaltungen eine Rolle für die Bedeutung, die diese im Alltag älterer Menschen spielen können. Nur ausgesprochen selten werden Öffnungszeiten oder Treffen in den Vormittagsstunden angeboten, was bei zwei der untersuchten Seniorenkreise der Fall ist. Dies kommt auch dem in 4.6 dargestellten Tagesablauf der meisten älteren Menschen entgegen, für die der Vormittag nicht als Zeit für Freizeitaktivitäten angesehen wird. So bietet sich vorzugsweise der Nachmittag als Zeit für die Zusammenkünfte der Seniorenkreise an. Die Treffen der untersuchten Seniorenkreise beginnen dementsprechend zum Großteil zwischen 14:00 Uhr und 15:00 Uhr und enden zwischen 17:00 Uhr und 18:00 Uhr. Die Abendstunden werden dabei genauso wie der Vormittag ausgespart. Nur zwei der Kreise bieten noch nach 19:00 Uhr Aktivitäten an, wobei es sich um Tanzveranstaltungen handelt, die spätestens um 20:00 Uhr beendet sind. Vor dem Hintergrund der Unsicherheit, die viele ältere Menschen in Bezug auf Außerhausaktivitäten bei Dunkelheit verspüren und die zum einen auf die Angst vor Kriminalität, zum anderen auf das Vermeidungsverhalten im Straßenverkehr zurückgeht (siehe 4.7 und 5.7.1), ist dieser Zeitpunkt zur Beendigung der Treffen ebenfalls den Bedürfnissen der meisten älteren Menschen angemessen. Um jedoch für die Senioren, bei denen dennoch ein Bedarf an abendlichen Veranstaltungen besteht, entsprechende Gelegenheiten vorzuhalten, sollten einige Seniorenkreise, dabei vor allem die Seniorentagesstätten, auch Angebote am Abend in ihr Programm aufnehmen.⁶⁰⁸

Wie den genannten Anfangs- und Endzeiten der Zusammenkünfte zu entnehmen ist, dauern die Veranstaltungen normalerweise zwischen zwei und drei Stunden. Diese Zeitspanne entspricht dabei auch der Aufenthaltsdauer, die den Erkenntnissen anderer Untersuchungen zufolge die meisten Besucher von Tagesstätten dort verbringen, obwohl deren Öffnungszeiten meist einen längeren Verbleib ermöglichen würden.⁶⁰⁹

7.3.4 Die Mitarbeiter und die Leitung der Seniorenkreise

Die Veranstaltungsintervalle und Öffnungszeiten eines Seniorenkreises hängen indes nicht nur mit der Verfügbarkeit von Räumen, sondern auch mit dessen personeller Ausstattung und Leitung zusammen. So würden mehr Mitarbeiter, die sich um die Betreuung der Angebote kümmern, auch zusätzliche Begegnungszeiten und Veranstaltungen während der bisher nicht wahrgenommenen Zeiträume, in denen die genutzten Räume verfügbar wären, ermöglichen.⁶¹⁰ Darüber hinaus üben die Eigenschaften der Leitungspersonen und die Anzahl der Mitarbeiter auch einen maßgeblichen Einfluss auf die Angebote und die Programmgestaltung aus.

Anders als etwa die stationäre Altenhilfe ist die offene Altenhilfe und in besonderem Maße die Mitarbeit in Seniorenkreisen im Wesentlichen durch *Ehrenamtlichkeit* geprägt. Dies wird auch deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass trotz der großen Bedeutung freigemeinnütziger Träger für die offene Altenhilfe beispielsweise 1993 nur 1,7 % ihrer in Altenhilfeeinrichtungen beschäftigten Mitarbeiter in Seniorentagesstätten tätig waren.⁶¹¹ Obwohl es dabei vor allem die nicht an eine Seniorentagesstätte angeschlossenen Seniorenkreise sind, die ohne hauptamtliches Personal auskommen, gibt es eine nicht zu unterschätzende Zahl von Tagesstätten, die ebenfalls ausschließlich mit ehrenamtlichen Kräften betrieben werden, wobei von den dort tätigen ehrenamtlichen Mitarbeitern eine erhebliche Arbeitsleistung erbracht wird.⁶¹² Einen

⁶⁰⁸ vgl. KDA 1980, S. 10; Stadt BS 1972, S. 92

⁶⁰⁹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 151, Tab. 6.5.; APEL 1977, S. 40 (nach MARIENFELD u. a. 1978, S. 27)

Der Aspekt der Verweildauer ist auch hinsichtlich der Bedeutung der Seniorenkreise als Teil des Aktionsraumes des älteren Menschen nicht unerheblich (siehe 2.5).

⁶¹⁰ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 115; CASSING u. a. 1978, S. 83

⁶¹¹ vgl. FELSCHER u. a. 1995, S. 76, Übersicht 6.8

⁶¹² vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 114; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 54f.; IES 1994, S. 26; Stadt BS 1972, S. 92

Sonderfall bildet die Leitung der meisten kirchlichen Seniorenkreise, die im Rahmen der allgemeinen Gemeindegarbeit oft von den (hauptamtlichen) Pfarrern, Diakonen oder Gemeindegeschworen geleitet werden, ohne jedoch sozialpädagogisches Fachpersonal vorweisen zu können.

Allgemein beinhaltet der Begriff des Ehrenamtes verschiedene unentgeltliche und freiwillige Tätigkeiten im Rahmen von Institutionen und Vereinigungen. Dass ehrenamtliches Engagement dabei verschiedene Schattierungen haben kann, wird etwa bei den entsprechenden Ausdrücken anderer Sprachen deutlich: Während der englische Begriff „volunteerism“ die Freiwilligkeit der Tätigkeit in den Vordergrund stellt, wird vom französischen Pendant „bénévolat“ der Aspekt der Wohltätigkeit hervorgehoben. Hierzulande unterscheidet man für gewöhnlich das soziale vom politischen Ehrenamt. Das *soziale Ehrenamt* umfasst eher helfende, hausarbeitsnahe Tätigkeiten, die meist unmittelbar anderen Menschen zugute kommen (wie Betreuungs- und andere soziale Dienste) und wird als typisches „Frauen Ehrenamt“ angesehen. Demgegenüber ist das *politische Ehrenamt* eine Domäne der Männer, wobei es sich hierbei um planende, organisierende und verwaltende Tätigkeiten mit Führungs- und Entscheidungsaufgaben handelt.⁶¹³

Von allen ehrenamtlich engagierten Bundesbürgern ist nur etwa jeder 20ste im Bereich der Altenhilfe tätig.⁶¹⁴ Dabei ist sicherlich auch nicht unerheblich, dass im Gegensatz zu ehrenamtlichen Tätigkeiten in Sportvereinen, Parteien oder Gewerkschaften Aufwandsentschädigungen im Sozialbereich wesentlich weniger üblich sind.⁶¹⁵ Statt dessen fördert die Übernahme eines sozialen Ehrenamtes und die damit verbundene Unterstützung anderer Menschen vor allem die Selbstwertschätzung, beugt Gefühlen der Nutzlosigkeit vor und kann somit als sinnvolle Handlungsperspektive für ältere Menschen gelten.⁶¹⁶ Demgemäß trägt die Ausübung eines Ehrenamtes zur Befriedigung des in der MASLOW'schen Hierarchie an zweitoberster Stelle stehenden Bedürfnisses nach Anerkennung und Wertschätzung bei (siehe 2.1). Die Übernahme von leitenden Funktionen innerhalb eines Seniorenkreises stellt dabei auch eine Möglichkeit der Teilnahme für manche Senioren dar, die sich selbst für eine „reine Beschäftigungstherapie“ noch zu jung fühlen. Mit zunehmendem gesundheitlichen Beeinträchtigungen gehen ehrenamtliche Aktivitäten indes zurück, so dass hochbetagte Senioren kaum noch einer solchen Tätigkeit nachgehen.⁶¹⁷

Entsprechend der tendenziellen Einordnung in das soziale Ehrenamt sind es vorwiegend Frauen, die sich als Leitungsperson von Seniorenkreisen engagieren. So wurden 62,6% der untersuchten Seniorenkreise von Frauen und 37,4% von Männern geleitet, wobei bei den Braunschweiger Kreisen das Verhältnis mit 54,7% Frauen zu 45,3% Männern noch etwas ausgewogener war als bei den Peinern (70,4% zu 29,6%). An diesem dennoch recht hohen Männeranteil an den Leitungspersonen ist zu erkennen, dass diese Tätigkeit in mancherlei Hinsicht auch den Charakter eines politischen Ehrenamtes hat, da die Planung und Organisation der Angebote wesentliche Aufgabenbereiche ausmachen. Den Zusammenhang zwischen einem eher politischen Aufgabencharakter und dem Geschlecht der Leitungsperson lässt auch eine nach Art der Trägerschaft differenzierte Betrachtung der befragten Seniorenkreisleiter erkennen. Denn während bei den ungebundenen, kirchlichen und von Wohlfahrtsverbänden getragenen Seniorenkreisen die weiblichen Leitungspersonen eindeutig überwiegen (bei letzteren Kreisen gab es sogar nur Seniorenkreisleiterinnen), waren bei den gewerkschaftlichen oder einem Verein zugehörigen Kreisen bis auf eine Ausnahme ausschließlich männliche Leitungspersonen anzutreffen.

Nur 19,6% der untersuchten Seniorenkreise werden indes nur von einer Person geleitet. 55,1% haben einen, die restlichen 25,2% sogar mehrere Stellvertreter, deren Aufgabenbereiche

⁶¹³ vgl. BMFSFJ 1996c, S. 31; BACKES 1992, S. 97; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 66ff.

⁶¹⁴ vgl. MAGS NRW 1989, S. 43

⁶¹⁵ vgl. HEINZE u.a. 1992, S. 20

⁶¹⁶ vgl. FILIPP u.a. 1995, S. 482; Ressourcen älterer und alter Menschen, S. 66

⁶¹⁷ vgl. BALTES u.a. 1996, S. 532, Tab. 4; ASAM u.a. 1990, S. 156

je nach Kreis von der gleichberechtigten und vertretenden Mitwirkung an der Planung und Organisation der Angebote, über Kassenführung, Schriftführung und spezielle Zuständigkeiten wie Andachten, Besuche oder Musik bis hin zu allgemeinen helfenden Tätigkeiten beispielsweise in der Küche reichen. Darüber hinaus kann der überwiegende Teil der Seniorenkreisleitungen auf einen bis zehn weitere ehrenamtliche Helfer zurückgreifen, die bei der Durchführung der Veranstaltungen mitwirken; 6,4% der untersuchten Kreise werden sogar von mehr als 15 Helfern unterstützt, und nur 5,5% haben keine derartigen Mitarbeiter. Da zu den Aufgaben dieser ehrenamtlichen Mitarbeiter oft auch die Bedienung der Seniorenkreisbesucher während der Kaffeenachmittage und andere helfende Tätigkeiten gehören, sind unter ihnen Männer, anders als in leitenden Funktionen, nur ausgesprochen selten vertreten. Das Interesse der Senioren an ehrenamtlicher Mitarbeit in den Kreisen wurde von 71,0% der Seniorenkreisleiter als gleichbleibend beurteilt, 8,0% beobachteten vermehrtes und 21,0% rückläufiges Interesse in den letzten Jahren.

Außer der Planung und Organisation der Zusammenkünfte und Programmangebote obliegt es der Leitungsperson eines Seniorenkreises auch, beratende, vermittelnde, helfende und anregende Funktionen sowohl für die ganze Gruppe als auch für den einzelnen Besucher erfüllen. Ferner gehört neben der sachlichen Anregung auch die Beobachtung und Steuerung von Gruppenprozessen zu den an einen Seniorenkreisleiter gestellten Anforderungen. Um in diesem Sinne ein insgesamt qualitativ gutes Angebot unterbreiten zu können, sind sowohl allgemeine Informationen über Hilfsmöglichkeiten und Einrichtungen der Sozialarbeit als auch spezielle Kenntnisse auf den Gebieten der Freizeit- und Sozialpädagogik, der Geragogik und der Didaktik von Vorteil. Insofern kommt auch hauptamtlichen Kräften, die entsprechende Qualifikationen aufweisen, eine gewisse Bedeutung zu. Diese müssen jedoch nicht notwendigerweise in den Seniorentagesstätten oder -kreisen angesiedelt sein, sondern können auch an übergeordneter Stelle (z. B. im Sozialamt) tätig sein, wo sie als Multiplikatoren Ehrenamtliche fachlich begleiten, weiterbilden oder Interessierte auf ihre neuen Aufgaben vorbereiten.⁶¹⁸ Die Weiterbildung und Unterstützung ehrenamtlicher Kräfte erscheint auch vor dem Hintergrund, dass diese wesentlich geringere Personalkosten verursachen, sinnvoll.

Zur *Weiterbildung* der in der Seniorenarbeit ehrenamtlich Tätigen werden in beiden Untersuchungsgebieten regelmäßige Veranstaltungen angeboten. Während in Braunschweig alle Seminare von der zentralen Stelle im Sozialamt veranstaltet werden, offerieren in Peine sowohl der Landkreis als auch einzelne Gemeinden derartige Maßnahmen. Darüber hinaus informieren auch andere Institutionen (z.B. Krankenkassen) die Seniorenkreisleitungen über für sie interessante Themen, die dann in der Gruppe besprochen werden können.

Dass diese Art der Betreuung und Begleitung durch Fachpersonal auch den Wünschen und dem Selbstverständnis der ehrenamtlich Tätigen entspricht, ist dem durchaus vorhanden Interesse zu entnehmen, dass die befragten Seniorenkreisleitungen gegenüber Weiterbildungsangeboten bekundeten. So haben in 45,8% der untersuchten Seniorenkreise in der Leitung tätige Personen bereits an Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen, wobei dies bei den Peinern sogar zu 53,7% der Fall war (BS 37,7%). Hier wirkt sich sicherlich zum einen der intensive Kontakt der Peiner Seniorenkreise zu den jeweiligen Seniorenbeauftragten der Gemeinden und die in den Heimvolkshochschulen Helmstedt und Barendorf stattfindenden Fortbildungsseminare, an denen jährlich 30 bis 35 Leitungspersonen Interesse bekunden, positiv aus.⁶¹⁹ Zum anderen spielt offenbar der größere Anteil kirchlicher Seniorenkreise an den in Braunschweig untersuchten eine Rolle,

⁶¹⁸ vgl. LK PE 1996, S. 43ff.; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 114f.; IES 1994, S. 27; HOPFENGÄRTNER 1997, S. 34

In der Stadt Braunschweig wurde beispielsweise die Erfahrung gemacht, dass weniger die bereits aktiven Seniorenkreisleiter an Fortbildungsmaßnahmen teilnehmen als vielmehr diejenigen Senioren, die an der Übernahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit interessiert sind.

⁶¹⁹ vgl. LK PE 1996, S. 44

da bei diesen nur 38,2% der Leitungspersonen schon einmal an Weiterbildungsmaßnahmen teilgenommen haben (was in Anbetracht der Ausbildung, die die leitenden Pfarrer und Diakone ohnehin mit sich bringen, nicht verwunderlich ist). Darüber hinaus haben sich auch die Leiter der in Braunschweig ansässigen gewerkschaftlichen Seniorenkreise noch nie an derartigen Veranstaltungen beteiligt. Mit 51,8% besonders häufig haben hingegen Leitungspersonen der ungebundenen Seniorenkreise Weiterbildungen mitgemacht, die von Wohlfahrtsverbänden getragenen Kreise lagen mit 45,5% in etwa im Durchschnitt. Interessant ist außerdem, dass bei von Männern geleiteten Seniorenkreisen mit 52,5% über zehn Prozent mehr Leitungspersonen an Weiterbildungsveranstaltungen teilgenommen haben als bei von Frauen geleiteten Kreisen.

Trotz aller Fortbildungsmaßnahmen ist es jedoch schwierig, die qualitative Personalversorgung der Seniorenkreise genau zu beurteilen, da über den Qualifikationsstand der ehrenamtlichen Mitarbeiter wenig bekannt ist und sich die Umsetzung der in Fortbildungsveranstaltungen erworbenen Anregungen in die Praxis zum Teil nicht einfach gestaltet.⁶²⁰ Zudem ist für den Erfolg der Arbeit in den Seniorenkreisen in erheblichen Maße die Persönlichkeit des Leiters und, damit verbunden, seine Einstellung zum Alter und zu älteren Menschen sowie seine persönlichen Motive für dieses Engagement von Bedeutung. So ist beispielsweise weder ein negatives Altersbild von einem nicht mehr entwicklungsfähigen älteren Menschen noch eine ausgeprägte wohlthätige Haltung für die Arbeit förderlich.⁶²¹

In vielen der Seniorenkreisen ist indes davon auszugehen, dass das Altersbild der Leitungspersonen nicht allzu negativ ist, da sie selbst in einem Alter sind, das dem der meisten Besucher entspricht. So haben sie die Leitung schon oft seit geraumer Zeit inne, da dieses Amt meist in jüngeren Jahren übernommen wurde. Der Durchschnitt der befragten Seniorenkreisleiter übte diese Funktion seit etwa 9 Jahren aus, wobei 6,9% von ihnen weniger als ein Jahr und 6,8% schon über 20 Jahre im Amt waren. Der überwiegende Teil (57,8%) leitet den Seniorenkreis zwischen einem und zehn Jahren. Im Verhältnis zum Alter des jeweiligen Seniorenkreises zeigte sich, dass die meisten (70,4%) erst im letzten Viertel des Bestehens des Kreises dessen Leitung übernommen hatten, allerdings auch 15,3% der Leiter bereits seit der Gründung des Kreises dieses Amt ausübten.

Trotz des an sich erfreulich langen Engagements einiger Seniorenkreisleiter für ihre Gruppe ist es teilweise auch problematisch, wenn ein Seniorenkreis bereits seit vielen Jahren von ein und derselben Person geleitet wird. So kann es unter diesen Bedingungen schwierig werden, die jahrelang gewohnten Abläufe und Aktivitäten zu verändern und neue Ideen und Anregungen einzubringen. Hierunter und unter dem zunehmenden Alter des Seniorenkreisleiters leidet nicht selten die Angebotsqualität, deren Niveau dann sowohl den Fähigkeiten des Leiters als auch den Bedürfnissen der ebenfalls gealterten Besucher entgegenkommt. Zudem fehlt bei vielen Kreisen der Nachwuchs für die Leitung, so dass die Aktivitäten dieser Kreise mit dem Ausscheiden des derzeitigen Leiters gänzlich zum Erliegen kämen.⁶²² Im Vergleich zu früher gemachten Beobachtungen ist der Anteil der sehr lange im Amt befindlichen und somit meist selbst recht alten Seniorenkreisleiter bei den untersuchten Seniorenkreisen indes niedriger als erwartet. Die erhobenen Daten zeigen vielmehr, dass in einer Reihe von Seniorenkreisen in den letzten Jahren ein erfolgreicher Wechsel der Leitung stattgefunden hat.

7.3.5 Die Angebote der Seniorenkreise

Nachdem die wichtigsten Rahmenbedingungen für die Aktivitäten der Seniorenkreise dargestellt wurden, können nun die Aktivitäten selbst betrachtet werden. Eine genaue Erfassung der ange-

⁶²⁰ vgl. Stadt Bielefeld 1989, S. 35; LK PE 1996, S. 44

⁶²¹ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 115; LK PE 1996, S. 43

⁶²² vgl. Stadt BS 1986b, S. 52; LK PE 1996, S. 42

botenen Aktivitäten in den verschiedenen Seniorenkreisen erwies sich indes teilweise als nicht unproblematisch, da nicht alle Gruppen ein längerfristig geplantes Programm vorliegen haben. So beruhen die im Folgenden wiedergegebenen Ergebnisse auf den Angaben der Seniorenkreisleiter im Hintergrundfragebogen, die durch Informationen aus den Gesprächen mit den Leitern und vorliegenden Programmvorschauen ergänzt wurden. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass die beobachtete Situation lediglich eine Momentaufnahme der in den Untersuchungsgebieten von Seniorenkreisen gemachten Angebote darstellt, nicht zuletzt, weil die Anzahl derartiger Einrichtungen ständig schwankt.

Die Qualität und die Annahme der Angebote von Seniorenkreisen ist davon abhängig, in welchem Maße die älteren Menschen selbst an dessen Entwicklung beteiligt sind und somit ihre Lebenssituation und ihre jeweiligen Interessen Berücksichtigung finden. In Anbetracht der Tatsache, dass bei etlichen Seniorenkreisen die Leitungsperson selbst aus den Reihen der Senioren stammt, liegen hierfür größtenteils günstige Voraussetzungen vor. Darüber hinaus ist es aber auch wichtig, dass das Angebot flexibel an die Bedürfnisse neuer Mitglieder angepasst werden kann.⁶²³ Allgemein dienen die in den Seniorenkreisen gemachten Angebote der Schaffung von Kontakt- und Beschäftigungsmöglichkeiten, der Förderung kultureller Teilhabe, der Bildung, Information und Beratung sowie der Gesundheitsvorsorge und leisten somit einen Beitrag im Sinne der Ziele der offenen Altenhilfe (siehe 6.1.2).⁶²⁴ Zu den Angeboten gehört also eine breite Palette verschiedener Freizeitangebote, denen insgesamt eines gemeinsam ist:

„Viele dieser Angebote provozieren auch Sozialkontakte, andere haben deren Stiftung und Pflege geradezu als Ziel.“⁶²⁵

Als konkretes Angebot bei den Seniorenkreisen ist daher zunächst der *gesellige Kaffeenachmittag* zu nennen, der in nahezu allen Seniorenkreisen ein grundlegender Bestandteil der Veranstaltungen ist. Obwohl diese einfachen geselligen Treffen ohne bestimmtes Programm dem Aktivierungsgedanken der Sozialpädagogik kaum gerecht werden, sollten sie in ihrer Funktion, Gespräche mit anderen Menschen führen zu können, Erfahrungen auszutauschen und somit soziale Kontakte neu aufzubauen oder zu pflegen, nicht unterschätzt werden. Erst ausgehend von diesem Fundament der Geselligkeit lassen sich weitergehende, anspruchsvollere Angebote aufbauen. Darüber hinaus sollte auch das berechtigte Bedürfnis, sich in seiner Freizeit einmal nur umsorgen zu lassen, akzeptiert werden, zumal es bei Frauen, die sich ihr Leben lang um andere gekümmert haben, bereits ein Zeichen der Emanzipation sein kann.⁶²⁶ Während dieser Kaffeenachmittage besteht häufig auch die Gelegenheit zum Spielen von Kartenspielen wie Rommee oder Skat, „Mensch-ärgere-Dich-nicht“, Schach und anderen Gesellschaftsspielen, die außer dem Spaß am Spiel auch der Übung geistiger Fähigkeiten zugute kommen.⁶²⁷ Großer Beliebtheit erfreuen sich ferner das gemeinsame Singen und Musikenachmittage sowie das Vorlesen von Geschichten und Gedichten. Der Geselligkeit und Unterhaltung zuzuordnen sind außerdem die von vielen Seniorenkreis hin und wieder veranstalteten *Feiern* und *Tanzveranstaltungen*.⁶²⁸

⁶²³ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f.; WITTERSTÄTTER 1992, S. 81

⁶²⁴ vgl. TOKARSKI 1991, S. 166; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 109f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 53

⁶²⁵ SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 32

⁶²⁶ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 102 u. S. 112f.

Ein positiver Nebeneffekt dieser Kaffeenachmittage ist zudem die vermehrte Flüssigkeitsaufnahme, die wegen eines mangelnden Durstgefühls bei älteren Menschen sonst häufig nicht ausreichend ist.

⁶²⁷ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 73

⁶²⁸ vgl. Stadt BS 1986b, S. 29; LK PE 1996, S. 41

Nicht nur unterhaltend, sondern gleichermaßen informativ sind die von fast allen Seniorenkreisen angebotenen *Vorträge* zu den verschiedensten Themen, die von Reiseberichten mit Diavorführungen bis hin zu fachlichen Informationen über altersspezifische Themen wie Gesundheit, Fragen der Renten- oder Pflegeversicherung und Verkehrssicherheit reichen. Für derartige Fachvorträge stellen vielerorts, so auch in den Untersuchungsgebieten, die Kommunen Referenten zu Verfügung, die von den Seniorenkreisen eingeladen werden können. Da sich die rein vortragende Vermittlung von Informationen eher für ältere Menschen eignet, die es gewohnt sind, längeren Ausführungen zu folgen, ist hierbei die Unterstützung durch Dias oder Filme sinnvoll.⁶²⁹ In Bezug auf diese Vorträge hat sich indes unter anderem bei den Peiner Seniorentagen im Oktober 1997 gezeigt, dass die meisten Senioren größeren Wert auf den Unterhaltungscharakter der angebotenen Veranstaltungen legen als auf dort vermittelte Informationen. So sind insbesondere Vorträge über Probleme des Alterns und Veranstaltungen, bei denen die Senioren etwas lernen sollen, weniger beliebt.⁶³⁰ Allgemein ist der Seniorenkreis selten der Ort für reine *Bildungsveranstaltungen* (siehe 4.8.3). Dennoch zählen bei einzelnen Seniorenkreisen (vornehmlich Seniorentagesstätten) auch Bildungsangebote wie beispielsweise Sprachkurse zu den Angeboten, die von einem relativ kleinen Kreis älterer Menschen auch gern in Anspruch genommen werden.

Hin und wieder gehört auch der gemeinsame Besuch von *kulturellen Veranstaltungen* wie Theatervorstellungen o.ä. zu den von einigen Seniorenkreisen angebotenen Aktivitäten. Zu der in machen Seniorenkreisen (eventuell in Kooperation mit Volkshochschulen) geleisteten Kulturarbeit gehören ferner Literaturzirkel oder *Theatergruppen*, die selbst Vorführungen einstudieren. Allgemein sind derartige Ansätze jedoch in den meisten Seniorenkreisen nur schwer zu realisieren, da die ältere Stammesbesucherschaft hierzu nicht zu motivieren ist und neue (jüngere) Besucher etwaige Interessen nur schwer durchsetzen können.⁶³¹ Gesonderte Kulturangebote für alle interessierten älteren Menschen, die nicht unbedingt Besucher von Seniorenkreisen sein müssen, werden allerdings auch auf übergeordneter Ebene, z.B. vom Braunschweiger Seniorenrat, dem Peiner Kulturring oder der Seniorenabteilung des kommunalen Sozialamtes, organisiert, so dass der Rahmen für diese Aktivitäten in erster Linie nicht von Seniorenkreisen gebildet wird (siehe 4.8.4).

In einigen Seniorenkreisen gibt es zudem aktive *Tanzgruppen*, die im Unterschied zu den Teilnehmern der oben erwähnten Tanzveranstaltungen weniger den geselligen, sondern vielmehr den sportlichen Aspekt des Tanzens betonen. Ihre Aktivitäten sind, genauso wie die der Theatergruppen, vielfach auf Auftritte nicht nur im Seniorenkreis, sondern auch bei eventuellen anderen Anlässen wie etwa Stadtteil- oder Gemeindefesten ausgelegt. Über die mit dem Tanzen verbundene körperliche Betätigung hinaus bietet sich den Gruppenmitgliedern meist auch die Gelegenheit, als Vorbereitung für die Auftritte anderen Hobbys nachzugehen und z.B. Kostüme zu schneiden. Doch obwohl dieses mit Bewegung verbundene Angebot prinzipiell positiv zu bewerten ist, sind eventuell vorhandene Tanzgruppen nicht unproblematisch, da ältere oder behinderte Besucher dort nicht in den Maße integriert und toleriert werden können, wie es bei den Tischgemeinschaften der allgemeinen Veranstaltungen möglich ist. So stellt die Zugehörigkeit zu einer derartigen Gruppe letztendlich auch ein Zeichen dafür dar, dass der ältere Mensch „noch mithalten“ kann. Dementsprechend schwer muss es einem Mitglied der Tanzgruppe fallen, sich irgendwann einzugestehen, körperlich den Anforderungen nicht mehr gewachsen zu sein und nicht weiter mitmachen können.⁶³²

⁶²⁹ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 76 u. S. 83; LK PE 1996, S. 32

⁶³⁰ vgl. BOHN 1997, S. 1; Stadt BS 1986a, S. 60f.; STENGER 1977 (nach RADEBOLD u. a. 1982, S. 19)

⁶³¹ vgl. HUMMEL 1991, S. 146; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68

⁶³² vgl. KNOPF 1983, S. 126ff.

Darüber hinaus bieten (nach anfänglich meist nur geringer Beteiligung) immer mehr Seniorenkreise auch anderweitigen *Sport* an. Diese Angebote kommen der Gesundheit der älteren Menschen zugute (siehe 4.8.5) und reichen von allgemeiner Gymnastik (auch als Sitzgymnastik) über Schwimmen und Wassergymnastik bis hin zu Wanderungen. Auch die bei einigen Kreisen stattfindenden Kegelabende können im weitesten Sinn zu diesen sportlichen Aktivitäten gezählt werden. Dieses Sportangebot der Seniorenkreise kann indes nur als Ergänzung zu den entsprechenden Angeboten von privaten Anbietern und Vereinen (siehe 4.8.7) gesehen werden, das vor allem für finanziell schlecht gestellte oder hochaltrige Senioren eine Alternative darstellen soll; die Seniorenkreise von Sportvereinen bilden hier eine Mischung aus beidem.⁶³³

Genauso wie die Theater-, Tanz und Sportangebote werden auch Aktivitäten wie Basteln, Werken, Handarbeiten und andere Hobbys in den Seniorenkreis öfter in kleineren *Gruppen* angeboten. Dabei wurde die Erfahrung gemacht, dass es vor allem jüngere Senioren sind, die neu in derartige Gruppen einsteigen; ist der Einstieg erst einmal erfolgt, bleiben viele über längere Jahre in der Gruppe, die nicht zuletzt auch soziale Funktionen erfüllt, so dass es dann auch einige ältere Mitglieder gibt. Allerdings hat sich etwa in Seniorentagesstätten gezeigt, dass dort kaum eine Vermischung mit den Besuchern der allgemeinen Nachmittagsveranstaltungen stattfindet. Nicht selten wird die Bildung kleinerer Gruppen innerhalb der Seniorenkreisbesucherschaft generell als störend für das Gemeinschaftsgefühl empfunden, so dass bei den meisten Kreisen auf Gruppenangebote verzichtet wird und sich alle Angebote an die gesamte Besucherschaft richten.⁶³⁴

Zu den verbreiteten und auch sehr beliebten Angeboten von Seniorenkreisen gehören nicht zuletzt auch gemeinsame *Fahrten*, die zumeist als (Halb-)Tagesausflüge in Verbindung mit Besichtigungen oder Spaziergängen mit anschließenden Kaffeetrinken unternommen werden (siehe 4.8.5). Darunter fallen auch die Besuche von eigens für ältere Menschen veranstalteten Modenschauen einiger Modegeschäfte, bei denen ebenfalls Kaffee gereicht wird und die sich bei den Senioren beider Untersuchungsgebiete großer Beliebtheit erfreuen.⁶³⁵ Einige Seniorenkreise bieten ihren Mitgliedern bisweilen auch (selbstorganisierte) mehrtägige *Gruppenreisen* mit Urlaubscharakter an.

Resümiert man alle diese verschiedenen Angebotspunkte, so ist festzustellen, dass viele Seniorenkreise ein recht vielfältiges Programm aufweisen, was bei der Besucherschaft durchaus als Anzeichen dafür gewertet wird, dass ihnen dort allerhand geboten wird. Dabei haben sich die Angebotskategorien beispielsweise gegenüber dem bei RÖSSNER 1963 abgedruckten Programm nicht wesentlich verändert.⁶³⁶ Dennoch hat sich ein qualitativer Wandel eingestellt, da sich durch den Trendwechsel in der offenen Altenhilfe weg vom Betreuenden, hin zu einem freizeitbezogenen, den Verbleib im Quartier unterstützenden Angebot zunehmend mehr Berührungspunkte mit anderen Bevölkerungsgruppen ergeben, so dass die Angebote nicht mehr ausschließlich für ältere Menschen konzipiert sind, sondern auch für andere Bevölkerungsgruppen attraktiv sein können. Die Vielfalt der Angebote erlaubt dabei die Befriedigung diverser Bedürfnisse, die auf unterschiedlichen Stufen der Hierarchie nach MASLOW angesiedelt sind. So befriedigen die geselligen Veranstaltungen eher das Bedürfnis nach Zuwendung und Liebe (3. Stufe), während etwa Bildungsangebote auch zur Weiterentwicklung des älteren Menschen (oberste Stufe) beitragen können.

⁶³³ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 103; KRÜGER 1982a, S. 61; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 72

Insbesondere Männer nutzen lieber die Angebote von Sportvereinen als Sport im Rahmen der offenen Altenhilfe zu betreiben (vgl. Stadt Bielefeld 1989, S. 51).

⁶³⁴ vgl. Stadt BS 1986b, S. 29 u. S. 43f.; LK Göttingen 1984, S. 114f.

⁶³⁵ Das große Interesse der Senioren an Modenschauen hat auch ZEMAN (1983b, S. 173) beobachtet.

⁶³⁶ vgl. KNOPF 1983, S. 103; RÖSSNER 1963 (nach KUHR u. a. 1988, S. 35 u. S. 44)

Eine gewisse Attraktivität der Veranstaltungen besteht für die älteren Menschen zumeist auch darin, dass die angebotenen Freizeitaktivitäten recht erschwinglich sind und somit der finanziellen Situation vieler Senioren entgegenkommt (siehe 4.2). So bietet der Seniorenkreis ihnen sowohl die Möglichkeit, für wenig Geld einen vergnüglichen bunten Nachmittag mit Kaffee und Kuchen zu verbringen, als auch preisgünstige Alternativen zu den Angeboten kommerzieller Anbieter, wie beispielsweise zum Selbstkostenpreis unternommene Ausflüge und Reisen. Begünstigend wirken sich hier zudem der angenehme Termin am Nachmittag und die Nähe der Veranstaltungsorte aus.⁶³⁷ Der Stellenwert, den die finanziellen Vergünstigungen für die Seniorenkreisbesucher haben, findet auch darin Ausdruck, dass nach den Beschreibungen der interviewten Seniorenkreisleiter der Kaffeekonsum deutlich höher ist, wenn nicht tassenweise, sondern pauschal abgerechnet wird oder aber der Kaffee gänzlich kostenlos ist, z.B. bei Feiern oder wenn einer der Senioren anlässlich seines Geburtstages den Kaffee ausgibt.

Doch auch aus der Sicht der Seniorenkreisleitung ist der finanzielle Gesichtspunkt nicht unerheblich. Denn um die Besucher nicht mit zu hohen Unkostenbeiträgen zu belasten, beschränken sich die Programme verschiedener Kreise auf kostengünstig durchzuführende Aktivitäten, zumal das ihnen zur Verfügung stehende Budget nicht allzu hoch ist. So können sich beispielsweise nur selten materialaufwendige Hobbyangebote oder Musiker für Feiern mit Tanz geleistet werden.⁶³⁸

Gemäß der eben dargestellten Kategorien verschiedener Angebote wurden auch die von den untersuchten Seniorenkreisen gemachten Angebote erfasst. In der linken Hälfte von Abb. 7.4 sind die Anteile der untersuchten Seniorenkreise dargestellt, die die jeweilige Aktivität zu ihren Angeboten zählen. Dem wurden auf der rechten Seite des Diagramms die Anteile aller befragten

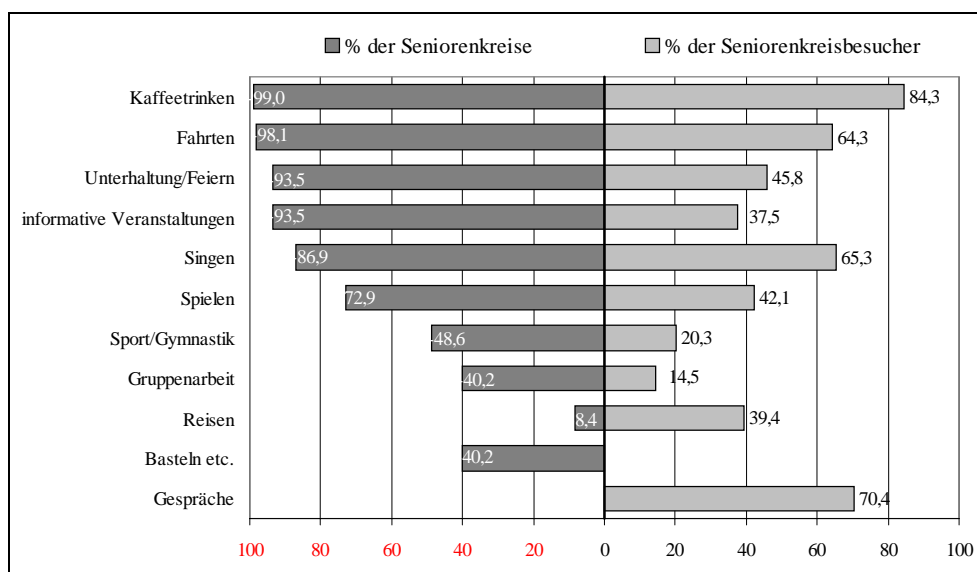


Abb. 7.4: Die Angebote der Seniorenkreise und die Aktivitäten der Besucher

Seniorenkreisbesucher gegenübergestellt, die angaben, der entsprechenden Aktivität meistens im Seniorenkreis nachzugehen. Dabei war dem Angebot von Bastel- oder anderen Arbeiten auf der Seite der Seniorenkreise keine Aktivität der Besucher eindeutig zuzuordnen, während für die von den Besuchern angegebene Beschäftigung des Gesprächsführens kein spezielles Angebot der Seniorenkreise erforderlich ist. Außer den in der Abbildung erwähnten Angeboten wurden von 35,5% der Kreise auch noch weitere, nicht genauer spezifizierte Programmpunkte angeboten. Unter den Seniorenkreisen befand sich indes keiner, der seinen Besuchern nicht irgendeine Art von Programm unterbreitet.

⁶³⁷ vgl. Stadt BS 1986b, S. 68; ZEMAN 1983b, S. 155

⁶³⁸ vgl. auch KNOPF 1983, S. 93

Wie zu erwarten war, gehören Kaffeenachmittage sowie unterhaltende Veranstaltungen und Feiern bei fast allen Seniorenkreisen zu den Angeboten und machen dort einen Großteil des Programms aus.⁶³⁹ Derartige Aktivitäten stoßen bei den Besuchern der Seniorenkreise auch auf eine entsprechend große Resonanz, genauso wie die Gespräche mit den anderen Senioren. Ebenfalls fast alle Kreise unternehmen mehr oder weniger häufig Ausflugsfahrten, die auch von annähernd zwei Dritteln der befragten Seniorenkreisbesucher als Aktivität angegeben wurden. Genauso beliebt ist bei den Probanden das gemeinsame Singen, das im überwiegenden Teil der Seniorenkreise ebenfalls zum Programm gehört. In den meisten Seniorenkreisen wird den Besuchern ferner die Gelegenheit zur Beschäftigung mit Gesellschaftsspielen gegeben, die von rund 40 % der Senioren auch gern genutzt wird. Informative Veranstaltungen wie etwa (Dia-)Vorträge, die wiederum in nahezu allen Kreisen angeboten werden, zählen bei gut einem Drittel der Seniorenkreisbesucher zu den angegebenen Beschäftigungen. Deutlich seltener werden von den untersuchten Seniorenkreisen Angebote gemacht, die nicht im Rahmen der normalen Nachmittagsveranstaltungen stattfinden, wie Sport und Gymnastik oder allgemein der Gruppenarbeit zuzuordnende Aktivitäten. Hier sind auch die Anteile der Probanden, die diese Aktivitäten ausüben, am niedrigsten. Auffällig sind die Prozentwerte bei den Reisen, die nach den vorliegenden Informationen nur von 8,4 % der untersuchten Seniorenkreise unternommen werden; dem stehen 39,4 % der Probanden gegenüber, die angaben, an gemeinsamen Reisen teilzunehmen. So ist davon auszugehen, dass nahezu die gesamte Besucherschaft der jeweiligen Seniorenkreise an den angebotenen Reisen teilnimmt.

Dabei ergaben sich leichte Angebotsunterschiede zwischen den Seniorenkreisen aus den beiden Untersuchungsgebieten. So gehören Feiern bei etwas mehr Braunschweiger Kreisen zum Programm, genauso wie (Dia-)Vorträge und Gymnastik oder Wandern. Demgegenüber wurden Spiele und Singen von den Peiner Seniorenkreisen öfter als Angebote angegeben. Hierbei ist ferner festzustellen, dass die Kreise, die keine Fahrten unternehmen, ausschließlich im Landkreis Peine angesiedelt sind.

Hinsichtlich der Trägerschaft der Seniorenkreise ergab sich zudem das Bild, dass bei kirchlichen Kreisen Spiele seltener und Bewegungsangebote wie Gymnastik oder Wandern kaum auf dem Programm stehen; statt dessen wird dort besonders häufig gemeinsam gesungen und gefeiert oder ein Vortrag gehalten. Dies trifft verstärkt auch auf gewerkschaftliche Kreise zu, bei denen weder Bewegungsangebote noch Bastelarbeiten gemacht werden. Die Angebote der zu Vereinen gehörenden Seniorenkreise weisen indes Schwerpunkte gemäß der Prägung des Vereins auf, so dass dort Sport oder Wandern obligatorisch dazugehören, während Basteln nicht zu den Angeboten zählt. Die Angebotsstruktur der ungebundenen Seniorenkreise weicht nur unwesentlich von den Gesamtwerten ab, während die bei den von Wohlfahrtsverbänden getragenen Kreisen eine leichte Verschiebung zugunsten gemeinsamer Beschäftigungen wie Spielen oder Basteln aufweisen. Generell zeigt sich, dass für derartige Angebote die Verfügbarkeit eigener Räumlichkeiten förderlich ist, da hierfür Materialien, Werkzeuge oder Spielwaren vorgehalten werden müssen. Doch auch, wenn in gemeinschaftlich genutzten Räumen wie beispielsweise Dorfgemeinschaftshäusern abschließbare Schränke jeder Gruppe die Möglichkeit geben, derartige Dinge einzulagern, gehören Spiele und Basteln oft zu den Angeboten. Eigene Räume sind genauso für das Angebot von Sport oder Gymnastik von Vorteil. Eine Ausnahme bilden hierbei die im weitesten Sinne als sportliche Aktivitäten einzustufenden Kegelveranstaltungen, die zumeist in Gaststätten stattfinden. Ansonsten stellen Gaststätten jedoch den schlechtesten Rahmen für ein breit gefächertes Angebot dar, so dass dort relativ selten Vorträge, Spiele oder Basteln auf dem Programm stehen. Bisweilen wird auch auf gemeinsame Feiern verzichtet, da diese nicht selbst organisiert werden können und somit den finanziellen Rahmen vieler Senioren überschreiten.

⁶³⁹ Nach KRÜGER (1982a, S. 61) machen Geselligkeit und Unterhaltung etwa ein Drittel, nach SCHULERI-HARTJE (1992, S. 55) sogar zwei Drittel der Aktivitäten aus.

Abgesehen von diesen die möglichen Angebote bestimmenden Rahmenbedingungen ist in 84,1 % der Seniorenkreise die Leitung für die Programmgestaltung verantwortlich. Bei weiteren 9,3 % ist dies ein gruppendynamischer Prozess, nur selten liegt die Programmgestaltung hingegen im Aufgabenbereich des Trägers. Mit 82,2 % der größte Teil der Seniorenkreisbesucher äußerte sich auch recht zufrieden mit dem jeweiligen Angebot, zumal rund ein Drittel von ihnen angab, Einfluss auf die Programmgestaltung nehmen zu können. Nur 1,7 % der Probanden zeigten sich mit dem Angebot ihres Seniorenkreises unzufrieden. Die Zufriedenheit der Besucher mit dem Angebot war dabei in denjenigen Kreisen, bei denen eine der Leitungspersonen schon einmal Fortbildungsveranstaltungen mitgemacht hatte, ein wenig höher. Seitens der Seniorenkreisleitung wird das Interesse der Besucher an der Programmgestaltung jeweils zu 40,2 % als groß oder mittelmäßig eingeschätzt; 15,9 % der Leiter waren der Meinung, dass die Gruppe nur geringes Interesse hieran habe, was in besonderem Maße bei von Kirchen oder Wohlfahrtsverbänden getragenen Kreisen der Fall war.

Obwohl etwa zwei Drittel der befragten Seniorenkreisleiter keinen Bedarf an weiteren Programmpunkten in ihrem Kreis hatten, äußerte doch das restliche Drittel Wünsche und Ideen zur Ergänzung des Angebotes. Am häufigsten bezogen sich diese Wünsche auf Vorträge, Seminare oder Informationsveranstaltungen (u. a. zum Thema Gesundheit), andere würden ihr Angebot gerne um Gymnastik oder Tanzgruppen erweitern. Als Hinderungsgründe für die Verwirklichung dieser Ergänzungen werden am häufigsten das hohe Alter und mangelnde Interesse der Teilnehmer sowie der Kostenaufwand genannt. Bisweilen fehlen den Seniorenkreisen hierfür auch geeignete Gruppenleiter. Nur einmal wurden fehlende Räume als Hinderungsgrund angegeben.⁶⁴⁰

7.3.6 Die Gruppengröße

Ausgeprägte Unterschiede zwischen den Seniorenkreisen bestehen nicht zuletzt auch hinsichtlich des Umfangs ihrer Besucherschaft, der auch für den Erfolg der Seniorenarbeit nicht unerheblich ist. So entstehen in den Seniorenkreisen Gruppenformen unterschiedlicher Struktur und Größe, die verschiedenen Bedürfnissen und Kontakteigenschaften der Senioren gerecht werden können. Die Gruppe der Seniorenkreisbesucher erfüllt dabei für den Einzelnen zunächst soziale und kommunikative Funktionen, sie vermittelt ebenso Selbstbestätigung und im Bedarfsfall auch Unterstützung.⁶⁴¹ Um diese Funktionen tatsächlich erfüllen zu können, sollte die Gruppe indes eine gewisse Größe nicht überschreiten. Denn in zu großen Gruppen kann sich nur schwerlich ein Netz von Beziehungen zwischen den einzelnen Gruppenmitgliedern entwickeln, und soziale Interaktionen sowie gemeinsames Tun (etwa beim Spiel oder Handarbeiten) werden durch die zu große Teilnehmerschaft negativ beeinträchtigt. Als Größe einer von der Seniorenkreisleitung steuerbaren und auch für die Mitglieder überschaubaren Gruppe, in der eine halbwegs effiziente Seniorenarbeit geleistet werden kann, werden in der Literatur zwischen 25 und 60 Mitglieder angegeben, wobei davon auszugehen ist, dass bei den Treffen stets ein gewisser Anteil nicht anwesend ist. Durch die Möglichkeit, mehrere Räume zu nutzen, erhöht sich die Zahl der gleichzeitig betreubaren Senioren, wobei allerdings bei der Arbeit in Neigungsgruppen eine Teilnehmerzahl von durchschnittlich 15 anwesenden Senioren nicht überschritten werden sollte. Bei Gruppenstärken von mehr als 60 Senioren erweist sich indes das Angebot von Programmen, bei denen die Leitungspersonen nicht nur die Funktion eines „Alleinunterhaltes“ erfüllen und an denen die Besucher auch aktiv teilnehmen, die also über Kaffeenachmittage und (wenig kommunikative) Vorträge hinausgehen, als zunehmend schwierig.⁶⁴²

⁶⁴⁰ Im Altenhilfeplan für den Landkreis Peine (1996, S. 43) wurden die fehlenden Räumlichkeiten als Hauptproblem bei der Realisierung eventueller Programmerweiterungen eingestuft.

⁶⁴¹ vgl. BLASCHKE u. a. 1982E, S. 246; WITTERSTÄTTER 1992, S. 80f.

⁶⁴² vgl. WITTERSTÄTTER 1992, S. 80f.; SIMONS 1978, S. 42; TEWS 1978 (nach RADEBOLD u. a. 1982, S. 20); BORCHERD 1983, S. 188; LK PE 1996, S. 42; Stadt BS 1986b, S. 50; Stadt BS 1972, S. 87

Gruppengröße	BS	PE
10 - 19	3	7
20 - 29	4	20
30 - 39	13	14
40 - 49	9	7
50 - 59	5	3
60 - 69	1	–
70 - 79	4	–
80 - 89	1	–
90 - 99	3	–
über 99	3	–

Tab. 7.3: Die Gruppengröße der Seniorenkreise

Bei den untersuchten Seniorenkreisen konnte aufgrund der ermittelten ungefähren Gruppengröße festgestellt werden, dass sie durchschnittlich 39 Mitglieder hatten, wobei der kleinste Kreis von etwa 10 und der größte ca. 108 Senioren besucht wurde. Bei den Braunschweiger Kreisen gehörten im Mittel 49 Senioren zu den Besuchern, was nur wenig von den im Altenplan angegebenen Werten abweicht.⁶⁴³ Demgegenüber besuchten im Schnitt nur knapp 30 Senioren die untersuchten Kreise in Peine, der größte von ihnen hatte mit etwa 58 Besuchern auch nur halb so viele wie der größte Braunschweiger Seniorenkreis. Einen Überblick über die unterschiedlichen Gruppengrößen der untersuchten Seniorenkreise gibt Tab. 7.3. Dabei hängt die Anzahl der regelmäßigen Besucher eines Seniorenkreises auch von den jeweiligen Merkmalen des Kreises hinsichtlich seiner Organisationsform und Angebotsstruktur ab. So wirkt sich beispielsweise die Größe des Ortes und die Bedeutung des Kreises für das lokale gesellschaftliche Leben auf die Größe der Teilnehmerschaft aus, genauso wie die Attraktivität der Angebote und die Persönlichkeit der Leitungsperson. Darüber hinaus beeinflussen die räumlichen Gegebenheiten, die Häufigkeit sowie der Öffentlichkeitsgrad der Treffen und nicht zuletzt auch die Trägerschaft des Seniorenkreises die durchschnittliche Anzahl der Besucher.⁶⁴⁴

Bei den untersuchten Seniorenkreisen haben die Seniorengruppen der Gewerkschaft mit knapp 64 Teilnehmern durchschnittlich die größten Gruppen. Dem folgen die von Wohlfahrtsverbänden getragenen Kreise mit durchschnittlich 45 Mitgliedern und Seniorenkreise evangelischer oder katholischer Kirchengemeinden, die im Schnitt von etwa 40 Senioren besucht werden. Die kleinsten Gruppen bilden mit fast 22 Besuchern die nicht zu Gemeinden gehörenden kirchlichen Seniorenkreise. Die größte Spannweite unterschiedlicher Gruppengrößen, die von 12 bis zu 108 Besuchern reichen, findet sich indes bei den ungebundenen Seniorenkreisen, die durchschnittlich etwa 37 Mitglieder haben. Deutlich ist auch der Zusammenhang zwischen der Größe der Gruppe und der Häufigkeit der Treffen, da die durchschnittliche Besucherzahl bei den mehrmals in der Woche zusammenkommenden Kreisen mit 55 Senioren am höchsten ist und mit der Verlängerung der Veranstaltungsintervalle bis auf 33 Besucher bei den Kreisen absinkt, die sich nur einmal im Monat oder seltener treffen. Offenbar ermöglichen häufigeren Öffnungszeiten und auch die Räume, die den jeweiligen Seniorenkreisen zur Verfügung stehen, dass eine größere Gesamtzahl von Senioren dort ihren Aktivitäten, eventuell in kleineren Teilgruppen, nachgehen kann. Bei den einmal im Monat oder seltener zusammenkommenden Seniorenkreisen ergibt sich indes ein völlig anders Bild, da hierunter sowohl viele Kreise in recht kleinen Ortschaften des Landkreises Peine fallen, die aufgrund der geringen Seniorenzahlen vor Ort nur kleine Gruppen bilden, als auch einige wenige der sich zwar nur selten treffenden, aber dann sehr gut besuchten Kreise großer Organisationen.

Die Häufigkeit der Treffen ist auch insofern von Belang, als die reine Gruppengröße pro Veranstaltung noch nichts über die Quantität der im Seniorenkreis geleisteten Seniorenarbeit aussagt. Aufschlussreicher ist hierbei die Summe aller Besucher, die innerhalb eines Jahres zu den Versammlungen eines Kreises kommen. Dazu wurde die ermittelte Gruppengröße der Seniorenkreise mit der jeweiligen Anzahl der Treffen im Jahr multipliziert. Der Durchschnitt der so berechneten Anzahl jährlicher Besucher beträgt für alle untersuchten Seniorenkreise 2.842 Senioren

⁶⁴³ Nach den Daten des Altenplans der Stadt Braunschweig (1991, S. 10f.) sank die durchschnittliche Besucherzahl der Seniorenkreise kontinuierlich von 55 im Jahr 1985 auf 48 Personen im Jahr 1990 ab. Anfang der 70er Jahre besuchten durchschnittlich sogar mehr als 70 Senioren die bestehenden Seniorenkreise (vgl. Stadt BS 1972, S. 86).

⁶⁴⁴ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 112; LK PE 1996, S. 39; LK Göttingen 1984, S. 105; Stadt BS 1972, S. 86

(Tab. 7.4). Deutlich schlagen sich in dieser so ermittelten Jahresbesucherzahl die gegenüber den Peiner Kreisen häufigeren Treffen und größeren Gruppen der Braunschweiger Seniorenkreise nieder, da dort im Mittel mehr als dreieinhalbmal so viele Besucher im Jahr zu zählen sind wie in Peine. Hinsichtlich der Trägerschaft der Seniorenkreise zeigt sich ferner, dass die von Wohlfahrtsverbänden getragenen Kreise durchschnittlich die meisten Besucher im Jahr haben, während kirchliche und gewerkschaftliche Seniorenkreise am wenigsten jährliche Besucher aufweisen. Große Unterschiede bestehen auch hier zwischen den ungebundenen Seniorenkreisen, die im Peiner Durchschnitt die zweitkleinste, in Braunschweig jedoch die zweitgrößte Anzahl jährlicher Besucher aufweisen und unter denen sich der Seniorenkreis befindet, der mit 31.104 jährlichen Besucher insgesamt den höchsten Wert erreicht.

Trägerschaft	BS	PE	Gesamt
ungebunden	5.319	1.092	2.667
Wohlfahrtsverband	8.358	2.759	5.869
Kirche	3.073	1.188	2.222
Gewerkschaft	2.882	682	2.332
Verein	4.303	–	4.303
Gesamt	4.616	1.241	2.842

Tab. 7.4: Der Durchschnitt der jährlichen Besucherzahlen

Nach dem Empfinden des überwiegenden Teils (84,9 %) der befragten Seniorenkreisbesucher ist die Gruppengröße in ihrem Kreis indes gerade richtig. Insgesamt nur 0,6 % der Probanden findet die derzeitige Gruppe zu groß, was mit 3,4 % verstärkt in den über 100 Mitglieder zählenden Gruppen der Fall war und genauso von 1,4 % der Senioren empfunden wurde, die aus Seniorenkreisen mit 70 bis 79 Teilnehmern stammten. Doch auch von einigen Senioren in kleineren Kreisen mit Gruppengrößen von weniger als 60 Personen wurde dies geäußert, wobei insbesondere 0,7 % der Probanden, die Seniorenkreise mit 20 bis 29 Mitgliedern besuchten, auffällig waren. Erwartungsgemäß sind aber in diesen kleineren Kreisen die Anteile der Besucher, die die Gruppe als zu klein empfinden, deutlich höher, bei den Kreisen mit weniger als 20 Mitgliedern sind es sogar 37,4 %. Insgesamt finden 14,5 % der Probanden ihre Gruppe als zu klein. Erstaunlicherweise äußerten dies auch 5,5 % der Besucher aus Kreisen mit 90 bis 99 Teilnehmern.

Auch die Seniorenkreisleiter sind zum Großteil mit der derzeitigen Größe ihrer Gruppen zufrieden, denn nur wenige von ihnen haben sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, ihre Gruppe zu teilen (2,8 %; BS 1,9 %; PE 3,7 %) oder aber mit einer anderen zusammenzuschließen (17,8 %; BS 28,3 % ; PE 7,4 %); letzteres wird eher von der Leitung kleinerer Kreise erwogen. Allerdings ziehen nur wenige der (durchschnittlich kleineren) Kreise im Landkreis Peine einen Zusammenschluß in Betracht; hier schient weniger die Größe der Gruppe, sondern vor allem die räumliche Verteilung der Seniorenkreise den Ausschlag zu geben. Umgekehrt haben die Leiter größerer Kreise mit mehr als 60 Mitgliedern nur selten eine Teilung der jetzigen Gruppe in Erwägung gezogen (dies wurde statt dessen sogar von einem Teil der Kreise mit weniger als 20 Besuchern geäußert). Obwohl eine solche Verkleinerung von Seniorenkreisen mit vielen Besuchern dazu beitragen könnte, den Zusammenkünften den Charakter von Massenveranstaltungen zu nehmen und eine aktive Beteiligung der Besucher zu fördern, wird sie jedoch nur von wenigen Kreisen bewusst angestrebt. Vielmehr ergibt sich eine Verkleinerung des Kreises ungewollt aus dem Rückgang der Besucherschaft, der ein allgemeines Problem von Seniorenkreisen darstellt. Zudem beinhaltet auch die Verkleinerung der Gruppe keine Garantie dafür, dass der Seniorenkreis dann auch tatsächlich kommunikativer wird.⁶⁴⁵

So wird von 37,7 % (BS 40,4 %; PE 35,2 %) der befragten Seniorenkreisleiter eine abnehmende Tendenz der Besucherzahlen geäußert. Beim überwiegenden Teil (49,1 %; BS 50,0 %; PE 48,1 %) ist diese Zahl in etwa gleichbleibend, und nur bei 13,2 % (BS 9,6 %; PE 16,7 %) der Seniorenkreise ist eine Zunahme zu verzeichnen. Besonders kleine Kreise mit ohnehin weniger als 20 Mitgliedern sind von einer Abnahme der Besucherzahlen betroffen, wobei die festgestellte Gruppengröße auch schon das Resultat eines längerfristigen Schrumpfungsprozesses darstellt.

⁶⁴⁵ vgl. Stadt BS 1986b, S. 50

Aber auch die ganz großen Kreise mit über 100 Besuchern haben Probleme, die Gruppengröße zu halten. Zunehmende Besucherzahlen weisen hingegen eher Kreise mit derzeit 30 bis 70 Mitgliedern auf. Hinsichtlich des Alters der Seniorenkreise zeigt sich, dass vor allem jüngere Kreise, die erst in den 90er Jahren gegründet wurden, immer noch einen Besucherzuwachs verzeichnen. Während es die bereits seit geraumer Zeit bestehenden Kreise geschafft haben, ihre Besucherzahlen zu halten, sind es vor allem die Kreise mittleren Alters (um die 20 Jahre), die Verluste bei den Besucherzahlen aufweisen. Ein Zusammenhang mit der Trägerschaft des Seniorenkreises war diesbezüglich nicht zu erkennen.

7.4 Die Probleme von Seniorenkreisen

Diese Betrachtung der wichtigsten den Charakter eines Seniorenkreises prägenden Faktoren hat gezeigt, wie groß die Bandbreite der unter dem Begriff „Seniorenkreis“ zusammengefassten Einrichtungen und Gruppen ist. Trotz dieser Verschiedenartigkeit gibt es jedoch einige Probleme und Kritikpunkte, mit denen sich die meisten Seniorenkreise konfrontiert sehen.

7.4.1 Neue Mitglieder

Ein Problem, das viele Seniorenkreise früher oder später betrifft, ist der sich im Lauf der Zeit einstellende Mangel an neuen, vor allem jüngeren Mitgliedern, die den *Nachwuchs* des Seniorenkreises darstellen und somit einen wichtigen Faktor für dessen Fortbestand bilden. Durch das Fehlen nachrückender Senioren konzentrieren sich immer mehr Senioren der gleichen Altersgruppe in den einzelnen Seniorenkreisen, so dass durch die gemeinsame Alterung das Durchschnittsalter der Besucher immer weiter ansteigt. Diese Überalterung zieht ihrerseits ein Schrumpfen der Gruppe nach sich, da durch Krankheit oder Tod bedingte Verluste in der Besucherschaft nicht durch den Zugang neuer Mitglieder ausgeglichen werden können.⁶⁴⁶ Dieses Problem ist auch bei einigen der untersuchten Seniorenkreise zu erkennen, da bei 13 von ihnen die Gruppe der Hochbetagten mehr als die Hälfte der Besucherschaft ausmacht und in 33 das Durchschnittsalter der Besucher mehr als 75 Jahre (in fünf Kreisen sogar über 80 Jahre) beträgt. Dabei verzeichnen fast alle diese Seniorenkreise stagnierende oder rückläufige Besucherzahlen. Durch die Neugewinnung vor allem jüngerer Senioren als Besucher könnte dieser Entwicklung entgegengewirkt werden, da hiervon sowohl neue Impulse für die Programmgestaltung ausgehen als auch andere Senioren dazu motiviert werden könnten, sich ebenfalls dem Kreis anzuschließen.⁶⁴⁷

Ein Faktor, der sicherlich Einfluss darauf nimmt, ob neue Mitglieder zum Besuch eines Seniorenkreises interessiert werden können, ist zunächst die *Bekanntheit* des Seniorenkreises bei den vor Ort lebenden älteren Menschen. Denn erst, wenn diese über die Existenz des Angebotes informiert sind, werden sie zu potenziellen Nutzern, und nur bekannte Seniorenkreise können eine Rolle im Leben der jeweiligen Senioren spielen. Den Ergebnissen anderer Untersuchungen zufolge gibt es indes nur wenige ältere Menschen, denen gänzlich unbekannt ist, dass es überhaupt Seniorenkreise oder -tagesstätten gibt, wobei die Bekanntheit derartiger Einrichtungen seit Ende der 60er Jahre, also seit der verstärkten Gründung von Seniorenkreisen, deutlich angestiegen ist. Etwa die Hälfte der älteren Menschen weiß darüber hinaus, ob auch in für sie erreichbarer Nähe ein Seniorenkreis existiert. Die Unübersichtlichkeit der Angebote der offenen

⁶⁴⁶ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 54; STENGER 1977 (nach RADEBOLD u.a. 1982, S. 18); LK Göttingen 1984, S. 105; Stadt BS 1986b, S. 50ff.

⁶⁴⁷ vgl. LK PE 1996, S. 40

Altenarbeit führt vielerorts allerdings dazu, dass selbst die Nutzer eines der Angebote nicht umfassend über alle bestehenden Möglichkeiten informiert sind.⁶⁴⁸

Unter diesem Gesichtspunkt ist sicherlich eine verstärkte *Öffentlichkeitsarbeit* und Werbung der bestehenden Seniorenkreise notwendig, eventuell auch mit Unterstützung der kommunalen Stellen. Als Informationsquelle über die Veranstaltungen der Seniorenkreise dienen dabei vor allem die örtliche Tageszeitung oder Mitteilungs- und Gemeindeblätter des jeweiligen Trägers sowie Ankündigungen in örtlichen Aushangkästen. Genauso können auch durch die persönliche Ansprache älterer Menschen seitens der Leitungsperson oder anderer Besucher neue Mitglieder für einen Seniorenkreis geworben werden. Darüber hinaus gibt es beispielsweise in den Untersuchungsgebieten regelmäßig erscheinende Informationszeitungen der Seniorenvertretungen wie die *Braunschweiger Seniorenzeitung* oder den *Ratgeber für Seniorinnen und Senioren des Landkreises Peine*, in denen u.a. über die Aktivitäten der Seniorenkreise berichtet wird, sowie bisweilen öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen der Kommune (etwa einen „Tag der Senioren“), die den Seniorenkreisen die Gelegenheit zur Selbstdarstellung geben. Seit einiger Zeit besteht in Braunschweig zudem die Möglichkeit, über den lokalen Radiosender „Okerwelle“ zu eigens für die Belange von Senioren reservierten Sendezeiten Öffentlichkeitsarbeit zu machen.⁶⁴⁹

Die örtliche Tageszeitung eignet sich indes schon recht gut, um ältere Menschen zu erreichen und auf Freizeitveranstaltungen, also auch die Angebote von Seniorenkreisen, aufmerksam zu machen, zumal sie von einem Großteil der Senioren regelmäßig gelesen wird (siehe 4.8.1).⁶⁵⁰ Den Ergebnissen dieser Befragung zufolge erhalten 42,6 % (BS 44,7 %; PE 40,0 %) der befragten Seniorenkreisbesucher aus der Zeitung oder kostenlosen Anzeigenblättern Informationen über Veranstaltungen, an denen sie dann auch teilnehmen; dies traf insbesondere auf regelmäßige Zeitungsleser und unter 65-jährige Probanden zu, während Probanden, die von großen Gehbeschwerden berichteten, und Hochaltrige deutlich weniger durch solche Bekanntmachungen animiert wurden. Dementsprechend wirkte sich das regelmäßige Studium der Tageszeitung auch auf die Kenntnis über andere als den besuchten Seniorenkreis aus. Denn während nur 19,4 % der nie Zeitung lesenden Senioren außer „ihrem“ Seniorenkreis auch noch einen anderen Kreis kannten, waren es unter den regelmäßigen Zeitungslesern immerhin 25,9 % (insgesamt kannten 24,9 % der Probanden noch einen anderen Seniorenkreis); besonders hoch war dieser Anteil mit 32,8 % bei denjenigen regelmäßigen Zeitungslesern, die dort gewonnene Anregungen in ihrer Freizeitgestaltung auch tatsächlich umsetzen.⁶⁵¹ Offensichtlich haben also Ankündigungen von Veranstaltungen in der Tageszeitung oder Anzeigenblättern durchaus eine Werbewirkung, von der auch Seniorenkreise profitieren können, zumal die Expertengespräche bestätigten, dass Seniorenkreise mit intensiver Werbung auch mehr neue Mitglieder haben.

Doch nicht alle älteren Menschen, die über die Existenz und die Angebote der Seniorenkreise ausreichend informiert sind, gehören auch zu den Nutzern dieser Einrichtungen. In verschiedenen Untersuchungen wurde festgestellt, dass lediglich zwischen 4 und 15 % der älteren Bevölkerung regelmäßige Besucher von Seniorenkreisen sind.⁶⁵² So zählt trotz der ausreichenden Informiertheit allgemein nur ein relativ kleiner Anteil der älteren Bevölkerung zu den Besuchern von

⁶⁴⁸ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 106ff.; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 143; Stadt BS 1986a, S. 55f.; SCHMELZER u.a. 1969 (nach PLASCHKE 1983, S. 203); SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 80; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 45; WALTHER 1991b, S. 150

⁶⁴⁹ vgl. Stadt BS 1989, S. 36; Stadt BS 1986b, S. 66; LK PE 1996, S. 41 u. S. 47; Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f.; HOPFENGÄRTNER 1997, S. 34

⁶⁵⁰ vgl. DEBAST u.a. 1982a, S. 139; Stadt BS 1986a, S. 69

⁶⁵¹ Ferner kannten mit 27,5 % die Peiner Probanden etwas häufiger noch einen anderen Seniorenkreis als die Braunschweiger (22,8 %), wobei es sich allerdings oft um Kreise eines benachbarten Stadtteils oder Ortes handelte.

⁶⁵² vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 111; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 54; JOPPIG 1990, S. 112; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 143; APEL 1977, S. 244 (nach MARIENFELD u.a. 1978, S. 27)

Seniorenkreisen und -tagesstätten, der weitaus größte Teil ist im Gegensatz sogar noch nie in einer solchen Einrichtung gewesen. Darüber hinaus zeigt die in 4.1.3 beschriebene Zusammensetzung der Gruppe der Probanden, dass eher Frauen die Angebote der offenen Altenhilfe in Anspruch nehmen als Männer, obwohl hinsichtlich ihres Informationsstandes kaum Unterschiede bestehen.⁶⁵³

Ausgehend von den errechneten Gruppengrößen der untersuchten Seniorenkreise im jeweiligen Untersuchungsgebiet (siehe 7.3.6) und der Tatsache, dass sich etwa die Hälfte der bekannten Kreise an der Untersuchung beteiligt hat (siehe 7.2), gehörten 1996 schätzungsweise 4.700 Braunschweiger und 2.800 Peiner Senioren zu den Besuchern der lokalen Seniorenkreise.⁶⁵⁴ Im Vergleich zu der Anzahl der dort lebenden über 64-jährigen Bevölkerung ergibt sich hieraus, dass in Braunschweig 10,1 % bzw. in Peine 13,3 % der Senioren Nutzer derartiger Einrichtungen sind. Dass dabei der Anteil der Nutzer in der Stadt geringer ist als im ländlichen Untersuchungsgebiet, entspricht auch den allgemeinen Erfahrungen.⁶⁵⁵ Eine Ursache hierfür könnte sein, dass bei der dörflichen Bevölkerung sowohl die Bekanntschaft unter den älteren Menschen als auch die Kenntnis über die Seniorenkreise größer ist als in der eher anonymen Stadt, so dass die Nutzung des Angebotes dort selbstverständlicher und mit weniger Schwellenängsten verbunden ist.

Dieser trotz ausreichender Informiertheit recht geringe Anteil tatsächlicher Besucher von Seniorenkreisen und -tagesstätten ist auch insofern erstaunlich, als von vielen älteren Menschen durchaus der Wunsch nach derartigen Kontaktgelegenheiten und Freizeitangeboten geäußert wird. Bei einer Untersuchung von FRIEDRICH hat sich ferner gezeigt, dass der Wunsch nach „wohnungsnahen Seniorentreffs“ bei den älteren Bewohnern eines ländlichen Untersuchungsgebietes, wo derartige Einrichtungen seltener vorhanden sind, wesentlich ausgeprägter war als bei den befragten Städtern, die über mehr Gelegenheiten verfügen.⁶⁵⁶ Offensichtlich gibt es also Gründe, die an sich interessierte ältere Menschen von der Nutzung der Angebote der Seniorenkreise abhalten. Zu den verschiedensten Faktoren, die über mangelnde Information oder allgemeines Desinteresse hinaus bei der Nichtinanspruchnahme derartiger Angebote eine Rolle spielen, gehören zunächst gesundheitliche Beeinträchtigungen, die nicht nur wegen der meist damit verbundenen Probleme bei der Distanzüberwindung vor allem hochaltrigen Senioren jegliche Art von Außerhausaktivitäten und somit auch den Besuch eines Seniorenkreises schwierig werden lassen. Bisweilen ist es auch der schlechte Gesundheitszustand des Lebenspartners oder anderer Familienangehöriger, durch den der Besuch eines Seniorenkreises sozial bedingt unmöglich wird. Genauso kann eine verminderte Bereitschaft zur Mobilität, die eventuell auch mit Ängsten bei Dunkelheit oder vor Kriminalität (siehe 4.7) zusammenhängt, sowie das Gefühl, hierfür zu alt zu sein, einen Grund für die Nichtnutzung darstellen.⁶⁵⁷

Häufig ist es jedoch die *negative Stigmatisierung* von Seniorenkreisen und deren Besucherschaft, die Nichtbesucher von einer Inanspruchnahme der Freizeitangebote absehen lässt. Weitverbreitet haftet Seniorenkreisen und Seniorentagesstätten das Bild an, dass es sich hierbei um „Mangelausgleichsanstalten“ handelt, in denen sich ausschließlich sehr alte, kontaktarme und passive Menschen mit psychischen und sozialen Defekten zusammenfinden. Mit dieser

⁶⁵³ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 108; DEBAST 1982, S. 166; ROMSA 1986, S. 215; KALLMEYER u.a. 1976, S. 25; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 62; STENGER 1983c, S. 229; Stadt BS 1986a, S. 48

⁶⁵⁴ Dem stehen die Daten aus den beiden Braunschweiger Altenhilfeplänen gegenüber, wonach 1971 (also vor der Gebietsreform) etwa 2.300 und 1986 sogar 8.700 ältere Braunschweiger zu den regelmäßigen Besuchern von Seniorentagesstätten bzw. Seniorenkreisen zählten (vgl. Stadt BS 1971, S. 78; Stadt BS 1986a, S. 55).

⁶⁵⁵ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 62

⁶⁵⁶ vgl. BLASCHKE u.a. 1982d, S. 145; ASAM u.a. 1990, S. 141ff.; FRIEDRICH 1995, S. 96f.

⁶⁵⁷ vgl. FLASCHENTRÄGER 1993, S. 44; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 63; FUHRICH 1991, S. 184; Stadt Bielefeld 1989, S. 30; Stadt Rheine 1987, S. 129 (nach SCHULERI-HARTJE 1992, S. 55) ; Stadt BS 1986a, S. 58; STENGER 1983c, S. 236f.; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 144

(falschen) Vorstellung von den Seniorenkreisbesuchern können sich verständlicherweise die meisten älteren Menschen nicht identifizieren. So empfinden sie sich selbst oftmals noch als zu jung, um Seniorenkreise zu besuchen, manchmal sogar, wenn sie bereits ein für Seniorenkreisbesucher typisches Alter erreicht haben; hierin äußert sich letztendlich die mangelnde Bereitschaft, sich mit dem eigenen Alter auseinanderzusetzen. Ebenso betrachten viele ältere Menschen den Besuch eines Seniorenkreises für sich selbst als unnötig, weil sie ihren Bedarf an Sozialkontakten für bereits ausreichend durch Familie, Freunde und Bekannte gedeckt halten. (Einige ältere Menschen schließen indes gar nicht aus, später, wenn auch sie alt und einsam sind, Seniorenkreise aufzusuchen.)⁶⁵⁸

Genauso wenig ist die Vorstellung vom passiven Seniorenkreisbesucher, der „sonst nichts zu tun“ hat, mit dem Selbstbild der meisten älteren Mensch vereinbar. Entsprechend der in unserer Gesellschaft vorherrschenden Ansicht, dass Zeitmangel ein Zeichen für ein aktives Leben ist (siehe 4.6), begründen viele Senioren ihr Fernbleiben damit, anderweitig beschäftigt zu sein und somit keine Zeit für den Besuch eines Seniorenkreises übrig zu haben, der dem „Nichtstun“ gleichgesetzt wird und daher inakzeptabel ist.⁶⁵⁹ Dies trifft insbesondere auf jüngere Senioren zu, zumal die typischen Angebote der Seniorenkreise nur selten ihrer Vorstellung von einer aktiven Freizeitgestaltung mit geistigen und körperlichen Betätigungen entsprechen und in ihren Augen einen zu „betreuenden“ Charakter haben. Zudem verstehen die „neuen Alten“ unter Aktivität weniger eine Aktivierung im Sinne der Aktivitätstheorie (siehe 2.2), sondern wünschen sich vielmehr Betätigungsfelder mit tatsächlicher Einflussnahme auf das gesellschaftliche Geschehen und eine Einbindung in die Gesamtgesellschaft, ohne auf eine isolierte „Spielwiese für Senioren“ abgeschoben zu werden. So sind es vor allem die jüngeren Senioren, die sowohl in Anbetracht der Tatsache, dass die Programme der Kreise nicht immer eine Veränderung im Sinne des gewandelten Altenbildes erfahren haben (siehe 1.2), sondern sich meist dem wachsenden Durchschnittsalter der Besucher anpassen, als auch des möglichen Altersunterschiedes zu den älteren Besuchern, der mehr als eine Generation umfassen kann, nicht von den Angeboten der Seniorenkreise angesprochen werden, da sie sich noch nicht alt genug dafür fühlen.⁶⁶⁰

Um sich tatsächlich einer derartigen Gruppe anzuschließen, sind infolgedessen vom älteren Menschen auch nicht zu unterschätzende *psychologische Hemmschwellen* zu überwinden. Denn durch die Bezeichnungen dieser Gruppen und Orte als Altenkreise, Altentagesstätten oder anderen mit dem Wort „Alter“ verbundenen Begriffen werden sie als nur von „alten“ Menschen nutzbare Angebote gekennzeichnet und mit den entsprechenden negativen Vorstellungen in Zusammenhang gebracht (siehe 1.2). So ist mit einem erstmaligen Besuch etwa eines Seniorenkreises für den Senioren das grundlegende, bewusste oder unbewusste Eingeständnis verbunden, nun zu den „Älteren“ zu gehören, was nicht selten erst nach dem siebten Lebensjahrzehnt akzeptiert werden kann.⁶⁶¹ Offenbar geringere Zugangsschwellen weisen dabei die Seniorenkreise in (ehemals) eigenständigen Dörfern auf, wo durch die intakte Dorfgemeinschaft der Besuch des Seniorenkreises nach dem Ausstieg aus dem gemeinsam durchlebten Erwerbsleben nahezu eine Selbstverständlichkeit sein kann. Genauso verhält es sich mit den Seniorengruppen von Vereinen, Gewerkschaften oder anderen generationsübergreifend arbeitenden Organisationen, was sich in

⁶⁵⁸ vgl. ROMSA 1986, S. 215; STENGER 1983c, S. 250f.; BLASCHKE u.a. 1982a, S. 208ff.; DEBAST 1982, S. 166; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 56; Stadt BS 1986b, S. 53ff.; LANGEHENNIG 1983, S. 72; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 44; Stadt BS 1986a, S. 57; FRIEDRICH 1995, S. 93f.

⁶⁵⁹ vgl. KNOPF 1983, S. 135; WITTERSTÄTTER 1985, S. 68; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 56

⁶⁶⁰ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 56; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 113; FRIEDRICH 1995, S. 93f.; NAEGELE u.a. 1993, S. 20; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 45; WIRSING 1993, S. 126; Stadt BS 1986b, S. 52ff.; Stadt BS 1989, S. 55

⁶⁶¹ vgl. STRÜDER 1993, S. 79; IES 1994, S. 197; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 100; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 141; LK Göttingen 1984, S. 105; TEWS 1978 (nach RADEBOLD u.a. 1982, S. 17)

größeren Anteilen jüngerer und männlicher Besucher dieser Kreise niederschlägt. Die Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft bildet hier das verbindende Element, das einen gemeinsam mit gleichaltrigen Mitgliedern zu vollziehenden Übergang in die „Seniorenabteilung“ ohne das Eingeständnis des eigenen Alters möglich macht.⁶⁶² Dies wurde auch bei einer Betrachtung des Alters, in dem die Probanden zum ersten Mal ihren Seniorenkreis besuchten, deutlich, da die Besucher gewerkschaftlicher und vereinsgebundener Kreise jeweils zum weit überwiegenden Teil bereits vor ihrem 65. Lebensjahr dort hingegangen sind. Demgegenüber waren die Probanden in kirchlichen Kreisen bei ihrem ersten Besuch zu über einem Drittel schon 70 Jahre oder älter. Genauso spiegelte sich im Eintrittsalter der Probanden auch die beschriebene niedrigere Zugangsschwelle zu Seniorenkreisen in dörflich geprägten Gebieten wieder, da die Peiner Probanden durchschnittlich jünger bei ihrem ersten Seniorenkreisbesuch waren als die Braunschweiger. Indes sind die Zugangsschwellen zu diesen Seniorenkreisen nur für diejenigen älteren Menschen niedriger, die bereits Mitglied der Dorfgemeinschaft oder der Organisation sind; für alle anderen Senioren sind die Barrieren im Gegenteil besonders hoch, da ihnen die Gemeinsamkeit mit den Mitgliedern fehlt. In dieser Hinsicht besser zugänglich sind beispielsweise Bildungsangebote, eventuell auch in Zusammenarbeit mit Volkshochschulen, die eine Art „Alibifunktion“ erfüllen können in dem Sinne, als der Nutzer dieser Angebote nicht sagen muss: „Ich gehen in den Seniorenkreis und lerne dort Spanisch“, sondern es auch so formulieren kann: „Ich lerne Spanisch, und zwar im Seniorenkreis.“ Später werden dann oft auch andere Angebote des Seniorenkreises wahrgenommen.⁶⁶³

Ebenfalls große Barrieren stellen sich *ausländischen Senioren* bei der Nutzung von Angeboten der offenen Altenhilfe entgegen, was auch in Bezug auf die Staatsangehörigkeit der in Braunschweig und Peine befragten Seniorenkreisbesucher deutlich wurde. Nicht selten fehlen dabei zunächst die sprachlichen Voraussetzungen für die Teilnahme an diesen Veranstaltungen, da die ohnehin oft nur geringen Kenntnisse der deutschen Sprache ausländischer Senioren im Alter noch abnehmen; infolgedessen sind diese Senioren auch nur unzureichend über die bestehenden Möglichkeiten informiert. Zudem sind neben kulturellen Barrieren hinsichtlich Art und Inhalt des Angebotes auch beiderseitige Berührungsängste und Vorbehalte, die auf Seiten der ausländischen Senioren auch auf negative Erfahrungen mit offiziellen Stellen zurückgehen können, zu überwinden. Bislang kann diesen unterschiedlichen Interessen und Erwartungen kaum durch ein gemeinsames Angebot entsprochen werden, einzelne Bemühungen um interkulturelle Begegnungsmöglichkeiten waren nur wenig erfolgreich. Mehreren Prognosen zufolge nimmt indes die in Deutschland lebende ausländische Bevölkerung deutlich zu, wobei der Zugang zu der ebenfalls immer größer werdenden Gruppe älterer Ausländer fehlt (siehe 4.1.3). Insofern könnten sich nationalitätenspezifische Seniorenkreise als vielversprechende Strategie zur Förderung eines positiven Alterserlebnis erweisen.⁶⁶⁴

Zu den Faktoren, die speziell ältere Männer von der Nutzung abhalten, gehören unter anderem die eher auf weibliche Interessen zugeschnittenen Angebote und dadurch entstehende Konflikte, wenn Männer z.B. im Seniorenkreis nur Skat spielen wollen, sowie größere Schwellenängste und Probleme, das eigene Alter zu akzeptieren. Zudem sind Männer öfter als Frauen in ein aktives Vereinsleben eingebunden (siehe 4.8.7), wovon sie sich mehr angesprochen fühlen und das für sie den Besuch eines Seniorenkreises ersetzt.⁶⁶⁵ In Hinblick darauf, dass aber gerade Männer Probleme mit Einsamkeit haben (siehe 4.4.1), ist es dennoch besonders wichtig, diese Barrieren abzubauen, die ältere Männer von der Inanspruchnahme der Seniorenkreise abhalten.

⁶⁶² vgl. Stadt BS 1986b, S. 56

⁶⁶³ vgl. FLASCHENTRÄGER 1993, S. 98

⁶⁶⁴ vgl. OLBERMANN 1993, S. 166ff.; HOPFENGÄRTNER 1997, S. 34

⁶⁶⁵ vgl. LK PE 1996, S. 40; LK Göttingen 1984, S. 106

Doch auch für die Senioren, die keiner der oben genannten Gründe vom Besuch eines Seniorenkreises abhält, ist der tatsächliche Anschluss an eine derartige Gruppe nicht immer einfach. Denn ein neues Mitglied wird zunächst mit einer mehr oder weniger festen *Gruppenstruktur* der bisherigen Seniorenkreisbesucher konfrontiert, innerhalb derer sich Rangstrukturen und Cliques herausgebildet haben und mit der auch territoriale Ansprüche etwa auf einen Stammplatz verbunden sind. Somit haben die meisten dieser Gruppen einen relativ geschlossenen Charakter, der Neuen nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitet, Anschluss zu finden und sich in die Gruppe zu integrieren. Vielen Erstbesuchern von Seniorenkreisen wird dadurch ein feindseliger und abweisender Eindruck von der angestammten Besucherschaft vermittelt, zumal diese ihnen oft verweigert, nach Belieben in einer Tischgemeinschaft Platz zu nehmen. Unter diesen Bedingungen verzichten viele interessierte Senioren auf einen weiteren Besuch; lediglich stark motivierte Senioren oder aber solche mit einer hohen Frustrationstoleranz werden von einem derartigen Erlebnis nicht abgeschreckt, so dass sie sich langfristig erfolgreich integrieren können.⁶⁶⁶

Diese Schwierigkeit, neue Besucher in den Seniorenkreis zu integrieren, steht zunächst im Gegensatz zu den eigentlichen Zielen der offenen Altenhilfe, die eine *Integration* aller älteren Menschen fördern möchte; gleichzeitig ist sie jedoch auch ein Zeichen dafür, wie gut die Stammesbesucherschaft integriert ist.⁶⁶⁷ Gewisse Voraussetzungen begünstigen jedoch auch die erfolgreiche Integration neuer Mitglieder. Dies ist zum einen die Gruppengröße, da der Zugang zu großen, anonymen Gruppen, in denen die Integration insgesamt niedriger ist, leichter ist als bei kleineren Gruppen mit festeren Strukturen. Zum anderen erleichtert ein differenziertes Programm (trotz der erschwerten Orientierung über die Angebote) neuen Besuchern den Einstieg in die Seniorenkreise, da zwischen verschiedenen Beschäftigungen und Gruppen gewählt werden kann. Ferner ist es förderlich, wenn der Anteil derjenigen Seniorenkreisbesucher, die bereits seit längerer Zeit zur Besucherschaft zählen, möglichst gering ist, da diese oft seniorenspezifische Verhaltensnormen entwickelt haben und als „Traditionalisten“ bestehende Ordnungen und Regeln für selbstverständlich (und damit wenig veränderbar) halten.⁶⁶⁸ Nicht zuletzt ist auch das Verhalten des interessierten Senioren selbst von Bedeutung für die erfolgreiche Integration in die Gruppe. So wird beispielsweise einsamen Menschen, die als „Opfer der Umstände“ angesehen werden können und die sich offenbar um die Überwindung ihrer Einsamkeit bemühen, mehr Sympathie und Mitgefühl entgegengebracht und somit auch eher der Anschluss an die Gruppe ermöglicht als denjenigen, die scheinbar verdient einsam sind und sich dafür selbst verantwortlich zeigen müssen.⁶⁶⁹

7.4.2 Die Umsetzung der Zielvorgaben

Außer diesem allgemeinen Problem der Gewinnung neuer Mitglieder wird bisweilen auch Kritik an der inhaltlichen, die eigentlichen Ziele der Altenhilfe betreffenden Arbeit in den Seniorenkreisen geäußert. Einer der Punkte, in dem Seniorenkreisen oftmals Versagen vorgeworfen wird, ist die *Überwindung von Isolation und Einsamkeit*, die zu den wichtigsten Intentionen der offenen Altenhilfe gehört. Denn vielerorts wurde die Beobachtung gemacht, dass es gerade nicht die isolierten, einsamen und kontaktschwachen Senioren sind, die zu den Seniorenkreisbesuchern zählen; im Gegenteil handelt es sich hierbei häufig um bereits sozial integrierte, kontaktreiche ältere Menschen, die nicht selten erst durch schon vorhandene Bekanntschaften an den Seniorenkreis vermittelt wurden. Diese Beobachtung scheint sich auch bei den befragten Seniorenkreisbesuchern zu bestätigen, da 70,9 % von ihnen angaben, dass ihre Freunde ebenfalls zur Besucher-

⁶⁶⁶ vgl. STENGER 1983c, S. 246f.; KNOPF 1983, S. 104; BLASCHKE u. a. 1982E, S. 247; RADEBOLD u. a. 1982, S. 17

⁶⁶⁷ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f.; ZEMAN 1983a, S. 346

⁶⁶⁸ vgl. STENGER 1983b, S. 379f.; KNOPF 1983, S. 103; Evangelische Arbeitsstelle 1982, S. 20

⁶⁶⁹ vgl. PEPLAU u. a. 1979 (nach WEINER 1994, S. 308)

schaft gehören und 52,0% diese Freunde sogar als Grund dafür anführten, gerade diesen Seniorenkreis zu besuchen. Doch selbst, wenn tatsächlich isolierte und einsame ältere Menschen zu den Besuchern eines Seniorenkreises gehören sollten, besteht die Gefahr, dass sie trotz des Besuchs der Veranstaltungen ihre Einsamkeit nicht überwinden können, ihre Sozialtechniken nicht ausreichen, um Kontakt zu finden, und sie auch dort isoliert bleiben.⁶⁷⁰ Trotz dieser Beobachtungen sollte die in den Seniorenkreisen geleistete Arbeit in ihrer Wirkung auf die Sozialkontakte ihrer Besucherschaft jedoch nicht unterschätzt werden. Denn zum einen können die vorhandenen Kontakte der Seniorenkreisbesucher auch als Zeichen dafür gewertet werden, dass der Isolation erfolgreich entgegengewirkt werden konnte.⁶⁷¹ So ist etwa aus den Antworten der befragten Senioren nicht zu folgern, ob sie die Freunde bereits vor dem Eintritt in den Kreis hatten oder ob sie diese womöglich dort erst kennengelernt haben. Zum anderen erfüllt der Seniorenkreis hier sicherlich auch eine vorbeugende Funktion, die viele der Besucher davor bewahrt, überhaupt erst einsam zu werden.

Ein weiterer bisweilen geäußelter Kritikpunkt betrifft die *Aktivierung der Besucher* durch die Angebote der Seniorenkreise. So wird nicht selten seitens der Seniorenkreisleitung (oder zuständiger Sozialarbeiter) die Passivität der Seniorenkreisbesucher bemängelt, die es vorziehen, nur zuzusehen und zu konsumieren, anstatt aktiv teilzunehmen, selbst zu handeln und dabei jeglichen Aktivierungsversuchen widerstehen. Als Grund hierfür wird oft die Überalterung der Besucherschaft angesehen.⁶⁷² Genauso kann diese Passivität aus der Angst vor dem Versagen oder aus der Haltung resultieren, dass nach einem arbeitsreichen und aktiven Erwerbsleben die Freizeit nun geruhsam verbracht werden möchte. Maßgeblicher ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass es nach den Erkenntnissen der Kontinuitätstheorie (siehe 2.2) ausgesprochen schwierig ist, bei älteren Menschen völlig neue Interessen und Aktivitäten zu initiieren, die nicht schon in jüngeren Jahren (zumindest latent) vorhanden waren. Zudem beziehen sich die Bemühungen, etwa die Förderung der kulturellen Teilhabe betreffend, geradezu zwangsläufig auf das Kulturverständnis der Mittelschicht, das jedoch nicht für alle älteren Menschen gleichermaßen gewohnt und ansprechend ist.⁶⁷³

Vor diesem Hintergrund erscheint ein übertriebenes Aktivierungsbestreben der Seniorenkreisleitung oder seitens der Sozialplanung sogar fehl am Platze, da es nicht das Ziel der Seniorenarbeit sein kann, die älteren Menschen in jedem Fall mit „sogenannten »Bildungsgütern« vollzustopfen“, sondern sie ihr Leben relativ zufrieden erleben zu lassen.⁶⁷⁴ Statt dessen ist es im Rahmen einer gezielten Altersvorbereitung angebracht, bereits in jüngeren oder mittleren Jahren sinnvolle Freizeitbeschäftigungen einzuüben, die im Seniorenalter weiter verfolgt oder sogar intensiviert werden können.⁶⁷⁵ Zudem ist auch die bloße Teilnahme an den Treffen und Veranstaltungen der Seniorenkreise und die damit verbundene Pflege sozialer Kontakte als Aktivität an sich nicht unterzubewerten. Schließlich bedarf es, insbesondere bei hochaltrigen oder gesundheitlich beeinträchtigten Menschen, schon einer gewissen Tatkraft und Initiative, um sich überhaupt zum Besuch einer derartigen Gruppe und damit verbunden zu einer Außerhausaktivität zu entschließen. So ist davon auszugehen, dass die Besucher von Seniorenkreisen sogar aktiver (und

⁶⁷⁰ vgl. PLASCHKE 1983, S. 203; TEWS 1978, BERKEMEIER 1972 (beide nach RADEBOLD u.a. 1982, S. 17f.); Stadt BS 1971, S. 79; BLUME 1968, STENGER 1977 (beide nach Evangelische Arbeitsstelle 1982, S. 21); TEWS 1985 (nach BAUER-SÖLLNER 1994, S. 114)

⁶⁷¹ vgl. ZEMAN 1983b, S. 211

⁶⁷² vgl. auch KNOPF 1983, S. 94; ZEMAN 1983b, S. 155 u. S. 198

⁶⁷³ vgl. TOKARSKI 1991, S. 165; Stadt BS 1971, S. 76; ZEMAN 1983b, S. 198; PLASCHKE 1983, S. 212

⁶⁷⁴ vgl. SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 92

⁶⁷⁵ vgl. Stadt BS 1971, S. 76

auch mobiler) sind als andere älteren Menschen, die nicht an derartigen außerhäuslichen Veranstaltungen teilnehmen.⁶⁷⁶

7.4.3 Überlegungen zur Anpassung der Seniorenkreise an neue Bedürfnisse

Wenngleich die bestehenden Seniorenkreise sicherlich einigen Kritikpunkten und Problemen gegenüberstehen, sollte der bisher in Seniorenkreisen geleisteten Arbeit jedoch nicht unrecht getan werden. Statt dessen ist zu bedenken, dass die bestehenden Seniorenkreise für ihre derzeitigen Besucher durchaus eine wichtige Funktion erfüllen, da sie insbesondere für einsame, weniger mobile oder finanzschwächere ältere Menschen einen nahegelegenen Ort der Kommunikation, der Beschäftigung und auch der Zugehörigkeit darstellen und einen Fixpunkt in ihrer Freizeit bilden.⁶⁷⁷ Nicht nur unter diesem Aspekt gewinnt die Förderung der Möglichkeiten der derzeitigen Besucher, die Seniorenkreise auch weiterhin nutzen zu können, und der Erreichbarkeit der Angebote auch für gesundheitlich beeinträchtigte Senioren an Bedeutung; hierzu bietet sich insbesondere die Einrichtung eines Fahrdienstes an. Dies schließt auch selbstorganisierte Angebote mit ein, wie sie etwa durch einen entsprechend großen Anteil jüngerer und damit zumeist autofahrender Mitglieder ermöglicht werden, die andere Besucher in ihrem Auto mitnehmen könnten. Gleichmaßen ist die bequeme Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln sowie die Zugänglichkeit für Behinderte und Rollstuhlfahrer grundlegend für die anhaltende Nutzung durch angestammte Besucher und auch für eine steigende Nachfrage neuer Interessenten.⁶⁷⁸

Indes besteht kein Zweifel darüber, dass auch künftige Seniorenkreise in erster Linie elementare Aufgaben wie die Stiftung von Sozialkontakten und die Gestaltung der Freizeit erfüllen und als „Raum im Nahbereich“ nicht an Bedeutung verlieren werden. So ist aus den beschriebenen Nachwuchsproblemen nicht zu folgern, dass die in den Seniorenkreisen geleistete Arbeit schon immer an den eigentlichen Wünschen der Senioren vorbeiging. Vielmehr rückt hier ins Bewusstsein, dass sich aufgrund unterschiedlicher Sozialisationsbedingungen und der sich ändernden Lebensläufe die Bedürfnisse der älteren Menschen durchaus wandeln und die Angebote daher stets einer Anpassung an die jeweiligen Kohorten bedürfen. Denn nur durch eine rechtzeitige Einbindung auch jüngerer Senioren in das von regelmäßigen Gruppentreffen vermittelte Netz von Sozialkontakten kann offene Altenhilfe auch präventiv wirken. Unter diesem Gesichtspunkt sollten für diese Senioren andere Angebote geschaffen werden, zumal sich ihre Integration in die bestehenden Seniorenkreise als schwierig erweist.⁶⁷⁹ So werden beispielsweise von der AWO in Braunschweig keine neuen Seniorenkreise der herkömmlichen Art mehr gegründet, sondern dem Trend entsprechend andere aktive Gruppen (wie altersübergreifende Nachbarschaftshilfen oder Selbsthilfegruppen) unterstützt.

Allgemein erscheint eine Weiterentwicklung der Angebote zunächst hinsichtlich derzeit nicht ausreichend erfüllter Ziele und Forderungen notwendig, wobei in erster Linie der Abbau der beschriebenen Hemmschwellen und Nutzungsbarrieren von Bedeutung ist. Diesbezüglich ist insbesondere eine Aufhebung des (negativ belasteten) Altersbezugs anzustreben, der schon bei der Namensgebung beginnt und der das Alter als maßgebliches Kennzeichen der Besucherschaft herausstellt. Neu zu bildende Gruppen sollten statt dessen andere Gemeinsamkeiten, also gemeinsame Hobbys, Interessen oder Neigungen mit Blick auf generationsübergreifende Arbeit in den Vordergrund stellen. Diese *Freizeit- und Hobbygruppen* bilden dann (wie es oben am Beispiel eines Sprachkurses verdeutlicht wurde) lediglich den Rahmen für die Begegnung etwa von Handarbeitern, Sportlern, Literaturliebhabern oder Bildungsinteressierten, die sich aufgrund ihres

⁶⁷⁶ vgl. PLASCHKE 1983, S. 203; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 44

⁶⁷⁷ vgl. HOPFENGÄRTNER 1997, S. 34; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68

⁶⁷⁸ vgl. Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f.; ASAM u. a. 1990, S. 181f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68

⁶⁷⁹ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 113f.; Stadt BS 1989, S. 55

Ausstiegs aus dem Berufsleben in ähnlichen Lebenssituationen befinden. Die Einrichtung dieser Gruppen sollte außer mit der Verbreiterung der Angebotspalette auch mit einer Ausdehnung der Öffnungszeiten sowie einer Erweiterung der Räumlichkeiten verbunden werden, um besser auf die sehr unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Alterstypen einzugehen. Zudem ist die Kooperation etwa mit Volkshochschulen oder anderen Bildungseinrichtungen sinnvoll. Bei der Umsetzung dieses Ansatzes ist dann je nach den konkreten Gegebenheiten zu entscheiden, ob diese ergänzenden, den Bedürfnissen vor allem jüngerer Senioren entgegenkommenden Hobby- und Freizeitgruppen als selbstständige, neue Seniorenkreise oder in Verbindung mit bestehenden Kreisen und Einrichtungen eingerichtet werden sollten, in denen sie eine aktivierende Erweiterung des vorhandenen Programms darstellen könnten.⁶⁸⁰ Diesbezüglich wurde von einem Experten aus der Seniorenabteilung des Braunschweiger Sozialamtes als Zielvorstellung geäußert, verteilt über das gesamte Stadtgebiet ein breit gefächertes Hobby- und Freizeitangebot zu schaffen, wobei nicht jeder Kreis ein allumfassendes Angebot vorhalten muss, sondern die Seniorenkreise bestimmte Schwerpunkte in ihrem Angebot setzen sollten.

Einen weiteren Vorschlag stellt in diesem Zusammenhang die Bildung von *Partnerschaften* zwischen verschiedenen Seniorenkreisen dar: Ein über die Quartiersebene hinaus attraktiver Seniorenkreis mit differenzierten Hobby- und Bildungsangeboten könnte eine Partnerschaft mit mehr, eher auf Geselligkeit ausgerichteten (wohnungsnahen) Seniorenkreisen in seinem Einzugsbereich eingehen. Dies würde zum einen (jüngeren) Senioren mit entsprechenden Interessen die Teilnahme an den differenzierteren Angeboten des übergeordneten Kreises ermöglichen, die etwa mit einem Fahrdienst zu den weiter entfernten Veranstaltungsorten gelangen könnten. Zum anderen könnte dadurch die Zugangsschwelle für jüngere Senioren gesenkt werden und ihnen ein späterer Übergang zu den kleineren Seniorenkreisen mit weniger anspruchsvollen Aktivitäten erleichtert werden.⁶⁸¹

Ein weiterer wichtiger Aspekt bei der Anpassung der Angebote an die Bedürfnisse neuer Seniorengenerationen ist der stärkere Einbezug der teilnehmenden älteren Menschen in die Planung und Durchführung der Aktivitäten, die also in größtmöglicher Eigenverantwortung organisiert werden sollten. Dazu gehört genauso, den Senioren die Möglichkeit zur Förderung ihrer Kompetenzen und zur Weitergabe ihres Wissens und ihrer Erfahrungen an andere Menschen zu geben sowie brachliegende Potenziale zu entfalten.⁶⁸² Für einige Seniorentagesstätten stellt zudem die Weiterentwicklung zu stadtteilbezogenen, gemeinwesenorientierten Zentren mit Möglichkeiten zu generationsübergreifenden Kontakten eine sinnvolle Perspektive dar, wobei durch Angebote zur Vorbereitung auf den Ruhestand ebenfalls Schwellenängste jüngerer Senioren verringert werden könnten. Zu guter Letzt trägt auch die vermehrte und kontinuierliche Schulung der ehrenamtlichen Mitarbeiter zu einer Steigerung der Attraktivität und Qualität der Angebot bei, da hierdurch sowohl gerontologische Erkenntnisse als auch neue Anregungen ihren Weg in die Seniorenkreise finden.⁶⁸³

⁶⁸⁰ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 113; Nomenklatur der Altenhilfe, S. 15f.; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68; Stadt BS 1986b, S. 57ff.; Stadt BS 1991, S. 12f.

⁶⁸¹ Ein ähnliches Modell mit einem qualitativ gestuften Angebot an Altentagesstätten mit unterschiedlichen Funktionen, das aus einem wohnungsnahen, grundlegenden „Normaltyp“ und einem „erweiterten Typ“ mit einem breit gefächerten und überbezirklichen Angebot besteht, wurde bereits im Altenhilfeplan der Stadt Braunschweig von 1974 (S. 111ff.) vorgeschlagen.

⁶⁸² vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 123f.; BAUER-SÖLLNER 1994, S. 108; WALTHER 1991b, S. 150

In dieser Richtung wurden bereits einige Ansätze gemacht wie beispielsweise der Aufbau von Seniorenexpertservices oder der vom IES gegründeten Initiative „Alter für die Umwelt“, bei denen die älteren Menschen mit ihren Fachkenntnissen und Erfahrungen als Ressource zur Lösung von allgemeinen Problemen verstanden werden.

⁶⁸³ vgl. FLASCHENTRÄGER 1993, S. 123f.; MAGS NRW 1991, S. 21; NAEGELE u. a. 1993, S. 20; SCHULERI-HARTJE 1992, S. 68; Stadt BS 1986b, S. 60

7.5 Die Klassifizierung der Seniorenkreise

Die vorangegangenen Erörterungen über Organisation, Angebot und auch Probleme der Seniorenkreise haben deutlich gemacht, wie groß die Bandbreite derartiger Gruppen und Einrichtungen ist. Um die Qualität der geleisteten Seniorenarbeit und somit letztendlich den Stellenwert eines Seniorenkreises als Teil der offenen Altenhilfe in den Untersuchungsgebieten besser einschätzen zu können, ist folglich eine differenziertere Betrachtung der Kreise nach ausgewählten Merkmalen notwendig. Dabei vermittelt etwa die Namensgebung der jeweiligen Seniorengruppe nur selten einen eindeutigen Eindruck vom Charakter der Veranstaltungen und von den Kontakt- und Betätigungsmöglichkeiten. Auch die Differenzierung nach der Trägerschaft der Seniorenkreise liefert allein noch kein hinreichendes Unterscheidungskriterium. Da dem jeweiligen Besucherkreis ein ansprechendes Angebot unterbreitet werden soll, verfolgen die verschiedenen Kreise teilweise zielgruppenspezifisch unterschiedliche Arbeitsschwerpunkte. So ist das für die Inanspruchnahme der Seniorenkreise und ihre Bedeutung als Freizeitgelegenheit im Leben der älteren Menschen ausschlaggebende Merkmal letztendlich die *Attraktivität* der Seniorenkreise, die von dessen Angeboten und räumlich-organisatorischen Gegebenheiten auf die ältere Bevölkerung ausgeht. Als Maß für diese Attraktivität soll hier das Potenzial der Seniorenarbeit, die in einem Seniorenkreis geleistet werden kann, verwendet werden. Dieses Potenzial spiegelt sich z. B. in der Häufigkeit der Treffen, der Vielfalt des angebotenen Programms, der Verfügbarkeit und Größe der Räumlichkeiten sowie der Organisation der Seniorenkreisleitung wider. Von diesen Überlegungen wurde bei der im Folgenden vorgenommenen Klassifizierung der Seniorenkreise Gebrauch gemacht.

Um die Eigenschaften aller untersuchten Seniorenkreise vergleichbar zu machen, ist es zunächst notwendig, eine Werteskala nach einem einheitlichen Grundschema zu entwerfen, auf der die Merkmale quantitativ bewertet werden können. Im Rahmen dieser Arbeit wird das im Folgenden beschriebene, eigentlich zum Zwecke der Zentralitätsbestimmung von Standorten entwickelte Verfahren der *Skalogrammanalyse* als Anregung genutzt, um hiermit auf leicht nachzuvollziehende Art und Weise die Attraktivität jedes einzelnen Seniorenkreises zu bestimmen und eine Art „Hierarchie“ der Kreise zu erhalten.

7.5.1 Das Verfahren der Skalogrammanalyse

In seiner Arbeit „Praxisorientierte Verfahren zur Zentralitätsbestimmung“ hat BRATZEL durch Anwendung der Skalogrammanalyse gezeigt, dass *„es ohne weiteres möglich ist, planungspraxisorientierte Methoden mit einfachen Kenntnissen der Schulmathematik“* zu entwerfen.⁶⁸⁴ Durch die von ihm angewandte Form der Skalogrammanalyse wird der komplexe Merkmalsraum der zentralen Funktionen auf eine eindimensionale Skala, die absolute Zentralität des Ortes, projiziert. Dies geschieht einfach dadurch, dass die Orte für (vorher festgelegte) vorhandene zentrale Funktionen je einen Punkt bekommen. Die Summe der so vergebenen Punkte stellt dann eine Maßzahl für die Zentralität des Ortes dar. Auf diese Weise ist es nicht nur möglich, die Rangfolge der Orte anhand ihrer Stellung auf der Skala zu bestimmen, sondern auch die Hierarchie der zentralen Güter und Dienste zu bestimmen, indem man die Häufigkeit betrachtet, mit denen sie angeboten werden.

Zur Durchführung der Skalogrammanalyse wird ein Schema erstellt, in dessen Zeilen die einzelnen Untersuchungseinheiten (Orte) und in dessen Spalten die einzelnen Funktionen abgetragen werden. Besitzt eine Untersuchungseinheit eine Funktion, so wird an der entsprechenden

⁶⁸⁴ BRATZEL 1977, S. 120

Die Skalogrammanalyse beruht auf der Arbeit, „The Basis for Scalogram Analysis“ von GUTTMAN (1966). BAHRENBURG u.a. (1992, S. 274) sehen die Skalogrammanalyse als Ersatz einer „Faktorenanalyse für qualitative Daten“.

Stelle im Schema eine 1 vermerkt, sonst eine 0. Die Summe der Zahlen einer Zeile gibt dann die Zentralität der Untersuchungseinheit an, die Summe der Zahlen einer Spalte den Rang der Funktion. Dabei steigt die Zentralität des Ortes mit der Höhe der Maßzahl, während der Rang der Funktion umso höher ist, je seltener sie angeboten wird, d.h. also je kleiner die Maßzahl ist. Durch Vertauschen der Zeilen und Spalten wird das Schema schließlich in eine Form gebracht, in der

- die Zeilen (also die Orte) absteigend nach der Größe der Indikatorsumme und
- die Spalten (also die Funktionen) absteigend nach der Anzahl der Nennungen

geordnet sind. In der ersten Zeile steht dann der Ort mit der höchsten Zentralität und in der ersten Spalte die rangniedrigste Funktion. So geordnet können in den Spalten dort Trennstriche gezogen werden, wo von oben gesehen die Funktionen zum ersten Mal nicht vorhanden sind. Die Summe der Zahlen unterhalb dieser Striche gibt die Anzahl der Fehler an, mit deren Hilfe der Reproduzierbarkeitskoeffizient (REP) berechnet werden kann, der die Aussagekraft der Analyse widerspiegelt.

$$\text{REP} = 1 - \frac{\text{Anzahl Fehler}}{\text{Anzahl Spalten} \times \text{Anzahl Zeilen}}$$

Um die Anzahl der Fehler zu minimieren, kann noch beliebig die Reihenfolge der Funktionen und auch die der Orte mit gleichen Maßzahlen verändert werden. Der REP sollte aufgrund von Konventionen einen Wert von 0,85 nicht unterschreiten, was bedeutet, dass nicht mehr als 15 % der „gemessenen“ Funktionen dem Ergebnis widersprechen dürfen.⁶⁸⁵

7.5.2 Die Indikatoren für die Klassifikation

Um die Skalogrammanalyse auf die Seniorenkreise anzuwenden, werden die Angebote als die „Funktionen“ der zentralen Orte, also der einzelnen Seniorenkreise, angesehen: Je seltener ein Angebot ist (z.B. Gruppenreisen), desto höherrangig ist es, je mehr Angebote ein Seniorenkreis macht, desto attraktiver ist er. Um die Angebote leichter miteinander vergleichbar zu machen (etwa hinsichtlich der Leitung, die aus einer unterschiedlichen Anzahl haupt- oder ehrenamtlicher Mitarbeiter und Helfer bestehen kann) bzw. eine klare Abgrenzung von „vorhanden“ und „nicht vorhanden“ im Sinne der Skalogrammanalyse zu erhalten (z.B. bei den Räumlichkeiten), wurden diese Merkmale in Form von *Indikatoren* dargestellt, bei denen sowohl qualitative als auch quantitative Eigenschaften mit je einem Punkt quantitativ bewertet werden. Durch Addition dieser Punkte erhält jeder Seniorenkreis eine unterschiedliche Bewertungszahl, die im Sinne dieser Arbeit den Grad der Attraktivität des Kreises widerspiegelt. Hier sei auch darauf hingewiesen, dass sowohl die Auswahl der zu bepunktenden Merkmale als auch die Bepunktung selbst einer gewissen Subjektivität unterliegen. Die Eigenschaften der Kreise, die in die Skalogrammanalyse eingehen, sollen an den aktuellen Bedürfnissen der Seniorenarbeit orientiert sein und können entsprechend variiert und ergänzt werden.

So gingen in die Skalogrammanalyse der 107 untersuchten Seniorenkreise insgesamt 13 Indikatoren ein, die im Folgenden näher erläutert werden. Durch die gestaffelte Bepunktung erfahren einzelne Komponenten des Angebotes dabei eine Gewichtung, die in Anbetracht der Aufgaben und Ziele der Altenhilfe angebracht erschien. Die angegebene Numerierung der Indikatoren entspricht dabei der durch die Analyse herausgestellten Reihenfolge.

Indikatoren I, VIII und XII:

Mit diesen drei Indikatorpunkten wurde das **Programmangebot** der Seniorenkreise bewertet. Vor dem Hintergrund der in 7.3.5 gewonnenen Erkenntnisse über den Stellenwert der einzel-

⁶⁸⁵ vgl. BRATZEL 1977, S. 114ff.

Auch NIEDZWETZKI (1977, S. 88ff.) geht den von BRATZEL beschriebenen Weg. Bei beiden sind umfangreichere Darstellungen der Vorgehensweise und des verwendeten Schemas zu finden.

nen Programmangebote sowohl hinsichtlich der Seniorenarbeit als auch der Vorlieben der Besucher gingen hier acht über ein geselliges Grundprogramm hinausgehende Angebote in die Bewertung ein. Dies waren (Dia-)Vorträge über interessante oder aktuelle Themen, Gruppenangebote wie Basteln, Sticken, Werken o.ä., das Angebot von sportlichen Aktivitäten, gesonderte Tanzgruppen, die Durchführung von Ausflügen sowie Gruppenreisen. Ferner fanden außergewöhnliche Bildungs- oder Kulturaktivitäten wie z.B. Sprachkurse Beachtung, die insbesondere auf jüngere Senioren attraktiv wirken und somit für die Gewinnung neuer Mitglieder relevant sind (siehe 7.4.1). Die achte Komponente bildete das (eventuell von den Zusammenkünften des Kreises unabhängige) Angebot von ambulanten Diensten wie z.B. die für die Erhaltung der Gehfähigkeit wichtige Fußpflege (siehe 4.3.1 und 4.5.2). Dabei erwies sich die Quantifizierung der Programmangebote bisweilen als recht schwierig, da eine eindeutige Abgrenzung von „vorhanden“ und „nicht vorhanden“ nicht immer einfach vorzunehmen war. Um die Bedeutung der Programmangebote innerhalb der Skalogrammanalyse jedoch im Vergleich zu den anderen Indikatoren nicht überzubetonen, wurde nicht jedes der acht genannten Angebote einzeln bepunktet, sondern je nach Anzahl dieser bestimmten Programmangebote bis zu drei Indikatorpunkte vergeben. So bekam ein Seniorenkreis, der zwei oder drei der genannten Programme anbietet, einen ersten Punkt für ein gutes Programm (Ind. I), einer mit vier bis fünf der Angebote einen zweiten für ein sehr gutes Programm (Ind. VIII) und Kreise mit sechs oder mehr dieser Angebote einen dritten Punkt für ein außergewöhnliches Programmangebot (Ind. XII).

Indikatoren II, X und XI:

Ebenfalls mit drei möglichen Indikatorpunkten wurden die **Räumlichkeiten** bei der Bewertung berücksichtigt, da ihre Verfügbarkeit und Eignung eine entscheidende Grundlage für die dort zu leistende Seniorenarbeit bildet, auch im Sinne des „Raums im Nahbereich“ (siehe 7.3.2). Einen Punkt (Ind. II) erhielten dabei die Seniorenkreise, denen trügereigene Räume, die einer Seniorentagesstätte, eines Dorfgemeinschaftshauses oder eigene Räume zur Verfügung stehen, da mit dieser Art der Räume eine gewisse Eignung und auch ein (eingeschränktes) Gestaltungs- und Nutzungsrecht verbunden ist. Weil jedoch nur wirklich eigene Räume eine beliebige Verfügbarkeit und Nutzung ermöglichen, wurde dies mit einem zweiten Punkt bewertet (Ind. X).

Unabhängig davon wurde auch die Größe und Beschaffenheit der genutzten Räume bewertet, da hiervon ebenfalls die Nutzungsmöglichkeiten (etwa für Gruppenarbeit) beeinflusst werden. Deshalb wurde bei Indikator XI ein Punkt vergeben, wenn die genutzten Räumlichkeiten aus mindestens drei Räumen mit zusammen mehr als 100 m² bestehen, die sich nach den Angaben der Seniorenkreisleitung in gutem baulichen Zustand befinden.

Indikator III:

Ein anderes Kriterium für die Attraktivität, die von einem Seniorenkreis ausgehen kann, ist die Zusammensetzung der **Leitung**. Denn von der Organisationsstruktur der Leitung hängt es ab, inwieweit eine Aufgabenteilung, die der Qualität und Vielfalt der Angebote zugute kommt, möglich ist, in welchem Maße Anregungen und Ideen in die Programmgestaltung einfließen und wie kontinuierlich die Arbeit im Kreis fortgesetzt werden kann, wenn eine Leitungsperson kurzzeitig oder auf Dauer von diesem Amt zurücktritt (siehe 7.3.4). Somit ist die Struktur der Leitung und das persönliche Engagement der an der Seniorenkreisleitung beteiligten Personen bestimmend für die durchgeführten Aktivitäten, eventuelle Schwerpunkte und auch den Fortbestand des Kreises.

Da bei Seniorenkreisen mit lediglich einer Leitungsperson sowohl die organisatorische als auch inhaltliche Abhängigkeit von dieser Person als zu hoch anzusehen ist, erhielten hier die Kreise einen Punkt, deren Leitung mindestens einen Stellvertreter oder aber mehr als neun ehrenamtliche Helfer aufweist. Genauso wurde auch die Möglichkeit bepunktet, auf die

Unterstützung und die Organisationsstrukturen des Trägers zurückzugreifen, etwa bei kirchlichen oder gewerkschaftlichen Seniorenkreisen.

Indikatoren IV, V, VI und IX:

Ebenfalls von großer Bedeutung für die Attraktivität der Seniorenkreise ist die **Häufigkeit** der Zusammenkünfte und Veranstaltungen (siehe 7.3.3), für die bis zu vier Punkte vergeben wurden und die somit unter den bewerteten Eigenschaften am stärksten gewichtet wurde. Einen angemessenen Stellenwert bei der alltäglichen Freizeitgestaltung älterer Menschen können dabei nur Seniorenkreise erreichen, die häufiger als einmal im Monat die Gelegenheit für Begegnungen und Aktivitäten bieten. Dementsprechend erhielten Seniorenkreise mit mindestens vierzehntägigen Treffen einen Punkt (Ind. IV), die einmal wöchentlich oder öfter tagenden einen zweiten (Ind. V), die zweimal wöchentlich oder öfter zusammenkommenden einen dritten (Ind. VI), und schließlich diejenigen, die innerhalb einer Woche viermal oder öfter die Gelegenheit zu Zusammenkünften bieten, den vierten Punkt (Ind. IX).

Indikator VII:

Ein weiterer Indikator für das Potenzial der in einem Seniorenkreis geleisteten Seniorenarbeit, der in einem engen Zusammenhang mit der Zusammensetzung der Leitung steht, ist die Qualifikation der an der Leitung beteiligten Personen. Denn wie in 7.3.4 und 7.4.3 dargestellt, ist es durchaus von Bedeutung für die Attraktivität der Aktivitäten (insbesondere für nachrückende Seniorengenerationen), ob eine der Leitungspersonen an entsprechenden **Weiterbildungsmaßnahmen**, wie sie etwa von den Kommunen angeboten werden, teilgenommen hat. In diesem Fall wurde der Indikatorpunkt VII vergeben.

Indikator XIII:

Als Teil des Angebotes, der auch älteren Menschen mit Gehbeschwerden den Besuch des Seniorenkreises ermöglicht, wurde ein eventuell vorhandener **Fahrdienst** für wichtig erachtet. Die Schwierigkeit der Bewertung bestand hier in der Abgrenzung von „vorhanden“ und „nicht vorhanden“, da die Grenzen zwischen einem Fahrdienst, bei dem auf ein Dienstfahrzeug im weitesten Sinne und einen Fahrer (z. B. einen Zivildienstleistenden) zurückgegriffen wird, und selbstorganisierten Fahrgelegenheiten (etwa in Verbindung mit einem Taxi, siehe 8.2) oder der rein privaten Mitnahme einiger Seniorenkreisbesucher durch andere Teilnehmer fließend sind. So wurde hier ein Punkt vergeben, wenn die Organisation des Fahrdienstes eine Nutzung durch alle interessierten Seniorenkreisbesucher zuließ.

Entsprechend dieser Bepunktung wurde dann nach dem Verfahren der Skalogrammanalyse eine Klassifizierung der untersuchten Seniorenkreise vorgenommen, deren Ergebnis Tab. 7.5 zu entnehmen ist. Während keiner der Kreise alle 13 möglichen Punkte erhielt und nur einer von ihnen immerhin zwölf Punkte erlangte, bekamen die meisten Kreise zwischen acht und fünf der Indikatorpunkte. Ferner wurde keiner der Seniorenkreise mit gar keinem oder nur einem Punkt bewertet. Durchschnittlich wurden an jeden Seniorenkreis 5,5 Punkte vergeben, wobei die Braunschweiger Kreise mit einem Mittelwert von 6,1 tendenziell mehr Punkte erlangten als die Peiner mit im Mittel nur 4,9 Punkten. Der Reproduzierbarkeitskoeffizient hatte einen Wert von 0,86, womit sich der Fehleranteil am Rande des konventionellen Wertes befindet. Eine besonders hohe Fehlerquote wies dabei der Fahrdienst-Indikator XIII auf, der zwar für 15 der Kreise vergeben wurde, jedoch nicht für die drei ansonsten am höchsten bewerteten Seniorenkreise, so dass alle Nennungen auf der Seite der Fehler verbucht werden mussten. Fast alle der untersuchten Seniorenkreise bekamen hingegen die Indikatorpunkte I, II und III, die für ein gutes Programmangebot, geeignete Räumlichkeiten und eine nicht nur auf einer Person beruhenden Leitung vergeben wurden.

Nr.	Seniorenkreis	UG	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII	Summe
1	Freizeit- und Seniorenkreis Rünigen e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	12
2	BGS der Lebensabend-Bewegung (LAB)	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	11
3	Bürgerinitiative „Wir sind für Euch da“	PE	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	11
4	SK Friedenskirche II	PE	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	1	10
5	BTSV Eintracht Braunschweig Seniorensport- und	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	9
6	AK Veltendorf e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	9
7	AT Siegfried e. V.	BS	1	1	1	1	1	1	0	1	0	1	1	0	0	9
8	AK Bienrode e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	8
9	AK St. Georg	BS	1	1	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	8
10	AK Thune e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	8
11	AK Waqqum e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	8
12	AK Wenden e. V.	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	8
13	SK Bettmar	PE	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	8
14	SK St. Pauli	BS	1	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	8
15	ST Glesmarode	BS	1	1	1	1	1	1	0	1	0	1	0	0	0	8
16	AK Christuskirche	BS	1	1	1	1	1	1	0	1	0	0	1	0	1	8
17	SK Friedenskirche I	PE	1	1	1	1	1	0	1	1	0	0	0	0	1	8
18	SK Vechelde	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	1	0	0	1	8
19	AK Solschen	PE	1	1	1	1	1	1	0	0	0	1	0	0	0	7
20	DRK-AT Korfesstraße („Offener Treff“)	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	1	0	0	1	7
21	Lebensabend-Bewegung (LAB) - Lange Aktiv Bleiben	PE	1	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	7
22	ÖTV-Senioren	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	1	0	0	7
23	SK Bülten	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	1	1	0	0	7
24	SK Dibbesdorf e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	1	7
25	SK DRK Hohenhameln	PE	1	1	1	1	1	0	1	1	0	0	0	0	0	7
26	SK Mascherode e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	7
27	SK St. Godehard	BS	1	1	1	1	1	0	1	1	0	0	0	0	0	7
28	SK Volkmarode	BS	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	1	7
29	Treffpunkt ältere Generation (Kirche Weststadt)	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	1	7
30	AK St. Jakobi I	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	1	0	7
31	AK St. Jakobi II	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	1	0	7
32	SK Mehrum	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	1	0	0	7
33	AK Bebelhof e.V.	BS	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	6
34	AK Dutenstedt	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	1	0	1	0	0	6
35	AK Harxbüttel e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	1	0	0	0	0	6
36	AK Sonnenberg	PE	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	6
37	AK St. Joseph	BS	1	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	1	6
38	AK Südstadt	BS	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	6
39	ARG (Alten-Rentner-Gemeinschaft) der kath. Kirche	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	6
40	BGS für ältere Menschen (ev. meth. Kirche)	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	1	0	0	6
41	Kreis für ältere Menschen (St. Andreas)	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	1	6
42	SK Bierbergen	PE	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	6
43	SK Denstorf/Kl. Gleidingen	PE	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	6
44	SK der AWO Timmerlah	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	6
45	SK des DRK Edemissen	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	6
46	SK des Martin-Luther-Pfarramtes	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	1	6
47	SK Geitelde e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	6
48	SK Ölper	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	1	0	0	6
49	SK St. Cyriakus	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	1	6
50	SK St. Heinrich	BS	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	6
51	SK St. Marien (Lengede)	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	1	6
52	SK Wendezelle	PE	1	1	1	1	1	0	1	0	0	0	0	0	0	6
53	SK Zweidorf	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	6
54	Bürgerklub Stedum	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	5
55	Freizeitkreis für ältere Menschen Heidberg	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	5
56	SK Burglöwe e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	5
57	SK des DRK Gr. Ilsede	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	1	0	0	0	0	5
58	SK des DRK und der ev. luth. Kirche Ölsburg	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	5
59	SK Kralenriede/ Sandwüste e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	5
60	SK Sierße	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	5
61	SK St. Jakobi (Peine)	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	5
62	SK St. Marien	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	1	5
63	SK Woltorf	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	1	0	0	0	5
64	Polizei-Senioren	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	1	1	0	0	0	5
65	SK Neubrück	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	5
66	SK Sophiental	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	5
67	SK Wipshausen	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	1	1	0	0	0	5
68	ABS St. Albertus Magnus	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
69	AK St. Christophorus	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	1	0	4
70	AK St. Lukas	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
71	AK Wedttenstedt	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
72	IG-Metall-Senioren (Braunschweig)	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	1	0	0	4
73	IG-Metall-Senioren (Peine)	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	4
74	SK „Zum Heiligen Kreuz“ Dungenbeck	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	1	4
75	SK der ev. luth. Kirche (Lengede)	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	4
76	SK des Advent-Wohlfahrtswerkes	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
77	SK Harvesse	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	4
78	SK St. Bernward	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
79	SK Stöckheim e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
80	SK Wense/Rüper	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	4
81	AT Querum e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
82	SK Broitzem e.V. - Die Unentwegten	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
83	SK Gartenstadt	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
84	SK Stadtpark	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	4
85	SK Gadenstedt	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	1	0	0	0	0	4
86	Die Jungen Alten	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
87	Kolpingsenioren	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
88	Seniorentreff der ev. Kirchengemeinde (Gr. Lafferde)	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
89	SK der AWO Ilsede/Ölsburg	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
90	SK ev. luth. Kirche Adenstedt	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
91	SK Leiferde e.V.	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
92	SK Liedingen	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	3
93	SK Rosenthal	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
94	SK Soßmar	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
95	SK St. Johannis	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
96	SK Telgte	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
97	SK Wendeburg	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
98	T.V.D.N. - Fachgruppe Altwanderer	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
99	Verein zur Förderung der Altenarbeit in Essinghausen e.V.	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	1	0	0	0	0	3
100	SK Alvesse/Voitholz	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	3
101	SK Blumenhagen/Mödesse	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	3
102	AK Bevenrode	BS	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2
103	Frauenkreis der ev. luth. Kirche Vöhrum/Eixe	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2
104	Seniorenrunde Gemeinde Ilsede "SERUGI"	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2
105	SK der ev. luth. Frauenhilfe Gr. Ilsede	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2
106	SK Eickenrode	PE	1	1	1	1	1	0	0	1	0	0	0	0	0	2
107	SK Rietze	PE	1	1	1	1	1	0	0	0	0	0	0	0	0	2
Summe der Nennungen																

Insgesamt ist jedoch auch diese aus der Skalogrammanalyse resultierende Klassifizierung der untersuchten Seniorenkreise noch zu unübersichtlich, da zwischen zwölf und zwei Punkten an die einzelnen Kreise vergeben wurden. Nach dem Vorbild der zentralen Orte wird deshalb zur Einteilung der Seniorenkreise eine Dreigliederung in verschiedene Kategorien der Attraktivität vorgenommen. Zu den Kreisen niedriger *Attraktivitätsstufe* (ATS III) sollen alle die gezählt werden, die weniger als ein Drittel der Punkte erhielten, also 0 bis 4 Punkte. Die Kreise, die zwischen einem und zwei Dritteln der Punkte erhielten (5 bis 8 Punkte), sind mittlerer ATS (Kategorie II), während die Kreise, die zwei Drittel oder mehr aller möglichen Punkte erhielten, als Seniorenkreise höchster ATS (Kategorie I) betrachtet werden sollen. (Die Einteilung der Kreise in diese drei Kategorien wird durch die Doppelstriche in Tab. 7.5 verdeutlicht.) Nach dieser Kategorisierung befinden sich sieben Seniorenkreise in ATS I (das entspricht 6,5% aller Kreise), wobei fünf von ihnen in Braunschweig angesiedelt sind. Zur Kategorie II zählen dagegen 60 der untersuchten Seniorenkreise (56,1%), von denen ebenfalls der Großteil, nämlich 33 Kreise, aus Braunschweig stammt. Von den 40 Seniorenkreisen (37,4%) der Kategorie III sind hingegen 25 im Landkreis Peine ansässig.

Eine Komponente, die bei der Bewertung für die Skalogrammanalyse noch nicht hinreichend Berücksichtigung gefunden hat, ist das in 6.1.4 angesprochene Problem des *Öffentlichkeitsgrades* der Seniorenkreise, der in Zusammenhang mit der jeweiligen Trägerschaft steht. So richten sich die Angebote einiger Träger durch ihre weltanschauliche oder interessenbezogene Prägung mehr oder weniger direkt nur an einen speziellen Kreis von Senioren, der zu ihnen auch schon vor dem Seniorenstatus Verbindung hatte. Für diese „Mitglieder“ ist die Zugangsschwelle zu den Kreisen zwar besonders niedrig, für andere Personengruppen ist sie jedoch besonders hoch. Deswegen sind etwa die Seniorenkreise von Betrieben, Gewerkschaften oder Vereinigungen von Vertriebenen, Blinden u.Ä. nur für bestimmte Personengruppen tatsächlich attraktiv und haben somit bloß eine bedingte Bedeutung für die offene Altenhilfe, die sich an alle älteren Menschen richtet. Zudem ist es nur selten das Anliegen dieser speziellen Träger, ein quartierbezogenes Angebot für die alltägliche Freizeitgestaltung der älteren Menschen zu machen. Teilweise betrifft diese Problematik auch die kirchlichen Seniorenkreise, deren Nähe zur Kirche und religiöse Prägung indes recht verschieden sind. Demgegenüber besitzen die von den Kommunen, den freien Wohlfahrtsverbänden und von Bürgergemeinschaften oder Initiativen, die sich selbst als Verein haben eintragen lassen, getragenen Seniorenkreise einen für alle gesellschaftlichen Gruppen offenen Charakter, so dass sie ihre Attraktivität auf nahezu alle Senioren ausüben und offene Altenarbeit im weiteren Sinne bieten.

Vor diesem Hintergrund ist eine zusätzliche Differenzierung der Seniorenkreise nach der Art ihrer *Trägerschaft*, wie sie bereits bei den vorangegangenen Betrachtungen stattgefunden hat, auch hinsichtlich der Attraktivitätsstufen angebracht (Tab. 7.6). Dabei zeigt sich, dass die ungebundenen Seniorenkreise, die gemeinhin einen hohen Öffentlichkeitsgrad aufweisen, häufiger als alle anderen in der obersten Kategorie vertreten sind, also auch aufgrund ihrer Angebotsmerkmale insgesamt eine größere Attraktivität besitzen. Auffällig ist ferner, dass keiner der Gewerkschaftskreise in der höchsten und nur einer in der mittleren Kategorie vorkommt. Demgegenüber befinden sich die meisten der von Wohlfahrtsverbänden getragenen und der kirchlichen Seniorenkreise in der mittleren Kategorie.

Trägerschaft	ATS I	ATS II	ATS III
ungebunden	4	31	21
Wohlfahrtsverband	1	8	2
Kirche	1	20	13
Gewerkschaft	–	1	3
Verein	1	–	1

Tab. 7.6: Die ATS und die Trägerschaft der Seniorenkreise

7.5.3 Die Besucherstruktur der verschiedenen Seniorenkreiskategorien

In Anbetracht der Unterschiedlichkeit der Angebotsstruktur und der festgestellten Attraktivität stellt sich die Frage, inwieweit die Zusammensetzung der Besucherschaft der drei Seniorenkreiskategorien voneinander abweicht. Dabei zeigte sich etwa bei der Betrachtung der Gruppengröße,

dass die Seniorenkreise der ersten Kategorie aufgrund ihrer höheren Attraktivität und auch ihrer größeren Kapazitäten in Bezug auf Räumlichkeiten und Öffnungszeiten mit durchschnittlich knapp 70 Mitgliedern eine größere Besucherschaft besitzen als die der Kategorien II und III, die im Mittel lediglich gut 39 bzw. knapp 33 Besucher haben.

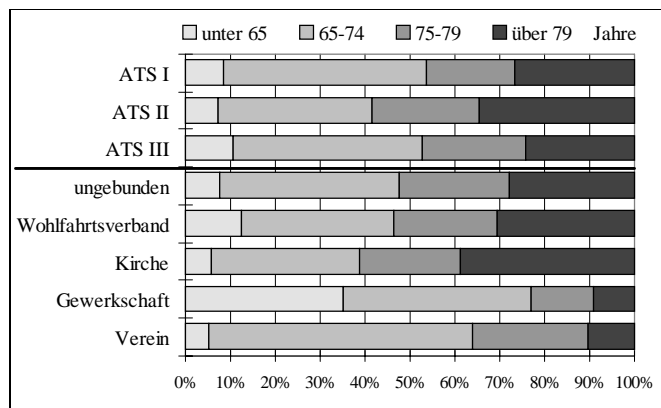


Abb. 7.5: Das Alter der Seniorenkreisbesucher nach ATS und Trägerschaft

Eine Auswertung hinsichtlich der Altersgruppen ergab, dass sowohl die Besucher der Kategorie I als auch die der Kategorie III ungefähr den gleichen Aufbau vorweisen, während die Besucher der mittleren ATS insgesamt etwas älter sind (Abb. 7.5). Deutlicher sind die Unterschiede bei einer entsprechenden Differenzierung nach der Trägerschaft der Seniorenkreise. Besonders auffällig sind hier wiederum die gewerkschaftlichen Seniorenkreise, deren Besucherschaft relativ jung ist. Demgegenüber die ältesten Besucher sind in den kirchlichen Kreisen anzutreffen.⁶⁸⁶

Dass sich (wie in 4.3.1 dargestellt) das zunehmende Alter der Probanden auch auf den Grad der auftretenden Gehbeschwerden auswirkt, schlug sich auch auf die Anteile ein wenig oder sehr in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigter Besucher in den einzelnen Kategorien nieder. So traten bei 56,6% der Besucher von Seniorenkreisen der ATS I keine derartigen Gebrechen auf, und nur 11,5% von ihnen klagten über sehr große Gehbeschwerden. Dies traf dagegen auf 20,0% der Seniorenkreisbesucher aus den Kreisen der ATS II zu, von denen lediglich 44,8% keine Gehbeschwerden äußerten. Die Prozentsätze der Besucherschaft der Seniorenkreise der ATS III jeweils lagen etwa in der Mitte zwischen diesen Extremwerten (wobei sich die Anteile der wenig in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigten Probanden am wenigsten unterschieden und überall etwa ein Drittel betrug). Hierzu ist noch zu bemerken, dass nach den Ergebnissen anderer Untersuchungen ältere Menschen mit einem befriedigenden Gesundheitszustand häufiger zu den Besuchern von Seniorenkreisen zählen, als es ihrem Anteil an der älteren Gesamtbevölkerung entspricht. Dabei ist davon auszugehen, dass ältere Menschen mit einem guten Gesundheitszustand eher andere Möglichkeiten für ihre Freizeitgestaltung nutzen, während gebrechliche oder kranke Senioren nur noch in eingeschränktem Maße zum Besuch eines Seniorenkreises (sowie anderer Gelegenheiten außer Haus) in der Lage sind.⁶⁸⁷

Auf den Anteil der Männer an der Besucherschaft übt die Trägerschaft (und somit die Prägung) des Seniorenkreises einen offensichtlichen Einfluss aus. Denn wie in 4.1.3 dargestellt waren die befragten Seniorenkreisbesucher zu 81,8% weiblichen und nur zu 16,4% männlichen Geschlechts. Betrachtet man die Zusammensetzung der Besucherschaft jedoch getrennt nach den unterschiedlichen Trägern, so weisen gewerkschaftliche Kreise mit 59,0% den weitaus höchsten Männeranteil auf und stellen die einzigen Kreise dar, bei denen weibliche Besucher in der Minderheit sind. Ebenfalls hohe Männeranteile finden sich in Seniorenkreisen von Vereinen (30,6%) und ungebundenen Seniorenkreisen (17,0%).⁶⁸⁸ Von Wohlfahrtsverbänden getragene Seniorenkreise werden hingegen nur von unterdurchschnittlich wenigen Männern besucht (12,0%), ebenso wie kirchliche (10,3%). Unter den Letzteren fallen insbesondere die der evangelischen Kirche

⁶⁸⁶ Eine entsprechende Beobachtung wurde auch in der Stadt Bielefeld (1989, S. 41) gemacht.

⁶⁸⁷ vgl. ASAM u.a. 1990, S. 141ff.; Stadt BS 1986a, S. 49; BLASCHKE u.a. 1982d, S. 144; DEBAST u.a. 1982b, S. 152; Stadt Berlin 1974 (nach SCHMITZ-SCHERZER 1975, S. 80)

⁶⁸⁸ Erhöhte Männeranteile stellte z.B. KRÜGER (1982a, S. 60) vor allem in „organisierten Pensionistenvereinigungen“ von Firmen fest.

auf, da hier nur 5,7% der Besucher Männer sind. Übereinstimmend mit der in 4.1.3 dargestellten Beziehung zwischen Geschlecht und Familienstand der Probanden sind die Besucher der kirchlichen Kreise auch überdurchschnittlich oft verwitwet, während der hohe Männeranteil (und auch das niedrigere Durchschnittsalter) bei den Gewerkschaftskreisen damit einhergeht, dass diese Besucher zu mehr als zwei Dritteln und somit etwa doppelt sooft verheiratet sind wie die Gesamtheit der Probanden. Eine ähnliche Tendenz weist auch die Besucherschaft der zu Vereinen gehörenden Seniorenkreise auf. Ledige Probanden waren hingegen relativ häufig unter den Besuchern von Wohlfahrtsverbänden getragener Kreise. Keine wesentliche Abweichung von der allgemeinen Verteilung der Familienstände war bei den Besuchern ungebundener Seniorenkreise festzustellen.

Die diesbezüglichen Unterschiede zwischen den drei Attraktivitätsstufen sind indes nicht so groß. Wieder ist es die mittlere Kategorie, die sich von den beiden anderen unterscheidet, da dort nur 14,4% der Besucher männlich sind (gegenüber in 19,9% ATS I und 19,7% in ATS II). Bezüglich des Familienstandes stellte sich heraus, dass ledige und geschiedene Besucher, die insgesamt nur selten vertreten waren, mit steigender ATS relativ immer häufiger vorkamen, während verwitwete in Kategorie II und verheiratete in Kategorie III besonders oft anzutreffen waren.

Recht interessant erwies sich auch die Betrachtung der Art des früher von den Seniorenkreisbesuchern ausgeübten Berufes nach den Attraktivitätsstufen und der Trägerschaft des jeweiligen Kreises (Abb. 7.6). So nimmt der Anteil der Hausfrauen bzw. -männer von Kategorie I bis zur

Kategorie III deutlich zu, während sich der der Angestellten umgekehrt verhält. Insgesamt ist festzustellen, dass in Seniorenkreisen der ATS I die meisten Angestellten, Selbstständigen und Beamten anzutreffen sind, hingegen die anderen beiden Kategorien von Hausfrauen und auch Arbeitern dominiert werden. Diese Konstellation mag mit dem Bildungsinteresse der jeweiligen Probanden zusammenhängen. Es ist jedoch zu bedenken, dass sich heutzutage aus der Typisierung nach dem Berufsstatus nicht mehr so wie bei früheren Untersuchungen eindeutige Schlüsse über die (Aus-)Bildung oder den gesellschaftlichen Status ziehen lassen (siehe 4.1.3). Wenig verwunderlich ist ferner, dass die Besucher gewerkschaftlicher Seniorenkreise weitaus öfter Arbeiter oder Angestellte waren als die Gesamtheit der Probanden und Selbstständige dort überhaupt nicht vertreten sind. Auffällig sind auch die Seniorenkreise von Vereinen, da sie von ausgesprochen vielen Beamten, Selbstständigen und Angestellten besucht werden. Einen überdurchschnittlich hohen Hausfrauenanteil weisen dagegen die kirchlichen Kreise auf.

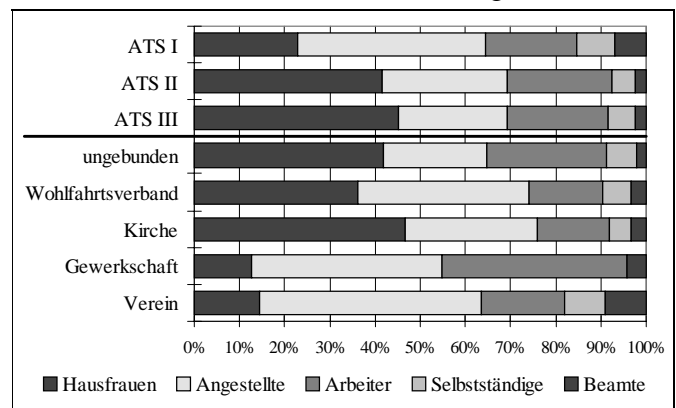


Abb. 7.6: Die frühere Stellung im Beruf nach ATS und Trägerschaft des Seniorenkreises

7.5.4 Die Aktivitäten der Seniorenkreisbesucher

Da die Attraktivitätsbestimmung der untersuchten Seniorenkreise im Wesentlichen auf deren Angebotsmerkmalen beruhte, ist über die Zusammensetzung der jeweiligen Besucherguppen hinaus auch eine Betrachtung der Beschäftigungen und Aktivitäten, denen die Besucher der unterschiedlichen Kategorien der Seniorenkreise nachgehen, von Interesse. Bei diesen von den Besuchern meistens durchgeführten Aktivitäten zeigten sich durchaus Unterschiede bezüglich der ATS, die zum einen sicherlich mit dem in die Bewertung eingeflossenen Umfang der Programmangebote zusammenhängen, zum anderen aber auch Angebote betraf, die nahezu von allen

Seniorenkreisen gemacht werden (Abb. 7.7). Offensichtlich ist hier zunächst der gegenüber den anderen Kategorien geringe Anteil der Besucher von Seniorenkreisen der ATS I, die angaben, sich dort meistens mit Kaffeetrinken oder anderen Aktivitäten mit einem vorwiegend geselligen Charakter wie Gesprächen, Singen oder Spielen zu beschäftigen. Statt dessen nehmen diese Besucher weit häufiger an Gruppenaktivitäten, aber auch informativen oder unterhaltsamen Veranstaltungen und Reisen teil. Interessanterweise gaben die Besucher von Seniorenkreisen der Kategorie I im Durchschnitt mit etwa vier Aktivitäten weniger verschiedene Beschäftigungen an als die Besucher der anderen Seniorenkreise, wobei die Besucher der mittleren Seniorenkreiskategorie mit durchschnittlich fünf Antworten am meisten Aktivitäten nannten. Da dies z.B. im Fall der Besucher von Kreisen der Kategorie I nicht aus einem mangelnden Programmangebot resultieren kann, ist eher davon auszugehen, dass diese Senioren sich gezielter bestimmte Angebote aussuchen, an denen sie teilnehmen, während die Besucher der anderen Seniorenkreise häufig bei fast allen angebotenen Aktivitäten mitmachen. Diesen Eindruck bestätigen auch die Antworten der Probanden auf die Frage, ob sie immer zu bestimmten Zeiten zum Seniorenkreis kämen; hier gaben knapp zwei Drittel der Besucher von Kreisen der ATS I an, für spezielle Angebote dorthin zu kommen, während dies von nur etwa je einem Viertel der anderen Probanden geäußert wurde, die insgesamt seltener einen bestimmten Anlass für ihren Besuch nannten.⁶⁸⁹ (Der Einfluss der Trägerschaft der Seniorenkreise auf die von den jeweiligen Besuchern ausgeübten Aktivitäten verhielt sich hier im Wesentlichen so, wie es den in 7.3.5 beschriebenen Schwerpunkten in der Programmgestaltung entspricht.)

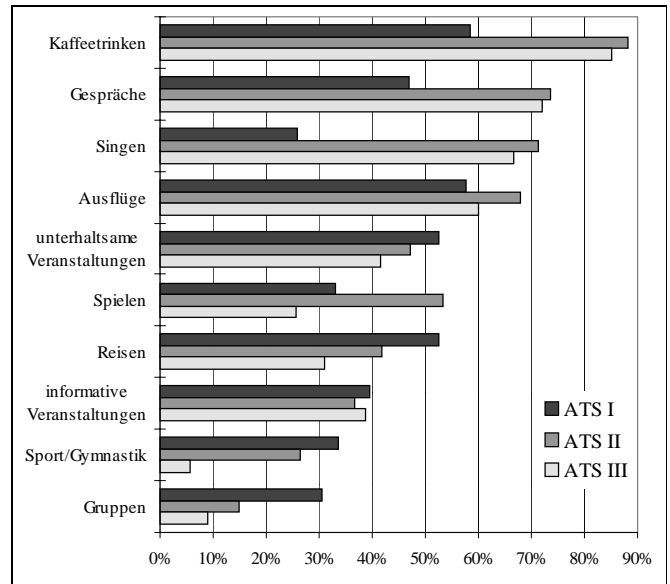


Abb. 7.7: Die Aktivitäten der Besucher nach der ATS des Seniorenkreises

Hinsichtlich des Geschlechts der Probanden konnte ferner festgestellt werden, dass weibliche Seniorenkreisbesucher häufiger angaben, gesellige Aktivitäten wie Kaffeetrinken, Singen, Gespräche oder Spielen sowie Sport oder Gymnastik auszuüben, während männliche vor allem bei informativen Veranstaltungen und Reisen vertreten waren. Eine vergleichbare Einteilung der ausgeübten Aktivitäten in zwei Gruppen zeigt sich auch bei der Betrachtung in Bezug auf die Art des früher ausgeübten Berufes. So bevorzugten Hausfrauen ebenfalls eher das Kaffeetrinken, das Führen von Gesprächen und vor allem das Singen. Ähnliches trifft auch auf die Arbeiter zu, die allerdings seltener zu den Sängern gehören. Geradezu umgekehrt verhalten sich indes die Beamten, die vorzugsweise an informativen oder unterhaltsamen Veranstaltungen, Sport und besonders Gruppenaktivitäten teilnehmen. Auch bei den Angestellten sind ähnliche Tendenzen zu erkennen. Die Selbstständigen zeigen demgegenüber keine eindeutigen Präferenzen.

⁶⁸⁹ Eine ähnliche Beobachtung machten auch ASAM u.a. (1990, S. 141ff.), die bei den Besuchern von Tagesstätten allgemein eine im Vergleich zu Seniorenkreisbesuchern größere Aktivität feststellten.

Darüber hinaus ist auch eine Differenzierung der Aktivitäten der Seniorenkreisbesucher nach den vier Altersgruppen interessant. Aus Abb. 7.8 geht hervor, dass der Besuch informativer Veranstaltungen und Gruppenaktivitäten von jüngeren Senioren häufiger unternommen werden als von älteren, während etwa das Kaffeetrinken, Singen und Spielen mit zunehmendem Alter an Bedeutung gewinnt. Ebenso nehmen mehr der betagten und hochbetagten Senioren an sportlichen Aktivitäten teil, wobei eine detaillierte Betrachtung allerdings zeigt, dass dies auf über 90-Jährige fast gar nicht mehr zutrifft und es vor allem die 75- bis 79-Jährigen sind, die Sport im Seniorenkreis treiben.⁶⁹⁰

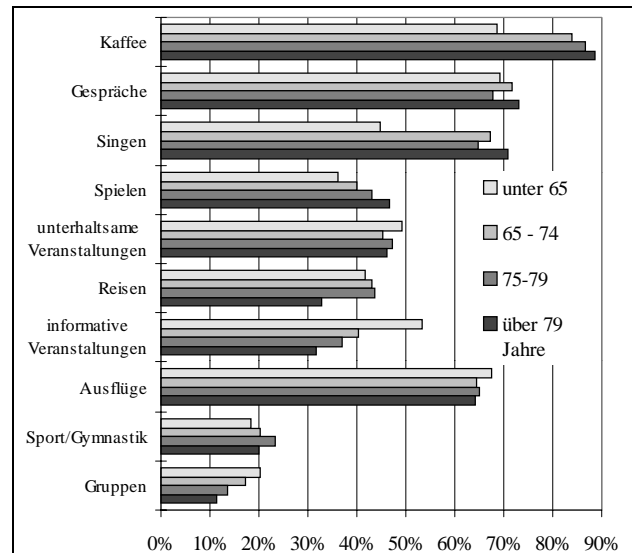


Abb. 7.8: Die Aktivitäten der Seniorenkreisbesucher nach Altersgruppen

Die Zufriedenheit mit dem Angebot ihres Seniorenkreises ist bei den Probanden allgemein recht hoch. Insgesamt gaben 82,2% von ihnen an, mit den Angeboten zufrieden zu sein, wobei dieser Prozentsatz in den Kreisen der ATS I mit 87,7% besonders hoch, in denen der ATS III mit 79,9% hingegen besonders gering war. So äußerte auch nur etwa ein Achtel der befragten Seniorenkreisbesucher Wünsche in Bezug auf Veränderungen des Programmangebotes oder anderer Dinge, die in ihrem Seniorenkreis durchgeführt werden sollten. Hiervon zeigte sich wiederum der Großteil (68,3%) sehr zufrieden, denn sie waren ausdrücklich der Meinung, dass nichts in ihrem Kreis verändert werden sollte; besonders oft traf dies auf die Besucher von Kreisen der ATS I zu. Die Besucher der anderen Seniorenkreise (vor allem die der ATS III) nannten hingegen einige Angebotspunkte, die sie dort vermissen, wie etwa Tanzgruppen oder häufigere Ausflugsfahrten. Die Besucher von Kreisen der Kategorie II wünschten sich statt dessen relativ oft mehr Räume für ihren Seniorenkreis. Darüber hinaus fanden einige Probanden auch Aspekte, die nicht das Programm betreffen, verbesserungswürdig. So bezogen sich 8,0% der geäußerten Wünsche auf neue Mitglieder und 5,0% auf mehr Solidarität innerhalb der Besucherschaft (dies wurde vor allem bei den Kreisen der Kategorie III gewünscht).

Bei all diesen Äußerungen der Probanden ist indes zu bedenken, dass es allgemein recht schwierig ist, aus den bei einer solchen Erhebung erhaltenen Antworten tatsächliche Mängel im Angebot und Wünsche der Besucherschaft zu ermitteln. So ist aus der scheinbaren Zufriedenheit und Anspruchslosigkeit der Seniorenkreisbesucher nicht zu schließen, dass eventuelle ergänzende Angebote nicht notwendig oder gar unwillkommen wären, da sich die Wünsche der Senioren häufig an denjenigen Programmpunkten orientieren, die sie bereits aus eigener Erfahrung kennen, also das Angebot die Nachfrage weitgehend bestimmt. Dabei ist gerade bei finanziell eingeschränkten älteren Menschen davon auszugehen, dass sie infolge von Entbehrungen im Laufe ihres Lebens ihr Anspruchsniveau auf ein Mindestmaß gesenkt haben.⁶⁹¹

Ein Aspekt, der im weitesten Sinne zu den Aktivitäten der Seniorenkreisbesucher gezählt werden kann, ist die Häufigkeit des Besuchs. Von den befragten Senioren besuchen 34,2% ihren Seniorenkreis, „wann immer es ihnen möglich ist“, wobei diese Möglichkeit sowohl mit den angebotenen Treffzeiten als auch mit persönlichen Umständen wie anderweitigen Beschäftigungen oder organisatorischen Dingen (z.B. einer Fahrgelegenheit) zusammenhängen kann. 36,5% der

⁶⁹⁰ Dass lediglich Hochbetagte ihre Beteiligung an sportlichen Aktivitäten einschränken, beobachtete auch SCHULERI-HARTJE (1992, S. 54).

⁶⁹¹ vgl. NAEGELE 1993, S. 193; HEUWINKEL 1981, S. 41; LK Göttingen 1984, S. 107; LK PE 1996, S. 41

Probanden kommen einmal in der Woche zum Seniorenkreis, weitere 27,3% nur einmal im Monat, und lediglich 1,9% besuchen ihn noch seltener. Sicherlich auch aufgrund häufigerer Veranstaltungen, die mit mehreren Indikatoren in die Skalogrammanalyse eingegangen sind, besuchen die Probanden aus den Seniorenkreisen der ATS I diesen zum weit überwiegenden Teil einmal wöchentlich oder wann immer es ihnen möglich ist. Dieser Schwerpunkt verschiebt sich in den Kreisen der ATS II hin zu den monatlichen Besuchern, die in der Kategorie III sogar den Großteil der Besucher ausmachen. Welchen Aktivitäten im Seniorenkreis nachgegangen wird, hat hierauf nur wenig Einfluss. Lediglich die Teilnehmer von Gruppenaktivitäten gaben erkennbar öfter an, wann immer möglich die Veranstaltungen zu besuchen. Nutzungsunterschiede konnten jedoch im Zusammenhang mit dem Alter der Probanden beobachtet werden. So waren unter den jüngeren Alten gut zwei Fünftel, die den Seniorenkreis sooft besuchen, wie es ihnen möglich ist (wobei diese Möglichkeit offenbar kaum von den Treffzeiten des Kreises beeinflusst wird), dafür weniger wöchentliche oder monatliche Besucher. Mit dem zunehmendem Alter der Senioren stieg der Anteil wöchentlicher Besucher allerdings an, so dass zusammenfassend gesagt werden kann, dass ältere Senioren ihren Seniorenkreis meist in kürzeren Abständen aufsuchen als jüngere. Dies trifft besonders auf die hochbetagten Probanden zu, von denen 45,0% wöchentlich und weitere 31,1% bei jeder Gelegenheit zum Seniorenkreis kommen.⁶⁹² Übereinstimmend damit ist ferner festzuhalten, dass die Befragten mit großen Gehbeschwerden ebenfalls öfter den Seniorenkreis besuchen als diejenigen mit nur geringen Beeinträchtigungen; durchschnittlich am seltensten suchen die Probanden ohne Gehbeschwerden einen Seniorenkreis auf.

⁶⁹² Ein ähnliches Nutzungsverhalten hinsichtlich der Besuchshäufigkeit stellten auch SCHULERI-HARTJE (1992, S. 54), BAUER-SÖLLNER (1994, S. 110f.) und die Stadt Braunschweig (1971, S. 79) fest.

8 Die Mobilität der befragten Seniorenkreisbesucher

Nachdem ausführlich die verschiedensten Aspekte des alltäglichen Lebens älterer Menschen sowie der Seniorenkreise als auf ältere Menschen ausgerichtete Freizeitgelegenheiten erörtert wurden, soll sich nun verstärkt der raumrelevanten und somit geographischen Komponente des Verhaltens der Seniorenkreisbesucher zugewendet werden. Aus diesem Blickwinkel ist in erster Linie von Interesse, welche Distanzen von den älteren Menschen zum Besuch eines Seniorenkreises überwunden werden, inwieweit diese mit persönlichen Merkmalen wie dem Alter, dem Gesundheitszustand, den verfügbaren Verkehrsmitteln usw. zusammenhängen, aber auch, wie sich die Merkmale der besuchten Seniorenkreise (z.B. das Angebot, auf die Distanzüberwindungsbereitschaft der Besucher auswirken. So steht die „*Attraktivität der Offerte*“ gemäß LINDES ergänzendem Vorschlag zur Theorie der Zentralen Orte in engem Zusammenhang mit der Zentralität des Standortes und somit mit der *Reichweite* der dort gemachten Angebote (je attraktiver, desto größer die Reichweite).⁶⁹³ Im Sinne dieser Theorie ist unter der Reichweite eines Seniorenkreises oder eines der dort unterbreiteten Angebote die Entfernung zu verstehen, die ein potenzieller Nutzer gerade noch zurückzulegen bereit ist, um den Seniorenkreis zu besuchen und das Angebot in Anspruch zu nehmen. Dabei entspricht dieser eindimensionale Begriff dem zweidimensionalen (Flächen-)Begriff des *Einzugsbereiches* und stellt darüber hinaus das auf das Angebot bezogene Pendant zu dem vom Nutzer ausgehenden Begriff der Erreichbarkeit dar, die für die Inanspruchnahme der Angebote durch die älteren Menschen ausschlaggebend ist. Hiermit ist also weniger eine rein metrische, sondern vielmehr eine „wirtschaftliche“ Entfernung gemeint, die sich in einer „Zeit-Kosten-Mühe-Distanz-Relation“ ausdrückt.⁶⁹⁴ Im Gegensatz zur Theorie der Zentralen Orte, in der aus der Reichweite der Güter deren Zentralität bestimmt wird, soll hier die Reichweite jedoch nicht als Grundlage für die Bestimmung der Attraktivität der Seniorenkreise dienen. Aus Sicht dieser Arbeit ist es sinnvoller, für die in 7.5 bestimmten Attraktivitätsgrade der Seniorenkreise nachträglich unterschiedliche Besucherreichweiten zu ermitteln.

Indes resultieren die von den Seniorenkreisbesuchern zurückgelegten Wege unter anderem aus dem Zusammenwirken der beiden Faktoren *Motivation* und *Mobilität* und werden somit durch die individuelle Mobilität der Senioren stark beeinflusst, die mit zunehmenden körperlichen Leistungseinbußen der Realisierung beabsichtigter Aktivitäten außer Haus besonders entgegensteht. Folglich vermittelt die Betrachtung der Reichweiten der Seniorenkreise auch einen Eindruck von der (in 1.3 definierten) Mobilität ihrer Nutzer. Zudem stellt der besuchte Seniorenkreis einen Teil des Aktionsraumes der Senioren dar, so dass die zurückgelegte Distanz eine untere Grenze für ihren Aktionsradius beinhaltet. Da zum einen davon auszugehen ist, dass die Nutzer derartiger Einrichtungen und Angebote insofern eine positive Auswahl älterer Menschen darstellen, als sie mobiler sind als diejenigen, denen aufgrund ihres Gesundheitszustandes oder mangelnder Verkehrsmöglichkeiten u. Ä. der Besuch des Seniorenkreises unmöglich ist, und zum anderen der Seniorenkreisbesuch im Alltag der jeweiligen älteren Menschen eine große Rolle spielt, können mittels der zum Seniorenkreis zurückgelegten Distanzen dennoch weitergehende Vermutungen über ihre Mobilität und ihren Aktionsradius aufgestellt werden.

8.1 Die Herkunftsbereiche der Seniorenkreisbesucher

Zunächst ist zu bedenken, dass die Bereiche der Stadt bzw. des Landkreises, aus denen die Besucher eines Seniorenkreises kommen, außer mit dem Ort, an dem die Versammlungen stattfinden,

⁶⁹³ vgl. LINDE 1977, S. 101

Analog dazu definiert BOBEK (1969, S. 203) zentrale Funktionen nicht aufgrund ihres „spezifischen Charakters“, sondern aufgrund ihrer Reichweite.

⁶⁹⁴ vgl. BORCHERDT u. a. 1977, S. 98; CHRISTALLER 1933, S. 31f. und S. 54; GANSER 1969, S. 49; HANSEN 1975, S. 188; HEINRITZ 1977, S. 13

sicherlich auch damit zusammenhängen, auf welchen Umkreis die Programme und auch die Eigenwerbung der Kreise ausgerichtet sind. Hier unterschieden sich die Absichten der einzelnen Seniorenkreise durchaus, denn während etwas mehr als die Hälfte der untersuchten Kreise hauptsächlich die Senioren ansprechen will, die in einer fußläufigen Entfernung zum Veranstaltungsort wohnen, möchte ein gutes Viertel von ihnen auch weiter entfernt wohnende Senioren erreichen, ein weiteres knappes Viertel möchte sogar ältere Menschen aus allen Teilen der Stadt bzw. des gesamten Landkreises mit ihren Aktivitäten ansprechen. Letzteres trifft jedoch deutlich häufiger auf die Braunschweiger Kreise zu, während die Peiner zu fast zwei Dritteln vorrangig den fußläufigen Umkreis ansprechen möchten. Bemerkenswert ist zudem, dass die Seniorenkreise der höchsten ATS ihre Aktivitäten mehr als doppelt so oft auf das gesamte Stadt- oder Kreisgebiet ausrichten als die Kreise der anderen Kategorien, die ihren Schwerpunkt zum größten Teil auf den zu Fuß zu bewältigenden oder etwas weiter reichenden Umkreis legen. Deutlich sind hierbei auch die unterschiedlichen Bestrebungen der verschiedenen Trägertypen zu erkennen, da alle Seniorenkreise von Gewerkschaften und Vereinen ihre Angebote einer Besucherschaft aus dem gesamten Stadt- oder Kreisgebiet unterbreiten möchten, zumal die Mitglieder dieser Organisationen ohnehin nicht nur in einem Stadt- oder Ortsteil angesiedelt sind. Dasselbe gilt auch für überregional arbeitende kirchliche Gruppen wie die Kolpingfamilie und die Katholische Arbeitnehmerbewegung sowie die weniger verbreitete Adventgemeinde, die ebenfalls einen über den fußläufigen Bereich hinausgehendes Einzugsgebiet ansprechen wollen. Dem gegenüber stehen die Angebote der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden, deren Anliegen hauptsächlich die Betreuung ihres Gemeindegebietes und somit eines meist fußläufigen Umkreises ist. Die ungebundenen und von Wohlfahrtsverbänden getragenen Seniorenkreise entsprechen auch hier im Wesentlichen dem insgesamt festgestellten Bild, wobei Letztere allerdings zu einem etwas größeren Anteil auch weiter reichende Einzugsbereiche anstreben.⁶⁹⁵

Anhand der Daten der 2.062 Probanden, die angaben, in welcher Straße sie wohnen, ist nun festzustellen, aus welchen Bereichen die Besucher tatsächlich zum jeweiligen Seniorenkreis kommen. Die Angabe des Straßennamens genügte im Allgemeinen, um den Wohnort der Braunschweiger Probanden eindeutig einem der 74 statistischen Bezirke zuzuordnen; die aus dem Landkreis Peine stammenden Seniorenkreisbesucher konnten statt dessen einzelnen Ortschaften oder Teilen der Kreisstadt zugeordnet werden. Nur 13 der Braunschweiger und einer der Peiner Probanden, die vor allem Seniorenkreise in Außenbezirken oder von überbezirklichen Vereinen besuchten, wohnen überhaupt nicht im jeweiligen Untersuchungsgebiet (die Untersuchungsgebiete stellen also im Wesentlichen tatsächlich das in 3.1.1 angesprochene abgeschlossene System dar). Mit Hilfe dieser räumlichen Zuordnung fand eine scharfe Trennung zwischen den Einstufungen „kommt aus dem selben Bezirk, in dem auch der Hauptveranstaltungsort des Seniorenkreises liegt“ oder „kommt nicht aus dem selben Bezirk“ statt, wobei dies in Braunschweig aufgrund der gegebenen Grenzen der statistischen Bezirke eindeutiger entschieden werden konnte als in Peine, wo eine entsprechend kleinräumige Gliederung der Gemeinden fehlt. Dies liefert einen ersten Eindruck von den tatsächlichen Einzugsbereichen der Seniorenkreise. Hierzu sind in Tab. 8.1 die Anzahlen der untersuchten Seniorenkreise angegeben,

Besucher- anteil von ... bis unter ...	Anzahl der Seniorenkreise im	
	gleichen Bezirk	gleichen oder benachbarten Bezirk
100 %	30	49
75 - 100 %	25	27
50 - 75 %	13	8
25 - 50 %	8	5
0 - 25 %	11	6
0 %	10	2
Gesamt	63,2%	81,0%

Tab. 8.1: Der Anteil der Besucher nach Bezirken

⁶⁹⁵ Ein Vergleich des angestrebten Einzugsbereichs und der Einschätzung der Seniorenkreisleiter, aus welchem Bereich ihre Besucher tatsächlich kommen, hat ergeben, dass dieses in etwa 88% der Fälle übereinstimmt. In einigen Antworten spiegelt sich jedoch wider, dass die Angebote auch über diesen Bereich hinaus angenommen werden oder aber die Besucher vorwiegend aus einem kleineren Umkreis stammen als angestrebt (jeweils 6%).

bei denen der jeweilige Anteil der Besucher aus dem gleichen bzw. aus dem gleichen oder einem direkt benachbarten statistischen Bezirk der Stadt Braunschweig bzw. Ortsteil des Landkreises Peine kommt, in dem auch der Hauptveranstaltungsort des Seniorenkreises liegt. Dabei wurde im Landkreis Peine ein „Bezirk“, d.h. eine Ortschaft dann als benachbart angesehen, wenn über die entfernungsbezogene Nachbarschaft hinaus auch keine weitere Ortschaft an der Verbindungsstraße zwischen den beiden Orten lag. Insofern kann mit dem Begriff „benachbart“ bei den Peiner Probanden eine größere Entfernung verbunden sein als bei den Braunschweiger statistischen Bezirken.

Nach dieser Differenzierung kommen insgesamt 63,2% aller Seniorenkreisbesucher aus dem selben Bezirk, in dem auch der Seniorenkreis stattfindet, weitere 17,8% stammen aus direkt benachbarten Bezirken. Unter den Seniorenkreisen waren dabei 30, deren Besucherschaft zu 100% aus dem gleichen Bezirk stammt wie der Seniorenkreis. Bei über der Hälfte der Kreise wohnen zwischen drei und vier Vierteln der Besucher im selben Bezirk, bei 78,4% von ihnen stammt der entsprechende Besucheranteil mindestens aus einem benachbarten Bezirk. Dennoch kommt bei zehn Kreisen kein Besucher aus dem selben Bezirk (darunter zwei, bei denen auch niemand in benachbarten Bezirken wohnt). Große Unterschiede treten hier bei den Seniorenkreisen der beiden Untersuchungsgebiete auf, da mit 83,3% weitaus mehr der Peiner Probanden einen Kreis im selben Bezirk ihres Wohnortes aufsuchen als in Braunschweig, wo dies nur 48,3% der befragten Senioren tun (dies hängt auch mit der ungleichen räumlichen Dimension der Einteilungen in statistische Bezirke und Ortschaften zusammen).

Bei dieser Betrachtung bestätigen sich bereits die unterschiedlichen angestrebten Einzugsbereiche der Seniorenkreise, wie sie in Abhängigkeit von der Trägerschaft von den Seniorenkreisleitern geäußert wurden. Denn während die Besucher gewerkschaftlicher Kreise nur zu 25,7% aus dem gleichen oder einem benachbarten Bezirk kommen und die von Vereinen sogar nur zu 14,3%, zeigt sich die Gemeindebezogenheit der kirchlichen Seniorenkreise darin, dass 89,4% der Besucher evangelischer und 84,0% der Besucher katholischer Kreise im gleichen oder einem benachbarten Bezirk wohnen. Hierbei wird indes deutlich, dass in den Untersuchungsgebieten katholische Gemeinden seltener sind und deswegen eine größere Ausdehnung haben als die evangelischen, da 57,5% ihrer Besucher aus einem benachbarten Bezirk stammen. Selbst die überbezirklich arbeitenden kirchlichen Kreise werden zum überwiegenden Teil von älteren Menschen aus dem gleichen (43,2%) oder einem benachbarten (38,6%) Bezirk besucht. Auch die Besucher ungebundener Kreise stammen zu 86,8% aus diesen Bereichen, wobei sogar 77% im selben Bezirk wohnen. Entsprechend ihres Bestrebens, auch etwas weiter entfernt wohnende ältere Menschen anzusprechen, werden die Kreise von Wohlfahrtsverbänden hingegen nur zu 68,9% von Senioren aus dem selben oder einem benachbarten Bezirk besucht.

Es zeigt sich darüber hinaus, dass die Besucher der Seniorenkreise der ATS II und III offenbar näher am jeweiligen Veranstaltungsort wohnen als die der ATS I, von denen lediglich 53,7% aus dem gleichen oder einem benachbarten Bezirk stammen, während dies bei den anderen auf jeweils gut 84% der Besucher zutrifft. So spiegelt sich bereits hier die Tendenz wider, dass die Besucher der Seniorenkreise höchster ATS aus weiter entfernten Bezirken kommen und ihre Reichweite somit höher als die niederrangiger Kreise ist.

Diese Form der Betrachtung beschreibt jedoch nicht die Einzugsbereiche der Seniorenkreise in ihrer konkreten, aktionsräumlichen Dimension. Denn um die Distanzüberwindungsbereitschaft einer Person bewerten zu können, ist es notwendig, diesen Begriff zu operationalisieren und somit auf irgendeine Art messbar zu machen. Wichtige Parameter sind hier die zurückgelegten Entfernungen und die dafür aufgebrauchte Zeit. So bleibt also noch zu prüfen, ob der scheinbar nächstgelegene Seniorenkreis, der im gleichen oder benachbarten Bezirk liegt, für den Senioren auch tatsächlich am nächsten ist.⁶⁹⁶

8.2 Die benutzen Verkehrsmittel

Großen Einfluss auf den mit der Überwindung einer Strecke verbundenen Zeitaufwand und somit auch auf die aufzubringende Mühe hat die eventuelle Benutzung eines Verkehrsmittels. Inwiefern ältere Menschen über verschiedene Verkehrsmittel verfügen und welche Probleme sich bei der Nutzung ergeben können, wurde eingehend in Kapitel 5 erörtert. Hier soll nun der Frage nachgegangen werden, mit Hilfe welcher Verkehrsmittel die befragten Senioren zum Veranstaltungsort ihres Seniorenkreises gelangen.

Von den befragten Senioren gaben 97,6 % an, wie sie meistens zum Seniorenkreis kommen.⁶⁹⁷ Bei diesen von den Seniorenkreisbesuchern benutzten Verkehrsmitteln schlägt sich zunächst der in 5.3 beschriebene hohe Stellenwert der Verkehrsbeteiligung als Fußgänger nieder, denn 53,5 % der antwortenden Probanden kommen zu Fuß dorthin, wobei diese Fortbewegungsart eher von Frauen bevorzugt wird (55,9 % gegenüber nur 40,4 % der Männer). Mit einem Fahrrad fahren weitere 12,4 % der Probanden zum Seniorenkreis, wobei keine geschlechtsspezifischen Unterschiede zu erkennen sind.

Insgesamt 15,4 % aller Probanden kommen mit Hilfe des ÖPNV zum Versammlungsort, der somit die zweithäufigste Art der Verkehrsteilnahme darstellt. Dabei spiegelt sich auch das in 5.6.4 festgestellte allgemeine Nutzungsverhalten der Befragten hinsichtlich öffentlicher Verkehrsmittel wieder; so hat der ÖPNV bei den weiblichen Probanden mit 16,1 % einen höheren Stellenwert als bei den männlichen (12,9 %). Unter Berücksichtigung der Frage, ob ein Pkw verfügbar ist, zeigt sich, dass Autobesitzer nur zu 4,7 % auf öffentliche Verkehrsmittel zurückgreifen gegenüber 18,8 % der nichtmotorisierten Probanden; insbesondere für diejenigen, die auch niemanden haben, der sie fahren würde, haben öffentliche Verkehrsmittel eine große Bedeutung. Im Vergleich zur allgemeinen Nutzungshäufigkeit öffentlicher Verkehrsangebote durch die Probanden stellt sich ferner heraus, dass die täglichen ÖPNV-Nutzer zu 72,8 % diesen auch in Anspruch nehmen, um zum Seniorenkreis zu gelangen; das selbe gilt für 42,3 % der mehrmals und 13,7 % der einmal wöchentlichen Nutzer, jedoch nur für 4,6 % der Senioren, die nur monatlich oder seltener mit dem ÖPNV fahren. Insgesamt ist hierbei sicherlich von Bedeutung, ob sich Bus oder Bahn in Bezug auf die Verkehrsanbindung überhaupt anbieten, um damit zum Versammlungsort zu gelangen. So kommen mit 37,6 % diejenigen Senioren, die die Verbindung zum Seniorenkreis als gut empfinden, überdurchschnittlich oft mit diesem Verkehrsmittel, ebenso die Probanden, die diese als mittelmäßig beurteilen (32,1 %); demgegenüber nutzen nur 1,4 % der Befragten, die die Verbindung schlecht finden, trotzdem den ÖPNV. Somit empfinden fast zwei Drittel der Senioren, die mittels öffentlicher Verkehrsmittel zum Seniorenkreis kommen, die Verbindung als gut.

⁶⁹⁶ Besuchen die Senioren tatsächlich den nächstgelegenen Seniorenkreis, so verhalten sie sich wie der „homo oeconomicus“ gemäß der „nearest center Hypothese“.

⁶⁹⁷ Die festgestellte Rangfolge der verschiedenen Fortbewegungsarten weicht nicht wesentlich von den bei anderen Untersuchungen festgestellten ab (vgl. Stadt BS 1973, S. 70; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 37f.). Da lediglich zwei der Probanden (beide aus Peine) mit einem motorisierten Zweirad dorthin gelangen, wurde diese Antwortkategorie nicht weiter betrachtet.

Der eigene Pkw wird von 10,4 % aller Probanden, die 40,5 % der befragten Autobesitzer ausmachen, als Verkehrsmittel zum Besuch eines Seniorenkreises genutzt. Wie nach den in 5.5.2 dargestellten Ergebnissen nicht anders zu erwarten, handelt es sich hierbei zu 45,9 %, also (in Anbetracht ihres mit knapp einem Sechstel recht geringen Anteils an den Befragten) relativ häufig um Männer; für sie ist das Auto die zweithäufigste Art, zum Seniorenkreis zu gelangen.

Von 6,5 % der Probanden ohne eigenes Auto, die ständig oder manchmal auf eine Fahrgelegenheit zurückgreifen können, wird diese Möglichkeit auch genutzt, um zum Seniorenkreis gefahren zu werden. Insgesamt werden 4,0 % aller Befragten von jemand anderem (evtl. auch einem anderen Besucher des selben Kreises) zum Seniorenkreis gebracht, wobei dies von Frauen etwas häufiger genutzt wird als von Männern. Außer einer solchen privaten Fahrgelegenheit gibt es auch die Möglichkeit, die Unterstützung kommerzieller Taxiunternehmen in Anspruch zu nehmen, was jedoch normalerweise mit nicht zu vernachlässigenden Kosten verbunden ist (siehe 4.2). Dementsprechend rufen sich auch nur 0,9 % der befragten Seniorenkreisbesucher, bei denen es sich fast ausschließlich um Frauen handelt, ein Taxi, das sie zum Versammlungsort fahren soll.

Im Zusammenhang mit dem Besuch eines Seniorenkreises gibt es zudem die Möglichkeit, von einem direkt vom Seniorenkreis angebotenen Fahrdienst zum Veranstaltungsort gefahren zu werden (siehe 5.5.5). Im Untersuchungsgebiet wird von 15 (BS 9; PE 6) der untersuchten Seniorenkreise ein solcher Fahrdienst angeboten (siehe auch Tab. 7.5). Hierbei handelt es sich überwiegend um kirchliche Kreise, die die Möglichkeit haben, sich ein geeignetes Auto kurzzeitig vom Diakonischen Werk bzw. der Caritas auszuleihen. Unter diesen überwiegen wiederum die einer katholischen Gemeinde zugeordneten Seniorenkreise; offenbar führt die größere räumliche Ausdehnung der katholischen Gemeinden in den Untersuchungsgebieten dazu, dass für diese Kreise das Angebot eines Fahrdienstes notwendiger ist als für die evangelischen. Darüber hinaus gibt es jedoch, vor allem im Landkreis Peine, weitere Seniorenkreise, die im weitesten Sinne privat organisierte Fahrdienste anbieten. So bedienen sich einige Seniorenkreise, denen die Einrichtung eines anderweitigen Abhol- oder Fahrdienstes nicht möglich ist, der Hilfe von Taxiunternehmen, damit auch Senioren mit starken Gehbeschwerden zu den Veranstaltungen kommen können. Beispielsweise wird bei diesen Seniorenkreisen denjenigen Mitgliedern, die nur mit einem Taxi kommen können, der Fahrpreis bis auf einen geringen Festbetrag aus der Gemeinschaftskasse erstattet. In einem Fall unterstützt ein im Landkreis Peine ansässiger Taxiunternehmer sogar den örtlichen Seniorenkreis, indem er den immobilen Mitgliedern seine Dienste für eine monatliche Pauschale anbietet. Unter die selbst organisierten Fahrdienste fallen ferner Arrangements, bei denen Mitglieder des Seniorenkreises, die ein Auto besitzen, sich bereit erklären, andere Senioren abzuholen und auch wieder nach Hause zu bringen, und dafür gegebenenfalls sogar mehrere Fahrten unternehmen.⁶⁹⁸ Insgesamt 3,3 % der befragten Senioren nutzen das Angebot eines dieser Fahrdienste, wobei anders als bei ASAM u.a. (1990, S. 109) Frauen mit 3,7 % deutlich öfter zu den Nutzern der Fahrdienste zählen als Männer mit nur 1,3 %.

⁶⁹⁸ Dieses eigene Engagement in früheren Zeiten kann dann auch das schlechte Gewissen und die Sorge, zur Last zu fallen, mildern, wenn man in späteren Jahren selbst auf die Hilfe etwa eines Fahrdienstes angewiesen ist (vgl. ASAM u.a. 1990, S. 104).

8.2.1 Die benutzen Verkehrsmittel nach Merkmalen der Seniorenkreisbesucher

Darüber hinaus bestehen in Bezug auf das Alter der Senioren große Unterschiede bei den benutzten Verkehrsmitteln (Abb. 8.1). So bevorzugen die jüngeren Probanden offensichtlich eher die Fortbewegung mittels eines Autos oder eines Fahrrades. Denn zu den Radfahrern zählen mit etwas über 17% vor allem die jungen und mittleren Alten, während nur 10,6% der Betagten und 6,4% der Hochbetagten ein Fahrrad benutzen. Genauso nimmt mit zunehmendem Alter der Anteil der Senioren, die mit einem Pkw zum Seniorenkreis fahren, drastisch ab: Trifft dies

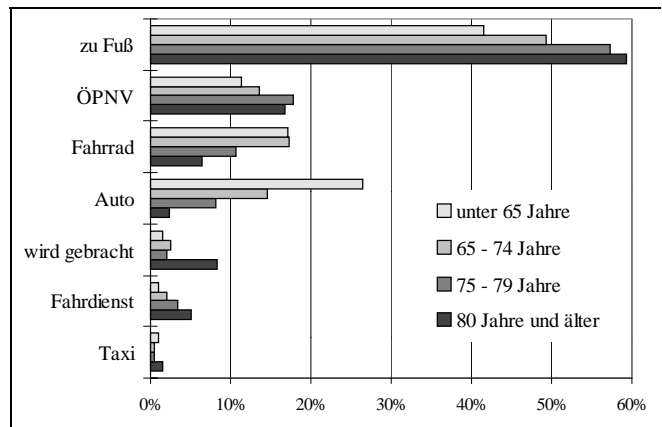


Abb. 8.1: Die benutzen Verkehrsmittel nach Alter

noch auf 26,4% der unter 65-Jährigen zu, so sind es unter den 80-Jährigen und Älteren gerade noch 2,3%. Zum einen hängt dies mit dem entsprechenden Rückgang der verfügbaren Autos in den höheren Altersgruppen zusammen. Doch auch bei den Autobesitzern geht der Anteil derjenigen, die damit zum Seniorenkreis fahren, von 46,3% bei den jungen Alten über 40,5% bei den mittleren Alten auf 37,6% bei den Betagten und schließlich 31,6% bei den Hochbetagten zurück.

Demgegenüber gehen in den höheren Altersgruppen deutlich mehr der Probanden zu Fuß zum Seniorenkreis; dieser Anteil steigt von 41,5% bei den jungen Alten auf 59,4% bei den Hochbetagten an. Genauso verhält es sich mit dem Anteil der Seniorenkreisbesucher, die mit Bus oder Bahn zum Versammlungsort gelangen, der in der jüngsten Altersgruppe mit 11,4% (BS 17,1%; PE 4,5%) am niedrigsten ist und über 13,6% (BS 25,3%; PE 1,4%) bei den mittleren Alten auf 17,9% (BS 30,2%; PE 1,3%) bei den Betagten ansteigt; die Hochbetagten kommen zu einem leicht geringeren Anteil von 16,8% (BS 28,2%; PE 1,7%) mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zum Seniorenkreis. Dies entspricht im Wesentlichen der beobachteten allgemeinen Nutzungshäufigkeit des ÖPNV. Erstaunlich ist allerdings, dass diese Entwicklung bei den Peiner Probanden gerade umgekehrt verläuft.

Ferner nehmen die betagten und hochbetagten Senioren öfter Arrangements, bei denen sie von anderen Personen oder Diensten in einem Auto mitgenommen bzw. befördert werden, in Anspruch als jüngere Seniorenkreisbesucher. Denn während von den unter 80-Jährigen nur 2,3% von einer privaten Mitfahrgelegenheit zum Seniorenkreis gebracht werden, steigt dieser Anteil bei den 80-Jährigen und Älteren auf 8,3% an, und auch der Anteil der Senioren, die mit einem Fahrdienst kommen, steigt mit dem Alter von 1,0% bei den jungen Alten auf 5,1% bei den Hochbetagten an, zu denen fast die Hälfte der Fahrdienstnutzer zu zählen ist. Genauso ist die Hälfte der mit einem Taxi kommenden Befragten bereits über 79 Jahre alt.

Inwieweit es sich bei diesen Unterschieden um altersbedingte Phänomene handelt, ist fraglich; vielmehr erscheint ein Zusammenhang mit Kohorteneffekten, beispielsweise der gewohnte Umgang mit dem Auto, und individuellen Faktoren wie etwa der Nähe zu Haltestellen des ÖPNV oder dem Gesundheitszustand wahrscheinlich. Der Einfluss der körperlichen Verfassung bestätigt sich, wenn die von den Seniorenkreisbesuchern benutzten Verkehrsmittel danach differenziert werden, wie schwer den Probanden das Gehen fiel. Dies macht sich zunächst dabei bemerkbar, ob der Seniorenkreis zu Fuß aufgesucht wird. Denn während 58,5% der beschwerdefreien Befragten zu Fuß zum Seniorenkreis gehen, verringert sich dieser Prozentsatz auf 54,3% bei Senioren, denen das Gehen ein wenig schwer fällt, und schließlich auf nur 37,5% bei Senioren mit großen Gehproblemen. Dem gegenüber steht die in Abb. 8.1 erkennbare Zunahme der Fußgänger in den höheren Altersgruppen. In Anbetracht der Tatsache, dass in den höheren Altersklassen auch Gehbeschwerden immer öfter auftraten (siehe 4.3.1, Abb. 4.7) scheinen sich diese beiden

Tendenzen zunächst zu widersprechen. Eine differenzierte Betrachtung lässt jedoch erkennen, dass der Anstieg des Fußgängeranteils bei den beschwerdefreien Betagten und Hochbetagten noch stärker ist als bei den in ihrer Gehfähigkeit eingeschränkten Senioren. Gleichwohl gibt es unter den 80-jährigen und älteren Probanden einen mit 46,4 % recht hohen Anteil, die trotz ihrer starken Gehbeschwerden den Weg zum Seniorenkreis zu Fuß zurücklegen. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass diese Senioren keine wirkliche Alternative haben, denn keiner von ihnen verfügt über ein Auto (im Gegensatz zu immerhin 7,8 % der beschwerdefreien Probanden dieser Altersgruppe, siehe auch 5.5), und 34,3 % können auch nicht auf eine Person zurückgreifen, die sie dorthin bringen würde.

Auch beim Fahrrad ist ein klarer Einfluss der Gehbeschwerden zu erkennen (Abb. 8.2). So zählen beschwerdefreie Senioren zu 14,1 %, also überdurchschnittlich oft zu den Fahrradfahrern; dies trifft auch noch auf 11,0 % der ein wenig beeinträchtigte

Probanden zu, für die das Fahrrad sicherlich eine wichtige Mobilitätshilfe darstellt. Doch greifen nur 5,8 % der Probanden mit großen Gehbeschwerden auf das Fahrrad als Verkehrsmittel zurück.

Von großer Bedeutung als Verkehrsmittel für die durch starke Gehbeschwerden beeinträchtigten Seniorenkreisbesucher erweist sich hingegen das Auto. Ist ein eigener Pkw verfügbar, so wird er auch von 64,1 % der durch starke Gehbeschwerden beeinträchtigten Autobesitzer zum Erreichen des Versammlungsortes genutzt. Da die Probanden mit starken Gehbeschwerden jedoch nur recht selten über einen Pkw verfügen, greifen sie insgesamt nur zu 9,6 % auf dieses Fahrzeug zurück. So handelt es sich bei fast der Hälfte der mit dem Auto kommenden Seniorenkreisbesucher um Personen ohne Beeinträchtigungen der Gehfähigkeit. Dafür sind über die Hälfte der gebrachten Probanden solche mit großen Gehbeschwerden. Insgesamt werden die stark in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigten Probanden zu 14,9 % von jemand anderem zum Seniorenkreis gebracht, jedoch nur 3,9 % der ein wenig beeinträchtigten und sogar nur 0,8 % der beschwerdefreien Senioren machen von einer solchen Fahrgelegenheit Gebrauch. Ferner wird hier die große Bedeutung eines Fahrdienstes als Mobilitätshilfe für die älteren Menschen mit starken Gehbeschwerden offensichtlich, die zu 13,7 % auf diese Weise an den Veranstaltungen der Seniorenkreise teilnehmen können (gegenüber nur 1,5 % der ein wenig und 0,5 % der gar nicht in ihrer Gehfähigkeit Beeinträchtigten) und fast zwei Drittel der Fahrdienstnutzer ausmachen. Auch die quasi kommerzielle Variante eines Fahrdienstes, also ein Taxi, wird fast ausschließlich von Probanden mit großen Gehbeschwerden genutzt, die immerhin zu 4,1 % auf diese Weise zum Seniorenkreis kommen, während sich nur 0,6 % der wenig und 0,1 % der gar nicht in ihrer Gehfähigkeit beschränkten Probanden ein Taxi nehmen.

Etwas anders verhält es sich bei der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Dort stellt sich der Zusammenhang zwischen ÖPNV-Benutzung und Gehfähigkeit entsprechend der in 5.6.4 gewonnenen Erkenntnis dar, dass die beschwerdefreien Senioren nicht auf den ÖPNV angewiesen sind, während die stark beeinträchtigten ihn nicht mehr nutzen können. So erreichen sowohl die Probanden mit starken als auch diejenigen ohne Gehbeschwerden mit 14,3 % bzw. 13,3 % deutlich seltener den Seniorenkreis mittels öffentlicher Verkehrsmittel als die Senioren mit leichten Gehbeschwerden, die dies zu 20,3 % tun.

Darüber hinaus unterscheiden sich die von den Seniorenkreisbesuchern gewählten Verkehrsmittel auch danach, wie oft der Kreis vom jeweiligen Senioren aufgesucht wird. Dabei ist die Tendenz festzustellen, dass Probanden, die ihren Seniorenkreis etwa einmal in der Woche aufsuchen, die Fortbewegung zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln bevorzugen.

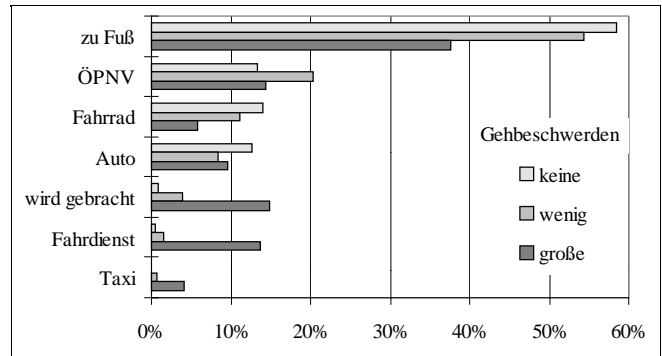


Abb. 8.2: Die benutzen Verkehrsmittel nach Gehbeschwerden

Demgegenüber gewinnt bei selteneren Besuchen das Auto, selbst und (privat oder dienstlich) von anderen Personen gefahren, an Bedeutung. So spielt der selbst gefahrene Pkw insbesondere bei den seltener als einmal im Monat zum Seniorenkreis kommenden Probanden eine Rolle. Die Abhängigkeit von anderen Personen ist indes bei den Senioren besonders groß, die privat zum Veranstaltungsort gebracht werden, da sie sehr häufig angaben, wann es ihnen möglich ist zum Seniorenkreis zu kommen.

8.2.2 Die benutzten Verkehrsmittel nach Untersuchungsgebieten

Auffällige Unterschiede bei den benutzten Verkehrsmitteln ergeben sich auch in den beiden Untersuchungsgebieten (Abb. 8.3), insbesondere hinsichtlich der Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel. Denn während in der Stadt Braunschweig über ein Viertel der Senioren mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Seniorenkreis fährt, tun dies im Landkreis Peine noch nicht einmal 2%. So handelt es sich (übereinstimmend mit den Beobachtungen in 5.6.4) bei den ÖPNV-Benutzern fast ausschließlich (94,7%) um Braunschweiger Senioren. Dabei ist auch von Bedeutung, wie die Verbindung mit öffentlichen Verkehrsmitteln zum Veranstaltungsort des Seniorenkreises eingeschätzt wird. Nur 9,5% der Braunschweiger Probanden finden diese Verbindung wirklich schlecht, in Peine meinten dies hingegen 53,1%. Dort zeigte sich auch, dass eine gute Verbindung zum Seniorenkreis die Voraussetzung für ÖPNV-Benutzung der Peiner Probanden war.

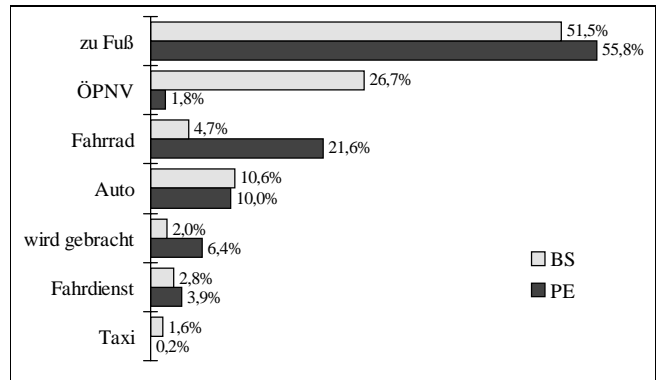


Abb. 8.3: Die benutzten Verkehrsmittel nach Untersuchungsgebieten

Ebenfalls große Unterschiede bestehen bei den Radfahrern. Dabei dominieren die Probanden aus dem Landkreis Peine, von denen das Fahrrad mehr als viermal sooft benutzt wird wie von den Braunschweigern. So ist das Fahrrad bei den Peinern die am zweithäufigsten gewählte Fortbewegungsart.

Anders als erwartet spielt der Pkw als Verkehrsmittel für den Seniorenkreisbesuch bei den Braunschweigern eine größere Rolle als bei den Peiner Probanden, obwohl diese häufiger im Besitz eines solchen Fahrzeuges sind (siehe 5.5.2). Denn während in Braunschweig 48,6% der Autobesitzer auf diese Weise dorthin gelangen, sind es in Peine nur 32,7%, so dass insgesamt geringfügig mehr Braunschweiger Probanden mit einem Auto zum Seniorenkreis kommen. Von den Peiner Senioren werden statt dessen über dreimal mehr von Angehörigen zum Seniorenkreis gebracht als dies bei Braunschweigern der Fall ist. Auch die Senioren, die einen Fahrdienst nutzen, stammen (entsprechend des häufigeren Angebotes) zu mehr als der Hälfte aus dem Landkreis Peine. Die Braunschweiger fahren hingegen zu immerhin 1,6% mit einem Taxi, was im Landkreis Peine so gut wie gar nicht vorkommt.

Insgesamt scheinen die Senioren im Landkreis Peine eher auf nicht kommerzielle, individuelle Fortbewegungsmöglichkeiten zurückzugreifen, was zunächst sicherlich auf ein mangelhaftes Taxen- und ÖPNV-Angebot im ländlichen Raum zurückzuführen ist (siehe 5.6.2). Dieses Ergebnis kann jedoch auch mit den meist innerhalb eines Dorfes zurückgelegten Entfernungen zusammenhängen (siehe 8.1).

Die eben dargestellten Unterschiede zwischen Braunschweig und Peine werden auch in Abb. 8.4 deutlich, in der die benutzten Verkehrsmittel detaillierter nach den einzelnen Regionen der Untersuchungsgebiete differenziert werden. Auffällig ist insbesondere die Zunahme der Fußgänger in den weiter vom Braunschweiger Stadtkern entfernten Bezirken, die mit einer Abnahme der ÖPNV-Benutzer einhergeht. In etwa gleich bleiben hingegen die Anteile der Probanden, die mit einem Auto als Fahrer oder Mitfahrer zum Seniorenkreis gelangen. Die Differenzierung nach den acht Gemeinden des Landkreises Peine lässt ebenfalls erkennen, dass in den höher verdichteten Gemeinden Peine und Ilsede (siehe 3.1.3) der Fußgängeranteil relativ gering ist und verhältnismäßig viele Seniorenkreisbesucher öffentliche Verkehrsmittel benutzen, was sonst nur in der Gemeinde Vechelde auftritt. Außerdem sind in diesen beiden Gemeinden auch Autofahrer öfter vertreten. Besonders viele Fahrradfahrer, die ohnehin im Landkreis Peine häufiger vorkommen, gibt es hingegen in den dünner besiedelten Gemeinden Edemissen und Wendeburg.

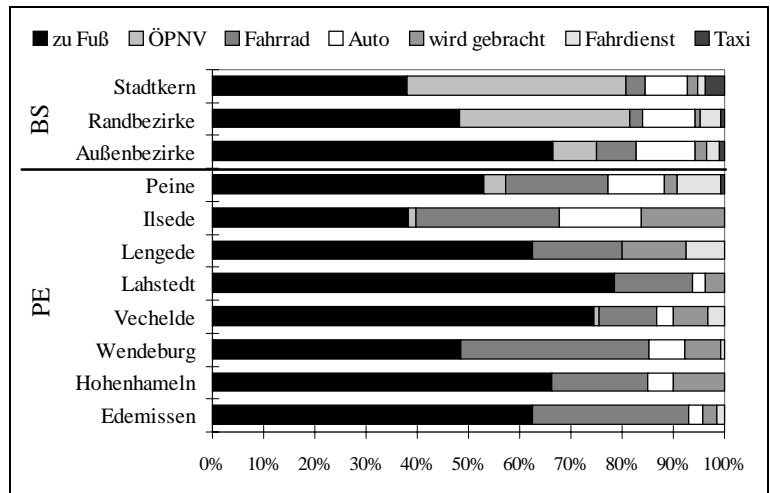


Abb. 8.4: Die benutzten Verkehrsmittel nach Stadtregionen und Gemeinden

8.2.3 Die benutzten Verkehrsmittel nach Merkmalen der Seniorenkreise

Vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Besuchergruppen der drei Seniorenkreiskategorien und auch der angestrebten Einzugsbereiche, die diese Kreise mit ihren Angeboten ansprechen wollen, stellt sich ferner die Frage, inwieweit die benutzten Verkehrsmittel nach der ATS und der Trägerschaft der jeweiligen Kreise variieren. In Abb. 8.5 zeigt sich, dass die Besucher der Kreise höchster ATS weit häufiger zu den Pkw- und auch den ÖPNV-Nutzern gehören als die anderen Probanden. Auch ein Taxi wird von diesen Senioren etwas öfter genutzt. Im Gegenzug kommen

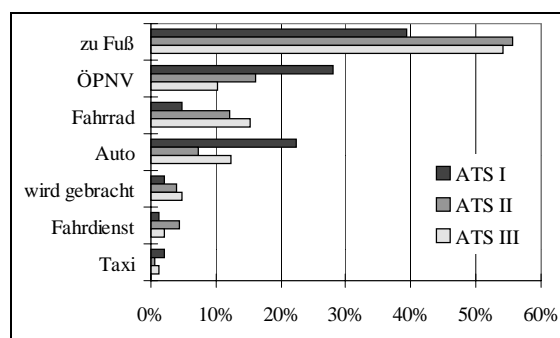


Abb. 8.5: Die benutzten Verkehrsmittel nach ATS

7,9% überdurchschnittlich viele Besucher kirchlicher Kreise von einem Fahrdienst dorthin gebracht, speziell bei denen der katholischen Kirche sind des sogar 11,9%.⁶⁹⁹ Die Besucher der

⁶⁹⁹ Die Leiter der Kreise der katholischen Kirche sind sich der Bedeutung ihrer Fahrdienste durchaus bewusst, da von ihnen oft geäußert wurde, dass der angebotene Fahrdienst zu den am häufigsten benutzten Verkehrsmitteln ihrer Besucher gehört.

Seniorenkreise evangelischer Gemeinden kommen mit 64,7% von allen Probanden am häufigsten zu Fuß. Auch in der Summe sind bei den Besuchern kirchlicher (56,8%) ebenso wie bei ungebundenen (58,7%) und von Wohlfahrtsverbänden getragenen (46,9%) Kreisen Fußgänger am stärksten vertreten. Im Gegensatz dazu dominieren bei Seniorenkreisen von Gewerkschaften die Benutzer von Auto (43,3%) und ÖPNV (35,1%), genauso wie bei den Besuchern vereinsgebundener Seniorenkreise (41,0% Autofahrer, 44,3% ÖPNV-Benutzer). Vor dem Hintergrund der bisherigen Ergebnisse hängt dies damit zusammen, dass es sich bei den Besuchern dieser Kreise vorwiegend um männliche Senioren der jüngeren Altersgruppen handelt, die meist über ein Auto verfügen. Auch die befragten Leiter dieser Seniorenkreise sind gar nicht davon ausgegangen, dass der Großteil ihrer Besucher zu Fuß zum Seniorenkreis käme. Abschließend ist noch festzuhalten, dass die Besucher der (vorwiegend in Braunschweig liegenden) von Wohlfahrtsverbänden getragenen Seniorenkreise mit 24,6% überdurchschnittlich oft öffentliche Verkehrsmittel benutzen, während bei den ungebundenen Seniorenkreisen, die überwiegend in Peine vorkommen, nach den Fußgängern die Fahrradfahrer mit 15,5% die zweitgrößte Gruppe bilden.

8.3 Der Zeitaufwand und die zurückgelegten Entfernungen

8.3.1 Die Überprüfung der Zeit- und Entfernungsangaben

Bevor die von den Seniorenkreisbesuchern zurückgelegten Distanzen differenziert betrachtet werden, sollen die Angaben der Senioren zur Länge ihres Weges in Minuten bzw. Kilometern zuerst kritisch betrachtet werden, um bei der Reichweitenbestimmung der Seniorenkreise von realistischen Werten ausgehen zu können. Für diese Arbeit ist dabei nicht primär wichtig, aus welchen individuellen Gründen die gemachten Angaben nicht den objektiven Werten entsprechen und ob die Distanzen tatsächlich falsch eingeschätzt wurden oder nur eine falsche Vorstellung des Maßes (Kilometer bzw. Minute) in den Köpfen der Senioren besteht. Um die Mühe, die mit dem Weg zum Seniorenkreis verbunden ist, beurteilen zu können und die Angaben verschiedener Probanden vergleichbar zu halten, ist vielmehr die tatsächliche Länge des Weges in Zeit und Distanz von Bedeutung.

Anders als die Angaben der Senioren zur Länge ihres Weges (in Kilometern) konnten ihre Einschätzung von der Dauer des Weges (in Minuten) nicht durch eigene Messungen überprüft werden. Hier ist jedoch davon auszugehen, dass die Probanden die Zeit, die sie bis zum Seniorenkreis brauchen, recht gut beurteilen können, da sie diese in ihren Zeithaushalt einplanen müssen, um z.B. pünktlich zu einer bestimmten Veranstaltung zu erscheinen oder eine Verabredung einzuhalten. Da außerdem anzunehmen ist, dass jeder Befragte eine Uhr besitzt und somit die Wegezeit zum Seniorenkreis leicht messen kann, sollen die von ihnen gemachten Angaben als wirklichkeitsgetreu gelten. Dass die Senioren besser in der Lage sind, die Zeit einzuschätzen als die Entfernung, schlug sich auch darin nieder, dass auf die Frage nach der Distanz in Minuten 91,1%, hingegen auf die nach der Distanz in Kilometern nur 54,6% der Befragten antworteten.

Ungenauer als die von den Senioren gemachten Aussagen über die Dauer des Weges erwiesen sich ihre Streckenangaben, da diese von ihnen nicht so einfach zu „messen“ waren wie die Zeit. Aufgrund der mit 86,5% (BS 90,9%; PE 81,3%) sehr hohen Bereitschaft der Senioren, die Straße, in der sie wohnen, anzugeben, war es möglich, die von ihnen gemachten Entfernungangaben durch Nachmessen zu überprüfen. Gemessen wurde für diesen Vergleich die Länge des kürzesten Weges entlang der Straßen. Dabei wurde bei den meisten Straßen davon ausgegangen, dass sich die Wohnung des entsprechenden Probanden in der „Mitte“ der Straße befindet. Nur bei sehr langen (Ausfall-)Straßen erschien diese Vorgehensweise nicht sinnvoll, und es wurde auf die Messung der Entfernung verzichtet. Wurde bei der Beantwortung der Frage freiwillig auch die Hausnummer angegeben, die aus Gründen des Datenschutzes nicht gefordert war (siehe 3.2.2), so fand auch sie beim Messen der Entfernung Berücksichtigung.

Bei dem Vergleich der selbst gemessenen Werte mit den Angaben der Senioren stellte sich heraus, dass von den 1.124 Probanden, bei denen dieser Vergleich möglich war, 48,5 % die Entfernung zum Seniorenkreis richtig eingeschätzt haben. Dabei wurden Abweichungen bis zu 200m noch als „richtig geschätzt“ bewertet, da auch die eigene Messung nicht so genaue Werte liefern konnte. 38,4 % halten ihren Weg für länger als er ist, 13,1 % empfinden ihn kürzer.

Bei dem Eindruck über die Länge des Weges spielt offenbar auch das benutzte Verkehrsmittel

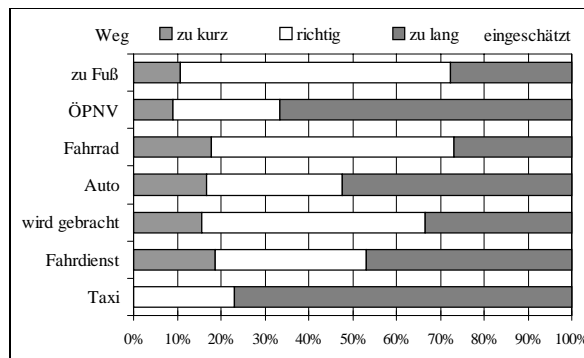


Abb. 8.6: Die Entfernungseinschätzung nach benutztem Verkehrsmittel

eine Rolle, denn die Fußgänger und Fahrradfahrer schätzen die Länge deutlich besser ein als diejenigen, die ein Auto (als Fahrer oder Mitfahrer) oder öffentliche Verkehrsmittel benutzen (Abb. 8.6). Bei den ÖPNV-Benutzern ist die Differenz zwischen gemessenem und angegebenem Weg auch darauf zurückzuführen, dass die Linienführung des ÖPNV nicht dem kürzesten Weg zum Seniorenkreis entspricht (siehe 5.6.4). Bei den Benutzern etwa eines Taxis stellt sich hingegen die Frage, ob die Überschätzung der Entfernung erst dazu führt, dieses Verkehrsmittel in Anspruch zu nehmen.

Deutliche Unterschiede ergeben sich ebenfalls im Zusammenhang mit der Gehfähigkeit der Probanden. Die Senioren ohne Gehbeschwerden schätzen die Strecke zu 53,4 % richtig ein, gegenüber 46,2 % der ein wenig und nur 40,5 % der stark in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigten Befragten. Dabei ist zu erkennen, dass mit zunehmenden Gehbeschwerden der Weg tendenziell eher zu lang als zu kurz eingeschätzt wird. Eine umgekehrte Tendenz ergibt sich mit zunehmender Wohndauer. Die wachsende Vertrautheit mit dem Revier lässt die Wege eher kürzer erscheinen. Das Alter der Probanden blieb hingegen ohne Einfluss auf die richtige Einschätzung der Wegstrecke.

In der wahrnehmungsorientierten Forschung (siehe 2.4) wird der Vergleich zwischen der subjektiven und der objektiven Entfernung gemeinhin herangezogen, um Hinweise für die unterschiedliche Raumwahrnehmung zu erhalten, wobei falsch reproduzierte Distanzen als Ausdruck für ein verzerrtes Vorstellungsbild der Umwelt angesehen werden. Problematisch gestaltet sich indes die Beurteilung geschätzter Distanzen oder der aus selbst gezeichneten Karten („mental maps“) abzulesenden Entfernungsverhältnisse, da die Ergebnisse von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst werden wie etwa der individuellen Vorstellung der jeweiligen Maßeinheit oder der Vertrautheit mit dem Zeichnen von Karten. Dennoch konnte festgestellt werden, dass sich gewisse Umstände auf die Distanzwahrnehmung auswirken. So führen längere Fahrzeiten, höhere Verkehrsdichte und dichtere Bebauung tendenziell zu einer Überschätzung der Entfernung. Ferner werden Wege in das Stadtzentrum eher überschätzt, Wege aus dem Stadtzentrum hinaus hingegen unterschätzt. Auch zwischen der subjektiven Bewertung des Zielortes sowie der Häufigkeit des Aufsuchens konnten Zusammenhänge mit der Unterschätzung der Distanz beobachtet werden. In städtischen Gebieten zurückgelegte Wege mit häufigen Abbiegungen werden genauso wie überland führende Strecken mit wenigen Kurven (also weniger Abwechslung) tendenziell überschätzt.⁷⁰⁰ Dies würde auch die großen Unterschiede bei der Entfernungsverschätzung bei den Befragten der beiden Untersuchungsgebiete erklären. Denn während die Peiner Probanden zu 60,1 % die Entfernung zum Seniorenkreis richtig eingeschätzt haben und lediglich 23,4 % sie zu lang einstufen, überschätzten die Braunschweiger Probanden ihren Weg zu 50,3 % und nur

⁷⁰⁰ vgl. TZSCHASCHEL 1986, S. 44f.; HEINRITZ 1979a, S. 122f.; MEYER 1977, S. 360

Die Distanzwahrnehmung ist indes von der Distanzempfindlichkeit zu unterscheiden, die einen individuellen Grenzwert widerspiegelt.

39,6% haben ihn realistisch einschätzt. Dementsprechend ist mit 16,6% auch der Anteil der die Strecke unterschätzenden Peiner größer als bei den Braunschweigern (10,1%). Keinen eindeutig zu interpretierender Einfluss auf die Einschätzung der Distanzen zeigte allerdings die Besuchshäufigkeit, und zwar weder im Sinne von HEINRITZ und POPP (1980, S. 437), die annehmen, dass die zu kurze Einschätzung des Weges zu häufigeren Besuchen führt, noch gemäß KLINGBEIL (1978, S. 32), der davon ausgeht, dass durch den häufigeren Besuch die Distanz realistischer zu beurteilen ist.

Um die Ergebnisse der in den folgenden Abschnitten vorgenommen Betrachtung der Weglängen zum Seniorenkreis nicht durch die individuell sehr unterschiedliche Verschätzung zu verzerren, werden dabei ausschließlich die nachgemessenen Entfernungen entlang der Straßen benutzt, während die von den Probanden gemachten Angaben über die Dauer ihres Weges unverändert in die Untersuchung einfließen.

8.3.2 Die Wegezeiten

Der zunächst wichtigste Faktor, der die mit dem Besuch eines Seniorenkreises verbundene Mühe widerspiegelt und somit die Distanzüberwindungsbereitschaft der Senioren stark beeinflusst, ist die für die Überwindung der Wegstrecke aufzubringende Zeit, die im Zusammenhang mit dem individuellen Zeitbudget den Aktionsraum einer Person determiniert (siehe 2.5) und somit auch für die Erreichbarkeit einer Einrichtung relevant ist (siehe 6.2.3).

Einige der 2.171 antwortenden Seniorenkreisbesucher wohnen so nah beim Veranstaltungsort, dass sie diesen in nur einer Minute erreichen können; dies trifft immerhin auf 1,0% der Peiner und auf 0,2% der Braunschweiger Probanden zu. Von den Braunschweigern nehmen indes 0,3% Anreisezeiten von bis zu zwei Stunden auf sich, um den Seniorenkreis zu besuchen, während der Peiner mit der längsten Wegzeit nur eine Stunde unterwegs ist. Durchschnittlich dauert der Weg zum Seniorenkreis etwa 15 Minuten, was auch dem Median aller Zeitangaben, also der Wegezeit, die von der Hälfte der Besucher nicht überschritten wird, entspricht. Allerdings werden auch hier die Unterschiede zwischen den beiden Untersuchungsgebieten deutlich, da sowohl der Mittelwert mit 18 Minuten als auch der Median mit 15 Minuten bei den Wegzeiten der Braunschweiger Seniorenkreisbesucher höher ausfällt als bei den Peinern (Mittelwert 12 Min., Median 10 Min.).⁷⁰¹ Welche Wegezeiten von den Probanden insgesamt und auch in den beiden Untersuchungsgebieten aufgewendet werden, ist den Prozentsummenkurven (PSK) in Abb. 8.7 zu entnehmen. Die dort dargestellten kumulierten Prozentzahlen entsprechen jeweils dem Anteil der Befragten, die den Seniorenkreis innerhalb der angegebenen Minuten oder bereits früher erreichen:

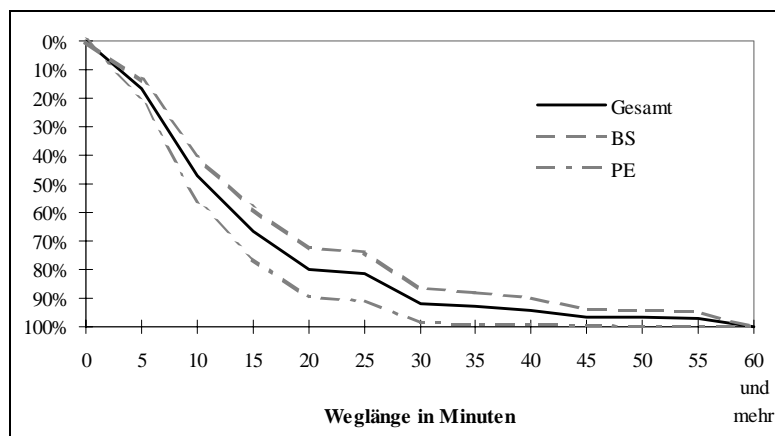


Abb. 8.7: Prozentsummenkurve der Wegezeiten

Je näher die Kurve der Zeitachse kommt, desto größer ist der Anteil der Probanden, deren Weg zum Seniorenkreis kürzer als die entsprechende Zeitdistanz ist (von dieser Art der Darstellung wird auch im Folgenden häufig Gebrauch gemacht). Hieraus wird offensichtlich, dass neun von zehn der Peiner Probanden den Seniorenkreis bereits nach 20 Minuten erreicht haben, während dies nur bei gut sieben Braunschweigern der Fall ist. Ferner sind nur 1,5% der Peiner Senioren länger als 30 Minuten

⁷⁰¹ Der in beiden Gebieten am häufigsten genannte Einzelwert ist eine Wegzeit von 10 Minuten.

unterwegs, von den Braunschweigern sind es hingegen 13,1 %, darunter 0,8 %, die sogar länger als eine Stunde zum Seniorenkreis benötigen. Insgesamt sind nur 7,9 % der Probanden länger als eine halbe Stunde dorthin unterwegs. Knapp zwei Drittel haben indes den Veranstaltungsort nach spätestens 15 Minuten erreicht.⁷⁰² Der Seniorenkreis ist also ein Ort, der für die meisten Besucher innerhalb eines in kurzer Zeit zu erreichenden Bereichs liegt.

Eine differenziertere Betrachtung der Wegezeiten nach den verschiedenen Merkmalen der Seniorenkreisbesucher ergibt, dass die Verteilung der einzelnen Weglängen weder in den vier Altersgruppen noch bei den beiden Geschlechtern wesentlich voneinander abweicht. Der Familienstand der Probanden beeinflusst die Wegezeiten nur tendenziell dahingehend, dass Verheiratete etwas weniger und Geschiedene etwas mehr Zeit als Verwitwete und Ledige aufwenden.⁷⁰³ Leichte Unterschiede ergeben sich ebenfalls je nach Grad der Gehbeschwerden der älteren Menschen. Je größer die Beeinträchtigung ist, desto länger sind die Seniorenkreisbesucher tendenziell unterwegs (Medianwert bei den stark und ein wenig Beeinträchtigten 15 Min., bei den nicht Beeinträchtigten 10 Min.).

Auch hinsichtlich der in den ATS zusammengefassten Eigenschaften der Seniorenkreise haben sich Unterschiede bei den Wegezeiten ergeben (Abb. 8.8). Denn offensichtlich sind die meisten Besucher der Kreise höchster ATS länger dorthin unterwegs als die Besucher der Kreise der anderen Kategorien, deren Wegezeiten allerdings nur kaum voneinander abweichen und die sich im Wesentlichen wie die Gesamtheit aller Probanden verhalten (Mittelwert für ATS I 18 Min., für ATS II und III jeweils 15 Min.). Nur 53,8 % der Besucher von Seniorenkreisen der ATS I brauchen nicht länger als 15 Minuten dorthin, während 13,7 % von ihnen sogar mehr als 30 Minuten benötigen (bei den anderen Seniorenkreisbesuchern sind es nur etwa halb so viele). Dennoch sind es ausschließlich die Besucher von Kreisen mittlerer und niederer ATS, die die maximale Wegezeit von 2 Stunden zum Seniorenkreis in Kauf nehmen.



Abb. 8.8: Die Wegezeiten nach ATS (PSK)

Nur 53,8 % der Besucher von Seniorenkreisen der ATS I brauchen nicht länger als 15 Minuten dorthin, während 13,7 % von ihnen sogar mehr als 30 Minuten benötigen (bei den anderen Seniorenkreisbesuchern sind es nur etwa halb so viele). Dennoch sind es ausschließlich die Besucher von Kreisen mittlerer und niederer ATS, die die maximale Wegezeit von 2 Stunden zum Seniorenkreis in Kauf nehmen.

Im Zusammenhang mit der Attraktivität der Seniorenkreise stellt sich zudem die Frage, inwiefern der Zeitaufwand nach den ausgeübten Aktivitäten variiert. Insgesamt unterschieden sich die Wegezeiten diesbezüglich nur wenig. Tendenziell lässt sich jedoch erkennen, dass die für gesellige Aktivitäten wie Kaffeetrinken, Gespräche, Spiele und Singen aufgewandten Wegezeiten kürzer sind als die für andere Aktivitäten, wobei die Wege für die Teilnahme an Gruppenaktivitäten sowie unterhaltsamen und informativen Veranstaltungen durchschnittlich am längsten dauern. (Dabei ist zu bedenken, dass eine isolierte Betrachtung einzelner Aktivitäten aufgrund der Mehrfachantworten der Probanden kaum möglich ist.)

⁷⁰² Diese Ergebnisse für die Braunschweiger Probanden stimmen mit den im Rahmen des Altenhilfeplans der Stadt Braunschweig von 1971 erhobenen Werten recht gut überein (vgl. Stadt BS 1973, S. 70).

⁷⁰³ Interessante Erkenntnisse über die allgemein von älteren Menschen aufgewandten Zeiten für Wege zu kommunikativen Veranstaltungen, zu denen auch der Besuch eines Seniorenkreises gehört, sind den Zeitbudgetstudien des Statistischen Bundesamtes zu entnehmen, bei denen zwar ein Zusammenhang mit der Haushaltsgröße, aber ebenfalls keine Veränderung der Wegezeiten mit zunehmendem Alter festzustellen war (vgl. Stat. Bundesamt 1995b, S. 52, Tab. 24).

8.3.3 Die verkehrsmittelabhängigen Geschwindigkeiten

Die Zeit, die ein Seniorenkreisbesucher benötigt, um die Distanz zwischen seiner Wohnung und dem Veranstaltungsort zu überwinden, hängt ferner entscheidend damit zusammen, ob bzw. welches Verkehrsmittel er dabei benutzt. Aus Abb. 8.9, in der die Wegezeiten der Probanden in

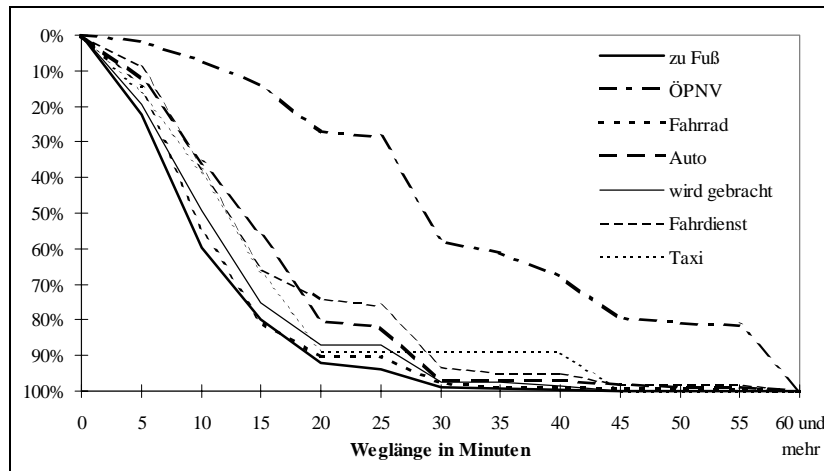


Abb. 8.9: Die Wegezeiten nach Verkehrsmitteln (PSK)

Wegezeiten in Kauf nehmen. 42,1 % von ihnen benötigen bis zum Seniorenkreis sogar mehr als 30 Minuten, wobei auch die Maximalwerte von 2 Stunden Anreisezeit auftreten. (Die Zeitangaben der Probanden bestätigen somit die in 5.6.4 angesprochenen längeren Fahrzeiten mit öffentlichen Verkehrsmitteln.) Dazwischen befinden sich die Probanden, die selbst mit einem Auto zum Seniorenkreis fahren, sowie alle, die einen Pkw als Mitfahrer in Anspruch nehmen. Nach einer viertel Stunde haben bereits 75,3 % der Senioren, die privat von jemandem gebracht werden, den Seniorenkreis erreicht, von den Taxibenzutzern sind es 66,7 % und von denen, die einen Fahrdienst in Anspruch nehmen, 65,5 %. Die Senioren, die selbst mit dem Auto dorthin gelangen, benötigen lediglich zu 56,1 % nicht mehr als 15 Minuten, aber auch nur 2,8 % sind länger als 30 Minuten unterwegs.

Ergänzend hierzu ist auch die umgekehrte Fragestellung interessant, welche Verkehrsmittel je nach Wegezeit benutzt wurden (Abb. 8.10). Offensichtlich ist hier der Rückgang der Fußgänger mit zunehmender Dauer des Weges, während ÖPNV-Benutzer zusehends stärker vertreten sind und von den Probanden, die über 45 Minuten unterwegs sind, sogar 89,3 % ausmachen. Die Benutzung eines Autos spielt indes bei Wegen zwischen 15 und 30 Minuten im Vergleich zu den anderen Wegezeiten die größte Rolle.

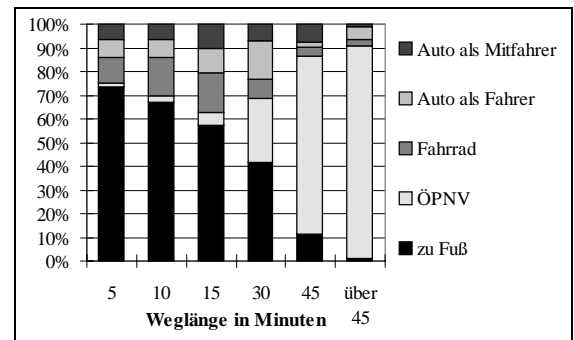


Abb. 8.10: Die benutzten Verkehrsmittel nach Wegezeiten

Um den Zusammenhang zwischen der Dauer des Weges und dem Verkehrsmittel genauer zu erfassen, liegt es nahe, die sich ergebenden Geschwindigkeiten der Verkehrsmittel zu betrachten. Hierzu wurde die durchschnittlich für eine bestimmte Distanz benötigte Zeit aus den Angaben der Befragten getrennt nach den verschiedenen Fortbewegungsarten berechnet. Die sich auf diese Weise ergebenden Werte wiesen allerdings keinen direkten linearen Zusammenhang auf, was

⁷⁰⁴ Auch die im Rahmen des Altenhilfeplans der Stadt Braunschweig von 1971 befragten Senioren haben zum Teil einen Fußweg von mehr als 30 Minuten Dauer in Kauf genommen (vgl. Stadt BS 1973, S. 70). Demgegenüber wurde bei der Untersuchung von STENGER (1977) höchstens ein 20 Minuten langer Weg zu Fuß zu einer Seniorentagesstätte zurückgelegt (nach RADEBOLD u. a. 1982, S. 18).

zum einen darauf zurückzuführen ist, dass die gemessenen Entfernungen zum Teil nicht den tatsächlichen entsprechen (Umwege oder Abkürzungen), und zum anderen die Wegezeiten durch unterschiedliche Verkehrsbedingungen (Verkehrsstockungen im Innenstadtverkehr oder freie Fahrt) variieren können. Dies wurde besonders bei den Autofahrern deutlich, deren Geschwindigkeitskurve große Sprünge aufwies.⁷⁰⁵ Um das lineare Verhältnis zwischen zurückgelegter Strecke und benötigter Zeit nachvollziehbarer zu machen, wurden mit einem Verfahren der linearen Regression diejenigen Geraden berechnet, die den ermittelten Werten am nächsten kommen.

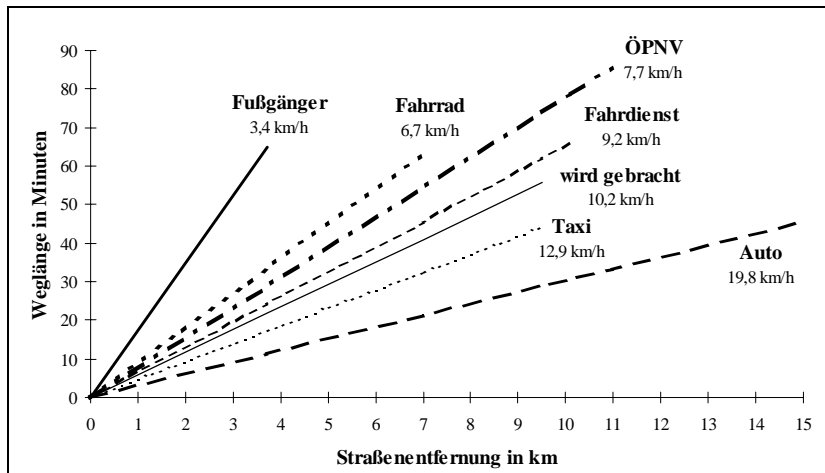


Abb. 8.11: Die errechneten Geschwindigkeiten der Verkehrsmittel

Sie sind in Abb. 8.11 dargestellt, wobei die Steigungen der Geraden den Durchschnittsgeschwindigkeiten entsprechen, und die dargestellten Linien jeweils bei der maximal mit dem Verkehrsmittel zurückgelegten Entfernung aufhören.

Nach diesen Berechnungen legt ein Fußgänger etwa 3,4 km innerhalb einer Stunde zurück. Bei den Fahrradfahrern sind es schon 6,7 km/h. Die Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel kommen mit

immerhin 7,7 km/h voran; hierbei macht sich wieder bemerkbar, dass aufgrund der indirekten Linienführung die gemessene wohl kaum der tatsächlich zurückgelegten Entfernung entspricht und darüber hinaus auch Zeit aufgewandt werden muss, um zur Haltestelle zu gelangen und dort eventuell noch warten. Am schnellsten sind die Autofahrer mit immerhin 19,8 km/h. Die anderen Möglichkeiten, ein Auto als Mitfahrer zu nutzen, kosten offenbar mehr Zeit, denn diese Geschwindigkeiten liegen zwischen 9,2 und 12,9 km/h und sind somit durchaus langsamer als der selbst gefahrene Pkw.

Zum Vergleich eignen sich beispielsweise die in Braunschweig im Rahmen einer vom WVI durchgeführten Haushaltsbefragung ermittelten durchschnittlichen Geschwindigkeiten. Demnach war die Allgemeinheit der Braunschweiger als Fußgänger 4,5 km/h, mit einem Fahrrad 10,7 km/h, mit öffentlichen Verkehrsmitteln 13,6 km/h und als Autofahrer 27,5 km/h schnell.⁷⁰⁶ Demgegenüber sind die befragten Seniorenkreisbesucher mit allen Verkehrsmitteln deutlich langsamer. Noch größere Unterschiede zeigt der Vergleich mit den bei der Standortanalyse der Braunschweiger Jugendzentren festgestellten Geschwindigkeiten von Jugendlichen, die als Fußgänger 5 km/h, als Radfahrer 13 km/h, mit dem ÖPNV 16 km/h und mit einem Auto sogar 40 km/h erreichten.⁷⁰⁷ Diese Verringerung der Geschwindigkeiten mit zunehmendem Alter ist auch innerhalb der Gruppe der Senioren zu verzeichnen, wie die Werte in Tab. 8.2 zeigen. Diese Tendenz ist dabei vor allem bei den Fortbewegungsarten zu beobachten, die besonders mit der körperlichen Leistungsfähigkeit zusammenhängen, wie dem Zufußgehen und dem Radfahren sowie der

⁷⁰⁵ Nach Angaben des DVR erreichen Autos innerorts bei flüssigem Verkehr durchschnittlich eine Geschwindigkeit von 22-30 km/h, während es bei zähflüssigem Verkehr nur 10-17 km/h sind.

⁷⁰⁶ vgl. Braunschweiger Zeitung vom 14. März 1998
Die Abkürzung WVI steht für Prof. Dr. Wermuth, Verkehrsforschung und Infrastrukturplanung.

⁷⁰⁷ vgl. ZOHNER 1995, S. 85
Auch die Ergebnisse anderer Untersuchungen stimmen damit überein, dass ältere Menschen langsamer gehen (vgl. MEUSEL 1996, S. 125).

Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel, bei der ebenfalls ein Teil der Strecke zu Fuß zurückgelegt werden muss. Bei diesen drei Fortbewegungsarten konnte dementsprechend auch eine Abnahme der Geschwindigkeit mit stärker werdenden Gehbeschwerden festgestellt werden. Während beispielsweise nicht in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigte Fußgänger immerhin 3,9 km in einer Stunde zurücklegen, schaffen Probanden mit geringen Gehbeschwerden in dieser Zeit nur noch 3,1 km und diejenigen mit großen Beschwerden lediglich 2,4 km. Die abnehmende Geschwindigkeit bei der Benutzung eines Autos als Fahrer oder Mitfahrer hängt indes nicht primär mit der körperlichen Verfassung der Senioren zusammen; hierbei gewinnt die Vorbereitungszeit gegenüber der eigentlichen Fahrzeit offenbar immer mehr an Bedeutung.

Altersgruppe	unter 65	65 - 74	75 - 79	über 79
Fußgänger	3,6	3,1	2,6	2,4
ÖPNV	7,9	7,0	6,4	5,3
Fahrrad	5,9	4,6	4,6	3,7
Auto	19,6	11,9	13,3	13,8
gebracht	6,7	10,7	2,7	3,6
Fahrdienst	7,5	4,0	8,9	5,4
Taxi	19,8	12,7	9,6	7,0

Tab. 8.2: Die errechneten Geschwindigkeiten nach Altersgruppen (in km/h)

Der Wert von 2,4 km/h entspricht im Allgemeinen bloß der Gehgeschwindigkeit während eines Schaufensterbummels (1,8–3,0 km/h), während Fußgänger auf dem Weg zu Veranstaltungen für gewöhnlich Geschwindigkeiten von 4,2–5,4 km/h an den Tag legen und im Berufsverkehr sogar bis zu 6,0 km/h erreichen.⁷⁰⁸ Um im Straßenverkehr zurechtzukommen (z.B. um während der Grünphase einer Fußgängerampel oder an einem Zebrastreifen die Straße zu überqueren) sollte indes eine Geschwindigkeit von 5 km/h nicht unterschritten werden. Dieses Tempo wird nach DAHLSTEDT (1978) von älteren Menschen allerdings meist als Geschwindigkeit angesehen, mit der man einen Bus gerade noch zu erreichen versucht („catch the bus“), und wird somit als unangenehm empfunden. Die von Senioren als angenehm empfundene Gehgeschwindigkeit von etwa 3,2 km/h ist hingegen im normalen Verkehrsgeschehen zu langsam, so dass ältere Fußgänger schon deshalb einer erhöhten Unfallgefährdung unterliegen (siehe 5.7). Interessanterweise spielt bei den Gehgeschwindigkeiten auch das Geschlecht der Fußgänger eine Rolle, da die männlichen Probanden mit 4,1 km/h noch etwas schneller sind als die weiblichen, die nur 3,4 km/h gehen.⁷⁰⁹

Unterschiede bei den errechneten Geschwindigkeiten sind ferner in den beiden Untersuchungsgebieten aufgetreten. Nur geringe Differenzen bestehen dabei bei den Fußgängergeschwindigkeiten, deren Berechnung für die Braunschweiger Seniorenkreisbesucher 3,5 km/h und für die Peiner 3,3 km/h ergeben hat. Anders verhält es sich bei den Fahrradfahrern, die in Braunschweig mit 5,6 km/h (möglicherweise wegen häufigerer Halte an Ampeln und Kreuzungen) langsamer sind als in Peine, wo sie etwa 7,1 km/h schnell sind. Dort sind sie somit sogar schneller als die öffentlichen Verkehrsmittel, die lediglich 6,7 km in einer Stunde zurücklegen. Der ÖPNV in Braunschweig kommt demgegenüber mit 7,7 km/h etwas schneller voran, was möglicherweise auf noch größere Umwege bei der Linienführung im Landkreis Peine zurückzuführen ist. Die größten Unterschiede haben sich indes bei den mit einem Auto verbundenen Fortbewegungsarten ergeben. So erreichen etwa die Autofahrer in Braunschweig mit 20,6 km/h eine deutlich höhere Geschwindigkeit als in Peine, wo sie lediglich 16,0 km/h schnell sind; ähnlich verhält es sich bei den Probanden, die zum Seniorenkreis gebracht werden (BS 14,5 km/h; PE 6,6 km/h), und in geringem Umfang auch bei den Taxigeschwindigkeiten (BS 12,9 km/h; PE 12,3 km/h). Die Erklärung hierfür ist allerdings nicht so offensichtlich; erst unter Berücksichtigung der zurückgelegten Entfernungen liegt der Schluss nahe, dass zu der reinen Fahrzeit hinzukommende Vorbereitungszeiten (z.B. das Holen des Wagens aus der Garage) sich bei den Anga-

⁷⁰⁸ vgl. HOTZAN 1997, S. 131

⁷⁰⁹ vgl. MEUSEL 1996, S. 125

Ähnliche geschlechtsspezifische Unterschiede bei den Gehgeschwindigkeiten stelle auch ANIANSSON (1980) fest.

ben der Peiner Probanden stärker niederschlagen, da sie zum überwiegenden Teil nur kurze Strecken unter einem Kilometer mit einem Auto als Fahrer oder Mitfahrer zurücklegen. Ein anderes Bild ergibt sich hingegen bei Fahrdiensten (BS 6,1 km/h; PE 11,1 km/h), da sie im Landkreis Peine oft nicht nur in geschlossenen Ortschaften, sondern auch überland in den Nachbarort fahren.

8.3.4 Die zurückgelegten Entfernungen

Obwohl der Zeitaufwand für den Besucher eines Seniorenkreises das entscheidende Hindernis ist, kann diese Zeitdistanz nur schwer als räumliche Komponente erfasst werden. Dieses Problem stellt sich vor allem dann, wenn die Reichweiten der Seniorenkreise als Grundlage für eine an den Bedürfnissen der Senioren orientierten Planung kartographisch dargestellt werden sollen. Eine Darstellung durch Isochronen wäre zwar prinzipiell möglich, erweist sich jedoch einerseits als sehr kompliziert, da die (vom Verkehrsmittel abhängige) Wegezeit jedes einzelnen Seniorenkreisbesuchers an seinem Wohnort abgetragen werden müsste, um daraus die entsprechenden Linien abzuleiten, und liefert andererseits keine planerisch greifbaren Ergebnisse. Deshalb sollen im Folgenden die zu den Seniorenkreisen zurückgelegten Strecken ermittelt werden. Zunächst sind diese Strecken die entlang den Straßen gemessenen Entfernungen. Sie werden in Kapitel 9 durch Luftlinienentfernungen ersetzt, um die Einzugsbereiche der Seniorenkreise als einfache Kreise darstellen zu können und durch die höhere Abstraktion planerisch besser umsetzbar zu machen.

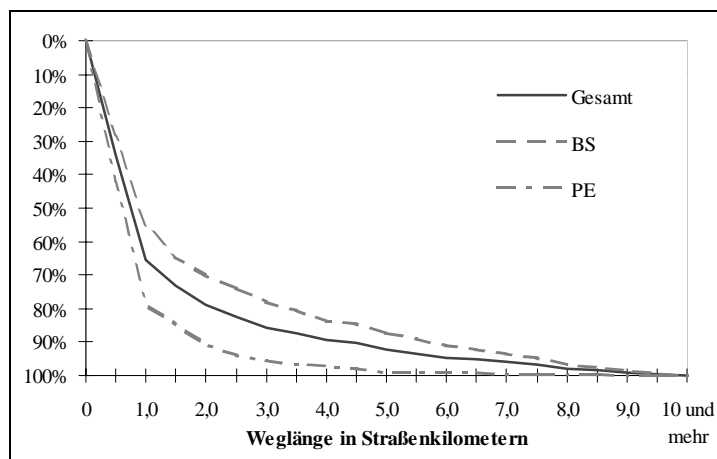


Abb. 8.12: Prozentsummenkurve der Entfernungen

genommen wird, beträgt indes 15,0 km, der weiteste Weg eines Peiner Seniorenkreisbesuchers ist 10,1 km lang. Insgesamt überwinden nur 0,4% aller Probanden Wege mit einer Länge von 10 km oder mehr. (Die Gründe einiger Seniorenkreisbesucher, solche extrem weiten Wege auf sich zu nehmen, sollen in 8.3.5 und 8.3.7 noch näher erforscht werden.) Der Mittelwert aller Distanzen beträgt 1,6 km (BS 2,0 km; PE 1,0 km), während der Median, der unempfindlicher gegenüber einzelnen Extremwerten ist, bei 0,8 km (BS 0,9 km; PE 0,6 km) liegt. Auch an diesem Unterschied zwischen Durchschnittswert und Median ist zu erkennen, dass viele kurze, aber nur wenige lange Distanzen auftreten. Ferner wird durch diese Zahlen deutlich, dass die Peiner Seniorenkreisbesucher wie auch schon bei den Wegezeiten insgesamt etwas kürzere Wege bis zum Veranstaltungsort zurücklegen.

Die von den befragten Seniorenkreisbesuchern zurückgelegten Entfernungen entlang der Straßen sind als Prozentsummenkurve in Abb. 8.12 dargestellt. Offensichtlich legt der überwiegende Teil der Senioren Wege von unter einem Kilometer Länge zurück: 34,2% (BS 28,4%; PE 42,2%) wohnen nicht weiter als 500 m vom Veranstaltungsort, weitere 31,3% (BS 27,5%; PE 36,2%) müssen dorthin nur zwischen 500 und 1.000 m zurücklegen. Die größte Entfernung, die von einem der Braunschweiger Probanden in Kauf

Auch in Bezug auf die zurückgelegten Entfernungen erwies sich eine detaillierte Betrachtung der Untersuchungsgebiete nach den verschiedenen Stadtregionen bzw. Gemeinden als sehr interessant. So zeigt sich, dass die Braunschweiger Probanden aus den äußeren Bezirken kürzere Wege zum Seniorenkreis zurücklegen als die weiter im Stadtinneren und somit nur selten ihren (stärker dörflich geprägten) Stadtteil verlassen. Die Weglängen der Senioren, die in den Bezirken des Stadtkerns wohnen, sind offensichtlich am unterschiedlichsten, da die zugehörige Kurve kontinuierlich absinkt und es keinen deutlichen Schwerpunkt bei den zurückgelegten Entfernungen gibt. Die höchstens von diesen Probanden überwundene Distanz ist mit 8,2 km indes kürzer als bei den in anderen Bezirken wohnenden Senioren. Etwas anders verhält es sich bei den Seniorenkreisbesuchern aus den Bezirken am Rand des Stadtkerns, denn während gut die Hälfte dieser Senioren höchstens einen Kilometer bis zum Veranstaltungsort zurücklegt, ist die andere Hälfte durchaus bereit, auch Wege von bis zu 10 km Länge auf sich nehmen. Erstere scheinen vor allem Angebote innerhalb ihres (meist selbst ein lokales Zentrum aufweisenden) Stadtteils in Anspruch zu nehmen, wohingegen Letztere die relativ verkehrsgünstige Lage ihres Wohnorts nutzen, um Seniorenkreise in anderen Stadtteilen (vor allem dem Stadtkern) aufzusuchen.

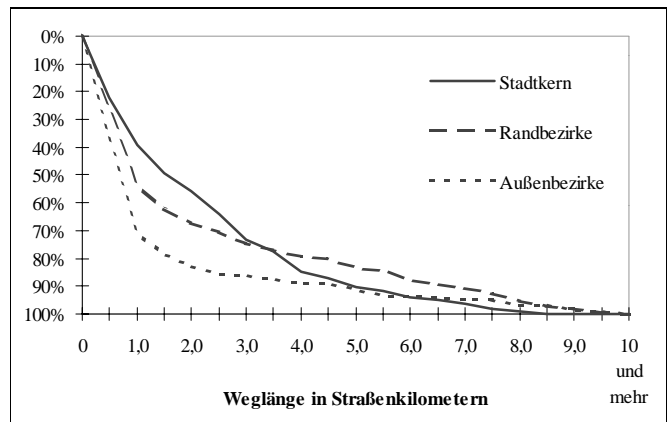


Abb. 8.13: Die Entfernungen nach den Regionen der Stadt Braunschweig (PSK)

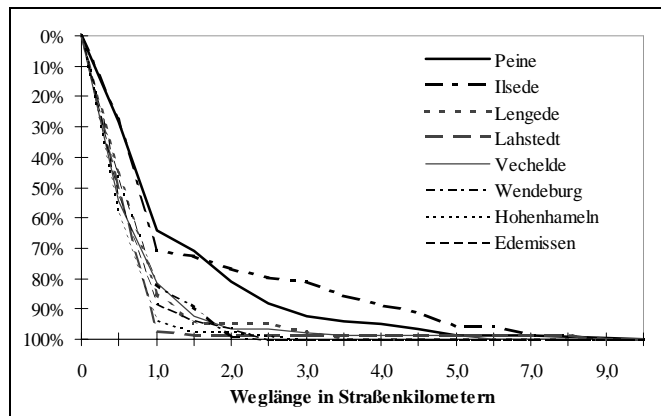


Abb. 8.14: Die Entfernungen nach den Gemeinden des Landkreises Peine (PSK)

zu erkennen. Besonders auffällig sind dabei die von den Seniorenkreisbesuchern aus der Gemeinde Lahstedt zu überwindenden Distanzen, die zu 97,5 % nicht größer als 1.000 m sind.

Genau wie bei der Weglänge in Minuten ist auch bei den Kilometerangaben eine nach Verkehrsmitteln getrennte Betrachtung sinnvoll, da dieses entscheidenden Einfluss auf die Länge der Strecke hat, die innerhalb einer annehmbaren Zeit überwunden werden kann. Dieser Zusammenhang ist auch in Abb. 8.15 zu erkennen. Dort wird die Konzentration der Fußgänger auf den Nahbereich besonders klar: 91,6 % kommen aus einer Entfernung von 1 km oder weniger, bis 2 km sind es schon 97,7 %. Nur zwei Probanden legen einen Fußweg von 3,5 km zurück. Das Fahrrad dient offensichtlich sowohl der Fortbewegung im Nahbereich als auch über weitere Entfernungen, da einige Fahrradfahrer sogar Distanzen bis zu 7 km zurücklegen. Allerdings wohnen 71,6 % der Fahrradfahrer nur bis zu 1 km vom Seniorenkreis entfernt, fast alle (99,6 %) legen zum Veranstaltungsort nicht mehr als 5 km zurück. Die Benutzung eines Pkw ist hingegen eher auf weitere Strecken ausgerichtet, denn obwohl 16,3 % der Probanden, die

Ebenso haben sich hinsichtlich der Gemeinden des Landkreis Peine Unterschiede ergeben. Wiederum sind es die verdichteten Gebiete der Gemeinden Peine und Ilsede, die sich von den übrigen deutlich abheben, da die von dort stammenden Probanden zu einem größeren Anteil weitere Wege bis zum Seniorenkreis zurücklegen. Trotz des Schwerpunktes bei Entfernungen unter einem Kilometer, nimmt jeweils ein verhältnismäßig großer Teil der Probanden einen weitaus längeren Weg in Kauf. In den übrigen Gemeinden ist eine stärkere Konzentration auf den wohnungsnahen Bereich

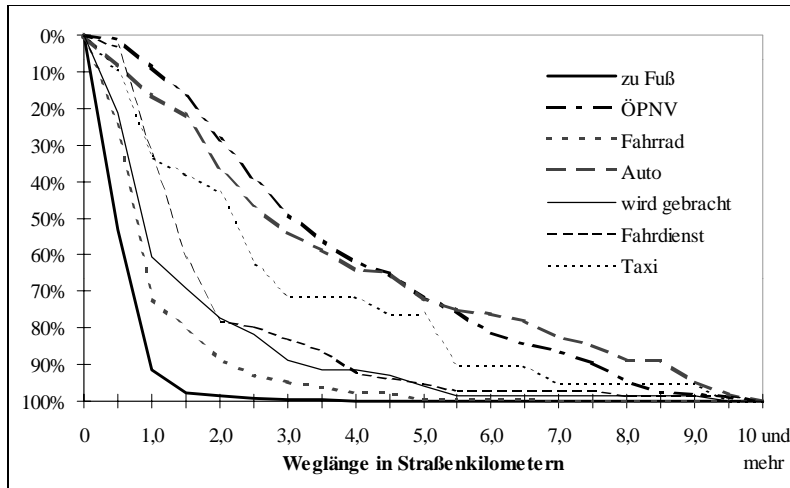


Abb. 8.15: Die Entfernungen nach Verkehrsmitteln (PSK)

gelegten Distanzen sind demgegenüber durchaus kürzer. Aus einem Bereich von höchstens einem Kilometer um ihren Seniorenkreis stammen 60,6% der Probanden, die privat von jemandem dorthin gebracht werden sowie 32,8% der Fahrdienst- und 33,3% der Taxibenutzer. Während von Letzteren immerhin 23,8% auch Entfernungen zwischen 5 und 9,5 km überwinden, wohnen nur 4,2% der privat und 4,7% der von einem Fahrdienst zum Seniorenkreis gebrachten Probanden weiter als 5 km entfernt (maximale Entfernung 9,5 bzw. 10,1 km).

Aus dieser Darstellung ist jedoch noch nicht hinreichend zu erkennen, welche Bedeutung die einzelnen Verkehrsmittel bei der Überwindung bestimmter Strecken haben. Um den Zusammenhang zwischen der Entfernung zum Seniorenkreis und dem benutzten Verkehrsmittel genauer zu erfassen, wurden in Abb. 8.16 die Anteile der Besucher aus einer bestimmten Entfernung an allen in diese Betrachtung eingehenden Probanden unter Berücksichtigung des Verkehrsmittels dargestellt. Hier wird offensichtlich, dass Entfernungen bis zu 1 km überwiegend zu Fuß überwunden werden, da dies gut drei Viertel aller aus diesem Bereich kommenden Befragten tun; somit macht die Gruppe derjenigen, die zu Fuß einen Weg von höchstens 1 km Länge zum Seniorenkreis zurücklegen, 50,2% aller Seniorenkreisbesucher aus (in 8.2 stellte sich bereits heraus, dass die meisten Probanden zu Fuß zum Seniorenkreis gelangen). Bei den Entfernungen zwischen 1,0 km und 2,5 km verliert das Zufußgehen erheblich an Bedeutung, statt dessen gelangt der überwiegende Teil der Probanden mit einem motorisierten Verkehrsmittel zum Seniorenkreis. Vor allem die ÖPNV-Benutzer bilden bei den weiteren Entfernungen die größte Fraktion. Auch die Benutzung des eigenen Autos gewinnt bei den größeren Entfernungen immer mehr an Bedeutung, während die Mitfahrer in einem anderweitigen Pkw besonders stark bei den Probanden vertreten sind, die zwischen 1,0 und 2,5 km zurücklegen müssen.

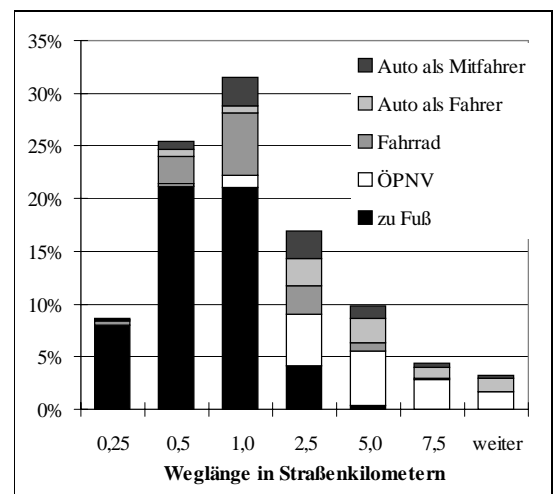


Abb. 8.16: Entfernung und Verkehrsmittel

selbst mit dem Auto kommen, damit nur bis zu 1 km zum Seniorenkreis fahren, legen doch 27,9% von ihnen zwischen 5 und 15 km damit zurück. Ähnlich weite Wege nehmen auch die Benutzer öffentlicher Verkehrsmittel in Kauf, von denen 28,3% zwischen 5 und 11 km zum Seniorenkreis anreisen. Im Nahbereich bis zu 1 km spielen sie allerdings ein deutlich geringere Rolle, da aus diesem nur 8,7% der ÖPNV-Benutzer kommen. Die als Mitfahrer in einem Pkw zurück-

Allgemein konnte bei verschiedenen anderen Untersuchungen festgestellt werden, dass die an einem normalen Tag zurückgelegten Weglängen bei älteren Menschen eindeutig unter den Werten für die Gesamtbevölkerung liegen. Dabei nimmt die Orientierung auf den Wohnstandort mit ansteigendem Alter auch innerhalb der Gruppe der Senioren noch weiter zu.⁷¹⁰ Dasselbe Bild er-

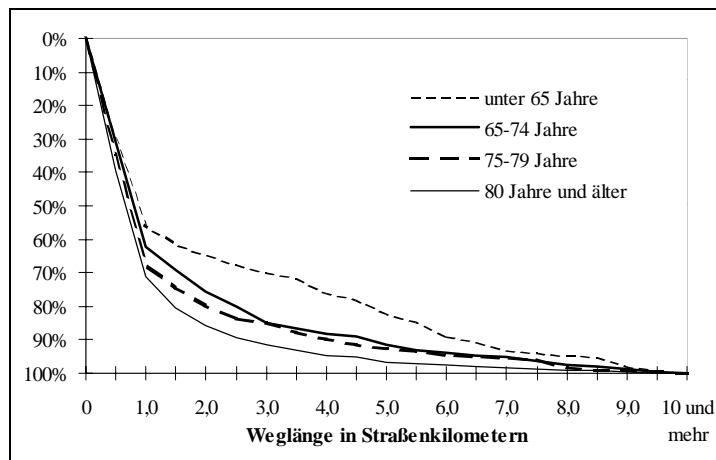


Abb. 8.17: Die Entfernungen nach Altersgruppen (PSK)

gibt sich auch bei einer nach Altersgruppen getrennten Betrachtung der von den befragten Senioren zum Seniorenkreis zurückgelegten Distanzen (Abb. 8.17). Besonders deutlich heben sich die unter 65-Jährigen von den älteren Seniorenkreisbesuchern ab, da 44,2% von ihnen Wege von mehr als einem Kilometer (maximal 15 km) auf sich nehmen. Dem gegenüber stehen die über 79-Jährigen, die zu 71,2% nicht weiter als 1.000 m vom Seniorenkreis entfernt wohnen und höchstens 10 km zurücklegen. Diese Verringerung der zurückgelegten Entfernungen spiegeln auch die jeweiligen Mittel- und Medianwerte wider: Während die jungen Alten durchschnittlich 2,4 km (Median 0,9 km) überwinden, sinken die Mittelwerte bei den mittleren Alten auf 1,7 km (Median 0,8 km) und bei den Betagten auf 1,5 km (Median 0,75 km); die Hochbetagten nehmen schließlich im Mittel nur noch 1,2 km (Median 0,7 km) auf sich und stammen somit größtenteils aus dem direkten Umfeld des Seniorenkreises.

Es liegt auch hier die Vermutung nahe, dass es vor allem die mit dem Alter zunehmenden Gehbeschwerden sind, die zu einer Verringerung der zurückgelegten Entfernungen führen. Die Differenzierung der von den Probanden überwundenen Distanzen nach der Schwere ihrer Gehprobleme ließ indes keine nennenswerten Unterschiede erkennen, wobei sich sicherlich die häufigere Benutzung motorisierter Verkehrsmittel auf die zu bewältigende Weglänge auswirkt (siehe 8.2.1). Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt die auf die Fußgänger reduzierte Betrachtung dieses Sachverhaltes an Relevanz. Obwohl auch hierbei die festzustellenden Unterschiede nicht so deutlich wie erwartet ausfallen, ist doch die Tendenz zu erkennen, dass die Wege der Probanden mit starken Gehbeschwerden kürzer sind als die der weniger beeinträchtigten Seniorenkreisbesucher. Dass die Unterschiede nur gering sind, zeigen auch die durchschnittlich zurückgelegten Entfernungen, da der Mittelwert bei den Fußgängern mit starken Gehbeschwerden mit 0,56 km kaum niedriger als bei den wenig oder gar nicht Beeinträchtigten ist, die durchschnittlich 0,61 km zum Seniorenkreis gehen (der Median liegt für alle drei Gruppen bei 0,5 km). Bei diesen Ergebnissen ist allerdings auch zu bedenken, dass die individuellen räumlichen Gegebenheiten unterschiedliche Anforderungen an die körperliche Leistungsfähigkeit der Senioren stellen und die seniorengerechte Gestaltung sowohl des direkten Wohnungsumfeldes als auch des Veranstaltungsortes es älteren Menschen mit Gehbeschwerden erleichtern kann, die zum Seniorenkreis zu überwindenden Wege zurückzulegen (siehe 4.9.5 und 6.4.2).

Da bei der Betrachtung der von den Seniorenkreisbesuchern benutzen Verkehrsmittel festgestellt wurde, dass auch knapp die Hälfte der hochbetagten und in ihrer Gehfähigkeit stark beeinträchtigten Probanden zu Fuß zum Seniorenkreis gelangen (siehe 8.2.1), stellt sich auch speziell für diese Gruppe die Frage, welche Entfernungen sie dabei überwinden. Zu 96,1% handelt es sich hierbei um Wege bis zu einem Kilometer Länge, darunter 65,8%, die nicht länger als 500 m sind. Somit ist festzustellen, dass diese Distanzen sowohl im Vergleich zu von den weniger Be-

⁷¹⁰ vgl. ERL 1991, S. 5; HEUWINKEL 1981, S. 120, Tab. 10; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 94 u. S. 115; MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 4

einträchtigten der gleichen Altersgruppe zurückgelegten als auch zu denen jüngerer Probanden, die ebenfalls große Gehbeschwerden geäußert haben, tendenziell kürzer sind.

Indirekt im Zusammenhang mit dem Alter der Probanden stellt sich die Frage, inwieweit sich die Wohndauer auf die zum Seniorenkreis zurückgelegte Entfernung auswirkt. Diesbezüglich haben die Angaben der befragten Seniorenkreisbesucher durchaus die Tendenz erkennen lassen, dass mit zunehmender Wohndauer die überwundenen Distanzen insgesamt kürzer werden. Diese Beobachtung kann als Ausdruck der Verbundenheit mit dem Wohnquartier gewertet werden (siehe 4.9.6), zumal allgemein festgestellt werden konnte, dass die Ausrichtung der Aktivitäten auf das Wohnumfeld umso ausgeprägter ist, je länger der ältere Mensch an seinem Wohnstandort lebt.⁷¹¹

Darüber hinaus konnten auch Unterschiede bei den zum Seniorenkreis zurückgelegten Entfernungen in Abhängigkeit von den persönlichen Merkmalen Geschlecht und Familienstand beobachtet werden. So wohnen die befragten Männer im Durchschnitt 2,1 km vom Veranstaltungsort entfernt (Median 1 km) und haben somit weitere Wege als die Frauen mit durchschnittlich nur 1,5 km (Median 0,75 km). Dass sich dennoch bezüglich der Wegezeiten keine nennenswerten Unterschiede ergeben haben (siehe 8.3.2), ist darauf zurückzuführen, dass die männlichen Probanden zu größeren Anteilen motorisierte Verkehrsmittel, insbesondere den eigenen Pkw, benutzen (siehe 8.2.1). Die Unterschiede hinsichtlich des Familienstandes der Probanden bestehen darin, dass verwitwete Seniorenkreisbesucher von allen die kürzesten Wege zurücklegen (durchschnittlich 1,4 km, Median 0,75 km), wohingegen die geschiedenen die weitesten Wege auf sich nehmen (durchschnittlich 2,5 km, Median 1 km). Auch hier macht sich wieder die unterschiedliche Nutzung von Verkehrsmitteln bemerkbar, da geschiedene Probanden überdurchschnittlich oft zu den ÖPNV-Nutzer zählen, während die verwitweten öfter zu Fuß zum Seniorenkreis kommen.

8.3.5 Die Motivation für die Distanzüberwindung

Außer diesen persönlichen Variablen wie Alter oder Gesundheitszustand der Senioren hängt ihre auf den Seniorenkreis bezogene Bereitschaft zur Distanzüberwindung auch von der individuellen Motivation ab, die sie dazu veranlasst, einen (evtl. ganz bestimmten) Seniorenkreis aufzusuchen. Als Beweggründe, gerade den Seniorenkreis zu besuchen, in dem sie an der Befragung teilnahmen, wurden von den meisten Probanden geäußert, dass ihnen die Leitung gefalle (69,7%), dass der Veranstaltungsort räumlich am nächsten liege (58,5%), und dass ihre Freunde ebenfalls dort hingehen (52,0%). Immerhin für 44,0% ist das Angebot ein Grund, der sie gerade diesen Seniorenkreis besuchen lässt, und weitere 23,7% tun dies, weil ihnen der Seniorenkreis empfohlen wurde. Neben diesen vorgegebenen Antworten wurden von einigen Probanden auch weitere Motive angegeben, die im Wesentlichen ihre Zugehörigkeit zur jeweiligen Gemeinschaft, aus der sich die Besucherschaft rekrutiert, beinhalteten. So nannten 2,4% der Seniorenkreisbesucher als Grund, dass es sich um den Seniorenkreis der Kirchengemeinde, der sie angehören, handelt, und je 0,5% bekundeten, dass ihre Zugehörigkeit zum Verein, der Gewerkschaft oder der Firma für sie ein Grund sei, diesen Seniorenkreis zu besuchen.

Unter dem Aspekt der in Kauf genommenen Distanzen zeigt sich, dass diejenigen, die die räumliche Nähe als Grund angeführt haben, im Durchschnitt 0,9 km (Median 0,6 km) zurücklegen und somit tatsächlich kürzere Wege zum Seniorenkreis haben als die Gesamtheit der Probanden. Mit durchschnittlich 1,6 km (Median 0,8 km) etwas weitere Wege nehmen hingegen die Senioren auf sich, deren Motiv die ebenfalls den Kreis besuchenden Freunde darstellen. Bei einer anderen Frage gaben insgesamt 70,9% der Probanden an, dass ihre Freunde auch zu diesem Seniorenkreis kommen. Für den Großteil von ihnen sind diese Freunde dann auch ein Beweg-

⁷¹¹ vgl. WOLF u.a. 1986, S. 40

grund für den Seniorenkreisbesuch, zumal es 43,7% von ihnen sehr wichtig und weiteren 39,7% zumindest wichtig ist, ihre Freunde dort zu treffen. Diejenigen, denen es unwichtig oder egal ist, ob ihre Freunde auch den Seniorenkreis besuchen, haben indes in der Mehrzahl (56,1%) dort auch keine Freunde.

Die Seniorenkreisbesucher, die sich durch die Leitung ihres Kreises angesprochen fühlen, kommen ebenfalls aus einer durchschnittlichen Entfernung von 1,6 km, der Median beträgt 0,8 km. Ein ähnlicher Medianwert (0,9 km) ergibt sich auch bei den durch das gute Angebot motivierten Senioren, die allerdings im Durchschnitt sogar 1,8 km zurücklegen. Auch die zu den Seniorenkreisen, die aufgrund einer Empfehlung aufgesucht werden, zurückgelegten Wege sind mit 2,0 km im Durchschnitt (Median 1 km) etwas länger. Hier deutet sich an, dass ein besonders attraktives oder sehr spezielles Angebot durchaus dazu führen kann, dass größere Distanzen überwunden werden (soweit dies der Gesundheitszustand zulässt).⁷¹² Der Grund für den Besuch eines bestimmten Seniorenkreises, der tendenziell die weitesten Wege hervorruft, ist indes die Zugehörigkeit zu der hinter diesem Kreis stehenden Gruppierung, da der Durchschnitt dieser Entfernungen 2,2 km und der Median 1 km beträgt.

Überdies übt auch der Stellenwert, den der Besuch des Seniorenkreises für die älteren Menschen hat, einen gewissen Einfluss auf die zurückgelegten Distanzen aus. Insgesamt 42,9% aller Probanden ist der Besuch wichtig, weiteren 50,8% sogar sehr wichtig; lediglich 2,5% ist der Seniorenkreisbesuch unwichtig oder egal. Dabei legen die Senioren, denen der Besuch wichtig oder sehr wichtig ist, im Mittel 1,6 km zurück (Median 0,8 km), während diejenigen, denen er unwichtig oder egal ist, nur Wege mit durchschnittlich 1,3 km Länge (Median 0,6 km) in Kauf nehmen.

Die Wichtigkeit, die der Seniorenkreisbesuch für den älteren Menschen hat, wird dabei gewiss auch davon beeinflusst, welchen Nutzen er für sich daraus zieht. Für die weitaus meisten befragten Seniorenkreisbesucher (80,0%) besteht dieser Nutzen zunächst darin, in der Gesellschaft anderer Menschen zu sein. Auch die Möglichkeit, dort Gespräche mit Menschen in einer ähnlichen Lebenssituation führen zu können, ist für 59,7% der Probanden durchaus von Bedeutung. Weitere 44,9% sehen im Besuch des Seniorenkreises für sich eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung, die sicherlich auch zur Strukturierung des Alltages beiträgt (siehe 4.6). Über diese Antwortkategorien hinaus nannten 1,0% ein dort ausgeübtes Ehrenamt als Bedürfnis, das durch den Seniorenkreisbesuch befriedigt wird. Als für sie wichtige Motive des Besuchs wurden von wenigen Probanden ferner spezielle Aktivitäten wie Reisen oder bestimmte Hobbys sowie Glück oder Zufriedenheit angegeben. Demnach haben also kommunikative und soziale Aspekte, in denen sich auch das Bedürfnis nach Geselligkeit und Gemeinschaft mit anderen Menschen ausdrückt, als Motive für den Besuch eines Seniorenkreises die größte Bedeutung, was den Zielvorgaben der Seniorenkreise entspricht (siehe 7.1) und auch bei anderen Untersuchungen festgestellt werden konnte.⁷¹³

Offenbar spielt bei der Motivation zum Besuch eines Seniorenkreises die Befriedigung verschiedener Bedürfnisse eine Rolle, die gemäß der Theorie von MASLOW unterschiedlichen Hierarchiestufen zugeordnet werden können (siehe 2.1). Das Bedürfnis nach Freundschaft und Gemeinschaft, wie es die von den Seniorenkreisbesuchern angegebenen Motive beschreiben, ist dabei der dritten Ebene zuzuordnen, während etwa die Ausübung eines Ehrenamtes mit dem Streben nach Anerkennung und Wertschätzung verbunden ist und somit der nächst höheren Ebene zuzurechnen ist. Dies schlägt sich auch bei den zurückgelegten Distanzen nieder, deren Median bei den Probanden, die ein Ehrenamt als Motiv äußerten, 1,8 km beträgt und die durch-

⁷¹² Dies beobachteten auch FLASCHENTRÄGER (1993, S. 100) und die Stadt Braunschweig (1973, S. 70).

⁷¹³ vgl. SCHULERI-HARTJE 1992, S. 56 u. S. 65; Stadt BS 1986a, S. 60; Stadt BS 1986b, S. 51; LK Göttingen 1984, S. 107; KNOPF 1983, S. 104; Evangelische Arbeitsstelle 1982, S. 21

schnittlich 2,6 km lang sind (darüber hinaus nehmen diese Senioren sicherlich noch zusätzliche Wege für ihre organisatorischen Aufgaben wie dem Besorgen von Material oder der Vorbereitung von Ausflügen in Kauf). Deutlich kürzer sind demgegenüber die Wege derer, die Gespräche, Gesellschaft oder eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung als Motiv angaben, da sie im Mittel nur zwischen 1,5 km und 1,7 km lang sind und die jeweiligen Medianwerte nur 0,8 km ergeben.

Entsprechend der Bedürfnishierarchie lassen sich auch die von den Seniorenkreisbesuchern genannten Aktivitäten im Seniorenkreis in zwei Gruppen unterschiedlicher Motivationen einteilen. Der einen Gruppe von Aktivitäten, die in erster Linie der Befriedigung kommunikativer und sozialer Bedürfnisse dienen, sind das Kaffeetrinken (als Form des geselligen Beisammenseins), das Führen von Gesprächen, das Spielen und Singen sowie die Teilnahme an unterhaltsamen Veranstaltungen und Ausflügen zuzurechnen. Die zweite Gruppe, die sich aus der Teilnahme an informativen Veranstaltungen und Gruppen, sportlichen Aktivitäten und Reisen zusammensetzt, befriedigt hingegen vorwiegend Bedürfnisse nach Anerkennung und (Selbst-)Wertschätzung. Einige Angebote von Seniorenkreisen, die etwa den Wissensdrang und das Bedürfnis der Senioren nach Anregungen befriedigen, können sogar der Weiterentwicklung der Persönlichkeit dienen und somit der obersten Hierarchiestufe zugeordnet werden (diese lassen sich allerdings nicht aus den angegebenen Aktivitäten herausfiltern).

Die isolierte Auswertung der zurückgelegten Entfernungen nach den einzelnen Aktivitäten ohne Berücksichtigung der bei Mehrfachantworten eventuell angegebenen weiteren Tätigkeiten wies indes nur geringe Unterschiede auf. Genau wie bei den Wegezeiten ist lediglich die Tendenz zu erkennen, dass die für gesellige Aktivitäten wie Kaffeetrinken, Gespräche, Singen oder Spielen etwas kürzere Distanzen überwunden werden als für informative Veranstaltungen, Sport und Gruppenaktivitäten.

Um genauer zu untersuchen, wie sich die unterschiedlichen Motivationsniveaus auf die zum Seniorenkreis überwundenen Distanzen auswirken, wurden gesondert die Entfernungen der Probanden betrachtet, die eine der Aktivitäten aus der einen Gruppe, aber keine aus der anderen Gruppe als Beschäftigung im Seniorenkreis angaben. Während immerhin 823 Probanden (also 34,5%) ausschließlich Beschäftigungen aus der Gruppe der geselligen Aktivitäten nachgehen, ohne an höherrangigen Angeboten teilzunehmen, trifft dies umgekehrt nur auf 32 Probanden (1,3%) zu. Der Großteil, nämlich 63,4%, übt indes Aktivitäten sowohl aus der einen als auch der anderen Gruppe aus. Es sind also bloß recht wenige Seniorenkreisbesucher, die gezielt nur bestimmte Aktivitäten höheren Motivationsniveaus aus den Angeboten ihres Kreises auswählen.⁷¹⁴ Hinsichtlich der Entfernungen ergibt sich hier ein weitaus deutlicheres Bild (Abb. 8.18): So legen die Senioren, die im Seniorenkreis nur an geselligen Aktivitäten teilnehmen und damit ihre Bedürfnisse nach „Zuwendung und Liebe“ befriedigen, im Durchschnitt bloß 1,4 km zurück (Median 0,75 km) und wohnen demnach geringfügig näher am Seniorenkreis als die Gesamtheit aller Probanden. Demgegenüber sind diejenigen, die ausschließlich höherrangige Aktivitäten zur Befriedigung ihres Bedürfnisses nach „Anerkennung und Wertschätzung“ ausüben, motiviert genug, um Wege mit einer durchschnittlichen Länge von 3,0 km in Kauf zu nehmen, wobei auch der Medianwert mit 2,5 km relativ hoch ist. Obwohl dieses Ergebnis aufgrund der mit 32 recht

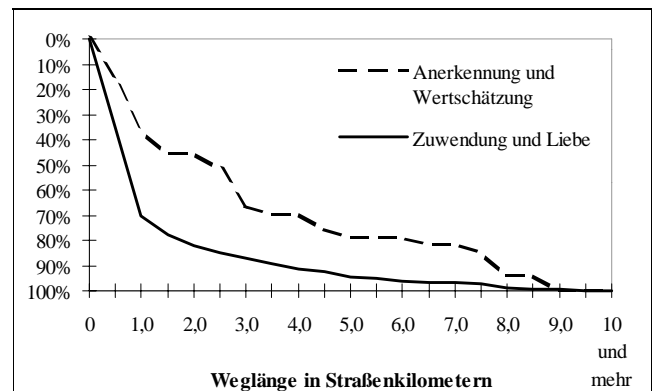


Abb. 8.18: Die Entfernungen nach Stufe der Motivation (PSK)

Abb. 8.18: Die Entfernungen nach Stufe der Motivation (PSK). Ein Liniendiagramm, das die Verteilung der zurückgelegten Distanzen in Straßenkilometern nach der Motivationsebene darstellt. Die X-Achse zeigt die Weglänge in Straßenkilometern von 0 bis 10 und mehr. Die Y-Achse zeigt die prozentuale Verteilung von 0% bis 100%. Zwei Kurven sind dargestellt: Eine gestrichelte Linie für 'Anerkennung und Wertschätzung' und eine durchgezogene Linie für 'Zuwendung und Liebe'. Die Kurve für 'Zuwendung und Liebe' fällt sehr steil ab und erreicht bei 1,0 km bereits 60% der Verteilung. Die Kurve für 'Anerkennung und Wertschätzung' fällt flacher ab und erreicht bei 1,0 km nur etwa 20% der Verteilung.

⁷¹⁴ Diesen Eindruck gewann auch die Evangelische Arbeitsstelle (1982, S. 21).

geringen Zahl von Probanden, auf die sich die Aussagen stützen, nicht überinterpretiert werden sollte, reichen ihre Angaben nach 3.3 dennoch aus, um die oben beschriebene Tendenz zu bekräftigen, dass die Distanzüberwindungsbereitschaft der Seniorenkreisbesucher durch ihre Motivation dahingehend beeinflusst wird, als für die Befriedigung höherrangiger Bedürfnisse auch weitere Entfernungen zurückgelegt werden.

Indes müssen, bevor weitergehende Interessen verfolgt werden können, zunächst die darunter liegenden Bedürfnisse, also insbesondere die physiologischen Bedürfnisse und die nach physischer und ökonomischer Sicherheit, befriedigt werden (was allerdings nicht die Aufgabe der Seniorenkreise ist, sondern unter die Fürsorgepflichten der Altenhilfe fällt, siehe 6.1.2). Doch wie bei den in 7.4.1 dargestellten Argumenten für den Nichtbesuch eines Seniorenkreises beschrieben, meinen viele Senioren, auch ihr Bedürfnis nach Sozialkontakten („Zuwendung und Liebe“) bereits außerhalb eines Seniorenkreises befriedigen zu können. Dabei ist davon auszugehen, dass diese älteren Menschen zur Befriedigung höherrangiger Bedürfnisse genauso wenig einen Seniorenkreis aufsuchen, sondern statt dessen die mit diesen Interessen verbundene größere Distanzüberwindungsbereitschaft nutzen, um andere, weiter entfernt liegende Freizeitgelegenheiten in Anspruch zu nehmen. Einige ältere Menschen hingegen befriedigen ihre höherrangigen Bedürfnisse trotzdem im Seniorenkreis, indem sie dort beispielsweise eine Leitungsfunktion oder ein anderes Ehrenamt übernehmen (siehe 7.3.4). Vor dem Hintergrund des allgemeinen Wertewandels (siehe 6.3.1) und sich ändernder Bedürfnisse und Verhaltensweisen älterer Menschen (siehe 1.2 und 7.4.1) ist allerdings zu bedenken, dass sich im Laufe der Zeit auch die auf bestimmte Aktivitäten bezogene Distanzüberwindungsbereitschaft verändern kann.

8.3.6 Die Reichweiten der Seniorenkreise

Nachdem die von den Seniorenkreisbesuchern zurückgelegten Entfernungen unter den verschiedensten, vom einzelnen Probanden abhängigen Aspekten betrachtet worden sind, stellt sich nun die Frage, inwieweit die Eigenschaften der Seniorenkreise diese Entfernungen beeinflussen, d.h. also, welche Reichweite die Kreise besitzen. Im Sinne der zentralörtlichen Theorie ist diese Reichweite nur der Summe aller Angebote des Seniorenkreises zuzuordnen, da sein Einzugsbereich stets nur als das Resultat des Zusammenwirkens der Reichweiten aller Angebote zu verstehen ist. Es hat also prinzipiell wenig Sinn, isoliert die Reichweiten einzelner Angebote bestimmen zu wollen (siehe 8.3.5).⁷¹⁵ Einen Anhaltspunkt zur Unterscheidung der Eigenschaften stellt hier zunächst die Klassifizierung der Seniorenkreise dar, da sie anhand von Indikatoren vorgenommen wurde, die auf Angeboten (im weitesten Sinne) der Kreise basieren (siehe 7.5). Wegen der Differenzierung bei der Skalogrammanalyse in „vorhanden“ und „nicht vorhanden“ wird somit unter Berücksichtigung der ATS der Einfluß bestimmter Angebote auf die Reichweite sichtbar.

Der Vergleich der drei Seniorenkreiskategorien in Abb. 8.19 zeigt deutlich, dass sich die Kurve der Kreise höchster ATS deutlich von den anderen abhebt, während die der mittleren und niederen ATS nahezu identisch verlaufen. Die Besucher der letzteren Seniorenkreise legen dabei insgesamt die kürzeren Wege zurück, da von ihnen nur 5,6% bzw. 6,6% weiter als 5 km vom Veranstaltungsort entfernt wohnen. Statt dessen kommen 66,9% der Besucher von Kreisen der ATS II und 70,2% derer in ATS III aus einer Entfernung von nicht mehr als 1.000 m zum Seniorenkreis, während dies auf lediglich 44,4% der Probanden aus ATS I zutrifft. Unter den Besuchern der Seniorenkreiskategorie III sind sogar 0,8%, die noch nicht einmal 100 m zurücklegen müssen. Doch werden mit 15 km auch die größten Entfernungen von Senioren aus ATS III überwunden, wohingegen die weitesten Wege der Besucher aus ATS II 12,3 km und in ATS I sogar nur 9,3 km lang sind. Trotzdem sind die Wege der Besucher aus ATS I durchschnittlich mit

⁷¹⁵ vgl. HEINRITZ 1977, S. 13f.

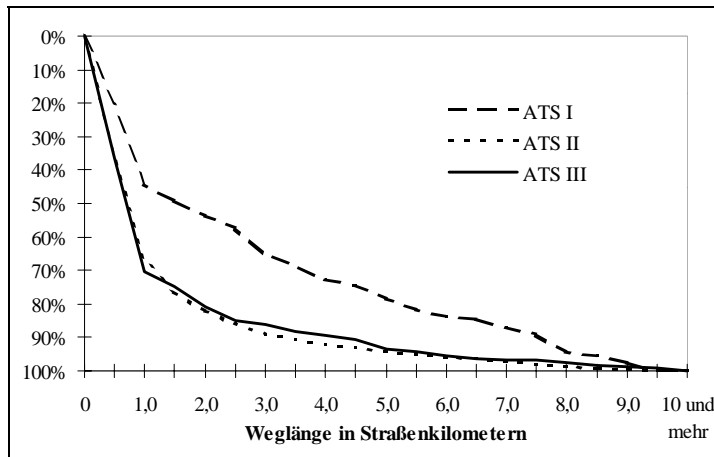


Abb. 8.19: Die Entfernungen nach ATS (PSK)

aus den anderen Kategorien. Alles in allem zeigt sich auf den ersten Blick, dass die Reichweiten der Seniorenkreise der Kategorien II und III große Gemeinsamkeiten aufweisen, sich allerdings deutlich von denen der Kategorie I unterscheiden. Diese Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede stimmen zum einen mit den zu Beginn von Kapitel 8 dargelegten Ergebnissen insofern überein, als dass sich bereits dort zeigte, dass die Kreise höchster ATS mit ihren Angeboten einen größeren Einzugsbereich anstreben als die Kreise niederer und mittlerer ATS. Zum anderen macht sich bemerkbar, dass die Kreise der ATS I häufiger Angebote zur Befriedigung höherrangiger Bedürfnisse machen und deswegen von den Besuchern dieser Kreise größere Distanzen in Kauf genommen werden (siehe 8.3.5).

Zu den hier ermittelten spezifischen Reichweiten der verschiedenen Seniorenkreiskategorien ist noch anzumerken, dass die Werte der einzelnen Kreise nicht immer dem Ergebnis der gesamten Kategorie entsprechen, sondern auch innerhalb der ATS ein wenig variieren. Dies ist auch nicht weiter verwunderlich, da jeder Seniorenkreis in ein spezielles soziales und bauliches Umfeld eingebunden ist. So ist beispielsweise die durchschnittlich zum Freizeit- und Seniorenkreis Rünigen e. V. (Nr. 1 der Skalogrammanalyse) zurückgelegte Entfernung relativ kurz gegenüber denen der anderen Kreise der ATS I. Das ist dadurch zu erklären, dass dieser Seniorenkreis in einem der Außenbezirke und somit vor allem im Aktionsradius der lokal ansässigen Senioren liegt. Auch der „Offene Treff“ der Altentagesstätte des DRK in der Korfesstraße in Braunschweig (Nr. 20) wird vorwiegend von Senioren besucht, die geringere Distanzen zu überwinden haben, als es für Kreise der ATS II typisch wäre. In diesem Fall ist ausschlaggebend, dass die genutzten Räumlichkeiten zu einem Seniorenheim gehören, aus dessen Bewohnern die Besucherschaft zu einem Großteil besteht.⁷¹⁶ Die Besucher des Seniorenkreises der IG Metall in Braunschweig (Nr. 72) hingegen haben durchschnittlich längere Wege als sie sonst von Besuchern aus Klasse III zurückgelegt werden. Ein Grund hierfür ist sicher die Mitgliedschaft der Seniorenkreisbesucher in dieser überbezirklich arbeitenden Organisation, die deshalb aus dem gesamten Stadtgebiet stammen. Dieses Verhalten stimmt dabei mit der in 8.3.5 beobachteten Auswirkung des Zugehörigkeitsgefühls auf die überwundenen Distanzen überein.

⁷¹⁶ Eine solche Beobachtung machte auch FLASCHENTRÄGER (1993, S. 93).

2,8 km die längsten, da die mittlere Entfernung eines Besuchers aus ATS II bloß 1,4 km und die der Besucher aus ATS III 1,5 km beträgt. Auch der Median der von Besuchern der Seniorenkreiskategorie I zurückgelegten Entfernungen liegt mit 1,65 km höher als für die Kategorien II und III, bei denen er jeweils 0,75 km beträgt. Die Senioren, die einen Seniorenkreis der Kategorie I besuchen, sind also bereit, durchschnittlich doppelt so weite Entfernungen zum Seniorenkreis auf sich zu nehmen, wie die Seniorenkreisbesucher

Im Zusammenhang mit der an den Seniorenkreisbesuch gekoppelten Zugehörigkeit zu einer überbezirklich arbeitenden Organisation hat indes auch die Art der Trägerschaft der Seniorenkreise erheblichen Einfluss auf die von den Besuchern in Kauf genommenen Wege (Abb. 8.20). So legen die Mitglieder von Gewerkschaften und Vereinen für den Besuch eines entsprechenden Seniorenkreises deutlich größere Entfernungen zurück als die Besucher anderer Kreise. Nur 3,0% der Besucher gewerkschaftlicher Kreise und 8,3% derer vereinsgebundener Kreise wohnen höchstens einen Kilometer vom Veranstaltungsort entfernt, im Durchschnitt legen sie sogar 3,3 km bzw. 6,6 km zurück.⁷¹⁷

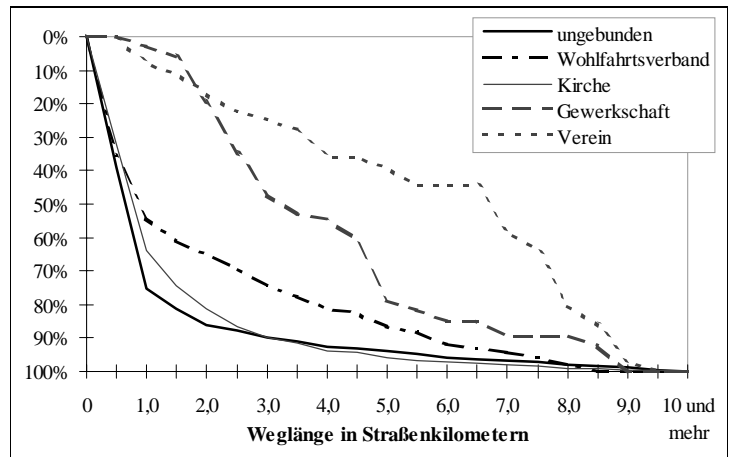


Abb. 8.20: Die Entfernungen nach Träger (PSK)

Wesentlich stärker auf ihr Gemeindegebiet und somit auf das unmittelbare Umfeld konzentriert sind hingegen die kirchlichen Kreise, deren Besucher zu 64,0% nicht weiter als einen Kilometer vom Veranstaltungsort entfernt wohnen und durchschnittlich 1,4 km zurücklegen (dennoch gibt es auch einige Nutzer dieser Kreise, die erkennbar nicht aus dem Gemeindegebiet stammen).⁷¹⁸ Wie auch schon zuvor festgestellt, haben in den Untersuchungsgebieten jedoch die Gemeinden der katholischen Kirche eine größere Ausdehnung als die evangelischen, so dass die Besucher der entsprechenden Seniorenkreise mit im Mittel 1,7 km etwas weitere Wege auf sich nehmen müssen. Die überbezirkliche Ausrichtung der Kreise der Braunschweiger Adventgemeinde sowie der Kolpingfamilie und der Katholischen Arbeitnehmerbewegung in Peine zeigt sich ebenfalls bei den zurückgelegten Distanzen, da sie durchschnittlich sogar 3,0 km lang sind. Entsprechend den Ergebnissen aus 8.3.5 bewegt offensichtlich auch hier die Zugehörigkeit zu diesen Gruppierungen die Besucher dieser Seniorenkreise, weitere Wege in Kauf zu nehmen. Ansatzweise ist das auch bei den von Wohlfahrtsverbänden getragenen Seniorenkreisen zu erkennen, deren Besucher (übereinstimmend mit dem Eindruck des interviewten Experten der AWO) ebenfalls eine Verbandszugehörigkeit spüren und deshalb im Durchschnitt 2,1 km zum Veranstaltungsort zurücklegen. Die kürzesten Wege werden indes von den Besuchern ungebundener Kreise überwunden, die durchschnittlich 1,3 km zum Veranstaltungsort zurücklegen. Dabei schlägt sich nieder, dass viele der ungebundenen Seniorenkreise in kleineren Ortschaften zu finden sind (siehe 7.3.1), aus denen ihre Besucher fast ausschließlich stammen.

⁷¹⁷ Derartige interessenbezogene Aktivitäten und Kontakte benötigen also ein mehr oder weniger großes Einzugsgebiet (vgl. WISCHER u. a. 1988, S. 68; WISCHER u. a. 1989, S. 287).

Dazu ist zu bemerken, dass es sich bei den Vereinen, zu denen die untersuchten Seniorenkreise gehören, um den größten Braunschweiger Sportverein und die Ortsgruppe eines landesweit bestehenden Vereins handelt. Nur auf bestimmte Ortschaften beschränkte Vereine richten indes nur selten spezielle Seniorengruppen ein, so dass die untersuchten vereinsgebundenen Seniorenkreise dennoch als typisch angesehen werden können.

⁷¹⁸ Entsprechendes stellte auch die Stadt Bielefeld (1989, S. 38f.) in ihrem Altenhilfeplan fest.

Inwiefern sich die Auswirkungen auf die Distanzüberwindungsbereitschaft der Seniorenkreisbesucher, die sowohl von der ATS als auch der Trägerschaft der Kreise ausgehen, überlagern, wird in Tab. 8.3 ersichtlich, in der die jeweiligen Medianwerte der zurückgelegten Distanzen aufgeführt sind. Diese Zahlen, die gegenüber einzelnen Extremwerten unempfindlicher sind als die Mittelwerte, zeigen, dass das mit der Trägerschaft zusammenhängende Zugehörigkeitsgefühl bei vereinsgebundenen und gewerkschaftlichen Seniorenkreisen sowie denen der überbezirklich arbeitenden kirchlichen Organisationen die Distanzüberwindungsbereitschaft stärker beeinflusst als die auf die Angebote zurückgehende Attraktivität der Seniorenkreise. Anders stellt sich die Situation etwa bei den ungebundenen Seniorenkreisen dar, da sich hier die Attraktivität des Angebotes klar auf die zurückgelegten Distanzen auswirkt. Doch während die Zugehörigkeit zu einer wie der genannten Organisationen auf der einen Seite verlängernd auf die überwundenen Wege wirkt, führt sie auf der anderen Seite auch dazu, dass diese hohe Anziehungskraft nur auf eine bestimmte Gruppe der älteren Bevölkerung ausgeübt wird, da der Grad der Öffentlichkeit dieser Seniorenkreise, die sich vorwiegend an Mitglieder wenden, nur beschränkt ist (siehe 6.1.4). Darüber hinaus sollte bei dieser Betrachtung nicht vernachlässigt werden, dass der Anteil der ungebundenen Seniorenkreise an den untersuchten Kreisen mit 52,3 % deutlich größer ist als die der gewerkschaftlichen (4,1 %), vereinsgebundenen (2,1 %) oder einer überbezirklichen Kirchengruppierung (3,1 %) zuzuordnenden Kreise, und die Entfernungswerte deshalb auf einer weitaus höheren Zahl von Probanden basieren, was sich auch bei dem Median der Gesamtheit aller Entfernungsangaben bemerkbar macht.

Träger \ ATS	I	II	III	Gesamt
ungebunden	1,00	0,60	0,60	0,70
Wohlfahrtsverband	3,00	0,80	1,30	0,95
evangelische Kirche	0,75	0,80	0,50	0,70
katholische Kirche	–	0,90	2,00	1,00
Kirche (überbezirklich)	–	2,50	2,50	2,50
Gewerkschaft	–	4,20	3,00	3,30
Verein	5,20	–	8,00	6,60
Gesamt	1,65	0,75	0,75	0,80

Tab. 8.3: Die Medianwerte der Entfernungen nach ATS und Träger

Ein weiteres Kriterium, das von Relevanz für die Distanzüberwindungsbereitschaft der Seniorenkreisbesucher ist, ist die Häufigkeit des Besuchs (siehe 2.5). So ist es sicherlich für die Teilnahme an den Veranstaltungen nicht unerheblich, ob der anfallende Weg nur einmal im Monat oder noch seltener überwunden wird oder ob dies sogar mehrmals in der Woche geschieht. Je nachdem, wie häufig die Treffen des Seniorenkreises besucht werden, sind die dort gepflegten Sozialkontakte sowie der Veranstaltungsort als Teil des Aktionsraumes dem täglichen, wöchentlichen oder monatlichen Kontaktfeld zuzuordnen und besitzen somit einen unterschiedlichen Stellenwert im Alltag der älteren Menschen. Die Auswertung der Angaben der Probanden zur Besuchshäufigkeit ergibt indes nur ein recht unklares Bild, weil bei den einzelnen Seniorenkreisen recht große Unterschiede hinsichtlich der Frequenz der Treffen bestehen (siehe 7.3.3) und die Nutzungshäufigkeit des Einzelnen somit entscheidend durch die Veranstaltungsintervalle des besuchten Kreises bedingt wird. Es ist folglich nicht festzustellen, ob der einzelne Proband seinen Seniorenkreis nicht öfter besuchen *möchte* oder ob er ihn aufgrund der Häufigkeit der Treffen gar nicht öfter besuchen *kann*. So erklärt sich die Beobachtung, dass die monatlichen Seniorenkreisbesucher öfter aus dem direkten Umfeld des Veranstaltungsortes kommen als die wöchentlichen Nutzer, dadurch, dass es sich bei den besuchten Seniorenkreisen vorwiegend um solche in kleineren Ortschaften handelt, die ohnehin nur einmal im Monat zusammenkommen. Dennoch ergibt sich aus den Angaben der Probanden, dass längere Wege zum Seniorenkreis deutlich häufiger in Kauf genommen werden, wenn die Treffen seltener als monatlich besucht werden.

Um trotzdem einen Eindruck davon zu erhalten, wie die Häufigkeit der Treffen und die zurückgelegten Wege zusammenhängen, wurde anhand des Medians der Entfernungsangaben der Probanden für jeden einzelnen der untersuchten Seniorenkreise die Distanz hochgerechnet, die ein Besucher durchschnittlich im Laufe eines Jahres überwinden müsste, um an allen Treffen des Kreises teilzunehmen. Diese „Personen-Jahres-Kilometer“ ergeben sich also als das Produkt des Medians der gemessenen Straßenentfernungen und der zwölfmaligen Häufigkeit der Treffen des

Um trotzdem einen Eindruck davon zu erhalten, wie die Häufigkeit der Treffen und die zurückgelegten Wege zusammenhängen, wurde anhand des Medians der Entfernungsangaben der Probanden für jeden einzelnen der untersuchten Seniorenkreise die Distanz hochgerechnet, die ein Besucher durchschnittlich im Laufe eines Jahres überwinden müsste, um an allen Treffen des Kreises teilzunehmen. Diese „Personen-Jahres-Kilometer“ ergeben sich also als das Produkt des Medians der gemessenen Straßenentfernungen und der zwölfmaligen Häufigkeit der Treffen des

Seniorenkreises in einem Monat. Der Durchschnitt dieser Werte für alle untersuchten Kreise liegt bei 75 km, die ein Besucher pro Jahr zum Besuch eines Seniorenkreises zurücklegen würde. Die Berechnung der durchschnittlichen Personen-Jahres-Kilometer für die Kreise der verschiedenen Träger relativiert dabei auch die zu Kreisen überbezirklicher Organisationen in Kauf genommenen größeren Einzeldistanzen. Denn obwohl für die beiden vereinsgebundenen Seniorenkreise im Mittel 279 km pro Jahr und Besucher⁷¹⁹ und somit immer noch die weitesten Wege überwunden werden, weisen die gewerkschaftlichen Kreise mit 119 km nur noch die dritthöchsten und die überbezirklichen kirchlichen Kreise mit 60 km die drittniedrigsten Werte auf. Einen höheren Stellenwert erlangen bei dieser Betrachtungsweise der zurückgelegten Entfernungen die von einem Wohlfahrtsverband getragenen Seniorenkreise, für die 186 km pro Jahr und Besucher überwunden werden, sowie die ungebundenen Kreise mit 61 Personen-Jahres-Kilometern. Die geringsten Distanzsummen ergeben sich dabei für die Besucher der evangelischen und katholischen Seniorenkreise (50 bzw. 31 km). Unter dem Aspekt der Attraktivität der Seniorenkreise stellte sich ferner heraus, dass für Kreise der ATS I im Laufe eines Jahres von einem Besucher im Mittel 434 km zurückgelegt werden, während es für die Kreise der ATS II durchschnittlich 60 km und für die der ATS III nur 27 km sind. In Anbetracht der vier auf die Häufigkeit der Zusammenkünfte bezogenen Indikatoren, die in die Klassifizierung der Seniorenkreise eingingen, ist dieses Ergebnis jedoch weniger aussagekräftig.

8.3.7 Verzerrende Faktoren

Um festzustellen, inwieweit die von den Probanden zum Seniorenkreis zurückgelegten Distanzen durch anderweitige Einflüsse nach oben verzerrt sind, sollen in diesem Abschnitt die Gründe untersucht werden, die einige ältere Menschen dazu veranlassen, extrem weite Wege für den Besuch eines bestimmten Seniorenkreises in Kauf zu nehmen und offensichtlich nicht den nächstgelegenen aufzusuchen. Diese Gründe können u.a. in *Kopplungsmöglichkeiten*, also z.B. in der Nähe des Veranstaltungsortes wohnende Freunde oder Verwandte, die ebenfalls besucht werden, bestehen. Je seltener solche Kopplungsmöglichkeiten genutzt werden, desto mehr belasten die Verkehrszeiten den individuellen Zeithaushalt der Besucher. So stellen Kopplungen aus Sicht der Aktionsraumforschung eine Form der zeitlichen Optimierung von Wegedispositionen dar. Begünstigt wird die Kopplung von Aktivitäten durch die räumliche Konzentration verschiedener Gelegenheiten, wie z.B. der Kombination von Infrastruktureinrichtungen, während eine funktionale Entmischung die Möglichkeiten, verschiedene Dinge an einem Ort auf einem Weg zu erledigen, vermindert.⁷²⁰

Die Grundlage dieser Betrachtung bilden die Antworten von 76,7% der Probanden auf die Frage, ob der Besuch des Seniorenkreises mit einer anderen Aktivität in der Nähe verbunden wird. Dabei wurde von 85,2% (BS 83,1%; PE 88,0%) der antwortenden Senioren angegeben, dass der Seniorenkreisbesuch mit keiner anderen Aktivität gekoppelt wird. Die restlichen 14,8% (BS 16,9%; PE 12,0%) nutzen den Weg zum Seniorenkreis hingegen, um anderweitigen Aktivitäten nachzugehen, zu denen (in der Rangfolge ihrer Nennungen) Erledigungen wie Einkaufen und der Besuch von Post oder Bank, Kirchenbesuche sowie der Besuch von Familienangehörigen oder Freunden gehören. Dabei war auch zu beobachten, dass die Besucher der Seniorenkreise höchster ATS am häufigsten (17,7%), die Besucher der Kreise niedriger ATS hingegen mit Abstand am seltensten (10,2%) Wegekopplungen angaben. Insofern spiegeln die zurückgelegten

⁷¹⁹ Dieser Mittelwert setzt sich aus dem mit 462 km sehr hohen Wert für die Seniorenabteilung des BTSV Eintracht und dem relativ niedrigen Wert von 96 km für die Altwanderer des Touristikvereins „Die Naturfreunde“ zusammen.

⁷²⁰ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 155; KUNST 1989, S. 39; WISCHER u.a. 1988, S. 59; WISCHER u.a. 1989, S. 280. Auf der anderen Seite können Kopplungseffekte auch näher am Wohnort gelegenen Einrichtungen die Besucher entziehen (vgl. KLINGBEIL 1977, S. 67).

Entfernungen der letzteren Probanden ihre rein auf den Besuch des Seniorenkreises bezogene Distanzüberwindungsbereitschaft am getreuesten wider.

Im Vergleich zu den im Rahmen einer anderen Untersuchung (ZOHNER 1995) befragten Braunschweiger Jugendlichen, die ihren Weg zu einem Jugendzentrum durchaus häufiger mit anderen Aktivitäten verbanden, spielen Wegekopplungen bei den Seniorenkreisbesuchern indes eine deutlich geringere Rolle. Dabei sind es auch innerhalb der Gruppe der Probanden häufiger die jungen Senioren unter 65 Jahren, die den Weg zum Seniorenkreis mit anderen Unternehmungen kombinieren. Wie bei anderen Untersuchungen festgestellt werden konnte, dienen auch allgemein die meisten von älteren Menschen unternommenen Wege (im Gegensatz zu denen jüngerer) lediglich einem Zweck, zumal für sie die Minimierung des Wegaufwandes nur selten von Bedeutung ist. Vielmehr neigen viele Senioren dazu, sich mehr Wege als notwendig zu machen, um Leerlaufzeiten in ihrem Tagesablauf zu füllen (siehe 4.6). So treten im Ruhestandsalter die Kommunikations- und Ablenkungsfunktionen der Wege stärker in den Vordergrund.⁷²¹ Unter diesen Aspekten ist es für ältere Menschen weniger wichtig, die Summe ihrer Wege so gering wie möglich zu halten, während die Länge des einzelnen Weges für sie zu bewältigen sein muss.

Dementsprechend schwach ausgeprägt ist auch die Tendenz, dass mit zunehmender Entfernung vom Seniorenkreis Kopplungen an Bedeutung gewinnen. Denn obwohl die Probanden, die aus einer Entfernung von über einem Kilometer zum Seniorenkreis kommen, immerhin zu 19,7% ihren Weg mit anderen Aktivitäten verbinden, gaben auch 11,9% derjenigen, die sowieso schon in der Nähe des Kreises wohnen (bis 1 km), ebenfalls Kopplungsmöglichkeiten an. Für sie kann diese Verbindung mehrerer Aktivitäten auch schon darin bestehen, dass sie für alle ihre Wohnung in der gleichen Richtung verlassen müssen. Die Senioren, die weiter als 9 km vom Seniorenkreis entfernt wohnen, verbinden den Besuch hingegen vergleichsweise selten mit einer anderen Aktivität in der Nähe. Trotzdem wird die maximale Entfernung von 15 km nicht allein für den Seniorenkreisbesuch überwunden, sondern mit Einkäufen gekoppelt. Überhaupt sind es derartige Erledigungen, die als Kopplungsmöglichkeiten bei längeren Wegen zum Seniorenkreis genannt wurde, während der Besuch einer Kirche oder von Familienangehörigen und Freunden nur bis zu einer Entfernung von 7 km vorkam.

Außer der Kopplung des Seniorenkreisbesuchs mit anderen Aktivitäten können auch noch andere Faktoren die Distanzüberwindungsbereitschaft der Senioren erhöhen. Dazu gehört auch, dass die älteren Menschen aufgrund einer gewissen *Verbundenheit* mit einem bestimmten Seniorenkreis bereit sind, auch längere Wege in Kauf zu nehmen, wenn sich etwa durch einen Umzug innerhalb des Stadtgebietes die Distanz zu ihm vergrößert hat.⁷²² In Verbindung mit der Wohndauer und den Besuchsjahre war diesbezüglich die Tendenz zu erkennen, dass Probanden, die länger in ihren Seniorenkreis gehen als sie in ihrer derzeitigen Wohnung leben, im Durchschnitt größere Entfernungen dorthin zurücklegen. Deutlicher zeigte sich jedoch, dass die Senioren nur über Jahre hinweg zu den Besuchern eines Seniorenkreises zählen, wenn sie diesen in der Nähe ihrer Wohnung vorfinden. Die befragten Senioren besuchen ihren Seniorenkreis durchschnittlich seit etwa 14 Jahren. Bis zu dieser Besuchsdauer kommen 36,3% der Probanden aus Entfernungen, die größer als 1 km sind. Von den Probanden, die schon länger als 14 Jahre zu den Besuchern gehören, sind es hingegen nur noch 29,5%. Hieraus ergibt sich, dass die Treue zu einem Seniorenkreis als verzerrender Faktor bei der Distanzüberwindungsbereitschaft kaum von Bedeutung ist. Stattdessen kann ein längerfristiger Besuch nur bei den älteren Menschen, die im Nahbereich eines Seniorenkreises wohnen, stattfinden.

⁷²¹ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 155; BÄHR u.a. 1992, S. 841; FRIEDRICHS 1990a, S. 169; MONHEIM 1985, S. 355

⁷²² vgl. Stadt BS 1973, S. 70

Ein Proband nannte die frühere Nähe zum Seniorenkreis auch als Grund, aus dem er gerade diesen aufsucht.

8.4 Der Vergleich mit anderen Aktionsradien

Nachdem ein Eindruck von den Entfernungen, die ältere Menschen für den Besuch eines Seniorenkreises zurücklegen, gewonnen wurde, wird nun der Frage nachgegangen, welche Distanzen die Probanden für andere Aktivitäten zu überwinden bereit sind. Hierdurch soll die auf einen Seniorenkreis bezogene Distanzüberwindungsbereitschaft der älteren Menschen in einen allgemeineren Aktionsradius eingeordnet und geprüft werden, ob ältere Menschen den Besuch eines Seniorenkreises stärker mit dem Nahbereich verbinden als andere Freizeitbeschäftigungen.

8.4.1 Die Entfernungen zu Freunden und Verwandten

Als Aktivität, die noch stärker auf die Pflege und den Erhalt von Sozialkontakten ausgerichtet ist als der Seniorenkreisbesuch, ist zunächst der Besuch von Freunden und Verwandten von Interesse (siehe 4.4.1). Dieser besitzt einen relativ hohen Stellenwert, der sich auch bei den dorthin überwundenen Wegen zeigt: Sie sind gegenüber den zum Seniorenkreis zurückgelegten tendenziell etwas länger (soweit hier ein Vergleich möglich war).⁷²³ So werden von den Probanden für den Besuch von Freunden zum Teil mehr als 100 km zurückgelegt, auch wenn diese Besuche dann nur selten gemacht werden. Der Großteil der Senioren wohnt jedoch nicht weiter als 5 km von ihren Freunden entfernt, wobei auch hier besonders oft Entfernungen bis zu 1 km genannt wurden. Durchschnittlich sind die Wege zu den Freunden 1,5 km lang, was auch dem Median entspricht. Die konkrete Gegenüberstellung dieser Wege und der zum Seniorenkreis zurückgelegten zeigt, dass 60,0 % der Probanden sowohl zu ihren Freunden als auch zum Seniorenkreis größenordnungsmäßig in etwa die selbe Entfernung überwinden müssen. Bei den Restlichen überwiegen mit 28,5 % diejenigen, deren Freunde weiter entfernt sind als der Seniorenkreis. (Der Vergleich der Wegezeiten ergibt indes, dass je etwa ein Drittel der Probanden die gleiche, mehr oder weniger Zeit für diese Wege aufbringen muss. Dies hängt sicherlich auch mit den benutzten Verkehrsmitteln zusammen.)

Sehr ähnlich verhält es sich auch mit den Entfernungen zu den Verwandten der Senioren. Diese Distanzen sind bei den Probanden, die angaben, dass ihre Verwandtschaft „am Ort“ wohnt, durchschnittlich 1,1 km lang (Median 1 km), wobei unter „am Ort“ durchaus unterschiedliche Bereiche verstanden werden können (siehe 4.9.4). Im Verhältnis zum Weg zum Seniorenkreis zeigte sich bei diesen Probanden, dass ebenfalls der Großteil (55,7 %) in etwa der gleichen Entfernung zu beiden Zielorten wohnt, und mit 29,5 % der zweitgrößte Teil weitere Wege zu ihren Verwandten in Kauf nehmen muss. Bei dem Drittel aller Probanden, deren Verwandtschaft nicht im selben Ort wohnt, ist davon auszugehen, dass die Entfernung dorthin deutlich größer ist als die zum Seniorenkreis und dementsprechend auch seltener Besuche abgestattet werden.

Darüber hinaus konnte bei 12,7 % der Probanden auch die Entfernung zu vor Ort wohnender Verwandtschaft mit der zu den Freunden verglichen werden. Bei 56,8 % von ihnen sind diese Entfernungen in etwa gleich lang, bei 28,1 % ist der Weg zu den Freunden weiter als der zur Familie, und bei den restlichen 15,2 % ist es umgekehrt.

8.4.2 Die Entfernungen zu anderen Freizeitveranstaltungen

Als Aktivitäten, die in erster Linie der Freizeitgestaltung dienen und somit ebenfalls Gemeinsamkeiten mit dem Besuch eines Seniorenkreises aufweisen, bieten sich ferner die für den Besuch anderer Veranstaltungen wie Theatervorstellungen, Konzerten usw. von den Senioren überwundenen Distanzen zum Vergleich an. Falls sie bisweilen an derartigen Veranstaltungen teilnehmen, sollten die Probanden auch angeben, in welchem Verhältnis die dafür zurückgelegten

⁷²³ Die Antwortbereitschaft war bei diesen Fragen vergleichsweise gering. Die Entfernung zu ihren Freunden und Verwandten wurde nur von etwa einem Viertel der Probanden geschätzt, die Dauer des Weges gab immerhin rund die Hälfte von ihnen an, da diese von ihnen besser zu beurteilen war (siehe 8.3.1).

Entfernungen zur Länge des Weges zum Seniorenkreis stehen. Von derjenigen Hälfte der Senioren, die solche anderen Veranstaltungen besuchen, nahmen 79,8 % eine Einschätzung vor. Diesen Angaben zufolge sind die Wege zu den jeweiligen Veranstaltungsorten für die meisten Senioren (52,3 %) länger als der zum Seniorenkreis. Für weitere 19,5 % haben diese Wege in etwa die gleiche Länge, nur für 8,8 % ist die Entfernung zum den anderen Veranstaltungen kürzer.

Ein weiterer Ort, an dem die Senioren eventuell ihre Freizeit verbringen, ist ein Verein, in dem immerhin gut ein Drittel der Probanden Mitglied ist (siehe 4.8.7). Von diesen Vereinsmitgliedern machten 73,2 % auch hier eine Angabe zur relativen Länge des Weges dorthin, wobei sich wiederum ergab, dass diese Entfernungen tendenziell größer sind als die zum Seniorenkreis zurückgelegten. So besuchen 52,0 % von ihnen einen Verein, der sich weiter entfernt von ihrer Wohnung trifft als der Seniorenkreis, während nur 34,5 % näher am Verein wohnen. Die restlichen 12,6 % müssen zu beiden Versammlungsorten etwa die gleichen Wege zurücklegen.

Wie sich in 4.8.1 und 4.8.7 herausstellte, handelt es sich sowohl bei den Besuchern anderer Veranstaltungen als auch bei den Vereinsmitgliedern in erster Linie um jüngere Senioren, während die älteren deutlich seltener solchen Aktivitäten nachgehen (Abb. 4.9). Dies ist sicherlich auch auf eben den festgestellten Umstand zurückzuführen, dass für den Besuch dieser Veranstaltungen meistens weitere Wege überwunden werden müssten als dies zum Seniorenkreis notwendig ist.

8.4.3 Die Anreisezeiten für besondere Freizeitangebote

Um ferner abzugrenzen, welche Wegezeiten für die meisten älteren Menschen noch zu akzeptieren sind, um an einem allgemeinen Freizeitangebot oder speziell an den Veranstaltungen eines Seniorenkreises teilzunehmen, wurden auch diesbezügliche maximale Anreisezeiten erfragt. Dabei bezog sich die erste Angabe auf ein von den Probanden selbst genanntes Angebot, dass ihnen zur Freizeitgestaltung in ihrem Untersuchungsgebiet fehlt, zu dem sich indes nur 14,9 % äußerten. Hierbei traten im Wesentlichen drei verschiedene Gruppen von Wünschen auf, die sich entweder auf Mängel auf der Angebotsseite (z.B. Beschäftigungsgelegenheiten am Wochenende, spezielle Veranstaltungen), Mängel in der Infrastruktur (z.B. geeignete Räume, Sportstätten) oder relativ abstrakte Dinge (z.B. Zeit, Geld) bezogen. Mehr als die Hälfte der antwortenden Probanden äußerte allerdings, dass ihnen nichts zur Freizeitgestaltung fehlen würde. Dennoch machten 16,9 % aller Probanden eine Angabe, wie lange sie höchstens für eine solche Freizeitgelegenheit anreisen würden: 58,2 % von ihnen wären bereit, bis zu einer halben Stunde unterwegs zu sein, weitere 21,8 % höchstens 15 Minuten. Nur 17,1 % würden auch Wegezeiten bis zu einer Stunde in Kauf nehmen, 3,0 % sogar noch länger. Dabei sind die für infrastrukturelle Einrichtungen akzeptierten Wegezeiten überwiegend kürzer als die für angebotsbezogene Wünsche.

Gut ein Viertel der Probanden äußerte auch in Bezug auf den Besuch irgendeines Seniorenkreises die maximal für sie akzeptable Wegezeit. Dabei ergibt sich in etwa das selbe Bild wie eben: Die meisten (55,6 %) würden eine Weglänge von 30 Minuten auf sich nehmen, 20,4 % maximal 15 Minuten. Bis zu einer Stunde würden hingegen nur 19,6 % anreisen, noch länger bloß 4,3 %.

Offensichtlich liegt die Obergrenze der akzeptablen Wegezeit auch für sehr attraktive Freizeitangebote ungefähr bei einer halben Stunde.⁷²⁴ Diese Grenze ist auch bei den tatsächlich für den Seniorenkreisbesuch aufgewendeten Wegezeiten zu erkennen, da nur 7,9 % der Probanden länger als 30 Minuten unterwegs sind, sowie bei den Wegezeiten zu Freunden und Verwandten, wo sie nur von 10,4 % bzw. 14,6 % überschritten wird.

⁷²⁴ Wie in 4.8 dargestellt, werden meist auch Spaziergänge und Besuche von älteren Menschen nur innerhalb des näheren Umfeldes, das zu Fuß in höchstens einer halben Stunde erreicht werden kann, unternommen.

Weitere Anhaltspunkte darüber, bei welchen Weglängen für die meisten Befragten die Grenze zwischen Besuch und Nichtbesuch des Seniorenkreises liegt, liefern auch die Antworten auf die Fragen danach, wie sich ein längerer oder kürzerer Weg auf die Besuchshäufigkeit auswirken würde. Hier gaben insgesamt 60,3% der Seniorenkreisbesucher an, diesen auch noch zu besuchen, wenn sich der Weg dorthin verdoppeln würde, während dies für 20,7% nicht mehr in Betracht kommt; die restlichen 19,0% waren sich diesbezüglich nicht sicher. Verständlicherweise sind jedoch mit zunehmender Entfernung tendenziell immer weniger Probanden bereit, auch den doppelten Weg zu überwinden. Statt dessen nimmt der Anteil der Probanden zu, die öfter zum Seniorenkreis kämen, wenn der Weg kürzer wäre. Eine Verkürzung des Weges würde insgesamt bei 27,0% der Befragten einen häufigeren Besuch des Kreises bewirken, bei 58,9% hätte dies hingegen keine Auswirkungen auf die Besuchshäufigkeit (14,1% waren unschlüssig).⁷²⁵ Insbesondere die monatlichen Seniorenkreisbesucher werden vor allem durch die Länge ihres Weges von einem häufigeren Besuch abgehalten, obwohl diese Probanden zu etwa zwei Dritteln nicht weiter als einen Kilometer vom Seniorenkreis entfernt wohnen. Offenbar empfinden sie den Wegaufwand trotzdem als recht hoch, zumal unter ihnen der Anteil der Senioren mit (starken) Gehbeschwerden etwas größer ist. Aber auch insgesamt hängt der Einfluss, den die Weglänge auf die Besuchshäufigkeit ausüben würde, mit dem Grad der Gehbeschwerden zusammen. So würden die stark in ihrer Gehfähigkeit beeinträchtigten Fußgänger bei einer Verdoppelung der Entfernung zu einem größeren Prozentsatz gänzlich auf den Besuch verzichten.

⁷²⁵ Ein häufigerer Seniorenkreisbesuch kommt für viele Probanden auch deswegen nicht in Betracht, da sie ohnehin an allen Treffen des Kreises teilnehmen. Deswegen haben auf diese Frage auch nur 60% überhaupt geantwortet, während bei der Frage, ob der Seniorenkreis auch bei weiteren Wegen noch besucht würde, die Antwortbereitschaft 88,5% betrug.

9 Die zumutbare Entfernung zu einem Seniorenkreis

Die vorangehenden Betrachtungen der von den befragten Seniorenkreisbesuchern zurückgelegten Entfernungen unter den verschiedensten Gesichtspunkten haben einen umfassenden Eindruck von der auf einen Seniorenkreis bezogenen Distanzüberwindungsbereitschaft älterer Menschen und den dabei bedeutenden Einflussfaktoren vermittelt. Nun soll aus diesen Beobachtungen die für ältere Menschen zumutbare Distanz zu einem Seniorenkreis abgeleitet werden. Zu diesem Zweck werden zunächst die wichtigsten Ergebnisse noch einmal reflektiert.

9.1 Die Reflexion des räumlichen Verhaltens der Seniorenkreisbesucher

Alles in allem gesehen ist zunächst festzuhalten, dass verschiedene Motive bedeutenden Einfluss auf die überwundene Entfernung ausüben. So wirkt sich etwa die Art der Aktivitäten, denen vorzugsweise im Seniorenkreis nachgegangen wird, und die Stufe der damit befriedigten Bedürfnisse auf die Bereitschaft, längere Wege in Kauf zu nehmen, aus (siehe 7.5.4 und 8.3.5). Die Seniorenkreise, die entsprechende Angebote unterbreiten und daher einer höheren Attraktivitätsstufe zugerechnet wurden, werden dabei eher von jüngeren Senioren aufgesucht (siehe 7.5.3). Zudem übt auch das mit der hinter dem Seniorenkreis stehenden Gruppierung zusammenhängende Zugehörigkeitsgefühl eine erhebliche Wirkung auf die Distanzüberwindungsbereitschaft der Seniorenkreisbesucher aus. Mit diesem Zugehörigkeitsgefühl geht jedoch eine stärkere Abgeschlossenheit der Gruppe und somit ein durchaus geringerer Öffentlichkeitsgrad der Angebote einher, so dass diese Seniorenkreise ihre Anziehungskraft nur auf bestimmte Senioren ausüben. Diese Senioren stammen nur sehr selten aus dem direkten räumlichen Umfeld des Veranstaltungsortes, vielmehr scheint für sie der Ort der Zusammenkünfte eher nebensächlich zu sein. In Bezug auf das Alter der Besucher dieser Kreise, die im Wesentlichen von Gewerkschaften oder Vereinen getragen werden, ist wiederum festzustellen, dass es sich in besonderem Maße um jüngere Senioren handelt (siehe 7.5.3).

Darüber hinaus übt zweifelsohne das von den Senioren benutzte Verkehrsmittel einen bedeutenden Einfluss auf die überwundene Entfernung aus. Insbesondere die Benutzung eines motorisierten (Individual-)Verkehrsmittels ermöglicht auch den Besuch weiter entfernt gelegener Seniorenkreise. Vor dem Hintergrund der in Kapitel 5 gewonnen Erkenntnisse über die Verkehrsmittelnutzung älterer Menschen allgemein und der Seniorenkreisbesucher im Besonderen zeigt sich indes, dass beispielsweise ein Auto vor allem von jüngeren Senioren gefahren wird und infolgedessen im Wesentlichen auch von diesen zur Überwindung größerer Distanzen zum Seniorenkreis herangezogen wird.

Es hat sich also insgesamt herausgestellt, dass jüngere Senioren in ihrer Freizeit anderen Aktivitäten nachgehen möchten und dafür auch bereit sind, längere Wege unter Einsatz motorisierter Verkehrsmittel zurückzulegen. Jedoch sind jüngere Senioren unter den Seniorenkreisbesuchern unterrepräsentiert (siehe 4.1.3), da sie zur Gestaltung ihrer Freizeit seltener die Teilnahme an den Veranstaltungen eines Seniorenkreises bevorzugen, sondern lieber allgemeine Freizeitangebote in Anspruch nehmen (siehe 4.8). Den Angaben der Probanden zufolge, die solche Freizeitgelegenheiten aufsuchen, müssen zu den entsprechenden Veranstaltungsorten zumeist noch weitere Wege überwunden werden, als es von diesen Senioren ohnehin schon zum Seniorenkreis in Kauf genommen wird (siehe 8.4).

Demgegenüber hat der Besuch des Seniorenkreises für ältere Senioren eine entschieden größere Bedeutung, wobei es offenbar gerade die räumliche Nähe ist, die mit zunehmendem Alter einen immer größeren Stellenwert erlangt. So zeigt sich in 8.3.4, dass die betagten und noch mehr die hochbetagten Seniorenkreisbesucher durchaus kürzere Wege zu den Treffen der Seniorenkreise zurücklegen als die Probanden der jüngeren Altersgruppen und die zu weit entfernt liegenden Kreise der ATS I und überbezirklich ausgerichteter Träger von ihnen nicht mehr aufge-

sucht werden können. Obwohl die vorliegenden Daten wegen ihres Querschnittcharakters keine Schlüsse auf individuelle Veränderungen der Mobilität mit zunehmendem Alter zulassen, sondern lediglich einen Alt-Jung-Vergleich ermöglichen, stimmt diese Beobachtung mit den Erkenntnissen zahlreicher anderer Autoren überein, dass mit zunehmendem Alter allgemein eine Verringerung der Mobilität, etwa durch körperliche Beeinträchtigungen (wie sie sich nicht zuletzt in den in 8.3.3 berechneten Fußgängergeschwindigkeiten dokumentiert, die in den höheren Altersgruppen immer weiter absinken) festzustellen ist und infolgedessen die Aktionsräume schrumpfen und sich immer stärker auf das unmittelbare Wohnumfeld konzentrieren (siehe 2.5).⁷²⁶ Individuell kann dieser Prozess durch mobilitätsfördernde Maßnahmen wie die Benutzung eines privaten Pkw oder die Inanspruchnahme von anderweitigen Transportangeboten (z.B. Fahrdiensten) aufgefangen werden, die somit für ältere Menschen eine nicht zu unterschätzende Bedeutung erlangen.⁷²⁷

Hinsichtlich der Aktivitäten, denen ältere Menschen außerhalb ihres eigenen Haushalts nachgehen, rückt aus dem Blickwinkel der Gerontoökologie mit der Verringerung der Mobilität die distanzielle Komponente der Aktivitäten in den Vordergrund, da zu große Entfernungen zunehmend der Nutzung der Umwelt durch den älteren Menschen entgegenstehen. Je älter der Senior wird, desto weniger ist also bei den von ihm ausgeführten Außerhausaktivitäten relevant, ob er die Entfernung überwinden *will*, sondern desto mehr ist von Bedeutung, ob er sie überwinden *kann*. Gemäß dem „Ökologischen Modell des Alterns“ nach LAWTON (siehe 2.3) heißt dies, dass der mobilitätsbezogene Kompetenzverlust durch das Herabsetzen der Umweltanforderungen, in diesem Fall also die Verkleinerung des Aktionsradius, ausgeglichen wird, um einen Zustand der Überforderung und somit der Unzufriedenheit zu vermeiden. Mit dieser Anpassung geht meist auch eine Senkung des Anspruchsniveaus in Bezug auf die Art der Aktivitäten einher, zumal sich die mit der Raumüberwindung verbundenen Nutzen- und Befriedigungserwartungen stets an dem orientieren, was für den älteren Menschen erreichbar ist.⁷²⁸ Wenn jedoch das Wohnumfeld für den älteren Menschen einen gewissen Aufforderungscharakter aufweist und dort attraktive Angebote (durchaus auch im Sinne der „Attraktivität der Offerte“ nach LINDE zu verstehen) unterbreitet werden, muss die für viele Senioren mit einem höheren Lebensalter verbundene geringere Mobilität nicht zwangsläufig auch mit einer Reduktion der Aktivitäten einhergehen. Vielmehr besteht dann die Möglichkeit, dass auch innerhalb dieses kleineren Aktionsradius einer Vielzahl von Aktivitäten nachgegangen wird.⁷²⁹

Diesen Ergebnissen zufolge ist ein Seniorenkreis als erreichbare Freizeitgelegenheit vor allem für ältere Senioren wichtig, wenn andere, mit einem höheren Wegaufwand verbundene Möglichkeiten schwinden. Die Erreichbarkeit des Veranstaltungsortes bzw. die zu überwindende Distanz stellt dabei (neben Zugangsbarrieren beim ersten Besuch eines Kreises, siehe 7.4.1) den maßgeblichen Faktor dar, der limitierend auf die Nutzung der Angebote durch interessierte Senioren wirkt. Das heißt, dass Seniorenkreise von den meisten älteren Menschen nur dann aufgesucht werden, wenn dorthin nur kurze Distanzen überwunden werden müssen, zumal sie in erster Linie

⁷²⁶ vgl. MOLLENKOPF u.a. 1996, S. 4; Deutscher Bundestag 1994, S. 463; FRIEDRICH 1992, S. 122; FUHRICH 1991, S. 184; WEISS 1991, S. 71; ROMSA 1986, S. 216; KUTTER 1972, S. 89

Dies bestätigte beispielsweise auch eine Langzeitstudie von ROWLES (1978).

Im Vergleich zu anderen Potenzialen eines Menschen nimmt die Mobilität meist früher ab als etwa die körperliche oder geistige Arbeitsfähigkeit sowie das soziale Verantwortungsbewusstsein (vgl. DVR 1993, S. 16).

⁷²⁷ vgl. FRIEDRICH 1995, S. 158; FUHRICH 1991, S. 184

⁷²⁸ vgl. FRIEDRICH 1992, S. 122; LAWTON 1985, S. 128; WIRSING 1993, S. 97; HEUWINKEL 1981, S. 40; Deutscher Bundestag 1994, S. 390

Bei größeren Kompetenzen sollten sowohl die Umweltanforderungen als auch das Anspruchsniveau höher sein, um keine Unterforderung und Langeweile hervorzurufen.

⁷²⁹ vgl. GRAUMANN 1992, S. 100

auch als „Raum im Nahbereich“ von Bedeutung sind (siehe 7.1) und bei kurzfristig auftretendem Bedarf die Vorteile kurzer Distanzen auf der Hand liegen.⁷³⁰ Diese räumliche Nähe zum Seniorenkreis spielt bei den Probanden aus dem ländlichen Untersuchungsgebiet Peine eine noch größere Rolle als bei denen aus der Stadt Braunschweig.

In Anbetracht der Tatsache, dass mit zunehmendem Alter auch der Anteil der Senioren, die überhaupt Aktivitäten außen Haus nachgehen, kontinuierlich sinkt, wird weiterhin deutlich, dass die Besucher von Seniorenkreisen aus den höheren Altersgruppen generell als aktiver einzustufen sind als solche Senioren, die dies nicht tun.⁷³¹ Insofern ist davon auszugehen, dass Nichtbesucher sogar noch geringere Distanzen zurücklegen würden und somit die von den Benutzern zurückgelegten Distanzen bereits Obergrenzen darstellen.

Ferner ist auch allgemein in Bezug auf Freizeitgelegenheiten das wohnungsnahe Umfeld von besonderer Bedeutung:

„Freizeitangebote sollten den Kontakt zum Wohnbereich nicht abbrechen lassen, also wohnungsnahe orientiert sein und eine problemlose Rückkehr in das eigene »Revier« ermöglichen. Wer die Bürger in der Freizeit erreichen will, muss den Grundsatz beherzigen: Konzentration auf den Nahbereich! Auf Freizeitangebote reagieren die Bürger »distanzempfindlich«.“⁷³²

Diese Distanzempfindlichkeit resultiert aus einer gewissen „sozialen Distanz“ und damit verbundenen Schwellenängsten, das Wohnumfeld zu verlassen und außerhalb des eigenen „Reviers“ gelegene Freizeitangebote in Anspruch zu nehmen, die nicht als die „eigenen“ empfunden werden. Der starke Bezug auf das eigene Wohnquartier drückt sich auch darin aus, dass trotz eines vorhandenen ÖPNV-Angebotes, das Fahrten über das Nachbarschaftsgebiet hinaus ermöglichen würde, ein Großteil der Einkaufsgelegenheiten und anderer infrastruktureller Einrichtungen von älteren Menschen dennoch innerhalb des Nachbarschaftsgebietes aufgesucht wird; dabei kommt dem Zufußgehen als bevorzugter Fortbewegungsart eine besondere Bedeutung zu.⁷³³

Vor diesem Hintergrund wird offenkundig, dass für seniorspezifische Freizeitangebote wie Seniorenkreise und -tagesstätten der Standort zunächst von größerer Bedeutung ist als die Höherwertigkeit der Angebote und Qualität der Ausstattung, so dass bei der Planung und Einrichtung derartiger Freizeitgelegenheiten zugunsten einer optimalen Erreichbarkeit und somit eines größtmöglichen Quartierbezugs entschieden werden sollte. Dabei kommen als Standorte für längerfristig zu nutzende seniorspezifische Infrastruktureinrichtungen insbesondere die Wohnquartiere, in denen verhältnismäßig viele potenzielle Nutzer leben, in Betracht.⁷³⁴ Die damit verbundene Dezentralisierung dieser Infrastruktureinrichtungen für ältere Menschen beinhaltet eine Abkehr vom früheren, durch die Theorie der Zentralen Orte geprägten städteplanerischen Konzept, große zentrale Einrichtungen mit vielfältigen, stark differenzierten Angeboten für mehrere Stadtteile zu errichten und dort verschiedene Funktionen zu bündeln, wodurch jedoch aufgrund der Anonymität Schwellenängste verstärkt und somit die tatsächliche Nutzung negativ beeinträchtigt wurde (siehe 6.2.3).⁷³⁵ Wohnquartiersnahe Angebote begünstigen hingegen auch den für ältere Menschen so wichtigen Verbleib in ihrem angestammten Umfeld (siehe 4.9.1, 4.9.6, 6.2 und 6.4).

⁷³⁰ vgl. FLASCHENTRÄGER 1993, S. 46; Stadt BS 1986a, S. 56; BORCHERDT u.a. 1977, S. 105

⁷³¹ vgl. FRIEDRICH 1992, S. 116f.; KUTTER 1972, S. 91; FLASCHENTRÄGER 1993, S. 45; TEWS 1978 (nach RADEBOLD u.a. 1982, S. 18)

⁷³² OPASCHOWSKI 1990, S. 192f.

⁷³³ vgl. KÜHN 1983, S. 439; SAUP 1993, S. 82f.; Stadt BS 1972, S. 99

⁷³⁴ vgl. KUNST 1989, S. 49; WISCHER u.a. 1988, S. 64; WISCHER u.a. 1989, S. 283; TOKARSKI 1991, S. 166; Stadt BS 1991, S. 53; KÜHN 1983, S. 437; CASSING u.a. 1978, S. 42

⁷³⁵ vgl. KÜHN 1983, S. 437; WINKEL 1989b, S. 1; MANN 1992, S. 395

In Bezug auf den Mikrostandort ist über die rein entfernungsmäßige Erreichbarkeit hinaus auch die Zugänglichkeit des Standortes nicht zu vernachlässigen, um nicht gerade die besonders auf die Angebote angewiesenen Senioren von deren Nutzung auszuschließen. Dies betrifft die insgesamt seniorengerechte Gestaltung des Wohnumfeldes (siehe 6.4.2) sowie speziell den Zustand der Wege zum Veranstaltungsort. Für die Besucher, die dennoch auf die Benutzung eines Verkehrsmittels angewiesen sind, sei es wegen körperlicher Beeinträchtigungen oder weil sie aus irgendwelchen Gründen aus weiter entfernt gelegenen Stadtteilen kommen, ist ferner die Verkehrsanbindung des Veranstaltungsortes, etwa an öffentliche Verkehrsmittel, oder auch das Vorhandensein von Parkplätzen wichtig.⁷³⁶

9.2 Die zumutbare Entfernung

Die Nähe zum Wohnort der älteren Menschen ist also von primärer Bedeutung für die Inanspruchnahme eines Seniorenkreises. Der Begriff der „Nähe“ ist jedoch noch zu wenig greifbar, um mit seiner Hilfe die Standorte derartiger Einrichtungen tatsächlich an den Bedürfnissen der Senioren auszurichten und die Versorgungssituation eines Gebietes zu beurteilen. Allgemein kann als Nahbereich ein Gebiet mit einem Radius von 800–1.200 m angesehen werden, die normalerweise in einer Zeitspanne von etwa 8–12 Minuten zu Fuß zurückgelegt werden können.⁷³⁷ Dieser Wert ist auf die Situation der Senioren jedoch nur bedingt anzuwenden, da ihre physische Leistungsfähigkeit mitunter bereits bei viel kürzeren Wegen überschritten werden kann. Statt dessen soll anhand der vorliegenden Daten über die individuelle Distanzüberwindungsbereitschaft der Seniorenkreisbesucher ein Schwellenwert für die zumutbare Distanz zum Veranstaltungsort abgeleitet werden, um hieraus hilfreiche Erkenntnisse über den Bedarf und sinnvolle Standorte von Seniorenkreisen zu gewinnen. Um diesen Schwellenwert räumlich zu erfassen und somit planerisch gut umsetzen zu können, werden hierbei die raum-zeitlichen Aspekte des aktionsräumlichen Verhaltens der Seniorenkreisbesucher ausschließlich auf die Distanzebene reduziert. Ferner findet ein Übergang von der Betrachtung der tatsächlich entlang der Straßen zurückgelegten Entfernungen zu den Luftlinienentfernungen zwischen dem Veranstaltungsort und dem Wohnort der Probanden statt, um die Ergebnisse kartographisch einfach darstellen zu können. Dabei ist davon auszugehen, dass die auf die Distanzüberwindungsbereitschaft der Nutzer bezogene Reichweite eines Seniorenkreises in alle Richtungen gleichmäßig wirkt und der Einzugsbereich folglich ein Kreis um den Veranstaltungsort ist, dessen Radius der Reichweite entspricht.

Bei dem im Folgenden abgeleiteten Schwellenwert handelt es sich um einen Orientierungswert, der sicherlich in seiner Abgrenzung einer gewissen Willkür unterliegt. So gibt es auf der einen Seite zweifellos ältere Menschen, denen auch die Überwindung dieser Distanz nicht mehr möglich ist; auf der anderen Seite sind einige Senioren motiviert genug, um auch größere Entfernungen zum Besuch eines für sie bedeutenden Kreises in Kauf zu nehmen. Die Anwendung eines solchen Orientierungswertes sollte indes niemals starr erfolgen, da zum einen stets die ortsspezifischen Gegebenheiten zu berücksichtigen sind, und zum anderen das damit operationalisierte Nutzerverhalten einem ständigen Wandel unterliegt (siehe 6.2.4 und 6.3.1).⁷³⁸

⁷³⁶ vgl. BAUER-SÖLLNER 1994, S. 63f.; FUHRICH 1991, S. 184; WEISS 1991, S. 71; ASAM u.a. 1990, S. 91; Stadt Bielefeld 1989, S. 20f.; Stadt BS 1991, S. 53

⁷³⁷ vgl. BORCHERDT u.a. 1977, S. 57

Dass dieser Bereich noch als nah akzeptiert werden kann, spiegelt auch die im Juni 1999 von der Bundesregierung geäußerte Forderung wider, dass ein Briefkasten für jeden Bürger in einer Entfernung von nicht mehr als einem Kilometer zu erreichen sein sollte. Auch Haltestellen des ÖPNV sollten nach Maßgaben des BMRBS nicht weiter als 1 km vom Wohnort entfernt liegen (siehe 5.6.2).

In den Planungswissenschaften hat man hingegen versucht, den Bereich der Nachbarschaft durch einen leicht zu Fuß zu durchquerenden Umkreis vom nur 500 m um den Wohnstandort zu operationalisieren (vgl. SAUP 1993, S. 173f.).

⁷³⁸ vgl. SEIFERT 1993, S. 102f.

Dieser Orientierungswert stellt zudem auch kein Kriterium für die Tragfähigkeit von senioren-spezifischen (Freizeit-)Einrichtungen dar, sondern soll lediglich als Anhaltspunkt für das Nutzerverhalten dienen, ohne dessen Berücksichtigung Tragfähigkeitsüberlegungen indes nur wenig Sinn haben (siehe 2.5 und 6.2.3).

9.2.1 Die Umrechnung der Straßen- in Luftlinienentfernungen

Um den Orientierungswert aus den von den Seniorenkreisbesuchern zurückgelegten Entfernungen abzuleiten, sollen also anstelle der Wege entlang der Straßen die Luftlinienentfernungen herangezogen werden. Anhand der Erhebungsdaten war es möglich, für jeden der 2.017 Probanden mit Adressenangabe die Luftlinienentfernung zum Seniorenkreis zu messen, wie es auch schon bei den Straßenentfernungen getan wurde. Die Punkte in Abb. 9.1 stellen die für die einzelnen Probanden ermittelten Straßen- und Luftlinienentfernungen dar. Um den Zusammenhang zwischen diesen Entfernungen greifbar zu machen, wurde mit Hilfe einer Regression die Gerade bestimmt, die den gemessenen Werten insgesamt am nächsten kommt. Diese Berechnung ergab, dass die Luftlinienentfernungen etwa um den Faktor 0,75 kürzer als die Straßenentfernungen sind. Wie aus Abb. 9.1 zu ersehen ist, wohnen die Besucher höchstens 12 km Luftlinie vom Seniorenkreis entfernt, die durchschnittliche Luftlinienentfernung beträgt 1,2 km, der Medianwert ist 0,6 km.

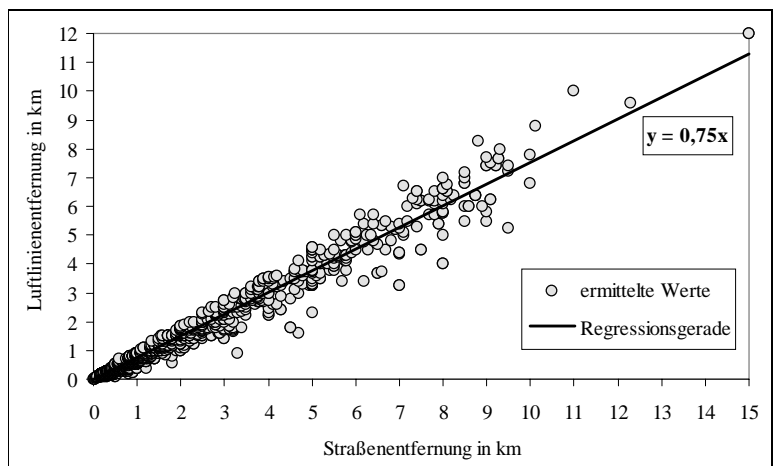


Abb. 9.1: Das Verhältnis der Straßen- zur Luftlinienentfernung

9.2.2 Die Ableitung eines Orientierungswertes

Vor der Ermittlung eines Orientierungswertes aus den Entfernungen zwischen dem Wohnort der befragten Senioren und dem von ihnen aufgesuchten Seniorenkreis ist noch zu überdenken, auf welche der vielfältigen Funktionen eines Seniorenkreises sich dieser Wert beziehen soll und welche der Probanden somit bei der Bestimmung berücksichtigt werden sollten. Entsprechend des in 6.1.2 und 7.1 beschriebenen primären Anliegens dieser Form der offenen Altenhilfe wird hier die Aufgabe der Pflege und Vermittlung von Sozialkontakten und die Vermeidung von Einsamkeit in den Vordergrund gestellt, wobei die Zugrundelegung aller erfassten Probanden einen nur scheinbar bedarfsorientierten und somit unrealistischen Wert liefern würde. Aus diesem Grund sollen die Entfernungen der Besucher eines Seniorenkreises der ATS I unberücksichtigt bleiben, da diese Kreise ihren Besuchern offenbar mehr als nur diese grundlegende Altenarbeit bieten und somit, wie in 8.3.6 festgestellt, auch weitere Wege dorthin in Kauf genommen werden. Während sich die Kreise der ATS I insofern deutlich von den anderen abheben, unterscheiden sich die Seniorenkreise der Kategorien II und III hingegen kaum, auch die Entfernungskurven weichen nicht entscheidend voneinander ab. Da die von den Kreisen dieser beiden Kategorien erfüllten Funktionen vor allem in grundlegender Altenarbeit bestehen, sie sich also in erster Linie durch die Veranstaltungsintervalle und die Art der genutzten Räumlichkeiten unterscheiden, werden sie im Folgenden nicht mehr getrennt betrachtet.

Des Weiteren werden auch die Seniorenkreise, die von Gewerkschaften, Vereinen oder überbezirklich bedeutenden Kirchenorganisationen getragen werden, von der Bestimmung des Orientierungswertes ausgenommen, um die Ergebnisse nicht zu verfälschen. Denn zum einen wirkte sich beim Besuch eines dieser Kreise besonders stark das Zugehörigkeitsgefühl zu der hinter dem

Kreis stehenden Organisation auf die Distanzüberwindungsbereitschaft der Probanden aus (siehe 8.3.5 und 8.3.6), zum anderen verringert diese Zugehörigkeit den Öffentlichkeitsgrad der Angebote (siehe 9.1), so dass sie nur eine beschränkte Bedeutung für die offene Altenhilfe haben.

Gezielt bestimmte Probanden auszuschließen, etwa die Benutzer bestimmter, nicht generell verfügbarer oder geeigneter Verkehrsmittel, erschien demgegenüber nicht sinnvoll, zumal beispielsweise der eigene Pkw bei künftigen Seniorengenerationen an Bedeutung gewinnen wird (siehe 5.5). Durch die Nichtberücksichtigung der Gruppe der Probanden aus den Seniorenkreisen der ATS I und denen der oben genannten Träger, die sich anders zusammensetzt als die Besuchergruppe der übrigen Kreise, spiegelt der ermittelte Orientierungswert jedoch eher die Distanzüberwindungsbereitschaft bzw. die Mobilität der älteren als die der jüngeren Senioren wider, so dass der größeren Bedeutung, die der Seniorenkreisbesuch nach 9.1 mit zunehmendem Alter der Senioren hat, Rechnung getragen wird.

Ohne Zweifel erfüllen auch die ausgeblendeten Seniorenkreise ihre Funktion als Ort für die Pflege von Sozialkontakten. Ihre Reichweite kann jedoch nicht losgelöst von der Anziehungskraft der dort gebotenen höherrangigen Angebote bzw. vom Einfluss des Zugehörigkeitsgefühls ermittelt werden. Darum wird bei diesen Seniorenkreisen der auf die grundlegende Altenarbeit bezogene Orientierungswert mit dem für die anderen Seniorenkreise festgestellten Wert gleichgesetzt.

Nach diesen Überlegungen umfasst die bei der Bestimmung des Orientierungswertes berücksichtigte Grundgesamtheit 1.676 Probanden, die einen ungebunden, von einem Wohlfahrtsverband oder einer Kirchengemeinde getragenen Seniorenkreis der ATS II oder III besuchen und darüber hinaus auch ihre Adresse angegeben haben. Aus den gemessenen Luftliniendistanzen ist nun die Grenze der Zumutbarkeit, also die Entfernung, die einem potenziellen Seniorenkreisbesucher ohne die Inanspruchnahme eines besonderen Verkehrsmittels und ohne die Ausnutzung von Kopplungsmöglichkeiten zuzumuten ist, herauszufiltern. Wie die Ergebnisse aus Kapitel 8 zeigen, können hierfür nicht einfach die festgestellten Maximaldistanzen herangezogen werden, da diese nur in Ausnahmefällen und meist in Verbindung mit den genannten Verkehrsmitteln oder Kopplungsmöglichkeiten zurückgelegt werden. Diese Schwierigkeit ist jedoch nicht neu und wurde in der Literatur vielfach mit „Notlösungen“ umgangen. Von diesen Notlösungen erscheint die Ermittlung einer *Quantilsgrenze* am geeignetsten, um einen realistischen Orientierungswert zu ermitteln.⁷³⁹ Es bleibt noch festzulegen, welches Quantil zur Bestimmung des Orientierungswertes herangezogen werden soll, wobei mehrere Überlegungen eine Rolle spielen: Zum einen soll mit Hilfe des Orientierungswertes das Netzwerk von Seniorentagesstätten und -kreisen beurteilt werden können, wobei darauf zu achten ist, dass dessen „Maschen“ nicht kleiner bemessen werden als unbedingt notwendig, da sonst die Auslastung der Einrichtungen eventuell nicht genügend gewährleistet wird. Zum anderen ist es wichtig, die extremen Distanzen nicht überzubewerten, damit der Orientierungswert Erreichbarkeit auch für körperlich beeinträchtigte und ältere Senioren ausdrückt und somit eine für diese älteren Menschen noch zu bewältigende Strecke angibt.

In Anbetracht des Einflusses, den etwaige Verkehrsmittel auf die überwundenen Distanzen ausüben, die Bedeutung eines Seniorenkreises aber, wie in 9.1 dargelegt, vielmehr im wohnungsnahen, fußläufigen Bereich besteht, hält es der Autor für gerechtfertigt, das obere Drittel aller angegebenen Distanzen zu vernachlässigen. Aus diesem Grunde soll zur Bestimmung des Orientierungswertes für die Erreichbarkeit eines Seniorenkreises das 66%-Quantil herangezogen werden, das analog zum Median dem Wert in einer aufsteigend geordneten Datenreihe entspricht, der größer als zwei Drittel der Werte und kleiner als das restliche Drittel der Werte ist (siehe 3.2.5). Diese Abgrenzung unterliegt zwar einer gewissen Willkür, wird jedoch gemeinhin als

⁷³⁹ vgl. HEINRITZ 1979a, S. 107ff.; HEINRITZ u. a. 1979, S. 26f.

„demokratischste Mehrheitsentscheidung“ (z.B. bei Änderungen des Grundgesetzes) anerkannt. Benutzt man diesen Wert zur Ermittlung des Orientierungswertes, so gehen die Wege von 2/3 der Seniorenkreisbesucher in das Ergebnis ein, so dass die entsprechende Entfernung nur von einem Drittel der Senioren überschritten wird. Für die Zweidrittelmehrheit der Senioren sind die weiteren Wege indes nicht mehr zumutbar.

Die Bestimmung dieses 66%-Quantils ergibt, dass die von 2/3 der einbezogenen Seniorenkreisbesucher nicht überschrittene Luftlinienentfernung bei 0,7 km liegt, wie es auch in Abb. 9.2 zu erkennen ist. Dort sind außer den in die Quantilsbestimmung eingehenden Luftlinienentfernungen auch die Werte der Gesamtheit der Probanden dargestellt, deren 66%-Quantil immerhin 0,85 km beträgt. Um den Aufwand zu erfassen, den die planerisch gut fassbare Größe von 0,7 km Luftlinie für den älteren Menschen beinhaltet, können diese in die entsprechende Straßenentfernung umgewandelt werden: Gemäß dem in 9.2.1 bestimmten Faktor von 0,75 kommen 0,7 km Luftlinie etwa 0,9 km entlang der Straßen gleich. Ein Fußgänger mit der in 8.3.3 ermittelten Geschwindigkeit von 3,4 km/h benötigt für diese Distanz knapp 16 Minuten. Je nach dem Grad eventueller Gehbeschwerden kann ein 0,9 km langer Fußweg jedoch auch nur 14 Minuten (ohne Gehbeschwerden), 18 Minuten (geringe Beschwerden) oder sogar bis zu 23 Minuten (starke Beschwerden) dauern. Autofahrer benötigen hingegen mit weniger als 3 Minuten die kürzeste Zeit, alle anderen Verkehrsmittel liegen dazwischen. Der mit der zumutbaren Weglänge zum Seniorenkreis verbundene Zeitaufwand liegt also in jedem Fall noch unter der höchstens akzeptablen Dauer von einer halben Stunde (siehe 8.4.3).

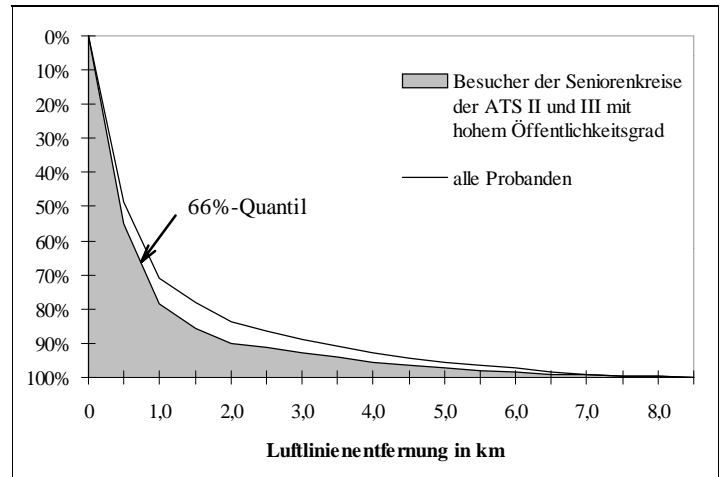


Abb. 9.2: Die Luftlinienentfernungen (PSK)

9.3 Die Reflexion des Orientierungswertes

9.3.1 Die differenzierte Betrachtung des ermittelten Orientierungswertes

Nachdem der Orientierungswert für die zumutbare Distanz zwischen einem Seniorenkreis mit grundlegender Altenarbeit und einem Besucher ermittelt wurde, soll kritisch überprüft werden, welche Senioren durch diesen Wert repräsentiert werden. Insbesondere soll festgestellt werden, inwiefern der anhand der Daten von lediglich 1.676 Probanden ermittelte Orientierungswert auch das Verhalten aller 2.017 Seniorenkreisbesucher, deren Wohnort bekannt ist, widerspiegelt.

Bei der Betrachtung der Luftlinienentfernungen aller 2.017 Probanden ergibt sich zunächst, dass von diesen insgesamt nur 60,8% höchstens 0,7 km vom Seniorenkreis entfernt wohnen. Die Differenzierung nach den beiden Untersuchungsgebieten ergibt zudem, dass aus einem Bereich von bis zu 700 m nur 51,6% der Braunschweiger, jedoch sogar 73,0% der Peiner Probanden zum Seniorenkreis kommen, Letztere also durch den Orientierungswert etwas besser repräsentiert werden.

Auch die Probanden der verschiedenen Altersgruppen kommen zu unterschiedlichen Anteilen aus einem Umkreis mit einem Radius von 700 m. Denn während dies nur auf 52,0% der unter 65-Jährigen zutrifft, steigt dieser Prozentsatz kontinuierlich von 57,2% bei den mittleren Alten und 62,2% bei den Betagten auf 66,3% bei den Hochbetagten an. Durch den Orientierungswert wird also tatsächlich eher die Mobilität der Älteren als die der Jüngeren wiedergegeben.

Zunächst anders als erwartet verhalten sich die Senioren je nach Grad ihrer Gehbeschwerden. Denn nur 55,6% der Probanden mit starken Beschwerden, jedoch 60,4% der ein wenig und sogar 62,3% der gar nicht beeinträchtigten wohnen entsprechend nah am Veranstaltungsort. Dies hängt offenbar mit den benutzten Verkehrsmitteln zusammen, denn bei der auf Fußgänger beschränkten Betrachtung stellt sich heraus, dass diejenigen Probanden, die trotz großer Gehbeschwerden zu Fuß zum Seniorenkreis kommen, zu 90,7% nicht weiter als 700 m davon entfernt wohnen, während dies nur auf 87,9% der wenig und 86,6% der gar nicht beeinträchtigten Fußgänger zutrifft. Insgesamt kommen 86,9% aller Fußgänger aus höchstens 0,7 km Luftlinie zum Seniorenkreis, woraus abzulesen ist, dass die Grenze von 0,7 km noch einen Bereich beschreibt, der durchaus zu Fuß überwunden werden kann, weitere Fußwege jedoch nur von wenigen Senioren zurückgelegt werden. Da sichergestellt werden sollte, dass die Distanz zum Seniorenkreis überwunden werden kann, ohne ein bestimmtes Verkehrsmittel in Anspruch nehmen zu müssen, ist es folglich nicht sinnvoll, den ermittelten Orientierungswert zu überschreiten. Doch auch die Fahrradfahrer stammen zu immerhin 63,1% aus dem Bereich bis zu 700 m Luftlinie sowie 56,3% der Senioren, die privat dorthin gebracht werden. Die Benutzer der anderen motorisierten Verkehrsmittel sind hingegen nicht so stark auf den Nahbereich konzentriert. So stammen zwar noch 23,8% der Nutzer eines Taxis und 23,4% der Fahrdienstnutzer aus dem 700 m-Radius, von den Fahrern eines eigenen Pkw sind es indes nur 18,0%. Am wenigsten wurden durch den Orientierungswert die ÖPNV-Benutzern erfasst, von denen lediglich 7,1% innerhalb dieses Umkreises wohnen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, dass 63,1% der weiblichen, jedoch nur 49,7% der männlichen Probanden höchstens 0,7 km Luftlinie vom Seniorenkreis entfernt wohnen, Letztere also etwas stärker durch die Nichtberücksichtigung bestimmter Seniorenkreise ausgeblendet wurden. Dasselbe gilt auch für geschiedene oder ledige Probanden sowie diejenigen, die früher als Beamte oder Angestellte tätig waren; statt dessen wohnen vergleichsweise viele verwitwete Senioren sowie Hausfrauen und insbesondere früher selbstständig Tätige nicht weiter als 700 m vom Seniorenkreis entfernt.

Außer bei diesen auf die Probanden bezogenen Faktoren ergeben sich auch deutliche Unterschiede hinsichtlich der Merkmale der Seniorenkreise selbst. So stammen zwar 63,3% bzw. 64,1% der Besucher der Seniorenkreise aus ATS II bzw. III aus einem Umkreis von 700 m, doch ergibt die Übertragung des Orientierungswertes dieser Seniorenkreise mit vorwiegend grundlegenden Funktionen auf die Kreise der ATS I, dass nur 36,8% ihrer Besucher aus diesem Bereich kommen.⁷⁴⁰ Entsprechendes gilt auch hinsichtlich der Trägerschaft der Seniorenkreise. Denn während von den Besuchern ungebundener Kreise sogar 72,3% nicht weiter als 700 m Luftlinie entfernt wohnen und dies immerhin auf 66,7% der Besucher evangelischer, 49,0% derer katholischer und 48,8% der Besucher eines von einem Wohlfahrtsverband getragenen Seniorenkreises zutrifft, gilt Entsprechendes nur für einen sehr geringen Besucheranteil von denjenigen Kreisen, die bei der Bestimmung des Orientierungswertes ausgenommen wurden (2,3% bei den überbezirklichen Kirchenorganisationen, 2,9% bei den Gewerkschaften und 5,9% bei den Vereinen). Ganz offensichtlich geht die Anziehungskraft der ausgeblendeten Seniorenkreise über den Nahbereich hinaus. Doch während die Seniorenkreise der ATS I mit ihren höherrangigen Angeboten immerhin noch gut ein Drittel ihrer Besucherschaft aus dem Nahbereich beziehen, spielen die überbezirklich ausgerichteten Kreise bei der Versorgung des Nahbereichs fast gar keine Rolle.

Gemäß den Überlegungen in 9.2.2 kann jedoch auch für die ausgeblendeten Seniorenkreise das 66%-Quantil aller Luftlinienentfernungen bestimmt werden. Hierbei können allerdings nicht nur diejenigen Besucher berücksichtigt werden, die ausschließlich höherrangigen Aktivitäten nachgehen oder deren Zugehörigkeitsgefühls besonders stark ausgeprägt ist, so dass der ermit-

⁷⁴⁰ Die Entfernung sagt allerdings nichts darüber aus, ob diese Senioren auch nur grundlegende Altenarbeit im Seniorenkreis nachfragen.

telte Wert dem Zusammenwirken niederrangiger und höherrangiger Angebote sowie den allgemeinen Auswirkungen des Zugehörigkeitsgefühls zuzuordnen ist. Die Quantilsgrenze liegt hier bei 2,8 km Luftlinie und entspricht fast 3,7 km, die entlang der Straßen zurückzulegen sind. Ein Fußgänger benötigt dafür 65 Minuten. Zu Fuß kommen jedoch nur wenige Besucher zu diesen Kreisen (siehe 8.2.3), die meisten benutzen statt dessen ein Auto, das diese Entfernung in etwa 11 Minuten überwinden würde, oder öffentliche Verkehrsmittel, mit denen sie ungefähr 29 Minuten unterwegs wären. Insofern wenden auch die Besucher dieser Kreise nur selten mehr Zeit als die maximal akzeptable halbe Stunde für den Weg auf (siehe 8.4.3).

9.3.2 Der Vergleich mit den Orientierungswerten anderer Autoren

Es stellt sich zudem die Frage, wie sich der hier abgeleitete Orientierungswert im Vergleich zu anderen publizierten Richt- oder Orientierungswerten verhält. Bei den zum Vergleich herangezogenen Werten handelt es sich nicht um gesetzliche Vorgaben, da es seitens der Raumordnungspolitik keine überregional gültigen Anforderungen an die Ausstattung mit Einrichtungen der Altenhilfe gibt.⁷⁴¹ Statt dessen haben sich zahlreiche Wissenschaftler und Planer bemüht, Orientierungswerte für die zumutbare Entfernung zwischen der Wohnung der Nutzer und einer Einrichtung der offenen Altenhilfe anzugeben. Ähnliches, wenn auch allgemein für Freizeiteinrichtungen, versuchten CZINKI u.a. sowie LAUX u.a. Einige der genannten Autoren weisen darauf hin, dass sie ihre Angaben zum Teil aus (amtlichen) Veröffentlichungen übernommen haben. Die wissenschaftliche Überprüfung dieser vorhandenen Planungswerte blieb bisweilen aus, und sie wurden, waren sie erst einmal publiziert, von anderen Autoren übernommen und ohne Modifikation fortgeschrieben.⁷⁴² Die folgende Auflistung der publizierten Werte ist nach Jahreszahlen geordnet und enthält [in eckigen Klammern] ergänzend die Entfernungs- bzw. Zeitangaben, die der in 8.3.3 berechneten Fußgängergeschwindigkeit von 3,4 km/h entsprechenden. Zu diesen Werten ist ferner anzumerken, dass in der Literatur zumeist nur Altentagesstätten und nicht die „einfachen“ Seniorenkreise ohne feste Räume betrachtet werden.

CZINKI u.a. 1966, S. 164:

Erholungseinrichtungen für die Tageserholung dürfen nicht weiter als **15 Gehminuten** [0,85km] von der Wohnung entfernt liegen, um ihre Funktion noch zu erfüllen.

HEISE 1970 (nach Stadt Braunschweig 1972, S. 99):

Für *Altenkreise* wird ein fußläufiger Einzugsbereich von **750-1.000m** [13-18Min.] angenommen, für *Altentagesstätten* hingegen **1.500-2.000m** [26-35Min.].

LAUX u.a. 1973, S. 28:

Für *Freizeitheime* ergibt sich ein maximaler Fußweg von **10Minuten** [0,6km] Länge.

Altenhilfeplan der Stadt Braunschweig von 1974, S. 106:

Einzugsbereich einer *Tagesstätte*: **0,8-1km (15 Gehminuten)** [14-18 Min./0,85km]

CASSING u.a. 1978, S. 42:

In städtischen Gebieten haben *Altentagesstätten* Einzugsradien von **1.000-1.500m** [18-26Min.]

DIECK 1979, S. 98:

Altentagesstätten und *Altenclubs* werden in der Regel nur von älteren Menschen besucht, die in einem Einzugsgebiet von maximal **2-3km** [35-52 Min.] leben.

⁷⁴¹ vgl. HEILAND 1991, S. 203

⁷⁴² Ein Beispiel hierfür ist der 1970 von B. HEISE in ihrer Diplomarbeit ermittelte Wert, der 1972 im ersten Altenplan der Stadt Braunschweig Anwendung fand und von dort auch im zweiten Altenplan von 1986 übernommen wurde; mit Bezug hierauf ist der Wert dann auch im Altenhilfeplan der Stadt Bielefeld von 1989 zu finden. Der Bielefelder Wert wird schließlich 1994 von B. BAUER-SÖLLNER in den Expertisen zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung zitiert.

BORCHARD 1983, S. 188 und S. 193 (vgl. auch 1974, S. 144):

Die maximale Entfernung von der Wohnung bis zur *Altentagesstätte* sollte **725m** [13Min.] bzw. **15-20Min. Fußweg** [0,85-1,1 km] oder ÖPNV-Fahrt (mit höchstens 300m bis zur Haltestelle) sein.

NIESS 1984, S. 315:

Die durchschnittliche Entfernung zu *Bürger- oder Gemeinschaftshäusern* sollte **15Min. Fußweg** [0,85km] nicht überschreiten.

Altenhilfeplan der Stadt Braunschweig 1986b, S. 32:

Der fußläufig zu bewältigende Umkreis um eine *Altentagesstätte* hat einen Radius von **1km** [18Min.], was einer **Gehzeit von 15-20Minuten** [0,85-1,1 km] entspricht. (Diese Strecke wird als Obergrenze für das, was ein älterer Mensch allein bewältigen kann, angesehen.)

Altenplan der Stadt Bielefeld 1989, S. 17f.:

Der wünschenswerte Einzugsbereich von *Altentages- oder Begegnungsstätten* sollte etwa **700m** [16 Min.] betragen, die von älteren Menschen auch unter ungünstigen Bedingungen noch bewältigt werden können. Je nach Struktur des Gebietes kann er auf **1.000m** [18Min.] erweitert werden, wobei dies eine Obergrenze ist und einer Gehzeit von **15-20Minuten** [0,85-1,1 km] entspricht.

WINKEL 1989a, S. 264, Tab. 9:

Der Standort für *Altenclubs oder -tagesstätten* sollte das Quartier sein (Einzugsbereich max. **1-2km** [18-35 Min.]).

KÖSTER 1994, S. 100:

Es wird davon ausgegangen, dass Einrichtungen in einer Entfernung von etwa **500m** [9Min.] auch für ältere Menschen noch fußläufig erreichbar sind.

Vergleicht man diese von anderen Autoren veröffentlichten Werte, so fällt zunächst auf, dass sie nicht maßgeblich von der in dieser Untersuchung ermittelten Wegezeit bzw. Entfernung abweichen. Die kürzesten Wege werden von KÖSTER angenommen, der in seiner Arbeit die Erreichbarkeit verschiedenster Infrastruktureinrichtungen für ältere Menschen allgemein betrachtet. Mit bis zu 3km die größte Entfernung wird demgegenüber von DIECK genannt, die jedoch weniger die zumutbare Distanz als eine von einigen Senioren in Kauf genommene Maximaldistanz angibt. Dabei entspricht diese Entfernung in etwa dem Wert, der bei dieser Untersuchung für die Besucher der ausgeblendeten Seniorenkreise der ATS I ermittelt wurde. Insofern relativieren sich auch die von CASSING u. a. und HEISE angegebenen Strecken, die sich auf *Altentagesstätten* und somit meist auf attraktivere Angebote beziehen.

Neben solchen Orientierungswerten, die etwas über die von den potenziellen Nutzern zu überwindenden Wegstrecken zu einer Seniorentagesstätte oder einem Seniorenkreis aussagen und somit deren Erreichbarkeit widerspiegeln, gibt es auch noch andere Orientierungshilfen, die in erster Linie den Mindesteinzugsbereich (also die Mindestanzahl potenzieller Nutzer) angeben und sich eher auf die Tragfähigkeit und Auslastung der Einrichtung beziehen. Auch von diesen Werten wurden einige zusammengestellt:

Deutsche Akademie 1968 (nach MARIENFELD u. a. 1978, S. 27):

Es wird eine *Altentagesstätte* je **25-35.000EW** empfohlen.

HEISE 1970 (nach Stadt Braunschweig 1972, S. 99):

In jedem Siedlungskomplex mit mindestens **1.000 EW** und normalem Altenanteil sollte ein offener, kleinerer *Altenkreis* vorhanden sein. Zugleich wird für jeden Stadtteil mit mehr als **15.000-20.000 EW** und normalem Altenanteil eine *Tagesstätte* angestrebt.

Altenhilfeplan der Stadt Braunschweig 1974, S. 106:

Wohngebiete ab **1.000-1.500 älteren EW** sind genügend groß, um eine *Altentagesstätte* zu tragen.

BORCHARD 1974, S. 144 und 1983, S. 188:

Der erforderliche Mindesteinzugsbereich von *Altentagesstätten* beträgt **25.000- 30.000 EW**.

KNOPF 1983, S. 85:

Je nach Größe der *Seniorenfreizeitstätte* (Altenclub oder *Altentagesstätte*) ist ein Einzugsbereich zwischen **4.800 und 8.000 EW über 65 Jahren** vorzusehen.

Landratsamt Böblingen 1985, S. 49 (nach BAUER-SÖLLNER 1994, S. 111):

Es wird je eine *Altentages- oder Begegnungsstätte* für etwa **1.000-3.000 ältere EW** vorgesehen. Ferner wird beispielsweise für Gemeinden mit einem geschlossenen Wohngebiet von **6.000 – 7.000 EW** empfohlen, eine Begegnungsstätte zu unterhalten.

WINKEL 1989a, S. 317, Tab. 20:

Der Landesrichtwert für Hessen sieht eine Einrichtung auf **1.000 65-jährige und ältere EW** vor.

Bei diesen Orientierungswerten bestehen indes recht große Unterschiede. Auf der einen Seite geben HEISE, die Stadt Braunschweig, das Landratsamt Böblingen und WINKEL Werte von etwa 1.000 älteren Einwohnern an, die unter Berücksichtigung des Seniorenanteils von 16,2% an der niedersächsischen Bevölkerung etwa 6.175 Einwohnern ohne Altersbeschränkung entsprechen. Mittels der bekannten Einwohnerdichte (siehe Tab. 3.1 sowie Tabellen 3 und 4 in Anhang B) lassen sich diese Zahlen wiederum in die zu versorgende Fläche übersetzen, die einen Radius von 1,1 km in Braunschweig bzw. 2,0 km in der Stadt Peine hätte (eine Übertragung auf die anderen, eher ländlichen Gemeinden des Landkreises Peine erschien nicht sinnvoll). Auf der Fläche von 1,54 km², die mit einem Radius von 700 m versorgt wird, wohnen hingegen in Braunschweig durchschnittlich 1.984,0 Einwohner (darunter 371,9 über 64-Jährige) und in der Stadt Peine 635,1 Einwohner (118,1 über 64-Jährige).

Auf der anderen Seite werden von den übrigen Autoren weit größere Mindesteinzugsbereiche angegeben, die sich um die 25.000 bis 30.000 Einwohner bewegen. So viele Menschen leben in Braunschweig in einem Gebiet mit einem Radius von 2,5-2,7 km, in der Stadt Peine sind es sogar 4,4-4,8 km. Besonders extrem sind die nur auf ältere Einwohner bezogenen Werte von KNOPE, die einer Einwohnerzahl von rund 29.630-49.400 Menschen jeden Alters entsprechen und somit einen Einzugsradius von 2,5-3,2 km in Braunschweig bzw. 4,5-5,8 km in der Stadt Peine angeben. Offenbar lässt hier die Betonung der scheinbaren Tragfähigkeit die Distanzüberwindungsbereitschaft der Besucher in den Hintergrund treten. Wie es in 6.2.4 erläutert wurde, besteht dadurch die Gefahr, dass Einrichtungen entstehen, die für relativ viele Besucher ausgelegt sind, aufgrund der zu weiten Wege jedoch kaum genutzt werden (können), da in weniger dicht besiedelten Gebieten, also z.B. dem Landkreis Peine, der Radius dieses Einzugsbereiches größer als die zumutbare und auch zu bewältigende Distanz ist.⁷⁴³ Unter diesem Aspekt ist dann wiederum auch die Tragfähigkeit der Einrichtung fraglich. Umgekehrt wäre bei einem Seniorenkreis, der beispielsweise für einen Einzugsbereich von 5.000 älteren Einwohnern geplant wird, mit einer Gruppengröße von etwa 250 Senioren zu rechnen, selbst wenn er nur von etwa 5% der vor Ort lebenden älteren Menschen genutzt wird (siehe 7.4.1); dies ist eine Gruppengröße, die sich negativ auf die Qualität der durchzuführenden Aktivitäten und die Gemeinschaft der Seniorenkreisbesucher auswirkt (siehe 7.3.6). Im Zuge des Umdenkens in Hinsicht auf derartige quantitative Richtwerte werden heutzutage Anforderungen an die Ausstattung mit Einrichtungen jedoch nicht mehr auf diese Weise, sondern weitaus nutzerorientierter formuliert, wie es auch die Jahreszahlen der aufgeführten Vergleichswerte widerspiegeln.

9.3.3 Die Beurteilung des Orientierungswertes

Resümierend lässt sich sagen, dass der ermittelte Orientierungswert für die zumutbare Entfernung zu einem Seniorenkreis eine Obergrenze darstellt. Da sich einerseits bei der Betrachtung der älteren Menschen, die durch das 66%-Quantil erfasst wurden, zeigte, dass die Entfernung von 0,9 Straßenkilometern (bzw. 0,7 km Luftlinie) die Distanzüberwindungsbereitschaft insbesondere betagter und hochbetagter Fußgänger erschöpft,⁷⁴⁴ und andererseits die ermittelte

⁷⁴³ Außer der Stadt Peine hat keine der Gemeinden des Landkreises genügend Einwohner, um nach diesen Kriterien einen Seniorenkreis einzurichten.

⁷⁴⁴ Experten gehen davon aus, dass etwa jeder Zehnte 70- bis 74-Jährige nicht in der Lage ist, eine Strecke von 400m zu Fuß zu überwinden, und ein Viertel dies nur unter Schwierigkeiten kann (vgl. DVR 1993, S. 47).

Distanz vergleichbar mit den Werten anderer Autoren ist, kann davon ausgegangen werden, dass es sich um einen realistischen Orientierungswert handelt. Für die Beurteilung der Ausstattung der Untersuchungsgebiete bedeutet dies, dass eine Unterversorgung vorliegt, falls die Kreise so verteilt sind, dass Senioren weiter von einem Seniorenkreis entfernt wohnen, als es der Orientierungswert vorgibt. Dazu ist noch zu bemerken, dass die mit der fußläufigen Überwindung eines Weges von 700 m Luftlinie verbundene Mühe sowohl in beiden Untersuchungsgebieten als auch in Bezug auf jeden Seniorenkreisstandort in etwa gleich ist, da es in Braunschweig und Peine aufgrund der flachen Landschaft beispielsweise keine Hanglagen gibt (siehe 3.1.1), die die zumutbare Distanz zum Seniorenkreis verringern würden.

10 Die Anwendung des Orientierungswertes auf die Untersuchungsgebiete

In diesem Kapitel soll nun anhand des ermittelten Orientierungswertes das in den Untersuchungsgebieten bestehende Netz von Seniorenkreisen unter dem Blickwinkel der Erreichbarkeit durch ältere Menschen betrachtet und damit die Versorgung der Untersuchungsgebiete mit derartigen Angeboten der offenen Altenhilfe beurteilt werden. Bei dieser Beurteilung ist zunächst die durch den Orientierungswert widerspiegelte Distanzüberwindungsbereitschaft der potenziellen Nutzer auf die Standort- und Versorgungsfrage zu übertragen, wobei unterschiedliche Aspekte Berücksichtigung finden müssen.

10.1 Der Orientierungswert als Hilfe zur Beurteilung der Versorgung

Bei der Anwendung des Orientierungswertes ist zunächst zu bedenken, dass sich die Versorgung eines Gebietes noch nicht allein anhand des Einzugsbereichs einzelner Seniorenkreise beurteilen lässt. Hierzu muss das Zusammenwirken der Einzugsbereiche aller Seniorenkreise herangezogen werden. Analog zur Theorie der Zentralen Orte ergibt sich aus den Einzugsbereichen verschiedener Seniorenkreise genau dann eine flächendeckende Versorgung des ganzen Gebietes, wenn die Veranstaltungsorte auf den Eckpunkten gleichseitiger Dreiecke liegen und sich die Einzugsbereiche von je drei Seniorenkreisen gerade soweit überschneiden, dass sie sich im Mittelpunkt des Dreiecks treffen, so dass dort keine nichtversorgten Gebiete entstehen. Somit ergibt sich der Abstand, den zwei Seniorenkreise höchstens voneinander haben dürfen, aus der Seitenlänge des Dreiecks, die $\sqrt{3} r$ beträgt (wobei r die Reichweite als Luftlinienentfernung ist).⁷⁴⁵ Im Idealfall entsteht hieraus ein Netz gleichmäßig verteilter Einrichtungen mit hexagonalen Einzugsbereichen, die die Fläche lückenlos überdecken. Speziell für den in dieser Arbeit ermittelten Orientierungswert von 0,7 km Luftlinie ergibt sich, dass die Seniorenkreise einen Abstand von 1,2 km nicht überschreiten sollten, um die flächendeckende Versorgung der Untersuchungsgebiete zu gewährleisten. Dies ist selbstverständlich nur ein standardisierter Wert, der keine mechanische Anwendung finden sollte. Im konkreten Planungsfall können Situationen auftreten, die eine Erweiterung des Abstandes sinnvoll werden lassen oder dazu führen, dass sich die Einzugsbereiche benachbarter Kreise nicht notwendig überschneiden müssen:

- Bei Einrichtungen in isolierten Ortschaften kann der Einzugsbereich über den Bebauungsrand hinausreichen, so dass die Überschneidung mit einem anderen Einzugsbereich überflüssig ist, da dort niemand wohnt, der zu versorgen wäre. Dies gilt allgemein bei Seniorenkreisen, deren Einzugsbereich unbebaute Gebiete überdeckt.
- Innerhalb eines Einzugsbereiches können räumliche Barrieren auftreten, die nicht oder nur auf Umwegen zu überwinden sind. Hier breitet sich die Reichweite nicht in alle Richtungen aus, wodurch die hexagonale Form nicht mehr entstehen kann und die Fläche des Einzugsbereichs verkleinert wird. Dasselbe trifft aus Sicht der Planung auch auf Kreise zu, die am Rand der Stadtgrenze liegen, da ihr Einzugsbereich auch außerhalb der „Zuständigkeit“ liegende Gebiete überdeckt.⁷⁴⁶

Überdies können bei der Umsetzung des als notwendig Erachteten Probleme auftreten, die zur Folge haben, dass ein sinnvoll erscheinender Mikrostandort nicht verwirklicht werden kann (Fehlen des geeigneten Grundstücks o.ä., siehe 6.2.1). Insgesamt ist die Standortverteilung noch

⁷⁴⁵ vgl. HEINRITZ 1979a, S. 26f

⁷⁴⁶ Es ist sicherlich nicht das Anliegen der kommunalen Altenhilfe, auch benachbarte Gemeinden mitzuversorgen. Aufgrund der geringen Reichweite der Seniorenkreise mit vorwiegend grundlegenden Funktionen spielt diese Tatsache jedoch nur theoretisch eine Rolle.

als befriedigend anzusehen, wenn sich die Einzugsbereiche der Seniorenkreise wenigstens berühren, sofern nicht einer der oben genannten Fälle vorliegt (im ersten Fall darf der Abstand noch größer sein, wohingegen im zweiten Fall die Seniorenkreise enger zusammenrücken sollten). Bei sich berührenden Einzugsbereichen müsste ein inmitten des unterversorgten Zwischenraums wohnender älterer Mensch höchstens $(2/\sqrt{3}) \cdot 0,7 \text{ km} = 0,8 \text{ km}$ Luftlinie zurücklegen, also nur 100 m mehr, als der Orientierungswert angibt.

Auch die auf weiterreichende Angebote bezogenen Einzugsbereiche der Seniorenkreise der ATS I bzw. der Träger mit geringerem Öffentlichkeitsgrad können sich mit denen der anderen überschneiden. Bei den Seniorenkreisen der ATS I ist zu bedenken, dass sie in nicht zu vernachlässigendem Maße auch ihrer Funktion im Nahbereich gerecht werden und somit zunächst auf die im Umkreis von 700 m wohnenden Senioren wirken. Bei Seniorenkreisen mit geringerem Öffentlichkeitsgrad ist es hingegen unwahrscheinlich, dass diese Kreise vorwiegend auf Besucher im Nahbereich wirken, da sie ein sehr spezielles Publikum ansprechen. Insofern bestehen diese Überschneidungen nur theoretisch und können bei der Versorgungsbetrachtung vernachlässigt werden.

Über diese Aspekte, die sich auf die tatsächliche Ausbreitung des Einzugsbereichs beziehen, hinaus müssen noch weitere Faktoren bei der Beurteilung der Versorgung berücksichtigt werden.⁷⁴⁷ Dies ist im Wesentlichen die Einschätzung des *Bedarfs* an Seniorenkreisen und -tagesstätten, die sich jedoch recht schwierig gestaltet, da der Bedarf von verschiedenen Parametern beeinflusst wird. So wirkt sich auf den lokalen Bedarf zunächst aus, inwieweit die ansässigen Senioren ihre Bedürfnisse in Bezug auf Freizeit und Gesellschaft anderer Menschen auch durch anderweitige Angebote befriedigen. Dies können zum einen allgemeine Freizeit-, Bildungs- oder Kulturveranstaltungen sein, die vor allem für stadtzentrumsnah wohnende Senioren in erreichbarer Nähe liegen, zum anderen die Aktivitäten von verschiedenen Vereinen wie Sport- oder Schützenvereinen sowie eventuell die Mitgliedschaft in der lokalen Freiwilligen Feuerwehr, wobei die letzteren beiden Vereinigungen in kleineren Ortschaften sicherlich eine größere Bedeutung haben (siehe 4.8.7). Unter anderem deswegen ist hinsichtlich des Bedarfs auch die Größe der jeweiligen Ortschaft von Bedeutung sowie deren Ausstattung mit Infrastruktur und Freizeiteinrichtungen. So kann einerseits der Stellenwert eines Seniorenkreises in einem Ort, in dem ein reges, vielseitiges Vereinsleben, in das die älteren Bewohner nach wie vor integriert sind, herrscht oder es anderweitige Freizeitgelegenheiten gibt, geringer sein, während ein Fehlen solcher Angebote bzw. deren mangelnde Erreichbarkeit das Vorhandensein eines Seniorenkreises um so wichtiger werden lässt. In Hinblick auf die vorhandene anderweitige Ausstattung eines Bezirkes ist auch zu entscheiden, inwieweit die Einrichtung einer Seniorentagesstätte notwendig oder aber ein Seniorenkreis ohne eigene Räume ausreichend ist.

Ein weiterer zu berücksichtigender Faktor betrifft die *Qualität* der Angebote. Die reine Existenz eines Seniorenkreises allein ist noch keine Gewähr dafür, dass die dort unterbreiten Angebote auch den Bedürfnissen der im Einzugsbereich lebenden Senioren entsprechen. In diesem Zusammenhang kann ebenfalls nur lokal beurteilt werden, inwieweit die Angebote kirchlicher Kreise und vor allem die von stark interessenbezogenen Seniorenkreisen, die sich somit nur an bestimmte Senioren richten und einen beschränkten Öffentlichkeitsgrad besitzen, den Bedarf vor Ort decken. Dabei stellt sich die Frage nach der Offenheit eines Seniorenkreises auch hinsichtlich der Integrationsmöglichkeiten neuer Mitglieder (siehe 7.4.1).

Genauso wenig sagt das Vorhandensein eines Seniorenkreises etwas darüber aus, wie häufig die Zusammenkünfte stattfinden, da die *Begegnungshäufigkeiten* von Seniorenkreis zu Seniorenkreis sehr unterschiedlich sein können (siehe 7.3.3). Unter dem Aspekt der Qualität der offerier-

⁷⁴⁷ vgl. Stadt BS 1972, S. 95ff.; Stadt BS 1974, S. 117ff.; Stadt BS 1986b, S. 54; LK PE 1996, S. 39; Stadt Bielefeld 1989, S. 16; CASSING u. a. 1978, S. 42

ten Seniorenarbeit und des Versorgungsgrades eines Gebietes ist es jedoch ausschlaggebend, dass die Senioren nicht zu selten die Gelegenheit zum Seniorenkreisbesuch haben. Anzustreben sind dabei mindestens wöchentliche Zusammenkünfte jedes Seniorenkreises, wobei auch die Verteilung der Treffen auf die einzelnen Wochentage von Relevanz ist. So bieten sich in einigen Bezirken nicht an allen Wochentagen Gelegenheiten zum Seniorenkreisbesuch; sind dann noch die gegebenen Begegnungstermine auf räumlich weit gestreute Treffpunkte verteilt und womöglich auch nicht immer wöchentlich, so werden in diesen Gebieten kaum regelmäßige Begegnungsmöglichkeiten in Fußwegentfernung angeboten.

Auch die *Größe der Gruppe*, die an den Treffen des Seniorenkreises teilnimmt, ist von Bedeutung für die Qualität der Seniorenarbeit, die in einem Seniorenkreis geleistet werden kann (siehe 7.3.6). Vor diesem Hintergrund reicht eventuell ein einziger Seniorenkreis zur Versorgung der innerhalb des Einzugsgebietes lebenden Senioren nicht aus, wenn dort etwa der Seniorenanteil an der Bevölkerung besonders hoch ist. Dann ist die großflächige Überschneidung der Einzugsbereiche mehrerer Seniorenkreise nicht etwa als Überversorgung zu werten, sondern als notwendig, um den Umfang der Besucherschaft eines der Kreise in einer akzeptablen Größenordnung (ca. 60 Personen) zu halten. Dabei ist auch einzubeziehen, welcher Anteil der Seniorenbevölkerung höchstwahrscheinlich die Angebote von Seniorenkreisen nutzt (in den Untersuchungsgebieten liegt dieser bei 10,1 % in Braunschweig und 13,3 % im Landkreis Peine, siehe 7.4.1) bzw. welche Nutzerquoten seitens der Planung angestrebt werden.⁷⁴⁸ Entsprechend können in einigen Bezirken neue Seniorenkreise als Ergänzung der bestehenden notwendig werden.

Darüber hinaus besteht im Falle der Überschneidung von Einzugsbereichen für die im Überschneidungsgebiet wohnenden Senioren die Möglichkeit, zwischen den Angeboten mehrerer Seniorenkreise zu wählen (*Optionsmöglichkeit*). Dies hat als positiven Effekt, dass sie ein Angebot entsprechend ihren Neigungen nutzen und somit ihre individuellen Bedürfnisse besser befriedigen können.

Gleichwohl ist die *Erreichbarkeit* der Angebote der wichtigste Faktor zur Beurteilung der Versorgung, da selbst ein häufiges, qualitativ hochwertiges und offenes Angebot eines Seniorenkreises nur diejenigen älteren Menschen versorgen kann, die in einer für sie zu bewältigenden Entfernung zum Veranstaltungsort wohnen. BAUER-SÖLLNER (1994, S. 112) fasst diesen Zusammenhang in der Formel

$$\text{Versorgungsgerechtigkeit} = \text{Versorgungsradius} + \text{Raumangebot} + \text{Öffnungszeiten}$$

zusammen. Indes kann die Erreichbarkeit des Seniorenkreises auch durch eine gute Verkehrsanbindung, etwa an den öffentlichen Nahverkehr, verbessert werden.

10.2 Die Verteilung der Seniorenkreise innerhalb der Untersuchungsgebiete

Um die Versorgung der Untersuchungsgebiete besser beurteilen zu können, soll zunächst die Verteilung der Seniorenkreise auf die Planungseinheiten, also die statistischen Bezirke bzw. die Gemeinden, betrachtet werden, die indes nur indirekt mit dem Einzugsbereich der Kreise, also der Herkunft der Besucher und den von ihnen zurückgelegten Distanzen, zusammenhängt. Doch wie in 8.1 bereits festgestellt wurde, stammen 81,0 % aller Seniorenkreisbesucher aus dem selben oder einem dem Veranstaltungsort benachbarten Bezirk. Anhand der Zuordnung der Seniorenkreise zu den Planungseinheiten ist es möglich, die Veranstaltungsorte mit allgemeinen statistischen Daten der Untersuchungsgebiete zu verknüpfen. Während dies in der Stadt Braunschweig auf der Ebene der statistischen Bezirke möglich war, konnte ein derartiger Vergleich im Land-

⁷⁴⁸ Während das Landesentwicklungsprogramm Niedersachsen von 1973 und BORCHERD (1983, S. 189) einen Bedarf nur für 2 % bzw. 5 % der älteren Bevölkerung annehmen, wird von der Stadt Braunschweig (1972, S. 100ff.) eine Versorgung von 12-14 % der Senioren angestrebt. Im Stadtentwicklungsprogramm Hannover von 1974 wird sogar eine Versorgungsquote von 25 % der über 65-Jährigen geäußert.

kreis Peine wegen des Fehlens entsprechend kleinräumiger Statistiken nur auf der Ebene der (weitaus größeren) Gemeinden stattfinden. In Abb. 10.1 und Abb. 10.2 sind dazu die absoluten Anzahlen der über 65-jährigen Bewohner der statistischen Bezirke bzw. der Gemeinden sowie die jeweilige Anzahl und Kategorie der dort verorteten Seniorenkreise dargestellt. Dabei wurden auch die Seniorenkreise zugeordnet, die zwar nicht an der Untersuchung teilgenommen haben, aber den zuständigen Sozialämtern bekannt waren (in Braunschweig handelt es sich um alle finanziell geförderten Kreise). Die Anordnung der Kreise in den Abbildungen entspricht allerdings nicht der räumlichen Lage des Seniorenkreises innerhalb des Bezirks bzw. der Gemeinde, sondern gibt lediglich ihre Anzahl pro Bezirk/Gemeinde an.

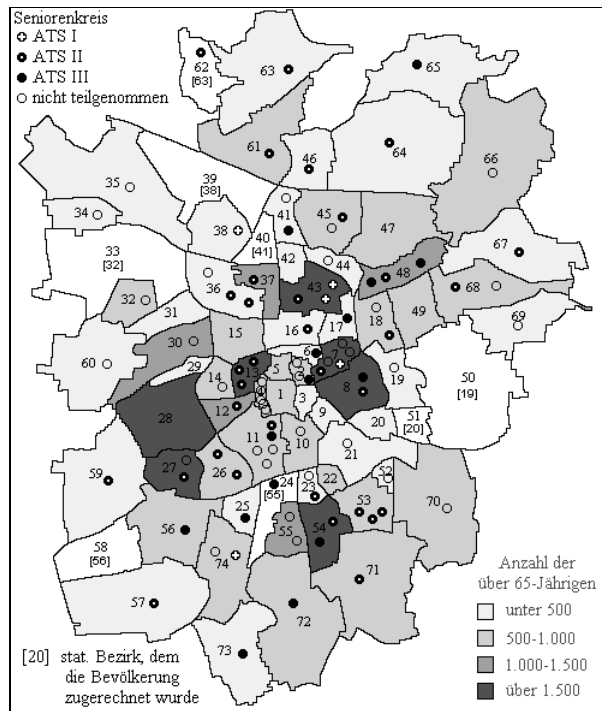


Abb. 10.1: Die Anzahl der Senioren und der Seniorenkreise in den Braunschweiger statistischen Bezirken

Frankfurter Straße im Bezirk 11 aus, in denen sich die unterschiedlichsten Gruppen treffen können. In Hinblick auf die Seniorenzahlen in den jeweiligen statistischen Bezirken ist festzuhalten, dass die Bezirke mit einer hohen Anzahl älterer Einwohner auch eine größere Anzahl von Seniorenkreisen vorweisen; dort sind auch drei der Seniorenkreise höchster ATS zu finden. Eine Ausnahme bildet der statistische Bezirk Weinberg (28), in dem selbst kein Seniorenkreis existiert, auf den jedoch möglicherweise die in den Nachbarbezirken Hermannshöhe (26) und Rothenburg (27) angesiedelten Kreise mit ihren Angeboten „ausstrahlen“. Dies ist ebenfalls für die Bezirke Stadtkern (1), Neustadt (5), Petritor-Nord (15), Alt-Lehndorf (29), Ölper Holz (31), Querumer Forst (47) und Pappelberg (49) der Fall. Bei einigen dieser Bezirke (z.B. 28 und 47) zeigt eine genauere Betrachtung, dass es sich um vorwiegend mit Einfamilienhäusern bebaute Gebiete handelt, in denen aufgrund der in 6.3.2 beschriebenen städteplanerischen Vorgaben für die Treffen eines Seniorenkreises geeignete Räume fehlen. Darüber hinaus befinden sich auch in den wenig bevölkerten Bezirken Altewiek (3), Viewegs Garten (9) und Hauptfriedhof (20), sowie fast all jenen Bezirken, deren Bevölkerung so gering ist, dass sie aus Datenschutzgründen in den Statistiken zu der eines anderen Bezirks hinzugerechnet wird (weiß in der Abbildung), keine Seniorenkreise; eine Ausnahme bildet der Treffpunkt der Altwanderer der Naturfreunde, deren Vereinsheim am Südsee in Bezirk 24 liegt.

In Braunschweig wird bei diesem Vergleich zunächst offensichtlich, dass in den meisten Außenbezirken, in denen oft abgeschlossene Ortschaften mit eher dörflichem Charakter und nicht mehr als 1.000 älteren Bewohnern liegen, genau ein Seniorenkreis existiert. In den Bezirken weiter im Inneren des Stadtgebiets befinden sich hingegen nicht selten gleich mehrere Kreise. Besondere Häufungen von Seniorenkreisen sind vor allem in den statistischen Bezirken Hohetor (4), Am Hagenring (7) und Wilhelmtor-Süd (11) zu erkennen. Der Grund hierfür ist in der Verortung spezieller Einrichtungen für ältere Menschen zu suchen. Dies sind zum einen Seniorenwohnanlagen und -heime in den Bezirken 4 und 7, die außer einer höheren Anzahl älterer Menschen meist auch geeignete Räumlichkeiten für die Treffen von Senioren mit sich bringen. Zum anderen wirkt sich das Vorhandensein von geeigneten Veranstaltungsräumen wie beispielsweise dem Luise-Schröder-Haus in Bezirk 4 und der von der AWO getragenen Seniorentagesstätte

Eine Betrachtung der Verteilung der Seniorenkreise hinsichtlich der zu Ringen zusammengefassten statistischen Bezirke (wie erstmals auf S. 102) ergibt, dass sich im Stadtkern 29, in den Randbezirken 32 und in den Außenbezirken 28 Seniorenkreise befinden. Setzt man diese Anzahlen ins Verhältnis zu der zu versorgenden Anzahl älterer Bewohner des jeweiligen Gebietes, so gibt es im Kernbereich einen Seniorenkreis für 553 über 65-Jährige, im Randbereich sogar für 619 ältere Bewohner. In den Außenbezirken kommen auf einen Kreis dagegen lediglich 376 Senioren. Dabei hat ein Seniorenkreis rein rechnerisch im Kernbereich eine Fläche von 0,58 km², im Randbereich 1,28 km² und in den Außenbezirken 4,80 km² zu versorgen. Insgesamt gibt es in Braunschweig für 521 ältere Bewohner je einen Seniorenkreis, der eine Fläche von 2,16 km² (Radius 0,8 km) zu versorgen hat.⁷⁴⁹ Zum Vergleich wohnen auf der Fläche von 1,54 km², die mit einem Radius von 0,7 km versorgt wird, durchschnittlich 372 über 65-jährige Braunschweiger.

Im Landkreis Peine sind es demgegenüber insgesamt bloß 224 ältere Kreisbewohner, jedoch 5,69 km² (Radius 1,4 km), die durch einen Seniorenkreis versorgt werden müssen (zum Vergleich: im 0,7 km-Radius wohnen durchschnittlich 61 ältere Peiner). Dabei sind die vorhandenen Seniorenkreise indes recht unterschiedlich verteilt. Gut ein Drittel aller Kreise sind in der Stadt Peine selbst und den zum Stadtgebiet gehörenden Ortschaften zu finden, darunter auch die beiden Kreise höchster ATS (Abb. 10.2). Dort leben allerdings auch erheblich mehr ältere Menschen als in den anderen Gemeinden des Landkreises, so dass für je 296 der über 65-jährigen Peiner ein Seniorenkreis vorhanden ist, die rein rechnerisch auf einer Fläche von 3,85 km² wohnen. Ebenfalls recht viele Seniorenkreise gibt es in der Gemeinde Ilsede, wo ein Kreis auf 235 ältere Bewohner bzw. 3,16 km² kommt. Ähnlich ist die Situation in der Gemeinde Lengede, in der ein Seniorenkreis je 230 Senioren bzw. 4,87 km² vorhanden ist. Relativ zur zu versorgenden Seniorenbevölkerung die meisten Seniorenkreise gibt es jedoch in den (früher zum Landkreis Braunschweig gehörenden, siehe 7.2) Gemeinden Vechelde und Wendeburg. Die 15 in Vechelde existierenden Kreise haben je 145 ältere Bewohner, allerdings eine Fläche von 5,06 km² zu versorgen, auf die neun Wendeburger Kreise kommen jeweils 136 Senioren bzw. 6,66 km². Mit nur fünf Seniorenkreisen absolut gesehen am schlechtesten ausgestattet ist die Gemeinde Lahstedt, dort sind es sogar 330 ältere Menschen pro Seniorenkreis und eine Fläche von 8,7 km². Hinsichtlich der zu versorgenden Fläche die wenigsten Seniorenkreise gibt es allerdings in den Gemeinden Edemissen und Hohenhameln mit 9,42 km² bzw. 9,91 km² je Kreis. Relativ zur älteren Bevölkerung ergibt sich jedoch, dass in Edemissen nur 161 und in Hohenhameln 190 ältere Menschen auf jeden Kreis kommen, so dass unter diesem Aspekt die Anzahl der Kreise ausreichend erscheint. Hier wird offensichtlich, dass trotz einer rein rechnerisch genügenden Anzahl von Angeboten deren Erreichbarkeit nicht gewährleistet sein muss. Ausschlaggebend ist hierfür die Verortung der Angebote auf lokaler Ebene.

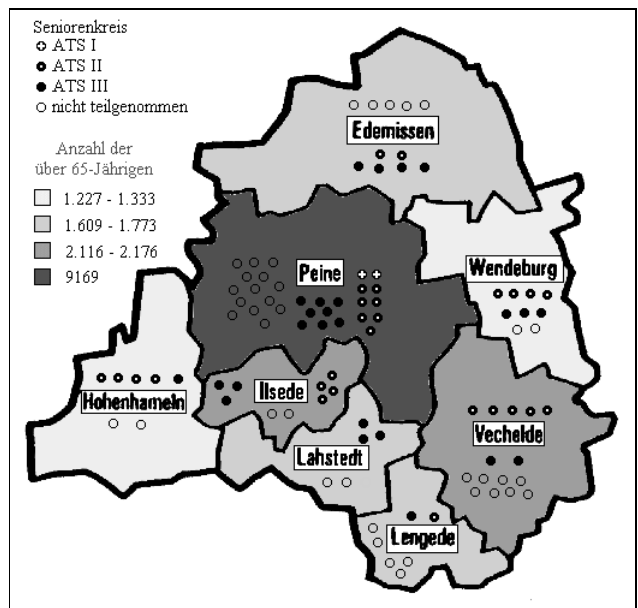


Abb. 10.2: Die Anzahl der Senioren und der Seniorenkreise in den Peiner Gemeinden

⁷⁴⁹ Gegenüber den von BAUER-SÖLLNER (1994, S. 111f.) genannten Werten für Baden-Württemberg (1985: eine Altentagesstätte oder ein Altenclub auf 720 EW über 59 Jahren) und Bayern (1987: je nach Region ein Altenclub für 824 bis 1.500 EW über 64 Jahre) sind die beiden niedersächsischen Untersuchungsgebiete gut mit solchen Einrichtungen ausgestattet.

Betrachtet man schließlich die Attraktivität der Seniorenkreise im Zusammenhang mit der am Ort zu versorgenden älteren Bevölkerung, so zeigt sich, dass die Senioreneinwohnerdichte in den Bezirken der Seniorenkreise niedrigerer ATS mit durchschnittlich 591,7 Senioren/km² in Braunschweig bzw. 48,2 in Peine und auch in denen der Kreise mittlerer ATS mit 667 Senioren/km² in Braunschweig bzw. 45,1 in Peine niedriger ist als in den Bezirken der Kreise höchster ATS, in denen in Braunschweig durchschnittlich 981 und in Peine 76,7 Senioren/km² wohnen.

Insgesamt ist also festzustellen, dass nur in wenigen Bezirken kein Seniorenkreis vorhanden ist, wobei in den Bezirken mit höherem Seniorenanteil auch meist mehrere Kreise angesiedelt sind. Indes ist für den Landkreis Peine zu bedenken, dass diese Art der Betrachtung aufgrund der Größe der Planungseinheiten noch nicht besonders aussagekräftig ist. Hinsichtlich der Fläche, die rechnerisch auf einen der bestehenden Seniorenkreise kommt, zeigt sich, dass diese in den meisten Bezirken noch größer ist, als sie einem Einzugsradius von 0,7 km entsprechen würde. Für Peine wäre es indes sehr unrealistisch, die gesamte Fläche des Landkreises mit Einzugsgebieten dieser Größe überdecken zu wollen, da nur ein relativ geringer Prozentsatz dieser Fläche überhaupt besiedelt ist. In Braunschweig haben alle Einzugsbereiche zusammen (ohne zu berücksichtigen, dass sie sich überschneiden und teilweise auch über unbebautes Gebiet ausdehnen) eine Fläche von 147,84 km², die ebenfalls kleiner als die gesamte Stadtfläche ist, von der jedoch nur etwa 76,84 km² zur bebauten Fläche zählen (siehe 3.1.2). Demnach reicht die Anzahl der bestehenden Seniorenkreise in Braunschweig durchaus aus, um die besiedelten Gebiete abzudecken. Dabei finden allerdings aus Kapazitätsgründen notwendige Überlagerungen der Einzugsbereiche keine Berücksichtigung. Insofern lässt diese Rechnung noch keine hinreichenden Schlüsse über die Versorgung der Untersuchungsgebiete zu.

10.3 Die Entfernungen zwischen den Seniorenkreisen

Um die tatsächliche räumliche Verteilung der Seniorenkreise besser zu erfassen, wurden anhand der Koordinaten ihrer Veranstaltungsorte auf einer Karte die Abstände zwischen allen bekannten Seniorenkreisen des jeweiligen Untersuchungsgebietes berechnet. So ergab sich, dass die durchschnittliche Entfernung zum nächstgelegenen Seniorenkreis in Braunschweig 0,7 km und in Peine 1,3 km beträgt und der Median dieser Distanzen bei 0,4 km bzw. 1,4 km liegt. Dabei gibt es jedoch in Braunschweig 12 und im Landkreis Peine 6 Seniorenkreise, die sich in Räumen treffen, die zu anderen Zeiten mindestens von einem anderen Kreis ebenfalls genutzt werden, so dass die Entfernung zum nächstgelegenen Seniorenkreis bei ihnen 0 km beträgt. Vernachlässigt man diese Kreise bei der Durchschnittsberechnung, so ergeben sich für die Braunschweiger Seniorenkreise im Mittel 0,8 km und für die Peiner 1,3 km (Medianwerte 0,5 km und 1,4 km). Die größte Entfernung zum nächsten Seniorenkreis in Braunschweig hat der Kreis in Geitelde (stat. Bez. 57), der 2,6 km von dem in Broitzem (56) entfernt ist; im Landkreis Peine trifft dies auf den Seniorenkreis in Neubrück (Gemeinde Wendeburg) zu, dessen Entfernung zum benachbarten Treffpunkt des gemeinsamen Kreises der beiden Dörfer Wense und Rüper immerhin 4,0 km beträgt.⁷⁵⁰

Diese einfachen Entfernungen sagen zunächst nur wenig über die Versorgung der Untersuchungsgebiete aus. Sie ermöglichen aber dennoch die Feststellung, welche Seniorenkreise entsprechend den in 10.1 formulierten Anforderungen nah genug beieinander liegen. Um dieser Idealanforderung im Sinne der Zentrale-Orte-Theorie zu entsprechen, müssten um jeden Kreis sechs weitere in einer Entfernung von nicht mehr als 1,2 km angeordnet sein. Dabei zeigt sich, dass in Braunschweig immerhin 30 und im Landkreis Peine acht Seniorenkreise zu sechs weiteren Kreisen in dieser Entfernung benachbart sind (darunter befindet sich indes ein Großteil jener Kreise, die die gleichen Räume wie andere nutzen). Wenigstens einen anderen Seniorenkreis in

⁷⁵⁰ Diese Entfernung bezieht sich auf den (näheren) Veranstaltungsort in Wense, der im wöchentlichen Wechsel mit einem anderen in Rüper den Treffpunkt des Seniorenkreises darstellt.

dieser Nähe haben in Braunschweig insgesamt 76 und in Peine 39 Kreise. Welche sechs Seniorenkreise des selben Untersuchungsgebietes die nächsten zu einem der Kreise sind und in welcher Entfernung diese liegen, ist auch den Tabellen 5 und 6 in Anhang B zu entnehmen.⁷⁵¹

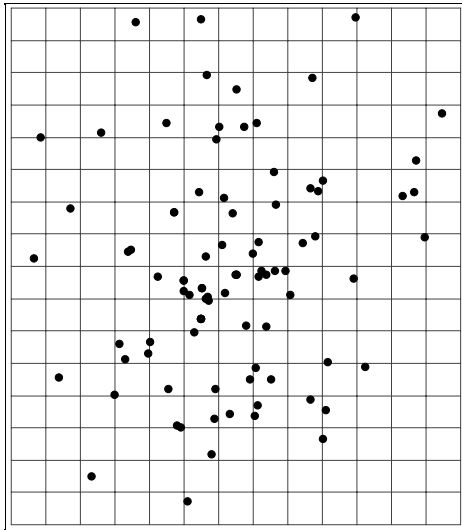


Abb. 10.3: Die räumliche Verteilung der Seniorenkreise in Braunschweig

Bei dieser Betrachtung bleibt jedoch unklar, ob vorhandene benachbarte Seniorenkreise auch in der richtigen Richtung liegen, um eine flächendeckende Versorgung sicher zu stellen. Dies ist in Abb. 10.3 und Abb. 10.4 schon eher ersichtlich, in denen die Seniorenkreise der Untersuchungsgebiete gemäß ihrer Koordinaten auf einem zweidimensionalen Raster dargestellt wurden, bei dem die Seitenlänge eines Rasterfeldes einem Kilometer entspricht. In beiden Abbildungen fällt zunächst auf, dass durch die Verortung der Seniorenkreise allein bereits eine Vorstellung von der Raumstruktur vermittelt wird und die Silhouetten beider Untersuchungsgebiete zu erkennen sind. Ferner sind die Seniorenkreise offensichtlich nicht gleichmäßig über die Flächen der Untersuchungsgebiete verteilt, so dass keinesfalls das Idealbild eines Wabenmusters entstehen kann.

In Braunschweig zeigt sich insbesondere im Bereich des Stadtkerns eine größere Häufung von Seniorenkreisen, die zum Teil sehr dicht beieinander liegen. Insofern ist dort bereits eine starke Überschneidung der Einzugsbereiche abzusehen, die jedoch im Zusammenhang mit den höheren Bevölkerungszahlen und der beschränkten Kapazität eines einzelnen Seniorenkreises durchaus erforderlich sein kann. Demgegenüber liegen die Seniorenkreise in den weiter vom Stadtkern entfernten Gebieten immer verstreuter, nur selten befinden sich mehrere Kreise in direkter Nähe. Indes wird dort auch der Anteil unbebauter Flächen immer größer, so dass eine Überschneidung der Einzugsbereiche nicht unbedingt notwendig ist.

Dieselbe Darstellung der Seniorenkreise im Landkreis Peine, die aufgrund der größeren räumlichen Dimension hier etwas kleiner wiedergegeben wird, lässt ebenfalls durch die Häufung von Seniorenkreisstandorten einige Siedlungsschwerpunkte innerhalb der Gemeinden erkennen; dies sind die Stadt Peine ungefähr in der Mitte der Abbildung sowie weiter südlich die Hauptorte der Gemeinden Ilsede und Lengede; ansatzweise lässt sich auch der Ort Wendeburg im Osten des Landkreises ausmachen. Alle anderen Gemeinden sind dagegen nicht zu erkennen, da dort Seniorenkreise nur vereinzelt vorkommen. Besonders weit verstreut liegen die Kreise innerhalb der Gemeinde Edemissen im Norden des Landkreises.

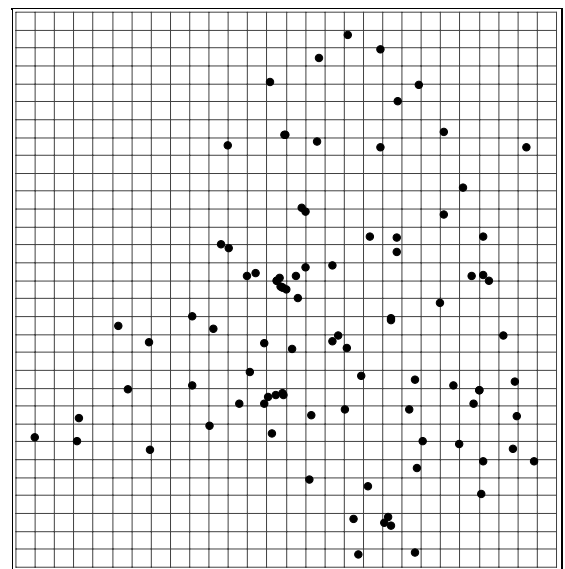


Abb. 10.4: Die räumliche Verteilung der Seniorenkreise in Peine

Die rein auf die Entfernung zwischen den Kreisen bezogene Betrachtung beinhaltet jedoch noch keine Information darüber, inwieweit die besiedelten Flächen innerhalb der Einzugsbereiche der Seniorenkreise liegen oder ob zwischen den Kreisen beispielsweise eine „trennende“,

⁷⁵¹ Fünf der Braunschweiger Seniorenkreise ließen sich nicht verorten und wurden deshalb dort nicht aufgeführt.

schwer zu überquerende Straße, Bahnlinie oder ein Fluss verläuft und dadurch die Überwindung der Distanz deutlich erschwert werden würde. Diese schematische Betrachtung geht also noch zu wenig auf die ganz konkreten räumlichen Gegebenheiten ein, um die Versorgung der Untersuchungsgebiete genauer beurteilen zu können.

10.4 Die Versorgung der Untersuchungsgebiete

Letztendlich gibt also nur die Betrachtung der Veranstaltungsorte aller Seniorenkreise unter Berücksichtigung ihrer Einzugsbereiche und den Gegebenheiten der Umgebung sowie ihrer Trägerschaft hinreichenden Aufschluss über die Versorgungssituation innerhalb der Untersuchungsgebiete. Dies kann am besten mit Hilfe einer kartographischen Darstellung aller Einzugsbereiche geschehen. Zu diesem Zweck wurde in den Karten 1 und 2 im Anhang C um jeden Veranstaltungsort eines Seniorenkreises der zu erwartende Einzugsbereich als Kreis mit dem Radius 0,7 km eingezeichnet, wobei unterschiedliche Linienarten den Grad der Offenheit der Angebote widerspiegeln (Seniorenkreise, die sich nicht an der Untersuchung beteiligt haben, wurden durch dünne Kreise dargestellt). Im Zusammenhang mit den bebauten Gebieten, Verkehrswegen sowie Seen und Flüssen lässt sich hieraus ableiten, welche Bereiche tatsächlich ausreichend versorgt sind.

10.4.1 Die Versorgung in der Stadt Braunschweig

Ein erster Blick auf Karte 1, in der die Situation in der Stadt Braunschweig dargestellt ist, zeigt, dass sich die Einzugsbereiche der Seniorenkreise im Stadtkern weiter und häufiger überschneiden als die am Stadtrand. Das heißt jedoch nicht, dass der Stadtrand generell eine schlechtere Versorgung mit Seniorenarbeit aufweist. In den Außenbezirken werden die bebauten Gebiete der Orte Harxbüttel (stat. Bez. 62), Thune (63), Bienrode (46), Waggum (64) und Bevenrode (65) im Norden, Dibbesdorf (67), Schapen (69), Riddagshausen (19) und Rautheim (70) im Osten, Leiferde (73), Broitzem (56), Geitelde (57) und Timmerlah (59) im Süden sowie Lamme (60), Kanzlerfeld (32) und Völkenrode (34) im Westen fast vollständig von den Einzugsbereichen der dort liegenden Seniorenkreise überdeckt,⁷⁵² so dass den dort wohnenden älteren Menschen in erreichbarer Nähe ein Seniorenkreis zur Verfügung steht. Es ist somit nicht erforderlich, dass sich diese Einzugsbereiche mit denen angrenzender Seniorenkreise überschneiden, da sich in ihrem Umfeld vorwiegend unbebaute Fläche befindet. Eine etwas andere Situation ergibt sich in Wenden (61) im Norden, Hondelage (66) im Nordosten, Mascherode (71), Stöckheim (72) und Rüningen (74) im Süden sowie Watenbüttel (35) und Veltenhof (38) im Nordwesten, weil sich dort die jeweiligen Seniorenkreise ungünstig innerhalb des Ortes befinden und deshalb ein Teil des Ortes weiter als 0,7 km davon entfernt oder die Fläche des Ortes größer als der Einzugsbereich des Seniorenkreises ist. Dieser Sachverhalt soll unter dem Gesichtspunkt der Versorgung jedoch nicht zu kritisch bewertet werden, weil davon auszugehen ist, dass der gesamte Ort zum Aktionsraum der ortsansässigen älteren Menschen gehört. Dazu ist indes noch zu bemerken, dass es sich bei dem Gebiet nördlich des Seniorenkreises in Veltenhof um ein kaum bewohntes Industrie- und Gewerbegebiet handelt. Dasselbe trifft auch auf den südlichen Teil Rüningens zu; der Norden Rüningens liegt hingegen sogar im Einzugsbereich zweier dieser Seniorenkreise. Da der westliche dieser Kreise jedoch von der katholischen Kirche getragen wird, bietet sich für den Großteil der Rüninger nur ein Seniorenkreis zum Besuch an. Auch in Volkmarende (68) existieren zwei Seniorenkreise, von denen ebenfalls einer in kirchlicher (allerdings evangelischer) Trägerschaft ist und somit wegen seiner stärkeren Interessenbezogenheit nur eine Ergänzung zu den Angeboten des ungebundenen Kreises darstellt. Darüber hinaus gibt es dort auch Überschneidungen mit dem Einzugsbereich des Seniorenkreises in Dibbesdorf. Doch auch für die Senioren,

⁷⁵² Entspricht der Name des Seniorenkreises im Wesentlichen dem Ortsnamen, so wird nur der Ortsname genannt.

die im theoretischen Einzugsbereich zweier Kreise wohnen, beinhaltet dies keine wirkliche Optionsmöglichkeit, da es sich bei der einzigen Verbindung um eine viel befahrene Bundesstraße mit angrenzenden Gewerbeflächen handelt, deren Benutzung einem älteren Fußgänger kaum zuzumuten sein wird. Genauso überschneiden sich die Einzugsbereiche der Seniorenkreise in Stöckheim und Rüningen lediglich theoretisch, da im Überschneidungsgebiet sowohl die Oker als auch Bahngleise als trennende Linien verlaufen und die Okeraue zudem unbebaut ist; somit verbessert diese Überschneidung die Versorgung im Süden der Stadt nicht.

In den Bereichen, die zu den Randbezirken der Kernstadt gehören, sind Überschneidungen der Einzugsbereiche mehrerer Seniorenkreise weitaus häufiger. So wird Rühme (40/41) im Norden der Stadt durch den Einzugsbereich eines ungebundenen und eines kirchlichen Seniorenkreises überdeckt. Auch der Seniorenkreis im Norden der Kralenriede (45) liegt für einige Rühmer in einer zumutbaren Luftlinienentfernung, da jedoch auch zwischen diesen Stadtteilen keine Verkehrsverbindung besteht, wird von ihnen niemand diesen Kreis tatsächlich besuchen. Während die südlich der Kralenriede gelegene Schuntersiedlung (44) gänzlich im Einzugsbereich eines einzelnen ungebundenen Seniorenkreises liegt, gibt es in Querum (48) einen ungebundenen und zwei kirchliche Kreise, die allen dort wohnenden älteren Menschen in zumutbarer Entfernung ein Angebot unterbreiten. Demgegenüber befindet sich Gliesmarode (18) nur teilweise im Einzugsbereich von Seniorenkreisen, insbesondere den älteren Bewohnern des östlichen Teils bietet sich kein Angebot in zumutbarer Entfernung, zumal der östliche der beiden Kreise von der Kirche getragen wird. Die südlich der Gleisanlagen des Güterbahnhofs gelegene Lindenbergssiedlung (52) liegt wiederum vollständig im Einzugsbereich eines ungebundenen Seniorenkreises, die Südstadt (53) wird außer von einem solchen auch noch von einem kirchlichen Kreis versorgt. Eine stärkere Häufung von Seniorenkreisen gibt es im Heidberg (54) und im benachbarten Ortsteil Meverode (55), die insgesamt im Einzugsbereich zweier ungebundener und zweier kirchlicher Kreise liegen. Erstaunlicherweise trifft sich der Seniorenkreis Bebelhof (22) nicht direkt im gleichnamigen Quartier südlich der Bahngleise, sondern soweit südlich davon, dass Teile des Heidbergs theoretisch in seinem Einzugsbereich liegen, während er für einige Bewohner des Bebelhofs selbst nur schwer zu erreichen ist. Da es sich bei den von ihnen genutzten Räumen um die einer Schule handelt, ist diese Tatsache offenbar darauf zurückzuführen, dass ihnen im Bebelhof selbst keine geeigneten Räume zur Verfügung stehen. Wenigstens auf den Gemeindsaal der Kirchengemeinde kann dagegen der Seniorenkreis der Gartenstadt (25) zurückgreifen, in dessen Einzugsgebiet somit die gesamte Gartenstadt liegt. Die Weststadt (26-28), eine weitgehend abgeschlossene Großwohnanlage am Stadtrand, wird von den Einzugsbereichen der drei dort ansässigen Seniorenkreise fast vollständig überdeckt, lediglich die in dem durch Einfamilienhäuser geprägten Gebiet im Nordwesten wohnenden Senioren müssen weitere Wege auf sich nehmen. In Anbetracht der großen Zahl älterer Menschen, die in der Weststadt leben, reicht diese Anzahl von Seniorenkreisen jedoch kaum aus, um die Versorgung des gesamten Stadtteils zu leisten, zumal zwei der Seniorenkreise Kirchengemeinden zuzuordnen sind und insofern nicht durchweg für alle älteren Menschen ein Angebot darstellen. Hinsichtlich ihres Einzugsbereichs gut platziert zeigen sich die Seniorenkreise Lehdorf (29/30) und Ölper (36) im Westen bzw. Nordwesten der Stadt, wobei für Lehdorf jedoch in Hinblick auf die zu versorgende Fläche und auch die ansässige Seniorenbevölkerung gerade so noch ein Seniorenkreis ausreicht. Der nördlich des Ölpersees gelegene Stadtteil Schwarzer Berg (37) liegt ebenfalls ganz im Einzugsbereich eines Seniorenkreises, bei dem es sich allerdings um einen kirchlichen handelt. Das Gleiche gilt für den westlichen Teil des Siegfriedviertels (43), während der östliche Teil durch eine (gleichwohl ungünstig am Rand des Viertels gelegene) Seniorentagesstätte versorgt wird.

Nicht so eindeutig einzelnen Wohnquartieren zuzuordnen sind die Einzugsbereiche der im Stadtkern gelegenen Seniorenkreise, die zudem große Überschneidungen aufweisen, wie es auch schon bei der Flächenberechnung (siehe 10.2) und der Abstandsbetrachtung (siehe 10.3) abzu sehen war. Besondere Häufungen sind im Bereich der westlichen Bezirke Petritor-Ost (13) und

Hohetor (4) sowie um den östlichen Bezirk Am Hagenring (7) herum zu erkennen. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass viele dieser Angebote sich nur an einen relativ speziellen Teilnehmerkreis richten, da es sich um kirchliche Seniorenkreise, darunter auch die selteneren Konfessionen, handelt. Demgegenüber sind die Bezirke Viewegs Garten (9) und Bürgerpark (10) im Südosten des Innenstadtbereiches gerade so flächendeckend versorgt, so dass dort durchaus noch weitere Seniorenkreise wünschenswert wären.

Insgesamt ergibt sich also das Bild, dass etwa in dem Gebiet der Bezirke Hauptfriedhof (20), Hauptbahnhof (21) und Mastbruch (51) noch *Versorgungslücken* bestehen, da diese gar nicht im Einzugsbereich eines Seniorenkreises liegen; dasselbe gilt für Petritor-Nord (15) und die Vorwerksiedlung (42). Schwierig erweist sich auch die Versorgung des Bezirks Pappelberg (49), da er zwischen den Einzugsbereichen der Seniorenkreise in Gliesmarode und Volkmarode liegt, ohne von diesen erfasst zu werden. Auch Querumer Forst (47) benötigt einen eigenen Seniorenkreis, weil die Kreise im benachbarten Querum zu weit entfernt liegen. Da der Bezirk Querumer Forst eine nahezu reine Einfamilienhausbebauung aufweist, mangelt es ihm zu Einrichtung eines Seniorenkreises zunächst an geeigneten Gemeinschaftsräumen (siehe 6.3.2 und 10.2). Des Weiteren bedarf es in der Weststadt einer Ergänzung der vorhandenen Kreise, um auch allen im dicht bevölkerten Bezirk Weinberg (28) wohnenden Senioren in fußläufiger Entfernung ein Angebot zu unterbreiten. Besonders schwierig erscheint die Situation indes in dem im Südwesten gelegenen Stiddien (58), dem kleinsten Ortsteil Braunschweigs. Hier wirkt sich die abgelegene Ortslage zum einen dahingehend aus, dass die älteren Bewohner Stiddiens nur schwer einen anderen Seniorenkreis erreichen können, zum anderen ein dort angesiedelter Seniorenkreis ohne Zweifel an die Grenzen der Tragfähigkeit stoßen würde. Bei einigen Orten, die zwar einen Seniorenkreis haben, würde die Versorgung der Bewohner zudem durch häufigere Treffen verbessert; von den befragten Seniorenkreisen trifft dies beispielsweise auf die Kreise in Bevenrode und Leiferde zu (siehe auch 7.2, Tab. 7.1). In all den eben genannten Bezirken zusammen leben etwa 8 % der über 64-jährigen Braunschweiger, deren Versorgungssituation mit offener Altenhilfe auf jeden Fall noch der Verbesserung bedarf.⁷⁵³

Bei dieser Betrachtung bleiben die Seniorenkreise derjenigen Träger, die nur einen verminderten Öffentlichkeitsgrad mit sich bringen und somit keine offene Altenhilfe im eigentlichen Sinn vermitteln, unberücksichtigt (und wurden nur durch gepunktete Linien dargestellt). Genauso wenig wurde der größeren Anziehungskraft der Seniorenkreise der ATS I Rechnung getragen, nicht zuletzt, weil diese Distanzen von vielen Betagten und Hochbetagten nicht mehr überwunden werden. Insofern leisten diese größeren Einzugsbereiche keinen Beitrag zur Versorgung der *gesamten* älteren Bevölkerung Braunschweigs. Hinsichtlich ihrer Stadtorte ist jedoch auffällig, dass sich drei der fünf Seniorenkreise höchster ATS im Nordosten des Stadtkerns oder der angrenzenden Randzone befinden. Die anderen beiden liegen hingegen in abgeschlossenen Ortsteilen im Norden (Veltenhof) bzw. Süden (Rüningen) der Stadt.

10.4.2 Die Versorgung im Landkreis Peine

Aufgrund seiner fast dreimal so großen Fläche sind im Landkreis Peine bei etwa der gleichen Anzahl von Seniorenkreisen Überschneidungen der Einzugsbereiche weitaus seltener, wie es auch Karte 2 zeigt. Dennoch drängen sich in der *Kreisstadt Peine* selbst besonders viele Seniorenkreise, so dass der überwiegende Teil des Stadtgebietes dem Einzugsbereich nicht nur eines Kreises zuzuordnen ist. Dabei ist jedoch der Anteil konfessionsgebundener Seniorenkreise ausgesprochen hoch, so dass einzig der Seniorenkreis höchster ATS der Bürgerinitiative „Wir sind für Euch da“ sowie der ebenfalls in den Räumen der Tagesstätte im Westen der Kreisstadt zu-

⁷⁵³ Im letzten Altenhilfeplan der Stadt Braunschweig (1986b, S. 38) wird konstatiert, dass etwa 86 % der über 64-jährigen Braunschweiger in einer fußläufigen Entfernung zu einem Seniorenkreis oder einer Tagesstätte mit mindestens wöchentlichen Begegnungsmöglichkeiten wohnen.

sammenkommende Kreis der LAB ein wirklich offenes Angebot vorhalten. Trotzdem ist auch die Bedeutung des anderen Seniorenkreises der ATS I, also des zweiten Kreises der Friedenskirche weiter östlich im Stadtgebiet, nicht unterzubewerten. Indes ist am nördlichen sowie am östlichen Stadtrand eine leichte Unterversorgung zu verzeichnen, wobei es sich bei Letzterem um ein Gewerbe- und Industriegebiet handelt, in dem die Wohnbevölkerung nur gering ist. Mit allenfalls nur geringen Zwischenräumen erstrecken sich die von Einzugsbereichen überdeckten Flächen auch über die Ortsteile Telgte, Vöhrum und Eixe, die sich im Westen an das eigentliche Stadtgebiet anschließen; doch auch hier handelt es sich bis auf eine Ausnahme um kirchliche Kreise. Zudem ist der Veranstaltungsort des Vöhrumer Seniorenkreises für die älteren Bewohner des nordwestlichen Ortsteils ungünstig zu erreichen. Auch fast alle anderen Ortschaften, die zur Gemeinde Peine gehören (u. a. Duttonstedt, Essinghausen, Schmedenstedt, Handorf, Rosenthal und Schwicheldt), können wenigstens einen Seniorenkreis vorweisen, so dass sie gänzlich von den Einzugsbereichen überdeckt werden. Eine Ausnahme bildet hier der Südwesten von Stederdorf, der trotz des Vorhandenseins zweier Kreise nicht vollständig zu deren Einzugsbereichen gehört. Die Bewohner von Woltorf können hingegen sogar zwischen zwei verschiedenen Seniorenkreisen wählen, da ihr Wohnort von allen beiden Einzugsbereichen überdeckt wird. Dasselbe gilt auch für die Bewohner von Dangelbeck, wo es darüber hinaus auch noch einen etwas weiter außerhalb zusammenkommenden Seniorenkreis der katholischen Kirchengemeinde gibt. Lediglich in den Dörfern Berkum, Röhrse und Wendesse sowie der kleinen Siedlung Hofschwicheldt existieren keine Seniorenkreise, so dass die dort wohnenden Senioren kein Angebot in erreichbarer Nähe vorfinden, zumal beispielsweise Berkum durch die viel befahrene Bundesstraße nach Hannover von dem an sich nicht allzu weit entfernten Kreis im benachbarten Rosenthal getrennt wird.

In allen anderen Gemeinden des Landkreises gibt es demgegenüber deutlich weniger Seniorenkreise. Die größte Dichte derartiger Angebote weist indes die *Gemeinde Ilsede* auf, wobei vor allem die nahezu verschmolzenen Ortsteile Groß Ilsede, Ölsburg und Groß Bülden durchgehend von den Einzugsbereichen der vorhandenen Seniorenkreise überdeckt werden. Auch in den Ortschaften Bülden, Klein Ilsede und Solschen reicht der Einzugsbereich des jeweils vorhandenen Seniorenkreises aus, um den ganzen Ort zu versorgen. Lediglich Klein Solschen liegt außerhalb eines Einzugsbereichs; jedoch zeigte sich bei der Befragung der Seniorenkreisbesucher, dass von den dort wohnenden Senioren durchaus der Kreis im benachbarten Solschen aufgesucht wird. Ferner ist zu bemerken, dass die Ilseder Seniorenkreise weit seltener von Kirchengemeinden getragen werden als die eben beschriebenen der Gemeinde Peine.

Auch die zur *Gemeinde Lahstedt* gehörenden Ortsteile Adenstedt, Gadenstedt, Groß Lafferde, Münstedt und Oberg verfügen jeweils über einen meist ungebundenen Seniorenkreis. Somit kann diese Gemeinde als gut versorgt betrachtet werden.

In der *Gemeinde Lengede* ist im Hauptort Lengede selbst eine Häufung von drei Seniorenkreisen festzustellen, von denen sich indes zwei in kirchlicher Trägerschaft unterschiedlicher Konfessionen befinden. Gleichwohl müssen die Bewohner des östlichen Ortsrandes etwas weitere Wege zu einem der Seniorenkreise in Kauf nehmen. Die Einzugsbereiche weiterer Seniorenkreise in den Dörfern Barbecke, Broistedt, Klein Lafferde und Woltwische genügen, um auch diese hinreichend zu versorgen.

Dasselbe kann auch über die Seniorenkreise in den Ortschaften Bettmar, Bodenstedt, Groß Gleidingen, Köchingen, Liedingen, Sierße, Sonnenberg, Vechelade, Wedlenstedt und Wierthe in der *Gemeinde Vechelde* gesagt werden. Während bei dem gemeinsamen Kreis der Dörfer Denstorf und Klein Gleidingen beide Orte innerhalb des 700 m-Radius um den Veranstaltungsort liegen, trifft dies bei Vallstedt und Alvesse nicht mehr zu, so dass die Bewohner von Alvesse etwas weitere Wege in Kauf nehmen müssen. Für einen Fußgänger aus Fürstenau nicht mehr zumutbar ist demgegenüber die Entfernung zum gemeinsamen Veranstaltungsort des Seniorenkreises in Wahle, wodurch hier die Einrichtung eines Fahrdienstes unverzichtbar wird. Der Ort

Vechelde selbst verfügt sogar über eine Tagesstätte, die jedoch ungünstig im östlichen Ortsteil gelegen ist, so dass der überwiegende Teil des Westens schlechter versorgt ist. In Anbetracht der Größe dieses Ortes würde sich deshalb die Einrichtung eines zusätzlichen Kreises weiter im Westen durchaus empfehlen.

Anders gestaltet sich die Situation in der *Gemeinde Wendeburg*. Der gleichnamige Ort wird flächendeckend von den drei ungebundenen Seniorenkreisen der ehemals selbstständigen Dörfer Wendezelle, Wendeburg und Zweidorf versorgt. Ebenso sind die Ortschaften Bortfeld, Harvesse, Meerdorf und Sophiental durch den Einzugsbereich eines Seniorenkreises gänzlich überdeckt. Mit einem monatlichen Wechsel des Veranstaltungsortes behilft sich der gemeinsame Seniorenkreis von Wense und Rüper, wobei ein selbstorganisierter Fahrdienst die Erreichbarkeit des jeweils anderen Ortes gewährleistet. Der Seniorenkreis des am äußersten nordöstlichen Gemeinderand liegenden Dorfes Neubrück genügt zwar, um Neubrück selbst mit seinem Einzugsbereich zu erfassen, jedoch liegt die ebenfalls zu diesem Ortsteil gehörende Siedlung Ersehof zu weit entfernt, als dass ein dort wohnender Fußgänger diesen Seniorenkreis noch erreichen könnte, zumal er entlang der Landstraße gehen müsste.

Wie es sich bereits abzeichnete, ist die Versorgungssituation in der *Gemeinde Edemissen* nicht ganz so gut. So ist in dem Hauptort Edemissen selbst nur ein Seniorenkreis angesiedelt, dessen Einzugsbereich allerdings den ganzen Ort umfasst. Auf dieselbe Weise sind auch die Dörfer Abbensen, Eddesse, Eickenrode, Oedesse, Plockhorst, Rietze, Wehnsen und Wipshausen mit je einem Seniorenkreis versorgt. Bei den gemeinschaftlichen Seniorenkreisen Alvesse/Voigtholz und Blumenhagen/Mödesse liegt jedoch jeweils nur das erstgenannte Dorf innerhalb des Einzugsradius um den Veranstaltungsort, so dass hier für die Bewohner des jeweils anderen Ortes keine fußläufige Erreichbarkeit gegeben ist. Die älteren Bewohner des Dorfes Oelerse finden demgegenüber im benachbarten Abbensen einen Seniorenkreis in beinahe zumutbarer Entfernung. Besonders problematisch für die flächendeckende Versorgung der Gemeinde Edemissen sind die vielen siedlungshistorisch bedingten Kleindörfer in Streulage (siehe 3.1.3), deren Einwohnerzahlen keinesfalls ausreichen, um einen eigenen Seniorenkreis zu tragen, die Entfernungen zu anderen Veranstaltungsorten jedoch zu groß sind, als dass sie ohne erheblichen Wegaufwand zurückgelegt werden können. Dies betrifft beispielsweise Ankensen, Klein Blumenhagen, Papenhorst und Klein Oedesse. Doch auch etwas größere Siedlungen wie Klein Eddesse und Berkhöpen stehen vor ähnlichen Problemen. Zur Verbesserung der Situation der dort lebenden Senioren bietet sich indes weniger die Einrichtung zusätzlicher Seniorenkreise an als vielmehr die gezielte Förderung von Fahrdiensten, die weiter entfernte Angebote erreichbar werden lassen.

Auch in der *Gemeinde Hohenhameln* gibt es verhältnismäßig viele Dörfer, die nicht dem Einzugsbereich eines Seniorenkreises zugeordnet werden können. So existiert zwar in den Ortschaften Hohenhameln selbst, Bierbergen, Clauen, Equord, Mehrum, Soßmar und Stedum je ein Seniorenkreis, zu dessen Einzugsbereich auch die gesamte bebaute Fläche der Orte gehört. Nicht im Einzugsbereich eines Seniorenkreises befinden sich jedoch Harber und Ohlum sowie die beiden Kleindörfer Bründeln und Rötzum. Ähnlich wie in Edemissen kann hier die Förderung von Fahrdiensten die Situation der betroffenen Senioren verbessern. Der Ort Bekum liegt allerdings dicht genug beim benachbarten Stedum, dass den dort wohnenden Senioren der Weg zum Stedumer Seniorenkreis noch zuzumuten ist.

Alles in allem bleibt festzuhalten, dass der Landkreis Peine sicherlich recht gut mit solchen Angeboten der offenen Altenhilfe ausgestattet ist, wenn es auch für die Bewohner einiger Kleindörfer, die vor allem im Norden und Westen des Landkreises vorkommen, schwierig ist, an diesen Angeboten teilzunehmen, zumal diese auch nur ungenügend an den öffentlichen

Nahverkehr angebunden sind (siehe 5.6.2).⁷⁵⁴ Allgemein konnte darüber hinaus beobachtet werden, dass in fast allen Ortschaften, die über ein Dorfgemeinschaftshaus verfügen, im Zusammenhang mit diesem Raumangebot auch ein ungebundener Seniorenkreis existiert, der sich jedoch in vielen Fällen nur einmal im Monat trifft. Dort, wo ein solches Raumangebot nicht vorhanden ist, nimmt sich meist die ortsansässige Kirchengemeinde der Einrichtung eines Seniorenkreises an, wobei diese Angebote aufgrund der größeren Bedeutung, die die Kirchengemeinden als Teil der dörflichen Infrastruktur haben (siehe 7.3.1), einen durchaus hohen Öffentlichkeitsgrad aufweisen. Etwas anders sind die kirchlichen Seniorenkreise in der Kreisstadt zu beurteilen, die den Großteil der dort vorhandenen Angebote ausmachen; der Anteil der Senioren, für die der Besuch eines solchen Kreises in Betracht kommt, wird an der städtischen Bevölkerung geringer sein als im ländlichen Umfeld, so dass in der Stadt Peine weitere ungebundene oder von Wohlfahrtsverbänden getragene Seniorenkreise wünschenswert wären. Die Seniorenkreise derjenigen Träger, deren Öffentlichkeitsgrad als sehr gering eingestuft wurde, konnten bei dieser Betrachtung vernachlässigt werden, zumal sie sich ohnehin in Räumen treffen, die zu anderen Zeiten von offeneren Seniorenkreisen genutzt werden.

10.4.3 Die Versorgung der Untersuchungsgebiete im Vergleich

Bei dem Vergleich der beiden Untersuchungsgebiete stellt sich heraus, dass davon auszugehen ist, dass in Peine ein größerer Prozentsatz der älteren Bevölkerung im Einzugsbereich eines Seniorenkreises wohnt als in Braunschweig, obwohl im Landkreis einige, meist kleine Dörfer unterversorgt sind. Allerdings haben die in den städtischen Gebieten wohnenden Senioren, also sowohl die Braunschweiger als auch die Bewohner der Kreisstadt Peine, häufiger die Möglichkeit, zwischen mehreren Angeboten (darunter auch die der attraktiven Seniorenkreise höchster ATS) zu wählen, während sich die Bewohner des dörflichen Umlandes meist mit einem Seniorenkreis begnügen müssen. Zudem ist festzustellen, dass bei den Seniorenkreisen in Braunschweig die Zusammenkünfte deutlich öfter stattfinden als bei denen in Peine (siehe 7.3.3). Somit findet ein in Braunschweig lebender älterer Mensch ein vielfältigeres Angebot der offenen Altenhilfe vor als ein Senior aus dem Landkreis Peine und hat darüber hinaus aufgrund der besseren Verkehrsverbindungen eher die Möglichkeit, auch weiter entfernte Seniorenkreise aufzusuchen, wenn in zumutbarer Entfernung kein akzeptables Angebot zur Verfügung steht.

Kritisch sei abschließend noch bemerkt, dass die Versorgung der Untersuchungsgebiete aufgrund der vorliegenden Informationen jedoch nicht vollständig beurteilt werden kann, da sich nicht alle Seniorenkreise an dieser Befragung beteiligt haben und somit z.B. deren Träger oder die Häufigkeit der Veranstaltungen zum Teil unbekannt blieben. Ferner ist zu berücksichtigen, dass die beschriebene Situation innerhalb der Untersuchungsgebiete in gewissem Sinne nur eine Momentaufnahme darstellt, da sich zum einen ständig Seniorenkreise auflösen und andere neu gründen, zum anderen die Veranstaltungsorte nicht immer wirklich festgelegt sind und sich ebenfalls verändern können.

⁷⁵⁴ Dasselbe Problem beschreibt auch der Altenplan für den Landkreis Oldenburg (IES 1994, S. 123ff.). Nach Kenntnis der Peiner Kreisverwaltung gibt es in den Orten Ankensen, Klein Eddesse, Mödesse und Oelerse in der Gemeinde Edemissen, Bekum, Bründeln, Harber, Ohlum und Rötzum in der Gemeinde Hohenhameln und in Berkum und Röhrse innerhalb der Stadt Peine keine Seniorenkreise (vgl. LK PE 1996, S. 51f.).

IV Zusammenfassung und Ausblick

Mit der vorliegenden Untersuchung wurde versucht, einen Eindruck von der Lebenssituation älterer Menschen, insbesondere von der Gestaltung ihrer außer Haus verbrachten Freizeit, zu gewinnen und dabei einen Beitrag zur Erforschung des freizeitbezogenen Mobilitätsverhaltens älterer Menschen zu leisten. Zu diesem Zweck wurden sowohl in der Stadt Braunschweig als auch im Landkreis Peine die Besucher von Seniorenkreisen, die ein Beispiel für nichtkommerzielle, seniorenspezifische Freizeitangebote darstellen, befragt. Anhand dieser empirisch gewonnenen Daten konnten zunächst die im Teil II dieser Arbeit dargestellten Aspekte der Lebenssituation heutiger Senioren mit den auf den Antworten einer großen Zahl von Probanden basierenden Aussagen etwa über die Häufigkeit der Besuchskontakte mit Freunden, die Umzugsbereitschaft oder die Nutzung verschiedener Verkehrsmittel im Vergleich zwischen städtischen und ländlichen Lebensräumen verknüpft werden. Wegen der zunehmend städtischen Lebensform auf dem Land waren die zu beobachtenden Unterschiede im Verhalten der Braunschweiger und der Peiner Probanden jedoch in vielen Punkten nicht so ausgeprägt wie zuvor angenommen.

Eine erste wichtige Erkenntnis war, dass es vor allem gesundheitliche Beeinträchtigungen sind, die älter werdende Menschen zunehmend in ihrer Leistungs- und somit in ihrer Handlungsfähigkeit einschränken, so dass die Ausübung der ADL und der IADL sowie die Teilnahme am Straßenverkehr und infolgedessen eine selbstständige Lebensführung für sie immer schwieriger wird. Dies ist jedoch ein individueller Prozess, der in keinem eindeutigen Zusammenhang mit dem kalendarischen Alter steht.

Ferner wurde deutlich, dass soziale Kontakte zu Familienangehörigen oder Freunden von großer Relevanz für die individuelle Lebenszufriedenheit sind. Im Zusammenhang mit dem Schrumpfen dieses Kreises von Kontaktpersonen sowie des Aktionsradius als Folge eventuell eintretender Mobilitätseinschränkungen kann es jedoch im Alter durchaus zu Isolation und Einsamkeit kommen. Dies durch kontaktfördernde Maßnahmen zu verhindern, ist unter anderem die Aufgabe der modernen Altenhilfe, zu der außer Betreuungs- und Pflegeleistungen auch Maßnahmen, die das Aufrechterhalten einer selbstständigen Lebensführung und den Verbleib in der eigenen Wohnung unterstützen, zählen. Nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch in Bezug auf die sinnvolle Gestaltung der Freizeit, die für ältere Menschen nach dem Ausstieg aus dem Berufsleben durchaus von Belang ist, um damit einhergehende Rollenverluste zu kompensieren und dem Alltag Inhalt und Struktur zu geben, haben Seniorenkreise als kommunal geförderte Freizeit- und Kontaktgelegenheiten einen hohen Stellenwert. Dies gilt nicht zuletzt auch deswegen, weil es sich hierbei um nichtkommerzielle, für die Besucher nahezu kostenlose Angebote handelt, die sich auch an finanziell schlechter gestellte Senioren wenden. Überdies beinhalten diese seniorenspezifischen Angebote eine Vielzahl der von älteren Menschen bevorzugten Freizeitaktivitäten und tragen zudem durch die Zeiten und die Dauer der Veranstaltungen dem Tagesablauf der meisten Senioren Rechnung. Obwohl es sich bei Seniorenkreisen prinzipiell um für alle älteren Menschen offene Angebote handelt, sind die Nutzer vorwiegend verwitwete Frauen über 70 Jahre, während die meisten jüngeren oder männlichen Senioren ihre sozialen und frei-

zeitbezogenen Bedürfnisse offenbar noch durch andere Aktivitäten (z. B. Vereine oder allgemeine Bildungsangebote) befriedigen.

Indes ist das Spektrum der unter dem Begriff des Seniorenkreises zusammengefassten Gruppierungen und Institutionen sowie der von ihnen unterbreiteten Angebote sehr breit und heterogen, wobei sich insbesondere die Art und Attraktivität des Angebotes (einschließlich der genutzten Räume und Öffnungszeiten) sowie der Öffentlichkeitsgrad der Gruppen stark unterscheiden können. Dieser Unterschiedlichkeit wurde durch die Klassifizierung der Seniorenkreise nach verschiedenen Attraktivitätsstufen (die mit Hilfe einer leicht nachvollziehbaren und ohne großen Rechenaufwand durchzuführenden Skalogrammanalyse vorgenommen wurde) und der Differenzierung nach der Art des Trägers Rechnung getragen. Dabei konnte festgestellt werden, dass sich die Verschiedenartigkeit der Seniorenkreise sowohl auf die Zusammensetzung der Besucherschaft hinsichtlich Alter, Geschlecht oder der Art der früheren Berufstätigkeit als auch auf die dorthin in Kauf genommene Wegstrecke und den Einsatz motorisierter Verkehrsmittel auswirkt.

Gleichwohl ist fast allen Seniorenkreisen gemein, dass sie für ihre Besucher einen Treffpunkt im Nahbereich darstellen, wo sie unkompliziert mit anderen Senioren in Kontakt kommen und mit ihnen einen Teil ihrer Freizeit gestalten können. Bei dieser Untersuchung wurde deutlich, dass gerade diese grundlegende Form der Seniorenarbeit bei betagten und hochbetagten Menschen, denen meist aufgrund ihrer nachlassenden körperlichen Leistungsfähigkeit die Teilnahme an anderen, eventuell höherrangigen Angeboten nicht mehr möglich ist, immer mehr an Bedeutung gewinnt. Dabei wird die räumliche Nähe des Veranstaltungsortes als wichtigstes Kriterium für seine Erreichbarkeit immer entscheidender für die tatsächliche Inanspruchnahme eines Seniorenkreises. Für die kommunale Planung, in deren Verantwortlichkeit die Gestaltung einer Umwelt liegt, die auch den Bedürfnissen älterer Menschen gerecht wird und ihnen so lange wie möglich den Verbleib in der vertrauten Umgebung und eine selbstständige Lebensführung erlaubt, bedeutet dies, dass unter dem Blickwinkel der Erreichbarkeit, insbesondere der seniorenspezifischen Angebote und Infrastruktureinrichtungen, kurze Distanzen, die auch von betagten und hochbetagten Senioren möglichst noch zu Fuß zu überwinden sind, eine übergeordnete Bedeutung zukommt.

Generell kann Planung nur dann erfolgreich sein, wenn sie sich vorrangig an den Bedürfnissen der betroffenen Menschen orientiert. Diese Bedürfnisse sind indes keine Konstanten, sondern unterliegen entsprechend den Veränderungen in der Gesellschaft einem ständigen Wandel. So ist eine der Schwierigkeiten, die sich etwa bei der Formulierung von Maßnahmen für alle älteren Menschen ergibt, der gesellschaftliche und demographische Wandel. Denn schon längst ist es nicht mehr möglich, von *den* älteren Menschen zu sprechen, zum einen, weil der Begriff der „über 64-Jährigen“ heutzutage zwei Generationen umfasst und sich ferner nicht alle Gleichaltrigen auch tatsächlich gleich verhalten, zum anderen, weil sich die zukünftigen Senioren in vielerlei Hinsicht (gesundheitlich, ökonomisch, sozial, bildungsmäßig) sehr von den heutigen unterscheiden werden, aufgrund anderer Sozialisationserfahrungen andere Verhaltensweisen an den Tag legen werden und infolgedessen auch andere Bedürfnisse im Vordergrund stehen werden. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, wie wichtig etwa die Beteiligung der betroffenen Senioren selbst an den Planungsentscheidungen ist. Dies wird sicherlich bei kommenden Senioren Generationen immer selbstverständlicher werden, da diese sich ihrer Bedürfnisse durchaus bewusster und es zunehmend gewohnt sein werden, diese auch zu artikulieren und sich in den Planungsprozess einzubringen. Des Weiteren unterliegen auch die Bedürfnisse der älteren Menschen in Bezug auf ihre Freizeitgestaltung einem ständigen Wandel, so dass auch die Angebote von Seniorenkreisen einer kontinuierlichen Anpassung an die geänderten Wünsche und Vorstellungen bedürfen.

Genauso ist heute bereits abzusehen, dass sich das Verkehrsverhalten zukünftiger Senioren dahingehend verändern wird, dass unter ihnen immer mehr Autofahrer und somit mobilere

Senioren sein werden. Insofern scheinen die kurzen Distanzen zu seniorenspezifischen Einrichtungen und Angeboten in Zukunft an Relevanz zu verlieren. Doch irgendwann kommt für jeden älteren Menschen der Zeitpunkt, an dem er auch dieses mobilitätsfördernde Verkehrsmittel nicht mehr nutzen kann. Gerade dann, wenn auch andere, weiter entfernte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung und der Kontaktpflege schwinden, gewinnt ein Seniorenkreis in erreichbarer Nähe an Bedeutung, so dass kurze Wege dorthin immer den Bedürfnissen insbesondere hochaltriger Menschen entsprechen werden. Daher sollte bei der Planung von Einrichtungen der Altenhilfe vor allem ein flexibel zu nutzender „Raum im Nahbereich“ im Vordergrund stehen, der langfristig von Wert ist, da er immer wieder anderen Gruppen als Treffpunkt überlassen werden kann, wohingegen die inhaltliche Gestaltung der Angebote kurzfristiger an die geänderten Ansprüche angepasst werden kann. Wie sich bei dieser Untersuchung zeigte, leisten vor allem im Landkreis Peine Dorfgemeinschaftshäuser bereits einen guten Beitrag in Richtung flexibel zu nutzender Infrastruktur.

Um den Begriff des „Nahbereichs“ bzw. der Erreichbarkeit der Einrichtungen für ältere Menschen für die Planung greifbar zu machen, ist es erforderlich, den Entscheidungsträgern einen Orientierungswert zu liefern, der die Forderungen auf das Nötigste reduziert und gleichzeitig verhindert, dass zu weit vom potenziellen Benutzer entfernt geplante Einrichtungen von ihrer Zielgruppe nicht aufgesucht werden und somit ihre Funktion nicht erfüllen können. Anhand der Befragungsdaten war es möglich, aus den von den Probanden zum Seniorenkreis zurückgelegten Wegen einen solchen Orientierungswert für die im Zusammenhang mit Freizeitaktivitäten älteren Menschen zumutbare Distanz abzuleiten, mit dessen Hilfe dann die Erreichbarkeit der Angebotsstandorte der Seniorenkreise innerhalb der Untersuchungsgebiete kritisch hinterfragt werden konnte. Der ermittelte Orientierungswert ist indes sowohl auf andere Regionen übertragbar, weil er sich auf eine genügend große Anzahl älterer Menschen stützt, als auch allgemein für Freizeitangebote von Bedeutung, da davon auszugehen ist, dass speziell betagte und hochbetagte Senioren auch für andere Freizeitaktivitäten keine längeren Wege in Kauf nehmen wollen und vor allem können. Insofern ist der Orientierungswert auch generell für die Planung einer den Bedürfnissen älterer Menschen angepassten Umwelt von Interesse, die den Verbleib in der eigenen Wohnung und dem angestammten Wohnquartier sowie eine selbstbestimmte und selbstständige Lebensführung für alle älteren Menschen ermöglichen soll. Dabei liegt die Annahme zugrunde, dass die Person-Umwelt-Beziehungen im Sinne des Ökologischen Modells des Alterns die Lebenszufriedenheit nicht nur im Alter wesentlich mitbestimmen. Gleichwohl konnte im Rahmen dieser Arbeit nur ein kleiner Beitrag zur Erforschung der Aktionsräume älterer Menschen geleistet werden, ohne jedoch die nach wie vor offenen Fragen der Gerontologie, welche Faktoren bei der Reduktion der Mobilität im Alter ausschlaggebend sind, inwieweit hierbei die individuelle Gesundheit oder die Umweltgegebenheiten von Bedeutung sind, und wodurch Mobilität auch im Alter erhalten werden kann, umfassend beantworten zu können.

In Anbetracht der leeren Kassen der Kommunen, für die einerseits die Unterhaltung von Seniorenkreisen, die im Wesentlichen mit ehrenamtlichen Kräften auskommen und somit nur geringe Personalkosten verursachen, noch die am wenigsten kostenintensive Form eines Angebotes der offenen Altenhilfe darstellt, die es andererseits aber nicht erlauben, in unterversorgten Gebieten grundsätzlich neue Räume einzurichten und dort zusätzliche Seniorenkreise zu gründen, legen die beobachteten Verhaltensweisen der Seniorenkreisbesucher jedoch einige Ideen und Vorschläge nahe, die dazu beitragen könnten, die Versorgung eines Gebietes mit offener Altenhilfe zu verbessern und mehr ältere Menschen mit diesen Angeboten zu erreichen. So kann die Erreichbarkeit der Veranstaltungsorte nicht nur durch die räumliche Nähe erzielt werden, sondern gleichermaßen durch mobilitätsfördernde Maßnahmen, also etwa den Ausbau der Verkehrsmöglichkeiten der potenziellen Besucher. Dabei wurde bei dieser Untersuchung jedoch klar, dass beispielsweise eine Verbesserung des Anschlusses an den öffentlichen Nahverkehr nur bedingt eine Möglichkeit zur Steigerung der Erreichbarkeit darstellt. Denn selbst, wenn der Veranstaltungsort

günstig zu einer Haltestelle des ÖPNV liegt und die Taktzeiten sowie die Streckenführung der Linien den Zeitaufwand nicht inakzeptabel werden lassen, beinhaltet dies insbesondere in ländlichen Gebieten noch nicht, dass auch die Wohnstandorte der Senioren gut angeschlossen sind. Das größte Problem für ältere Menschen stellt indes die nicht immer senioren- und behindertengerechte Gestaltung der Fahrzeuge dar, die ihnen eine Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel entscheidend erschwert. Somit müsste das gesamte System des ÖPNV verbessert werden, um auf diesem Wege die Erreichbarkeit zu erhöhen. Genauso wenig stellt die Benutzung eines eigenen Autos eine für alle älteren Menschen nutzbare Möglichkeit zur Verbesserung der Erreichbarkeit dar, da damit zum einen ein nicht zu unterschätzender finanzieller Aufwand verbunden ist, den nicht alle Senioren zu leisten im Stande sind, zum anderen dieses Verkehrsmittel mit zunehmenden körperlichen Gebrechen nicht mehr selbstständig gefahren werden kann, so dass vor allem hochbetagte Senioren von seiner Nutzung ausgeschlossen sind.

Eine für alle Senioren annehmbare Möglichkeit besteht demgegenüber in der gezielten Förderung von Fahrdiensten, bei denen es sich allerdings nicht immer um professionelle Transportangebote handeln muss. Diese Aufgabe kann gleichermaßen durch selbstorganisierte Fahrdienste, also die geplante Mitnahme im privaten Pkw anderer (jüngerer) Seniorenkreisbesucher, erfüllt werden, die seitens der Seniorenkreisleitung initiiert und koordiniert und von der Kommune eventuell finanziell gefördert werden sollten. Die Einrichtung eines gleichwie gearteten Fahrdienstes würde sich insbesondere für die Verbesserung der Situation der Bewohner entlegener ländlicher Siedlungen, aber auch im Zusammenhang mit weiter entfernten, aber attraktiven und höherrangigen Angeboten, wie sie von Seniorenkreisen der ATS I unterbreitet werden, anbieten. Unter Berücksichtigung der höchstens für den Besuch eines Seniorenkreises noch akzeptablen Wegezeit von einer halben Stunde und der für Fahrdienste errechneten Geschwindigkeit von durchschnittlich 9,2 km/h könnte dadurch der Veranstaltungsort auch noch für Senioren, die maximal in einer Entfernung von 4,6 km entlang der Straßen, also knapp 3,5 km Luftlinie wohnen, erreichbar werden. Als Variante zu einem Fahrdienst ist zudem über die finanzielle Unterstützung bei der Benutzung eines Taxis nachzudenken. So gehört beispielsweise in Dänemark zu den allgemeinen Sozialleistungen, dass jedem älteren Bürger, der nicht ohne Hilfe die Anfahrt zu einem Seniorenzentrum bewältigen kann, die Kosten für die Taxifahrt erstattet werden.⁷⁵⁵ Hierzulande ließe sich dies etwa durch die Ausgabe von „Taxigutscheinen“ an die Seniorenkreisbesucher oder, ähnlich dem bei einem der Peiner Seniorenkreise beobachteten Modell, durch die Kooperation mit Taxiunternehmen, die direkt mit dem Seniorenkreis oder der Kommune abrechnen, realisieren. Die fußläufige Erreichbarkeit der Seniorenkreise kann zudem durch das Aufstellen von Sitzbänken an den wichtigsten Verkehrswegen verbessert werden, die den Senioren (zumindest bei gutem Wetter) die Möglichkeit zum Ausruhen geben.

Ein weiterer, bereits in 7.4.3 angesprochener Vorschlag bezieht sich auf die vermehrte und rechtzeitige Ansprache jüngerer Senioren, denen es nicht immer leichtfällt, sich einem der bestehenden, oft durchgealterten Seniorenkreise anzuschließen, und an deren Bedürfnisse und Vorlieben die Angebote besser angepasst werden müssen. Um diesen beiden Problemen entgegenzuwirken, könnten Partnerschaften zwischen Seniorenkreisen mit verschiedenen Angebotsstrukturen angeregt werden. Zu diesen kooperierenden Partnern könnte jeweils ein übergeordneter, zentraler gelegener Seniorenkreis, der möglichst über eigene Räume verfügt und dessen Angebot die den Interessen jüngerer Senioren entsprechenden, meist höherrangigen Aktivitäten umfasst, sowie eine Reihe von weniger anspruchsvollen, dafür aber wohnungsnah gelegenen Kreisen im Umfeld des übergeordneten Kreises gehören. Die Partnerschaft zwischen diesen Kreisen sollte darin bestehen, dass der übergeordnete Seniorenkreis spezielle Programme und weiterreichende Aktivitäten anbietet, die insbesondere jüngere und aktivere Senioren aus dem gesamten Einzugsgebiet aller Partnerkreise ansprechen, wobei die Erreichbarkeit dieser Kreise

⁷⁵⁵ vgl. ZELLNER 1994, S. 89

für alle interessierten Senioren aus den entfernteren Einzugsbereichen wiederum durch Fahrdienste hergestellt werden könnte. Darüber hinaus sollten bisweilen gemeinsame Veranstaltungen aller Partnerkreise stattfinden, so dass die verschiedenen Gruppen auch untereinander in Kontakt kommen können. Dies würde auf der einen Seite jüngeren Senioren den Einstieg in die Nutzung der Angebote der offenen Altenhilfe erleichtern und dazu beitragen, negative Stereotype von Seniorenkreisbesuchern abzubauen, was zusätzlich durch eine entsprechende Namensgebung (z.B. Freizeitkreis anstelle von Seniorenkreis) unterstützt werden sollte. Auf der anderen Seite ermöglicht diese Kooperation den Besuchern des übergeordneten Kreises einen leichteren Übergang in die auf den Nahbereich ausgerichteten Seniorenkreise, wenn sie älter geworden sind und sowohl ihre Mobilität als auch das Interesse an den höherrangigen Aktivitäten nachlässt, da sie diese Kreise sowie deren Besucher bereits kennenlernen konnten und dadurch ihre Hemmschwelle sinkt. Speziell für die Seniorenkreise in den Untersuchungsgebieten sind diejenigen Nachbarkreise, die sich für eine solche Partnerschaft anbieten würden, den Tabellen 5 und 6 in Anhang B zu entnehmen, in der jeweils die sechs nächstgelegenen Seniorenkreise angegeben sind.

All diese Gedanken stellen gewiss nur Anregungen dar, deren Details auf lokaler Ebene festgelegt werden sollten. Doch muss die Entwicklung und Förderung derartiger Maßnahmen, die es den älteren Bürgern ermöglichen, ihre neu gewonnene Zeit sinnvoll zu verbringen und so auch über Jahrzehnte ein selbstbestimmtes Leben zu führen, zu den vordringlichen Anliegen des Sozialstaates gehören, nicht zuletzt, weil die Art, wie ein Land mit seinen älteren Bürgern umgeht, mehr und mehr als Maßstab für seine Kultur angesehen werden wird.

Literaturverzeichnis

- ADAM, B. 1993:** Das Kolloquium „Frauen planen die Stadt“: Ein Baustein frauenbezogener Aktivitäten in der räumlichen Forschung. – In: BMRBS [Hrsg.] 1993b: a.a.O., S. 11-15.
- AGRICOLA, S. 1994:** Ehrenamt heute. – In: BAGSO-Nachrichten 3/1994, S. 18-24.
- **1995:** Freizeitmarkt für Ältere. – In: BAGSO-Nachrichten 4/1995, S. 18-19.
- ALBERS, G. 1992:** Stadtplanung. Eine praxisorientierte Einführung. 2., durchges. u. erg. Aufl. – Darmstadt.
- ALBERS, G./PAPAGEORGIOU-VENETAS, A. 1984:** Stadtplanung. Entwicklungslinien 1945-1980. – Tübingen.
- Allgemeiner Deutscher Automobilclub e.V. (ADAC) [Hrsg.] 1995:** Ältere Menschen im Straßenverkehr. Bericht über das 9. Symposium Verkehrsmedizin des ADAC. – München. (= Schriftenreihe Straßenverkehr 34)
- ANIANSSON, A. 1980:** Muscle Function in old Age with special Reference to Muscle Morphology, Effect of Training and Capacity in Activities of Daily Living. Dissertation. – Göteborg. *Zitiert bei MEUSEL 1996.*
- APEL, D. 1977:** Stadträumliche Verflechtungskonzepte. – Berlin. *Zitiert bei MARIENFELD u. a. 1974.*
- Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e.V. (AWO) [Hrsg.] 1969:** Empfehlungen zur Planung, Einrichtung und Führung von Altenbegegnungsstätten (Altentagesstätten). – Bonn. (= Praxisheft 11)
- **1988:** Humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung. Grundsatzprogramm der Arbeiterwohlfahrt. 2. Aufl. – Bonn.
- ARNOLD, K./LANG, E. 1995:** Altern und Leistung im Straßenverkehr. – In: ADAC [Hrsg.]: a.a.O., S. 48-58.
- ASAM, W.H./ALTMANN, U./VOGT, W. 1990:** Altsein im ländlichen Raum. Ein Datenreport. – München. (= Kommunale Sozialpolitik 7)
- ATTESLANDER, P. 1995:** Methoden der empirischen Sozialforschung. Unter Mitarb. von J. CROMM u.a. 8., bearb. Aufl. – Berlin u.a.
- BACKES, G. 1992:** Soziales Ehrenamt. Handlungsperspektiven für Frauen im Alter. – In: KARL u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 93-110.
- BÄHR, J. 1983:** Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht. – Stuttgart. (= Uni-Taschenbücher 1249)
- **1993:** Einleitung. – In: BÄHR [Hrsg.]: a.a.O., S. 1-3.
- BÄHR, J. [Hrsg.] 1993:** Untersuchungen zum räumlichen Verhalten alter Menschen. – Kiel. (= Kieler Arbeitspapiere zur Landeskunde und Raumordnung 28)
- BÄHR, J./JENTSCH, C./KULS, W. [Hrsg.] 1992:** Bevölkerungsgeographie. – Berlin u.a. (= Lehrbuch der Allgemeinen Geographie 9).
- BÄSE, B. 1995:** Die sozialräumliche Gliederung der Stadt Braunschweig. Methodik und Durchführung sozialgeographischer Analyse im städtischen Wohnumfeld auf der Grundlage des Zensus von 1987. – Braunschweig. (= Schriften der Stadt Braunschweig zur Kommunalen Planung, Reihe 2: Grundlagenmaterial zur Stadtentwicklungsplanung 17)
- BAHRENBERG, G. 1976:** Ein sozial gerechtes Optimierungsmodell für die Standortwahl von öffentlichen Einrichtungen. – In: 40. Deutscher Geographentag Innsbruck 1975. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 443-452.
- **1986:** Quantitative Geographie. Zum Stellenwert mathematischer Methoden und Modelle in der Geographie. – In: Geographische Rundschau 38, S. 170-174.
- BAHRENBERG, G./GIESE, E./NIPPER, J. 1985:** Statistische Methoden in der Geographie. Band 1. 2. Aufl. – Stuttgart.
- **1992:** Statistische Methoden in der Geographie. Band 2. 2. Aufl. – Stuttgart.
- BALS, C./KOCKS, M. 1991:** Armut im Alter in historischer Perspektive und in der Gegenwart. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 193-202.
- BALTES, M.M./MAAS, I./WILMS, H.-U./BORCHELT, M. 1996:** Alltagskompetenz im Alter. Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. – In: MAYER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 525-542.
- BANGEL, B. 1993:** Geographie der Altersgrenzen. Frühverrentung im regionalen Strukturwandel. Hrsg. vom WZB. – Berlin.

- BARSCH, C./HERRMANN, B. 1988:** Anthropometrische Grundlagen zur Gestaltung der Umwelt alter Menschen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 107-116.
- BAUER-SÖLLNER, B. 1992:** Hauswirtschaftliche Dienste in ambulanter und stationärer Altenhilfe unter besonderer Berücksichtigung von Bildungsaspekten. – In: DZA [Hrsg.] 1993b: a.a.O., S. 111-315.
- **1994:** Institutionen der offenen Altenhilfe – aktueller Stand und Entwicklungstendenzen. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 57-234.
- BAUMGART, S. 1993:** Expertise: Planungskonzepte aus Frauensicht in Städte- und Wohnungsbau, Kommunalplanung und Raumordnung. – In: BMRBS [Hrsg.] 1993b: a.a.O., S. 47-64.
- Bauordnungsrecht Niedersachsen.** Hrsg. von W. MÜLLER und K. MEYER. 8., neubearb. Auflage. – Hannover, 1997. (= Niedersächsisches Recht)
- BECKER, H. 1977:** Tagesabläufe und Tätigkeitsfelder von Bewohnern. – In: BECKER, H./KEIM, K.D. [Hrsg.]: Gropiusstadt, soziale Verhältnisse am Stadtrand. Soziologische Untersuchung einer Berliner Großsiedlung. – Stuttgart. (= Schriften des Deutschen Instituts für Urbanistik 59)
- BERG, L. [Hrsg.] 1994:** »When I'm sixty-four«. Alter und Altern in Deutschland. – München.
- BERKEMEIER, K. 1972:** Großstädtische Altenclubs. – In: HBfV 22, S. 282-285. *Zitiert bei RADEBOLD u.a. 1982.*
- BERTELS, L./HERLYN, U. [Hrsg.] 1990:** Lebenslauf und Raumerfahrung. – Opladen. (= Biographie und Gesellschaft 9)
- BLASCHKE, D./DEBAST, M. 1982a:** Diskussion der Ergebnisse – Befund. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 204-235.
- BLASCHKE, D./FRANKE, J./FRIEDRICH, A. [Hrsg.] 1982b:** Freizeitverhalten älterer Menschen. Exemplarische Untersuchung zur interdisziplinären Gerontologie im Rahmen eines Modellversuchs. – Stuttgart.
- BLASCHKE, D./GABLER, H. 1982c:** Freizeitaktivitäten. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 111-123.
- BLASCHKE, D./SCHICKLER, U. 1982d:** Nutzung von Freizeitangeboten. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 140-148.
- BLASCHKE, D./WURZBACHER, G. 1982e:** Zur Erleichterung der Teilhabe Älterer an allgemeinen Freizeitangeboten. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 243-250.
- BLUME, O. 1968:** Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe. – Tübingen. *Zitiert bei KALLMEYER u.a. 1976, KOCH 1976 und Evangelische Arbeitsstelle 1982.*
- BOBEK, H. 1969:** Die Theorie der Zentralen Orte im Industriezeitalter. – In: 36. Deutscher Geographentag Bad Godesberg 1967. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 199-213.
- BÖCHER, W./GEILER, M. 1981:** Ältere und behinderte Menschen im Straßenverkehr. – In: AFO-Institut Köln [Hrsg.]: Die Sicherung des älteren und des behinderten Menschen im Straßenverkehr. – Köln. *Zitiert bei SAUP 1993 und MATHEY 1991.*
- BÖKEMANN, D. 1967:** Das innerstädtische Zentralitätsgefüge dargestellt am Beispiel der Stadt Karlsruhe. – Karlsruhe. (= Karlsruher Studien zur Regionalwissenschaft 1)
- BOHN, F. 1997:** Peiner Seniorentage 1997. – In: Mittendrin. Zeitschrift für Menschen in der zweiten Lebenshälfte. Ausgabe Peine, Nr. 11.
- BORCHARD, K. 1974:** Orientierungswerte für die städtebauliche Planung. Flächenbedarf – Einzugsgebiete – Folgekosten. – München. (= Arbeitsblätter der Instituts für Städtebau und Wohnungswesen der deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung 1/1974)
- **1983:** Gemeinbedarf. – In: ARL [Hrsg.]: Grundriß der Stadtplanung. – Hannover. S. 180-198.
- BORCHERDT, C. u.a. 1977:** Versorgungsorte und Versorgungsbereiche. Zentralitätsforschung in Nordwürttemberg. – Stuttgart. (= Stuttgarter Geographische Studien 92)
- BORSCHIED, P. 1992:** Der alte Mensch in der Vergangenheit. – In: Akademie der Wissenschaften zu Berlin [Hrsg.]: Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung. – Berlin. S. 35-61. *Zitiert bei SCHWEPPE 1996.*
- BRANDT, H. 1993:** Altenhilfe als Verbundsystem. Überlegungen zum planvollen rechtlich-organisatorischen und konzeptionell-fachlichen Zusammenwirken von medizinischen, pflegerischen und sozialen Hilfen. – Kuratorium Deutsche Altershilfe, Köln. (= KDA Forum 21)

- BRATZEL, P. 1977:** Praxisorientierte Verfahren zur Zentralitätsbestimmung. Dargestellt am Beispiel des Regionalverbandes Ostwürttemberg. – In: Beiheft Geographische Rundschau 7 (1977). S. 113-120.
- BRAUN, H. 1988:** Kommunale Konzepte zur Verbesserung der Wohnsituation alter Menschen. Neubau, Bestandsanpassung, Betreuung. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 91-98.
- BRETTSCHNEIDER, H./MESSNER, R. 1988:** Anforderungen an das außerhäusliche Umfeld zur Sicherung und Verbesserung der Selbständigkeit Mobilitätsbehinderter. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2. S. 99-105.
- BREUER, B./FUHRICH, M. 1991:** Städtebauliche Konzepte und Projekte zur Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 169-180
- BUCHER, H. 1993:** Die Raumprognose 2010. Ein Ansatz für ein zukunftsbezogenes Informationssystem. – In: Geographische Rundschau 45, S. 730-735.
- BUCHER, H./KOCKS, M. 1988:** Regionale Entwicklungen der Bevölkerung als Ursachen gewandelter Erfordernisse des Wohnens alter Menschen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 5-11.
- **1991:** Aus- und Übersiedler und alternde Bevölkerung. Wird die „ergraute Gesellschaft“ nicht kommen? – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 111-122.
- BUCHER, H./KOCKS, M./SIEDHOFF, M. 1994:** Die künftige Bevölkerungsentwicklung in den Regionen Deutschlands bis 2010. Annahmen und Ergebnisse einer BfLR-Bevölkerungsprognose. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1994, Heft 12, S. 815-841.
- Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (BfLR) [Hrsg.] 1995:** Laufende Raumb Beobachtung. Aktuelle Daten zur Entwicklung der Städte, Kreise und Gemeinden 1992/93. – Bonn. (= Materialien zur Raumentwicklung 67)
- **1996:** Raumordnungsprognose 2010. Teilbereiche Private Haushalte, Wohnungen, Wohnbauland. – Bonn. (= Materialien zur Raumentwicklung 74)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) [Hrsg.] 1995a:** Kriminalität im Leben alter Menschen. Eine altersvergleichende Untersuchung von Opfererfahrungen, persönlichem Sicherheitsgefühl und Kriminalitätsfurcht. Ergebnisse der KFN-Opferbefragung 1992. P. WETZELS u.a. – Stuttgart. (= Schriftenreihe des BMFSFJ 105)
- **1995b:** Seniorenfreundliche Gemeinde. Orientierungshilfen, Praxisbeispiele. Bundeswettbewerb 1993. Erstellt durch das IES Hannover. – Bonn.
- **1996a:** Erster Altenbericht. Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland. 2. unveränd. Nachdruck mit neuem Vorwort. – Bonn.
- **1996b:** Hilfe- und Pflegebedürftige in privaten Haushalten. Endbericht. Bericht zur Repräsentativerhebung im Forschungsprojekt „Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung“. U. SCHNEEKLOTH u.a.– Stuttgart u.a. (= Schriftenreihe des BMFSFJ 111.2)
- **1996c:** Nachbarufliche Tätigkeitsfelder. Konzepte, Forschungslage, Empirie. M. KOHLI, H. KÜNEMUND. – Stuttgart. (= Schriftenreihe des BMFSFJ 130.1)
- **1997a:** Die Alten der Zukunft – Bevölkerungsstatistische Datenanalyse. Forschungsbericht. 2. Aufl. – Stuttgart u.a. (= Schriftenreihe des BMFSFJ 135)
- **1997b:** Informationen für Senioren. Der Rote Faden. – Bonn.
- **1997c:** Richtlinien für den Bundesaltenplan. Grundsätze, Ziele, Verfahren. 6. Aufl. – Bonn.
- **1997d:** Sicherheit für Senioren. Gegen Angst und Gewalt. 4. Aufl. – Bonn.
- **1998:** Zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter. – Bonn.
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) [Hrsg.] 1977:** Vorbereitung auf das Alter? Eine sozialemprische Untersuchung zur Lebenssituation 50- bis 65-jähriger Braunschweiger Bürger. R. SCHMITZ-SCHERZER u.a. – Stuttgart. (= Schriftenreihe des BMJFFG 51)
- **1986:** Vierter Familienbericht. Die Situation der älteren Menschen in der Familie. – Bonn.
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (BMRBS) [Hrsg.] 1987a:** Situation und Verbesserungsmöglichkeiten des öffentlichen Personennahverkehrs in der Fläche. – Bonn. *Zitiert bei MAIER u.a. 1992.*
- **1987b:** Wohnungen für die ältere Generation. 2. Auflage. – Bonn. (= Schriftenreihe des BMRBS 04.113)
- **1991:** Ältere Menschen und ihr Wohnquartier. Modellvorhaben des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus. Bearbeitet von B. BREUER und M. FUHRICH, BfLR. – Bonn.

- **1993a:** Baugesetzbuch. Maßnahmengesetz zum Baugesetzbuch. Baunutzungsverordnung. Musterbauordnung. Deutsch – Englisch. – Bonn.
- **1993b:** Frauen planen die Stadt. Dokumentation eines Kolloquiums. Bearbeitet von U. STEIN. – Bonn. (= Schriftenreihe „Forschung“ des BMRBS 493)
- **1995:** Wohnen im Alter – zuhause im Wohnquartier. Forschungsvorhaben des Experimentellen Wohnungs- und Städtebaus. Bearbeitet von B. BREUER und M. FUHRICH, BfLR. – Bonn.
- Bundesministerium für Verkehr (BMV) [Hrsg.] 1995:** Radfahren. – Bonn.
- Bundessozialhilfegesetz.** Kommentar. Hrsg. von A. KNOPP u.a. 3., Neubearb. Auflage. – München 1974.
- Bundessozialhilfegesetz.** Textausgabe. 24. Auflage. – Frankfurt am Main, 1996. (= Kleinere Schriften des DV 33)
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) [Hrsg.] 1997:** Deutschland in den fünfziger Jahren (= Informationen zur politischen Bildung 256)
- **1998:** Massenmedien (= Informationen zur politischen Bildung 260)
- BURBERG, P.-H./WIENECKE, G. 1989:** Infrastrukturversorgung bei rückläufiger Bevölkerungsdichte unter besonderer Berücksichtigung der Mobilität von Bevölkerung und Infrastruktureinrichtungen. Eine Auswahl relevanter Literatur. – Hannover. (= ARL Beiträge 115)
- CARP, F.M. 1971:** Walking as a means of transportation for retired people. – In: *The Gerontologist* 11, S. 104-111. Zitiert bei LEHR 1996b.
- CASSING, G./KÜPPERS, G. 1978:** Koordinierte Planung sozialer Infrastruktur. Nutzungs- und Standortkombinationen in Gemeinschaftseinrichtungen. Hrsg. vom ILS des Landes Nordrhein-Westfalen. – Dortmund. (= Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen ; Wohnungsbau – Kommunalen Hochbau 3.015)
- COYM, J. 1985:** Wohnen im Alter. Ein sozioempirischer Beitrag zur Lebenssituation älterer Menschen in Hamburg. Behörde für Arbeit, Jugend und Soziales der Freien und Hansestadt Hamburg. – Hamburg. Zitiert bei SAUP 1993.
- CHRISTALLER, W. 1933:** Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. – Jena.
- CUMMING, E./HENRY, W.E. [Hrsg.] 1961:** Growing old. The process of disengagement. – New York.
- CZINKI, L./ZÜHLKE, W. 1966:** Erholung und Regionalplanung. Analyse des Erholungswesens unter besonderer Berücksichtigung des Ruhrgebietes. – In: *Raumforschung und Raumordnung* 24, S. 155-164.
- DAHLSTEDT, S. 1978:** Slow Pedestrians. Walking Speeds and Walking Habits of Old-Age People (Report R2). – Stockholm. Zitiert bei MEUSEL 1996.
- DEBAST, M 1982:** Bewertung der Freizeitangebote. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 163-187.
- DEBAST, M./RATH, A. 1982a:** Informationsverhalten und Bekanntheit der institutionellen Freizeitangebote. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 124-139.
- DEBAST, M./FRIEDRICH, A./GÖTZE, K./STOSBERG, M. 1982b:** Zum Freizeitverhalten behinderter älterer Menschen. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S.149-162.
- DEBAST, M./RONNEBERGER, F. 1982c:** Zum Erfolg der kommunalen Öffentlichkeitsarbeit für Ältere. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 251-257.
- DEENEN, B. VAN 1997:** Senioren auf dem Lande. – In: BAGSO-Nachrichten 4/1997, S. 4-10.
- DEITERS, J. 1973:** Der Beitrag der Geographie zur politisch-administrativen Regionalisierung. – In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* 47. S. 131-147.
- **1985:** Nahverkehr in zentralörtlichen Bereichen des ländlichen Raumes. – In: H. HAHN/W. KULS/W. LAUER [Hrsg.]: *Colloquium Geographicum* 18. Geographie als Sozialwissenschaft. Beiträge zu ausgewählten Problemen kulturgeographischer Forschung. – Bonn. S. 303-342.
- **1986:** Nutzwertanalyse in der Raumplanung. – In: *Geographische Rundschau* 38, S. 175-181.
- **1991:** ÖPNV-Gutachten für den Landkreis Osnabrück. – Osnabrück. (= Materialien zur Schriftenreihe Osnabrücker Studien zur Geographie 18)
- **1995:** Erschließung von Potentialen für den öffentlichen Nahverkehr. – In: *Geographische Rundschau* 47, S. 556-560.

- DEITERS, J./HEINRITZ, G. 1980:** Aktionsräumliche Ansätze in der Zentralitätsforschung. Einführung und Diskussionsergebnisse. – In: 42. Deutscher Geographentag Göttingen 1979. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 427-429.
- DENK, H./PACHE, D. 1995:** Die gesundheitliche Bedeutung von Bewegungs- und Sportaktivitäten in der Sicht der Älteren. – In: BAGSO-Nachrichten 3/1995, S. 9-12.
- Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung, Institut für Städtebau und Wohnungswesen [Hrsg.] 1968:** Orientierungswerte für die städtebauliche Planung. – München. *Zitiert bei MARIENFELD u. a. 1978.*
- Deutscher Bundestag [Hrsg.] 1994:** Zwischenbericht der Enquete-Kommission Demographischer Wandel. Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik. – Bonn. (= Zur Sache 4/94)
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) [Hrsg.] 1991:** Fachliche Beratung, Planung, Vernetzung. Zur Entwicklung eines neueren Aufgabenfeldes in der Altenhilfe. – Frankfurt am Main.
- **1993a:** Arbeitsmappe örtliche Sozialplanung. Leitfaden für die neuen Bundesländer. – Frankfurt am Main. (= Texte und Materialien 7)
- **1993b:** Fachlexikon der sozialen Arbeit. 3. ern. und erw. Aufl. – Frankfurt am Main.
- Deutscher Verkehrssicherheitsrat e.V. (DVR) [Hrsg.] 1993:** Verkehrssicherheit älterer Menschen. Mobilität erhalten und fördern. Bericht und Dokumentation zum Fachkongreß. Verfasser: B. SCHLAG. – Bonn.
- Deutsches Institut für Normierung e.V.: DIN 18024-1.** Barrierefreies Bauen. Teil. 1: Straßen, Plätze, Wege, öffentliche Verkehrs- und Grünanlagen sowie Spielplätze. Planungsgrundlagen. – Berlin 1998
- DIN 18024-2. Barrierefreies Bauen. Teil 2: Öffentlich zugängliche Gebäude und Arbeitsstätten. Planungsgrundlagen. – Berlin 1996.
- DIN 18025. Barrierefreie Wohnungen. Teil 1: Wohnungen für Rollstuhlbenutzer. Planungsgrundlagen – Berlin 1992.
- DIN 18025. Barrierefreie Wohnungen. Teil. 2: Planungsgrundlagen.– Berlin 1992.
- Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA) [Hrsg.] 1983:** Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen. Von Arbeitsgruppe Interpretative Altersforschung. – Berlin. (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 49)
- **1991:** Alte Menschen in der Stadt und auf dem Lande. Von AG Gesundheitsanalysen und soziale Kontakte und Interdisziplinäre AG für angewandte Gerontologie. – Berlin. (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 82)
- **1993a:** Expertisen zum ersten Altenbericht der Bundesregierung II. Aspekte der Alterssituation im Osten und Westen der Bundesrepublik. – Berlin.
- **1993b:** Expertisen zum ersten Altenbericht der Bundesregierung IV. Angebote und Bedarf im Kontext von Hilfe, Behandlung, beruflicher Qualifikation. – Berlin.
- **1993c:** Offene Altenhilfe in Brandenburg. Materialien zur Entwicklung einer Altenhilfestruktur in einem neuen Bundesland II. Bearbeiterin H. MANTEY. – Berlin.
- **1994:** Expertisen zum ersten Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des ersten Altenberichts der Bundesregierung. 2. unveränd. Auflage. – Berlin.
- **1995:** Soziale Altenarbeit im Stadtteil. Eine Problemskizze aus europäischer Sicht. Herausgegeben von K. W. FRANK, H. KNÜPPEL, J. WILHELM. 2. unveränd. Auflage. – Berlin. (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 83)
- DIECK, M. 1979:** Wohnen und Wohnumfeld älterer Menschen in der Bundesrepublik. – Heidelberg. (= Schriftenreihe des DZA. Altersforschung für die Praxis 2)
- **1988:** Gegenwärtige Wohnverhältnisse alter Menschen. Eine empirische Bestandsaufnahme. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 75-83.
- **1991:** Wohnen. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 645-655.
- DIEWALD, M 1986:** Sozialkontakte und Hilfeleistungen in informellen Netzwerken. – In: GLATZER, W./BERGER-SCHMIDT, R. [Hrsg.]: Haushaltsproduktion und Netzwerkhilfe. Die alltäglichen Leistungen der Haushalte und Familien. – Frankfurt am Main u. a. S. 53-85. *Zitiert bei REICHENWALLNER u. a. 1994.*
- DITTRICH, G.G. [Hrsg.] 1972:** Wohnen im Alter. – Stuttgart. *Zitiert bei DIECK 1979.*
- DOWNES, R.M./STEA, D. 1982:** Kognitive Karten. Die Welt in unseren Köpfen. – New York.

- DYCKHOFF, U./WOMANTSCHKA, W. 1977:** V. Pilotstudie: Zur Situation alter Menschen. – In: BECKER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 352-370.
- EGGELING, V.T. 1982:** Freizeit. – In: JANDER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 81-91.
- ERL, E. 1991:** Mobilitätsverhalten der älteren Generation. – In: ExWoSt-Informationen zum Forschungsfeld „Ältere Menschen und ihr Wohnquartier“ 7, S. 4-7.
- ERLEMEIER, N. 1992:** Suizidalität im Alter. Bericht über den aktuellen Forschungsstand. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. – Stuttgart u.a. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren 12.1)
- ETZIONI, A. 1994:** Gemeinwohl. – In: Psychologie heute, August 1994. S. 22-26.
- Evangelische Arbeitsstelle, Fernstudium für Kirchliche Dienste 1982:** Fernstudium für Mitarbeiter in der Erwachsenenbildung. Aufbaukurs B2: Altenbildung. Studienbrief 7. – Hannover.
- FEINEIS, J. 1994:** Ältere Menschen als Fußgänger im Straßenverkehr. – In: BAGSO-Nachrichten 3/1994, S. 28.
- FELSCHER, H./GAHLEN-KLOSE, A./ NEUBAUER, E. 1995:** Fakten und Felder der freien Seniorenarbeit. Ältere Mensch in Deutschland. Hrsg. von der BAGSO. – Bonn.
- FILIPP, S.-H./SCHMIDT, K. 1995:** Mittleres und höheres Erwachsenenalter. – In: OERTER, R./MONTADA, L. [Hrsg.]: Entwicklungspsychologie. Ein Lehrbuch. 3., vollst. überarb. und erw. Aufl. – Weinheim. S. 439-486.
- FISCHER, I. 1991:** Psychologische Alternstheorien. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 425-430.
- Der Fischer Weltatlas '98.** Hrsg. von M. VON BARATTA. – Frankfurt am Main 1997.
- FLASCHENTRÄGER, P. 1993:** Altersspezifische Infrastruktur. Angebote und Einrichtungen für ältere Menschen in Bonn und deren Nutzung am Beispiel ausgewählter Seniorenbegegnungsstätten. Diplomarbeit an den Geographischen Instituten der Rheinischen-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. – Bonn.
- FRANKE, H. 1991:** Langlebigkeit. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 311-322.
- FRANZ, J.C./FEHRMANN, S./HARTWIG, H. 1982:** Freizeit und Mobilität älterer Menschen in Altenheimen. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 188-203.
- FRASE, K./FUX, H./SELTSMANN, W./WARKOWSKI, H. 1993:** Offene Altenhilfe in den Kreisen und Kreisfreien Städten Brandenburgs. Erste Ergebnisse der Bestandsaufnahme. – In: DZA [Hrsg.] 1993c: a.a.O., S. 42-53.
- FRECKMANN, P. 1991:** Intraregionale Standortdynamik von Betrieben. Ein systemtheoretischer Ansatz zur Analyse der Standortverteilung in Verdichtungsräumen, dargestellt am Beispiel Karlsruhe. – Karlsruhe. (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 98)
- FREUND, A.M. 1995:** Die Selbstdefinition alter Menschen. Inhalt, Struktur und Funktion. – Berlin. (= Studien und Berichte / Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 61)
- FRIEDRICH, K. 1988:** Das Wohnumfeld älterer Menschen. – In: KRUSE, A./LEHR, U. u.a. [Hrsg.]: Gerontologie. Wissenschaftliche Erkenntnisse und Folgerungen für die Praxis. – München. S. 224-245. *Zitiert bei Ressourcen älterer und alter Menschen.*
- **1992:** Alltagshandeln älterer Menschen in ihrer räumlichen Umwelt. – In: NIEDERFRANKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 115-126.
- **1993:** Raumbezogene Muster und Prinzipien des demographischen Alterns moderner Industriegesellschaften. Konvergenztheoretische Gesichtspunkte im Vergleich Deutschland – USA. – In: BÄHR, J. [Hrsg.]: a.a.O., S. 5-25.
- **1994:** Person-Umwelt-Interaktionen als Gegenstand geographischer Alternsforschung. – In: Geographische Zeitschrift 82. S. 239-256.
- **1995:** Altern in räumlicher Umwelt. Sozialräumliche Interaktionsmuster älterer Menschen in Deutschland und in den USA. – Darmstadt.
- FRIEDRICHS, J. 1990a:** Aktionsräume von Stadtbewohnern verschiedener Lebensphasen. – In: BERTELS u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 161-178.
- **1990b:** Methoden empirischer Sozialforschung. 14. Aufl. – Opladen.
- **1993:** Aufgaben und Perspektiven geographischer Stadtforschung. Korreferat aus der Sicht der Nachbar-disziplin Soziologie. – In: 48. Deutscher Geographentag Basel 1991. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Stuttgart. S. 380-383.

- FRÖHLICH, W.D./BECKER, J./BENGTON, V.L./BIGOT, A. 1969:** The problem of cross-national reliability of ratings. Some tentative approaches and findings. – In: HAVIGHURST, R. u.a. [Hrsg.]: Adjustment to retirement – a cross-national study. – Assen. S. 18-34. *Zitiert bei FISCHER 1991.*
- FÜRST, D. 1984:** Kommunalpolitik im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. Anmerkungen zum Stellenwert von Langzeituntersuchungen angesichts kurzatmiger Nachfrage nach wissenschaftlicher Beratung. – In: Robert-Bosch-Stiftung GmbH [Hrsg.]: Werkzeuge qualitativer Stadtforschung. – Gerlingen. S. 17-20. (= Beiträge zur Stadtforschung. Bd. 3)
- FUHRICH, M. 1987:** Entwicklungsprobleme und Perspektiven aus kommunaler Sicht. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1987, Heft 11/12, S. 663-674.
- **1989a:** Ältere Menschen und ihr Wohnquartier. – In: Bauwelt 80, S. 288-290.
- **1989b:** Die Zukunft liegt im Alter. Städtebauliche Konsequenzen aus der Alterung von Nachbarschaften. – In: BRECH, JOACHIM [Hrsg.]: Neue Wohnformen in Europa. Berichte des 4. Internationalen Wohnbund-Kongresses in Hamburg. Band 1. – Darmstadt. S. 161-173.
- **1990:** Ältere Menschen und ihr Wohnquartier. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1990, Heft 10/11, S. 577-591.
- **1991:** Wohn- und Lebenshilfen im Alter. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 181-192.
- **1994:** Wohnen in den Innenstädten. Am Beispiel der älteren Menschen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1994, Heft 3, S. 197-204.
- FUHRMANN, A. 1994:** Gesellschaftliche Bewältigung des demographischen Wandels. – In: FUCHS, U./HOPFENGÄRTNER, G. [Hrsg.]: Gerontopolis? Zur Zukunft des Älterwerdens in der Stadt. – Nürnberg. (= Berichte und Materialien aus der sozialen und kulturellen Arbeit 11) S. 13-25.
- GANSER, K. 1969:** Planungsbezogene Erforschung zentraler Orte in einer sozialgeographisch prozessualen Betrachtungsweise. – In: Münchener Geographische Hefte 34. S. 41-51.
- GARMS-HOMOLOVÁ, V./HÜTTER, U./LIEBING, C. 1982:** Wohnbedingungen und Selbstversorgung im Alter. – In: Zeitschrift für Gerontologie 15, S. 150-157. *Zitiert bei SCHULZE u.a. 1988.*
- GARMS-HOMOLOVÁ, V./KORTE, W. 1993:** Altern in der Stadt und auf dem Lande. Unterschiede oder Angleichung? – In: NAEGLE, G./ TEWS, H.P. [Hrsg.]: Lebenslagen im Strukturwandel des Alterns. Alternende Gesellschaft, Folgen für die Politik. – Opladen. S. 215-233.
- Gerontologie.** Medizinische, psychologische und sozialwissenschaftliche Grundbegriffe. Hrsg. von W.D. OSWALD u.a. 2., überarb. und erw. Auflage. – Stuttgart u.a., 1991.
- GITSCHMANN, P. 1987:** Alterspolitik auf kommunaler Ebene – Rahmenbedingungen und Strukturen. Handlungsbedarf, Planung und aktuelle Entwicklungen in der Krise des Sozialstaats. – Berlin, DZA. (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 72)
- **1991:** Innovative Altenplanung und kommunalpolitische Praxis. Oder warum Altenplanung so wichtig und doch auch so schwierig ist. – In: DV [Hrsg.]: a.a.O., S. 39-41.
- GLATZER, W./DIEWALD, M. 1984:** Social networks and social support in the stages of the life cycle. Unveröffentlichtes Manuskript. *Zitiert bei BMFSFJ 1996a.*
- GRAUMANN, C.F. 1992:** Alte Menschen in ihrer Umwelt. – In: NIEDERFRANKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 94-102.
- GROBHANS, H. 1989:** Quartiersbezogene Berücksichtigung der Lebensbedürfnisse älterer Menschen. – In: Bayerische Architektenkammer [Hrsg.]: Wohnen im Alter. Perspektiven einer Lebensform, S. 43-48. – München. *Zitiert bei Deutscher Bundestag 1994.*
- GRÜBEN, C./POHL, I. 1992:** Kulturelle Einrichtungen als Instrument städtebaulicher Entwicklungsstrategien im internationalen Vergleich. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1992, Heft 1, S. 37-42.
- Grundgesetz** für die Bundesrepublik Deutschland. Textausgabe. Stand: 15. November 1994. Bundeszentrale für politische Bildung. – Bonn.
- HAAG, G. 1988:** Zur Wohnsituation alter Menschen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 49-55.
- HÄNDEL, K. 1981a:** Altersgrenzen für Fahrzeuginhaber? – In: Zeitschrift für Gerontologie 14, S. 304-307. *Zitiert bei MEUSEL 1996.*

- **1981b:** Gefährdung älterer Menschen im Straßenverkehr. – In: Zeitschrift für Gerontologie 14, S. 313-317. Zitiert bei MEUSEL 1996.
- HAINDL, E. 1988:** Die Lebenssituation alter Menschen im ländlichen Raum. Gesellschaftliche Integration und Lebensbedingungen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 37-47.
- HAGGET, P. 1983:** Geographie. Eine moderne Synthese. – New York.
- HALFAR, B. 1985:** Kommunale Altenpläne in der Bundesrepublik Deutschland. Bedarfsaufnahme, Analyse und Kritik. – In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 1. – Frankfurt am Main. S. 32-47.
- Handbuch der örtlichen Sozialplanung.** – Frankfurt am Main. 1986 (= Schriften des DV 265)
- Handbuch zur örtlichen und regionalen Familienpolitik.** Ergebnisbericht, Band 1: Örtliche und regionale Initiativen für Familien. Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung. – Stuttgart u.a. 1992. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren 5.1)
- HANSEN, H. 1975:** Verfahren zur räumlichen Zuordnung von Nachfragen zu Angeboten. – In: Methoden der empirischen Regionalforschung, 2. Teil. – Hannover. S. 187-209. (= Veröffentlichungen der ARL, Forschungs- und Sitzungsberichte 105)
- HARD, G. 1981:** Problemwahrnehmung in der Stadt. Studien zum Thema Umweltwahrnehmung. – Osnabrück. (= Osnabrücker Studien zur Geographie 4)
- **1985:** Alltagswissenschaftliche Ansätze in der Geographie? – In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 29, S. 190-200.
- HARTENSTEIN, W. 1995:** Das »Älterwerden« der Autofahrer-Population. Größenordnungen, Fahrgewohnheiten, Einstellungen, Auswirkungen. – In: ADAC [Hrsg.]: a.a.O., S. 16-24.
- HARTENSTEIN, W./WEICH, G.-U. 1993:** Mobilität und Verkehrsmittelwahl. – In: DVR [Hrsg.]: a.a.O., S. 34-39.
- HEIL, K. 1988:** Altenhilfe als Konzept der Stadterneuerung. Probleme alter Menschen im Prozeß der Sanierung und Modernisierung. – Frankfurt am Main. (= DV; Arbeitshilfen 38)
- HEILAND, I. 1991:** Regionale Ausbaubedarfe bei Altenheim- und Pflegeplätzen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 203-210.
- HEINE, W.-D. 1998:** Mobilitätspsychologie. Psychologie für ein situationsangepaßtes Mobilitätsverhalten. – In: Zeitschrift für Verkehrswissenschaft 69, S. 23-70.
- HEINRITZ, G. 1977:** Einzugsbereiche und zentralörtliche Bereiche. Methodische Probleme zur empirischen Zentralitätsforschung. – In: Münchener Geographische Hefte 39. S. 9-43.
- **1979a:** Zentralität und zentrale Orte. – Stuttgart.
- **1979b:** Die aktionsräumliche Relevanz der Verhaltensdimension „Besucherfrequenz“. – In: Geographische Zeitschrift 67. S. 314-323.
- HEINRITZ, G./KUHN, W./MEYER, G./POPP, H. 1979:** Verbrauchermärkte im ländlichen Raum. Die Auswirkungen einer Innovation des Einzelhandels auf das Einkaufsverhalten. – Kallmünz u.a. (= Münchener Geographische Hefte 44)
- HEINRITZ, G./POPP, H. 1980:** Aktionsräumliche Aspekte des Kundenverhaltens in Verbrauchermärkten. – In: 42. Deutscher Geographentag Göttingen 1979. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 434-438.
- HEINZE, R.G./OLK, T./WOHLFAHRT, N. 1992:** Von der traditionellen Sozialpolitik zur neuen Wohlfahrtskultur. Freiwilliges Engagement und lokale Infrastruktur. – Duisburg. (= ILS-Schriften 64)
- HEINZE, W./KILL, H. 1993:** Welcher ÖPNV für welche Region? Leitbilder für die Gestaltung der öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) in dünnbesiedelten ländlichen Räumen nach der Regionalisierung. – In: Raumforschung und Raumordnung 51, S. 384-391.
- HEISE, B.A. 1970:** Ältere Menschen in der Stadt. Planung für Braunschweig. Diplomarbeit, TU Braunschweig. – Braunschweig. Zitiert bei Stadt Braunschweig 1972.
- HENKEL, G. 1995:** Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. 2., durchges. u. erg. Aufl. – Stuttgart.
- HERKNER, W. 1991:** Lehrbuch Sozialpsychologie. 5., korr. u. stark erw. Aufl. – Bern u.a.
- HERLYN, U. 1990:** Zur Aneignung von Raum im Lebensverlauf. – In: BARTELS u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 7-34.

- HEUWINKEL, D. 1981:** Aktionsräumliche Analysen und Bewertung von Wohngebieten. Ein verhaltensorientiertes Verfahren, entwickelt am Beispiel von Berlin (West). – Hamburg. (= Beiträge zur Stadtforschung 5)
- HEUWINKEL, D./KUJATH, H.J./BERGMANN, K. 1993:** Entwicklung des Wohnens und Wohnumfeldes älterer Menschen bis zum Jahr 2030. – Hannover. (= IES-Bericht 239.93)
- HEYER, W. 1987:** Strukturen und Perspektiven örtlicher Jugendarbeit. Untersuchung zur Förderung der Jugendarbeit vor dem Hintergrund städtischer Lebensbedingungen. – Hannover. (= Materialien des IES 132)
- HEYER, W./HEUWINKEL, D. 1985:** Förderung örtlicher Jugendarbeit. Voraussetzungen und Möglichkeiten der Unterstützung örtlicher Jugendarbeit. Untersuchungen am Beispiel ausgewählter Regionen mit unterschiedlichen Rahmenbedingungen. – Hannover. (= Materialien des IES 129)
- HINZE, A. 1994:** Plötzlich wertlos. – In: BERG [Hrsg.]: a.a.O., S. 83-86.
- HÖLLHUBER, D. 1975:** Die Mental maps von Karlsruhe. Wohnstandortpräferenzen und Standortcharakteristika. – Karlsruhe. (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 11)
- **1976:** Wahrnehmungswissenschaftliche Konzepte in der Erforschung innerstädtischen Umzugsverhaltens. – Karlsruhe. (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 19)
- HOFMEISTER, B. 1993:** Stadtgeographie. 6. neubearb. Aufl. – Braunschweig.
- HOLLAND, K.-J. 1982:** Stadtplanung. – In: JANDER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 414-428.
- HOLM, K. 1975:** Die Frage. – In: HOLM, K. [Hrsg.]: Die Befragung 1. Der Fragebogen – Die Stichprobe. – München. S. 32-91.
- HOPFENGÄRTNER, G. 1997:** Von der offenen Altenhilfe zur modernen Altenarbeit. – In: BAGSO-Nachrichten 3/1997, S. 34-35.
- HOTZAN, J. 1997:** dtv-Atlas Stadt. Von den ersten Gründungen bis zur modernen Stadtplanung. 2., durchges. Aufl. – München.
- HÜLSDÜNKER, J. 1982:** Überlegungen zu theoretischen und methodologischen Voraussetzungen in der sozialgeographischen (Freizeit-)Forschung. – Karlsruhe. (= Karlsruher Manuskripte zur Mathematischen und Theoretischen Wirtschafts- und Sozialgeographie 58)
- HUMMEL, K. 1991:** Freiheit statt Fürsorge. Vernetzung als Instrument zur Reform kommunaler Altenhilfe. – Hannover.
- IMHOF, A.E. 1996:** Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren und ihre Folgen. – Stuttgart. (= Schriftenreihe des BMFSFJ 110)
- INGLEHART, R. 1981:** Wertewandel in den westlichen Gesellschaften. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. – In: KLAGES, HELMUT/KMIECIAK [Hrsg.]: Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. 2. Auflage. – Frankfurt am Main u.a. S. 279-316.
- Institut für Demoskopie Allensbach 1993:** Alte Menschen in Ost- und Westdeutschland. Eine sekundärstatistische Analyse aus Allensbacher Repräsentativbefragungen für die Sachverständigenkommission zur Feststellung des Altenberichts der Bundesregierung. – In: DZA [Hrsg.] 1993a: a.a.O., S. 1-114.
- Institut für Entwicklungsplanung und Strukturforschung (IES) Hannover 1993:** Entwicklung des Wohnens und Wohnumfeldes älterer Menschen bis zum Jahr 2030. Gutachten für die Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ beim Deutschen Bundestag. – Bonn.
- **1994:** Altenplan für den Landkreis Oldenburg. – Hannover. (= IES-Bericht 232.93)
- Jahrbuch der Bundesrepublik Deutschland 1997.** 12. Ausgabe. Von H.-H. ROHLFS, U. SCHÄFER. – München.
- JANDER, L./SCHRAMKE, W./WENZEL, H.-J. [Hrsg.]:** Metzler Handbuch für den Geographieunterricht. Ein Leitfaden für Praxis und Ausbildung. – Stuttgart 1982.
- JANICH, H. 1991:** Die regionale Mobilität älterer Menschen. Neuere Ergebnisse der Wanderungsforschung. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 137-148.
- JANSEN, R./ZAUKE, G. 1989:** Ältere Frauen im Wohnquartier. – In: RaumPlanung 44, S. 52-59.
- JOPPIG, W. 1990:** Gruppenarbeit mit Senioren. 2. überarb. Aufl. – München.
- JOUSSEN, K. 1994:** Gesund alt werden. – In: BAGSO-Nachrichten 1/1994, S. 20-21.

- JÜRGENS, U. 1993:** Räumliches Umfeld und Aktionsraum in Alten- und Pflegeheimen am Beispiel der Stadt Kiel. – In: BÄHR [Hrsg.]: a.a.O., S. 27-59.
- KALLMEYER, G. u.a. 1976:** Lernen im Alter. Analysen und Modelle zur Weiterbildung. – Bonn u.a.
- KARL, F. [Hrsg.] 1991:** Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70jährigen. Eine Studie der Institute Infratest Sozialforschung, Sinus und Horst Becker. Reihe Praktische Demokratie. – Bonn. *Zitiert bei FLASCHENTRÄGER 1993*
- KARL, F. 1995:** Stadtteilbezogene offene Altenarbeit. Bestandsaufnahme und Perspektiven. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 96-115.
- KARL, F./TOKARSKI, W. [Hrsg.] 1992:** Bildung und Freizeit im Alter. – Bern u.a. (= Angewandte Alterskunde 5)
- KATZ, S. 1983:** Assessing Self-Maintenance. Activities of Daily Living, Mobility, and Instrumental Activities of Daily Living. – In: Journal of the American Geriatrics Society 31, Nr. 12, S. 721-727.
- KEMPER, F.-J. 1980:** Aktionsräumliche Analyse der Sozialstruktur einer städtischen Bevölkerung. – In: Geographische Zeitschrift 68. S. 199-222.
- KERSTIENS-KOEBERLE, E. 1979:** Freizeitverhalten im Wohnumfeld. Innerstädtische Fallstudien. Beispiel München. – Kallmünz [usw.]. (= Münchener Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeographie 19)
- KLEBELSBERG, D. 1982:** Verkehrspsychologie. – Berlin u.a. *Zitiert bei MATHEY 1991.*
- KLEEMANN, U. 1989:** Altwerden im Stadtteil. Ergebnisse einer Umfrage bei alten Menschen in einer Großstadt. – In: Blätter der Wohlfahrtspflege 136. S. 191-192. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- KLINGBEIL, D. 1977:** Aktionsräumliche Analyse und Zentralitätsforschung. Überlegungen zur konzeptionelle Erweiterung der zentralörtlichen Theorie. – In: Münchener Geographische Hefte 39. S. 45-74.
- **1978:** Aktionsräume im Verdichtungsraum. Zeitpotentiale und ihre räumliche Nutzung. – Kallmünz [usw.] (= Münchner Geographische Hefte 41)
- KLOSE, H.-U. 1995:** Markt, Macht, Alter. – In: BAGSO-Nachrichten 4/1995, S. 13-14.
- KLUCZKA, G./BETZ, R./KÜHN, G. 1981:** Nutzung und Perspektiven privater und öffentlicher Infrastruktur in peripheren ländlichen Räumen. – Hannover.(= ARL Beiträge 50)
- KNOFF, D. 1983:** Gesellungs- und Aktivitätsformen von Besuchern zweier Berliner Seniorenfreizeitstätten unter dem Einfluß eines „aktivierenden Angebots“. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S 79-145.
- KOCH, R. 1976:** Altenwanderung und räumlichen Konzentration alter Menschen. Raumstrukturelle Auswirkungen und raumordnerische Beurteilung. Hrsg. von der BfLR. – Bonn. (= Forschungen zur Raumentwicklung 4.1976)
- KÖSTER, G. 1994:** Zur Dynamik der Wohnorte älterer Menschen in der Stadt. Ausmaß und Konsequenz für die Stadtplanung am Beispiel der Stadt Aachen. – In: Geographische Zeitschrift 82, S. 91-102.
- KONDRATOWITZ, H.-J. VON 1993:** Verwendung gerontologischen Wissens in der Kommune. – Berlin: DZA. (= Beiträge zur Gerontologie und Altenarbeit 89)
- KREIBICH, B. 1975:** Instrumentale Lernziele aus der Methodik der räumlichen Analyse in der Sozialgeographie. – In: Beiheft Geographische Rundschau 5 (1975). S. 3-7.
- KREIBICH, B./KREIBICH, V./RUHL, G. 1989:** Vom Funktionsraum zum Aktionsraum. Wissenschaftliche Grundlagen für eine Modernisierung der Infrastruktur- und Regionalplanung. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1989, Heft 1, S. 51-71.
- KRETH, R. 1980:** Raumzeitliche Aspekte des Einkaufsverhaltens. – In: 42. Deutscher Geographentag Göttingen 1979. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 429-431.
- KROJ, G. 1985:** Sicherheit älterer Menschen im Straßenverkehr. – In: Zeitschrift für Verkehrssicherheit 31. S. 36-41. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- KRÜGER, G. 1982a:** Die institutionalisierte Freizeitinfrastruktur für ältere Menschen. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 58-62.
- **1982b:** Zur Freizeitausstattung des engeren Lebensraums älterer Menschen. – In: BLASCHKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 108-140.
- KRUSE, A. 1991:** Sozialkontakte. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 539-546.

- KÜHN, D. 1983:** Städtische Sozialplanung und soziale Infrastruktur. –In: ARL [Hrsg.]: Grundriß der Stadtplanung. – Hannover. S. 428-441.
- KÜHNERT, S./NAEGELE, G. [Hrsg.] 1993:** Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. – Hannover. (= Dortmunder Beiträge zur angewandten Gerontologie 1)
- KUHN, W. 1979:** Geschäftsstraßen als Freizeitraum. Synchrone und diachrone Überlagerung von Versorgungs- und Freizeitfunktionen, dargestellt an Beispielen aus Nürnberg. – Kallmünz [usw.]. (= Münchener Geographische Hefte 42)
- KUHR, J. u.a. 1988:** Alter und Freizeit. Zur Grundlegung einer Freizeitgerontologie. Deutsche Gesellschaft für Freizeit [Hrsg.]. – Erkrath. (= Materialien zur Freizeitpolitik 2)
- KUNST, F. 1989:** Infrastruktur im ländlichen Raum unter den Bedingungen funktionsräumlicher Maßstabsvergrößerungen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1989, Heft 1, S. 39-50.
- Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) [Hrsg.] 1980:** Leitsätze für die Arbeit von Altagestätten, Altenbegegnungsstätten. – Köln.
- **1988:** Presse- und Informationsdienst, Folge 4. *Zitiert bei JÜRGENS 1993.*
- KUB, J. 1992:** Begegnungsstätten. Entstehung und Konzeption des Senioren-Centrums: der Modellfall einer Tagesstätte. – In: GLASER, H./RÖBKE, T. [Hrsg.]: Dem Alter einen Sinn geben. Wie Senioren kulturell aktiv sein können. – Heidelberg. S. 227-233.
- KUTTER, E. 1972:** Demographische Determinanten städtischen Personenverkehrs. – Braunschweig. (= Veröffentlichungen des Instituts für Stadtbauwesen der TU Braunschweig 9)
- **1973:** Aktionsbereiche des Stadtbewohners. Untersuchungen zur Bedeutung der territorialen Komponente im Tagesablauf der städtischen Bevölkerung. – In: Archiv für Kommunalwissenschaften 12 (1973), S. 69-85.
- **1993:** Eine Rettung des Lebensraumes Stadt ist nur mit verkehrsintegrierter Raumplanung möglich. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1993, Heft 5/6, S. 283-294.
- LACHENMAYR, B. 1995:** Sehen, Sicht, sicher Fahren im höheren Lebensalter. – In: ADAC [Hrsg.]: a.a.O., S. 80-89.
- LAMNEK, S. 1995a:** Qualitative Sozialforschung. Band 1: Methodologie. 3., korr. Aufl. – Weinheim.
- **1995b:** Qualitative Sozialforschung. Band 2: Methoden und Techniken. 3., korr. Aufl. – Weinheim.
- Landkreis Göttingen (LK Göttingen) 1984:** Altenhilfeplan. – Göttingen.
- Landkreis Peine (LK PE) 1990:** Regionales Raumordnungsprogramm Landkreis Peine (RRÖP). – Peine.
- **1996:** Altenhilfeplan. – Peine.
- Landratsamt Böblingen [Hrsg.] 1985:** Altenplan Böblingen. – Böblingen. *Zitiert bei BAUER-SÖLLNER 1994.*
- LANGHEHNIG, M. 1983:** An die Perspektive alter Menschen anknüpfen. Teilnehmende Beobachtungen in einer Seniorenfreizeitstätte. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 49-77.
- LAUBINGER, H.-D./WEBER, U. 1977:** Standortuntersuchung für ein Altenheim in Ostfildern. – Stuttgart. (= Arbeitsberichte des Instituts für Hochschulbau, Universität Stuttgart 6). *Zitiert bei JÜRGENS 1993.*
- LAUX, H.-D./NAYLOR, H./ESCHBACH, H. 1973:** Zum Standortproblem bei öffentlichen Einrichtungen. – Hannover. (= Abhandlungen der ARL 67)
- LAWTON, M.P. 1975:** Symposium: The city . A viable environment for the elderly. A psychologist's reaction. – In: The Gerontologist 15. S. 43-44.
- **1977:** The impact of the environment on aging and behavior. – In: BIRREN, J.E./SCHAIE, K.W. [Hrsg.]: Handbook of the psychology of aging. – New York. S. 276-301. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- **1980:** Environment and aging. – Monterey, Calif. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- **1982:** Competence, environmental press, and adaptation. – In: LAWTON, M.P./WINDLEY, P.G./BYERTS, T.O. [Hrsg.]: Aging and the environment. Theoretical approaches. – New York. S. 33-59.
- **1985:** Activities and leisure. – In: LAWTON, M.P./MADDOX, G.L. [Hrsg.]: Annual Review of Gerontology and Geriatrics, Vol. 6. – New York. S. 127-164.
- LAWTON, M.P./NAHEMOW, L. 1973:** Ecology and the Aging Process. – In: EISDORFER, C./LAWTON, M.P. [Hrsg.]: Psychology of Adult Development and Aging. – Washington, D. C., American Psychological Association. S. 619-674.

- LBS – Badische Landesbausparkasse**, Stiftung Wohnen im Alter [Hrsg.] **1996**: Wohnen im Alter in Baden. Ratgeber für neue Wohnformen. – Karlsruhe.
- LBS Hannover** [Hrsg.] **1990**: Ältere Menschen. Wohn- und Lebensbedingungen und ihre Änderungsbereitschaft. – Hannover. (= LBS-Schriftenreihe 13)
- LBS – Norddeutsche Landesbausparkasse** [Hrsg.] **1994**: DomiZiel. Konsequenzen für neue Wohnformen in der dritten Lebensphase. Regional Potentiale und Akzeptanz. – Hannover. (= LBS-Schriftenreihe 17)
- LEHR, U. 1983**: Der ältere Mensch und die Familie. Die Bedeutung innerfamiliärer und außerfamiliärer Kontakte. – In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit 1/83, S. 15ff. *Zitiert bei Landkreis Peine 1996.*
- **1996a**: Nachberufliches fachkompetentes Engagement. Lebensplanung, Lebensaufgaben beim Älterwerden – neue Perspektiven für Jüngere und Ältere. Vortrag, gehalten am 18.10.1996 in der Volkshochschule Langenhagen.
- **1996b**: Psychologie des Alterns. 8. Auflage. – Wiesbaden. (= UTB für Wissenschaft : Uni-Taschenbücher 25)
- **1999**: „Zwischen Gestern und morgen“ – Seniorenarbeit im Wandel. – In: BAGSO-Nachrichten 2/1999, S. 27-29.
- LEHR, U./NIEDERFRANKE, A. 1991**: Altersbilder und Altersstereotype. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 38-46.
- LEHR, U./THOMAE, H. 1976**: Soziale Dienste für ältere Menschen. – Bonn. *Zitiert bei TOKARSKI 1991.*
- LEHR, U./THOMAE, H. [Hrsg.] 1987**: Formen seelischen Alterns. Ergebnisse der Bonner Gerontologischen Längsschnittstudie (BOLSA). – Stuttgart.
- LESER, H. u.a. 1987**: DIERCKE-Wörterbuch der Allgemeinen Geographie. Band 1. A-M. 3. Aufl. – Braunschweig; München.
- LICHTENBERGER, E. 1991**: Stadtgeographie. Bd. 1: Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse. 2. überarb. und erw. Aufl. – Stuttgart.
- LIMBOURG, M./GODERBAUER, R. 1978**: Analyse von Unfällen älterer Fußgänger im Straßenverkehr. – In: Zeitschrift für Verkehrssicherheit 24. S. 145-150. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- LINDE, H. 1977**: Standortorientierung tertiärer Betriebsstätten im großstädtischen Verdichtungsraum (Stadtregion Karlsruhe). – Hannover. (= ARL Beiträge 8)
- LOHMANN, M. 1988**: Die neuen Alten und ihre Reisen. – In: FROMME, J./STOFFERS, M. [Hrsg.]: Freizeit im Lebensverlauf. – Bielefeld. S. 240-248. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- LOHMANN, S. 1991**: Altenhilfe. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 15-22.
- LÜSCHEN, G. 1988**: Familial-verwandtschaftliche Netzwerke. – In: NAVE-HERZ, R. [Hrsg.]: Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. – Stuttgart. S. 145-173. *Zitiert bei REICHENWALLNER u.a. 1994.*
- LUTTER, H./PÜTZ, T./SCHLIEBE, K. 1992**: Erreichbarkeit und Raumordnung. Ein Ansatz zur raumplanerischen Beurteilung von Verkehrsmaßnahmen. – In: BfLR [Hrsg.]: Erreichbarkeit und Raumordnung. – Bonn. (= Materialien zur Raumentwicklung 42). S. 71-79.
- MAIER, J./ATZKERN, H.-D. 1992**: Verkehrsgeographie. Verkehrsstrukturen, Verkehrspolitik, Verkehrsplanung. – Stuttgart.
- MAIER, J./PAESLER, R./RUPPERT, K./SCHAFFER, F. 1977**: Sozialgeographie. – Braunschweig.
- MANN, B. 1992**: Alter und Behinderung. – In: DZA [Hrsg.] 1993b: a.a.O., S. 359-417.
- MARIENFELD, B./OSTHOLT, K.-F./PULS, H. 1978**: Orientierungswerte für die Infrastruktur in der Stadt- und Regionalplanung. Hrsg. vom ILS des Landes Nordrhein-Westfalen. – Dortmund. (= Schriftenreihe Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen; Materialien 4.018)
- MARISKE, M. u.a. 1996**: Sensorische Systeme im Alter. – In: MAYER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 379-403.
- MATTERN, R. 1995**: Verletzungsrisiko und Verletzungsprävention bei älteren Verkehrsteilnehmern. – In: ADAC [Hrsg.]: a.a.O., S. 124-135.
- MATHEY, F.J. 1983**: Verkehrsbezogene Mobilität älterer Menschen. – In: Zeitschrift für Gerontologie 16, S. 284-289. *Zitiert bei MEUSEL 1996.*
- **1991**: Verkehrsteilnahme. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 606-620.

- MATTHES, J. 1978:** Wohnverhalten, Familienzyklus und Lebenslauf. – In: KOHLI, M. [Hrsg.]: Soziologie des Lebenslaufs. – Darmstadt u. a. (= Soziologische Texte 109). S. 154-172.
- MAYER, K.U./BALTES, P.B. [Hrsg.] 1996:** Die Berliner Altersstudie (BASE). – Berlin.
- MAYER, K.U./WAGNER, M. 1996:** Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. – In: MAYER u. a. [Hrsg.]: a. a. O., S. 251-275.
- MEIBEYER, W. 1994:** Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. – In: W. MEIBEYER u. a.: Braunschweig und das Land zwischen Harz und Heide. – Hannover. (= Schriftenreihe der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. Niedersachsen – vom Grenzland zum Land der Mitte, Folge 3) S. 7-46.
- MEIBEYER, W./OHNESORGE, K.-W. 1986:** Braunschweig – Eine Stadt im Wandel. – In: Geographische Rundschau 38, S. 228-241.
- MEUSEL, H. 1996:** Bewegung, Sport und Gesundheit im Alter. – Wiesbaden.
- MEYER, G. 1977:** Distance Perception of consumers in Shopping Streets. – In: Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie 68, S. 355-361.
- MEYERS großes Taschenlexikon** in 24 Bänden. 6., neu bearb. Aufl. – Mannheim u. a. 1998.
- Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAGS NRW) [Hrsg.] 1989:** Altenpolitik 2000. Leitlinien für die Altenpolitik in Nordrhein-Westfalen. Diskussionsentwurf. – Düsseldorf.
- **1991:** Politik für ältere Menschen. 2. Landesaltenplan für Nordrhein-Westfalen. – Düsseldorf. *Zitiert bei FLASCHENTRÄGER 1993.*
- Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung Baden-Württemberg (MAGS BW) [Hrsg.] 1983:** Die Lebenssituation älterer Menschen. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in Baden-Württemberg. – Stuttgart. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- MINNEMANN, E. 1992:** Soziale Beziehungen älterer Menschen. – In: NIEDERFRANKE u. a. [Hrsg.]: a. a. O., S. 139-150.
- MOHR, W. 1979:** Aktivitätsmuster alter Menschen – In: Institut für Städtebau und Landesplanung [Hrsg.]: Aktivitätsmuster für die Stadtplanung. – Karlsruhe. S. 299-335.
- MOLLENKOPF, H./FLASCHENTRÄGER, P. 1996:** Mobilität zur sozialen Teilhabe im Alter. – Berlin. (= Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Abteilung „Sozialstruktur und Sozialberichterstattung“ im Forschungsschwerpunkt „Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse“, Arbeitspapier FS III 96-401)
- MONHEIM, R. 1985:** Städtische Verkehrsmobilität: Probleme ihrer Erfassung und Bewertung. – In: H. HAHN/W. KULS/W. LAUER [Hrsg.]: Colloquium Geographicum 18. Geographie als Sozialwissenschaft. Beiträge zu ausgewählten Problemen kulturgeographischer Forschung. – Bonn. S. 343-369.
- MÜLLER, J.H./SIEBERT, W.D. 1977:** Das Problem der Richtwerte in Programmen und Plänen der Raumordnung und Landesplanung. – In: Das Problem der Richtwerte in Programmen und Plänen der Raumordnung und Landesplanung. Forschungsberichte der Landesarbeitsgemeinschaft Baden-Württemberg der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. – Hannover. (= Veröffentlichungen der ARL; Forschungs- und Sitzungsberichte 118). S. 23-52.
- NAEGELE, G. 1993:** Standards in der kommunalen Altenplanung. Die Zeit der „einfachen Antworten“ ist vorbei! – In: KÜHNERT u. a. [Hrsg.]: a. a. O., S. 171-196.
- NAEGELE, G./SCHMIDT, W. 1993:** Zukünftige Schwerpunkte kommunalpolitischen Handelns in Altenpolitik und Altenarbeit auf dem Hintergrund des demographischen und soziostrukturellen Wandels des Alters. – In: KÜHNERT u. a. [Hrsg.]: a. a. O., S. 1-26.
- NAKE-MANN, B. 1987:** Flexible Infrastruktur. Möglichkeiten der Anpassung der sozialen Infrastruktur an räumliche Auswirkungen demographischer und ökonomischer Veränderungsprozesse. – Opladen. (= Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen 3214: Fachgruppe Wirtschafts- und Sozialwissenschaften)
- NESTMANN, E. 1988:** Bedeutung der Infrastruktur für die Ruhestandswanderung. Dissertation. – Karlsruhe.
- NEUBAUER, W. 1995:** Selbstkonzept und Gesundheitsverhalten im Alter. – In: SCHALLER, H.-J./PACHE, D. [Hrsg.]: Sport als Bildungschance und Lebensform. – Schorndorf. S. 120-128. *Zitiert bei DENK u. a. 1995.*

- NEWCOMER, R.J. 1976:** An evaluation of neighborhood service convenience for elderly housing project residents. – In: SUEDFELD, P./RUSSEL, J.A. [Hrsg.]: The behavioral basis of design, vol. I. – Stroussburg, Pa. S. 301-307. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- NIEDERFRANKE, A./LEHR, U.M./OSWALD, F./MAIER, G. [Hrsg.] 1992:** Altern in unserer Zeit. Beiträge der IV. und V. Gerontologischen Woche am Institut für Gerontologie, Heidelberg. – Wiesbaden.
- Niedersächsische Landesregierung 1978:** Ältere Menschen in Niedersachsen. Landesaltenplan. – Hannover.
- Niedersächsisches Landesamt für Statistik (NLS) 1994a:** Schwerbehinderte am 31. Dezember 1993. – Hannover. (= Statistische Berichte Niedersachsen K III 1 - j / 93)
- **1994b:** Statistisches Taschenbuch Niedersachsen 1994. – Hannover.
- **1995a:** Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Familienstand 1994. – Hannover. (= Statistische Berichte Niedersachsen A I 3 - j / 94)
- **1995b:** Gestorbene 1994 nach Todesursachen, Unfallkategorien, Geschlecht und Altersgruppen. – Hannover. (= Statistische Berichte Niedersachsen A IV 3 - j / 94)
- **1996:** Bevölkerung der Gemeinden am 30. Juni 1995. – Hannover. (= Statistische Berichte Niedersachsen A I 2 - hj / 95)
- Niedersächsisches Landesamt für Statistik (NLS)/Landesvermessung + Geobasisinformation Niedersachsen (LGN) [Hrsg.] 1998:** Niedersachsen. Das Land und seine Regionen. Land, Regierungsbezirke, Landkreise, kreisfreie Städte. – Hannover. (Buch und CD-ROM)
- Niedersächsisches Landesverwaltungsamt Statistik 1989:** Volks- und Arbeitsstättenzählung 1987. Gemeindestatistik Niedersachsen 1987. Teil 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Heft 1: Regierungsbezirk Braunschweig. – Hannover. (= Statistik Niedersachsen 469)
- Niedersächsisches Sozialministerium [Hrsg.] 1985:** Alte Menschen mitten unter uns. Niedersächsischer Landesaltenplan 1985. – Hannover.
- **1993:** Orientierungsrahmen und Empfehlungen zur Altenpflegepolitik in Niedersachsen. Bericht der Kommission Altenpflege. – Hannover.
- NIEDZWETZKI, K. 1977:** Methoden zur Zentralitätsmessung. – In: Münchener Geographische Hefte 39. S. 75-105.
- **1984:** Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Grenzen qualitativer Verfahren in den Sozialwissenschaften. Ein Vergleich zwischen qualitativen und quantitativen Methoden unter Verwendung empirischer Ergebnisse. – In: Geographische Zeitschrift 72. S. 65-80.
- NIEMEIER, G. 1969:** Braunschweig. Soziale Schichtung und sozialräumliche Gliederung einer Großstadt. – In: Raumforschung und Raumordnung 27. S. 193-209.
- NIPPER, J. 1978:** Zum intraurbanen Umzugsverhalten älterer Menschen. – In: Geographische Zeitschrift 66, S. 289-311.
- NIESS, W. 1984:** Volkshäuser, Freizeitheime, Kommunikationszentren. Zum Wandel kultureller Infrastruktur sozialer Bewegungen. – Hagen. (= Kulturpolitische Gesellschaft e.V. Einzeltitel Nr. 3)
- NOELLE-NEUMANN, E./KÖCHER, R. 1993:** Allensbach-Umfragen 1984–1991. *Zitiert bei Deutscher Bundestag 1994.*
- Nomenklatur der Altenhilfe.** 2., völlig neu bearb. Auflage. – Frankfurt am Main: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 1992. (= Kleinere Schriften des DV 65)
- OLBERMANN, E. 1993:** Ältere Ausländer – eine neue Zielgruppe für Altenarbeit und -politik. – In: KÜHNERT u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 149-170.
- OLBRICH, E. 1976:** Der ältere Mensch in der Interaktion mit seiner sozialen Umwelt. Unveröff. Phil. Dissertation, Universität Bonn. – Bonn. *Zitiert bei BMFSFJ 1996a.*
- OPASCHOWSKI, H.W. 1989:** Tourismusforschung. – Opladen. (= Freizeit- und Tourismusstudien. Bd. 3)
- **1990:** Pädagogik und Didaktik der Freizeit. 2. Aufl. – Opladen. (= Freizeit- und Tourismusstudien. Bd. 1)
- OPASCHOWSKI, H.W./NEUBAUER, U. 1984:** Freizeit im Ruhestand. Was Pensionäre erwarten und wie die Wirklichkeit aussieht. – Hamburg.
- OSBURG, G. 1973:** Untersuchungen zum Besuch allgemeiner öffentlicher Grünflächen in der gemeinsamen Stadtrandzone der Städte Essen und Gelsenkirchen. Hannover: Diss. *Zitiert bei SAUP 1993.*

- PASTALON, L.A. 1979:** Street and highway environments and the older driver. – In: BYERTS, T.O./HOWELL, S.C./PASTALON, L.A. [Hrsg.]: *Environmental context of aging*. – New York. S. 147-166. *Zitiert bei SAUP 1993*.
- PEPLAU, L.A./RUSSELL, D./HEIM, M. 1979:** The experience of loneliness. – In: FRIEZE, I.H. u.a. [Hrsg.]: *New approaches to social problems*. – San Francisco. *Zitiert bei WEINER 1994*.
- PFEIL, E. 1965:** Die Familie im Gefüge der Großstadt. Zur Soziographie der Stadt. – Hamburg.
- PINQUART, M. 1998:** Das Selbstkonzept im Seniorenalter. – Weinheim. (= Fortschritte der psychologischen Forschung 38)
- PLASCHKE, J. 1983:** Gesellschaftliche Sicherheit alter Menschen. Zustandsbeschreibung, Perspektiven und Alternativen. – Frankfurt am Main. (= Schriften des DV 262)
- Polizeidirektion Braunschweig, Dezernat G/S 2 1998:** Verkehrsunfallstatistik 1997. – Braunschweig.
- Polizeiinspektion Peine 1998:** Verkehrsstatistik 1997. – Peine.
- PSCHYREMBEL Klinisches Wörterbuch 1994.** 257., neu bearb. Aufl. – Berlin u.a.
- RAAJMAKERS, A.L.P. 1995:** Ganzheitliche Wohnraumplanung. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 42-58.
- RADEBOLD, H./PRINZING, L./NAKAGAWA, E. 1982:** Altentreffpunkt Ulm/Neu-Ulm. Beschreibung und Analyse eines selbstorganisierten, selbstverwalteten Dienstleistungszentrums für Ältere. – Hannover.
- REICHENWALLNER, M./GLATZER, W./BÖS, M. 1994:** Die Einbindung älterer Menschen in familiäre, nachbarschaftliche und andere soziale Netzwerke in bezug auf empfangene und geleistete materielle und immaterielle Unterstützungen und Hilfen. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 1-56.
- Ressourcen älterer und alter Menschen.** Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Von R. SCHMITZ-SCHERZER u.a. – Stuttgart u.a., 1994. (= Schriftenreihe des BMJSFJ 45)
- REUBER, P. 1993:** Heimat in der Großstadt. Eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. – Köln. (= Kölner Geographische Arbeiten 58)
- RHODE-JÜCHTERN, T. 1975:** Geographie und Planung. Eine Analyse des sozial- und politikwissenschaftlichen Zusammenhangs. – Marburg/Lahn. (= Marburger Geographische Schriften 65)
- RIKER, M. 1991:** Der Aspekt Koordination. – In: DV [Hrsg.]: a.a.O., S. 31-34.
- RISSER, R./STEINBAUER, J. 1987:** Senioren als Kfz-Lenker – ein Anlaß zu Änderungen im System Straßenverkehr. – In: *Psychologie in Österreich* 7. S. 168-175. *Zitiert bei SAUP 1993*.
- RÖSSNER, L. 1963:** Sozialpsychologische Probleme des Alters. Grundlagen der Altenhilfe. – München u.a. *Zitiert bei ZEMAN 1983a, RADEBOLD u.a. 1982 und KUHR u.a. 1988*.
- ROMPE, G./ROMPE, K. 1995:** Die Kompensationsmöglichkeiten für Körperbehinderungen bei Kraftfahrern im höheren Lebensalter. – In: ADAC [Hrsg.]: a.a.O., S. 193-206.
- ROMSA, G. 1986:** Geographische Aspekte der Altersforschung in Kanada und in der Bundesrepublik Deutschland. – In: *Geographische Zeitschrift* 74, S. 207-224.
- ROSENMAYR, L. 1988:** Besser wohnen – besser leben. Die Wohnung im Erlebnis und Selbstverständnis alter Menschen. – In: *Informationen zur Raumentwicklung* 1988, Heft 1/2, S. 23-36.
- **1991:** Gerosoziologie. – In: *Gerontologie*: a.a.O., S. 218-226.
- ROSENMAYR, L./ROSENMAYR, H. 1978:** Der alte Mensch in der Gesellschaft. Unter Mitarbeit von A. AMANN, J. HÖRL und G. MAJCE. – Reinbek bei Hamburg. (= Rowohlt's deutsche Enzyklopädie)
- ROSOW, I. 1967:** Social Integration of the Aged. – New York. *Zitiert bei DIECK 1979 und VASKOVICS 1990*.
- ROWLES, G.D. 1978:** Prisoners of Space? Exploring the geographical experience of older people. – Boulder. *Zitiert bei FRIEDRICH 1992*.
- **1986:** The geography of ageing and the aged: toward an integrated perspective. – In: *Progress in human geography* 10, S. 511-539.
- RUPPERT, K. 1976:** Von der Fremdenverkehrsgeographie zur Geographie des Freizeitverhaltens. – In: 40. Deutscher Geographentag Innsbruck 1975. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 588-593.

- RUPPERT, K./SCHAFER, F. 1969:** Zur Konzeption der Sozialgeographie. – In: Geographische Rundschau 21. S. 205-241.
- RUPPRECHT, R./OLBRICH, E./GUNZELMANN, T./OSWALD, W.D. 1994:** Erhaltung und Förderung von Kompetenzen im höheren Lebensalter. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 235-300.
- SAUP, W. 1993:** Alter und Umwelt. Eine Einführung in die Ökologische Gerontologie. – Stuttgart u.a.
- SCHAMP, E.W. 1994:** Geographische Altersforschung. Ein Vorwort. – In: Geographische Zeitschrift 82, S. 195-197.
- SCHLAG, B. 1995:** Empirische Fahrverhaltensbeobachtungen bei älteren und jüngeren Kraftfahrern. – In: ADAC [Hrsg.]: a.a.O., S. 62-69.
- SCHMELZER, H./TEBERT, W. 1969:** Alter und Gesellschaft. – Bonn. *Zitiert bei PLASCHKE 1983 und Stadt Braunschweig 1971.*
- SCHMID, J. 1994:** In hundertzwanzig Jahren von der Pyramide zum Pilz. – In: BERG, L. [Hrsg.]: a.a.O., S. 39-43.
- SCHMIDT, R. 1993:** Zur Weiterentwicklung der Gemeinschaftsorientierten Offenen Altenhilfe in Brandenburg. Zentralaussagen einer Konferenz des DZA. – In: DZA [Hrsg.] 1993c: a.a.O., S. 11-41.
- SCHMIED, W. 1987:** Ortsverbundenheit – eine Triebkraft für die Entwicklung ländlicher Räume? – In: Informationen zur Raumentwicklung 1987, Heft 3, S. 131-139.
- SCHMITZ-SCHERZER, R. 1974:** Soziologie der Freizeit. Bericht über den Stand der Freizeitforschung in Soziologie und Psychologie. – Stuttgart u.a.
- **1975:** Alter und Freizeit. – Stuttgart u.a.
- **1988:** Freizeit im Alter. – In: Staatsministerium Baden-Württemberg [Hrsg.]: Altern als Chance und Herausforderung. Bericht der Kommission „Altern als Chance und Herausforderung“. – Stuttgart. *Zitiert bei SCHULERI-HARTJE 1992.*
- SCHNEIDER, O. 1988:** Alte Menschen und ihre räumliche Umwelt. Begrüßungsansprache des Bundesministers für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau zum Expertengespräch „Alte Menschen und ihre räumliche Umwelt“ am 18./19. Januar 1988 in Bonn. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 1-4
- SCHÖTTLER, B. 1992:** Sport und Bewegung im Alter. – In: KARL u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 111-128.
- SCHRAMM, W./WORTMANN, W./MAIR, G. 1981:** Infrastruktur im ländlichen Raum. Analysen zu normativen Betriebsgrößen und Erreichbarkeitsbedingungen in Gebieten mit geringer Bevölkerungsdichte. – Hannover. (= ARL Beiträge 53)
- SCHUBERT, H.J. 1994:** Hilfenetze älterer Menschen. Zur Bedeutung von räumlichen Entfernungen und sozialen Beziehungen für Hilfe im Alter. – In: Geographische Zeitschrift 82, S. 226-238.
- **1995:** Soziale Infrastruktur. – In: ARL [Hrsg.]: Handwörterbuch der Raumordnung. – Hannover. S. 847-851.
- SCHULERI-HARTJE, U.-K. 1992:** Anforderungen an die offene Altenhilfe. – Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik. (= Difu-Beiträge zur Stadtforschung 5)
- SCHULZ, J. [Hrsg.] 1993:** Gesundheitliche und soziale Situation. Ergänzende Ergebnisse zum 1. Altenbericht der Bundesregierung aus den neuen Ländern. – In: DZA [Hrsg.] 1993a: a.a.O., S. 115-197.
- SCHULZE, H.-J./KÜNZLER, J. 1988:** Lebenssituation alter Menschen in der Stadt. Merkmale und Handlungsbedarf. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 13-22.
- SCHWEITZER, U. 1990:** Ortswechsel. Probleme und Chancen des Einlebens an einem neuen Wohnort. Dissertation. – Hannover.
- SCHWEPPE, C. 1996:** Altern(n) im Strukturwandel der Moderne. In: SCHWEPPE, C. [Hrsg.]: Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter. – Weinheim u.a. S. 11-32.
- SEDLACEK, P. 1973:** Zum Problem intraurbaner Zentralorte dargestellt am Beispiel der Stadt Münster. – Münster. (= Westfälische Geographische Studien 28)
- **1989:** Qualitative Sozialgeographie. Versuch einer Standortbestimmung. – In: SEDLACEK, P. [Hrsg.]: Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. – Oldenburg. S. 9-19. (= Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung 6)

- SEEDORF, H.H./MEYER, H.-H. 1996:** Landeskunde Niedersachsen. Natur- und Kulturgeschichte eines Bundeslandes. Band 2: Niedersachsen als Wirtschafts- und Kulturraum. Bevölkerung, Siedlungen, Wirtschaft, Verkehr und kulturelles Leben. – Neumünster.
- SEIB, H. 1990:** Erkenntnisse der Unfallursachenforschung zur altersbedingten Leistungsminderung der älteren Verkehrsteilnehmer, ihr Unfallrisiko und die rechtlichen Konsequenzen. – In: Zeitschrift für Gerontologie 23. S. 86-96. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- SEIFERT, V. 1993:** Regionalplanung. – Braunschweig.
- SIMONS, H. 1978:** Gruppenarbeit in Altenbegegnungsstätten. – In: GOEKEN, A. [Hrsg.]: Gruppenarbeit mit alten Menschen. – Freiburg. S. 41-70
- SMITH, J./BALTES, P.B. 1996:** Altern aus psychologischer Perspektive. Trends und Profile im hohen Alter. – In: MAYER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 221-250.
- Sozialplanung und Bundesbaugesetz.** Hilfen für die Bebauungsplanung. K. HEIL u.a. – Frankfurt am Main, 1983. (= DV; Arbeitshilfen 23)
- Stadt Berlin 1974:** Die Lebenssituation über 65jährigen Bürger in Berlin. Der Senator für Arbeit und Soziales. – Berlin. *Zitiert bei SCHMITZ-SCHERZER 1975.*
- Stadt Bielefeld, Sozialamt 1989:** Altenhilfeplan der Stadt Bielefeld. III: Materialien zur Planung sozialer Dienste im Alter in der Stadt Bielefeld. – Bielefeld.
- Stadt Braunschweig (Stadt BS) 1971:** Sozialplan – Altenhilfe. Bestandsaufnahme. Ergebnisse der Altenbefragung, Teil 1. Vorgelegt von der Projektgruppe Sozialplanung. – Braunschweig.
- **1972:** Sozialplan – Altenhilfe. Bestandsaufnahme. Alteneinrichtungen. Vorgelegt von der Projektgruppe Sozialplanung. – Braunschweig.
- **1973:** Sozialplan – Altenhilfe. Ergebnisse der Altenbefragung, Teil 2, Räumliche Auswertung. Vorgelegt von der Projektgruppe Sozialplanung. – Braunschweig.
- **1974:** Sozialplan – Altenhilfe. Ziel- und Standortkonzept. Vorgelegt von der Projektgruppe Sozialplanung. – Braunschweig.
- **1986a:** Bürger über 64 – Ergebnisse einer Befragung. Planung für die ältere Generation, Teil 1. – Braunschweig. (= Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen 6)
- **1986b:** Altenhilfe in Braunschweig – Bestandsaufnahme. Planung für die ältere Generation, Teil 2. – Braunschweig. (= Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen 7)
- **1989:** Planung für die ältere Generation, Teil 3: Ziele und Maßnahmen. – Braunschweig. (= Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen 16)
- **1991:** Planung für die ältere Generation, Teil 4. Zwischenbericht. – Braunschweig. (= Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen 19)
- Stadt Braunschweig, Amt für Stadtentwicklung und Stadtmarketing 1997:** Braunschweig in der Statistik. Zweiundzwanzigste Folge 1997. – Braunschweig.
- Stadt Rheine, Sozialamt [Hrsg.] 1987:** Altenplan Rheine 1986. Die Lebenslage der älteren Menschen in der Stadt Rheine. Darstellung und Empfehlung zu deren Verbesserung. Ein empirischer Forschungsbericht, bearb. von H. Beste und B. Fünders. – Rheine. *Zitiert bei SCHULERI-HARTJE 1992.*
- Statistisches Bundesamt [Hrsg.] 1992:** Im Blickpunkt: Ältere Menschen. – Stuttgart.
- **1994:** Im Blickpunkt: Ältere Menschen in der Europäischen Gemeinschaft. – Stuttgart.
- **1995a:** Datenreport 1994. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Durchgesehener und aktualisierter Nachdruck. – Bonn. (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 325)
- **1995b:** Die Zeitverwendung der Bevölkerung. Methode und erste Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/92. Tabellenband I. – Wiesbaden.
- **1995c:** Die Zeitverwendung der Bevölkerung. Ergebnisse der Zeitbudgeterhebung 1991/92. Erwerbstätigkeit und Freizeit. Tabellenband IV. – Wiesbaden.
- **1996:** Verkehr. Fachserie 8. Reihe 7: Verkehrsunfälle. 1996 – Wiesbaden.
- **1998a:** Statistisches Jahrbuch 1998 für die Bundesrepublik Deutschland. – Stuttgart.
- **1998b:** Verkehr. Fachserie 8. Reihe 7: Verkehrsunfälle. Januar 1998 – Wiesbaden.
- STENGER, H. 1977:** Gerontologische Arbeit mit Senioren. Inauguraldissertation. – Mainz. *Zitiert bei RADEBOLD u.a. 1982 und Evangelische Arbeitsstelle 1982.*

- **1983a:** Aspekte des raumbezogenen Verhaltens alter Menschen in Berlin-Kreuzberg und in Berlin-Gropiusstadt. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 259-339.
- **1983b:** Die Besucher zweier Seniorentagesstätten. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 355-395.
- **1983c:** Tagesstättenbilder. Die Tagesstätten im Urteil von Nichtbesuchern und Besuchern. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 225-258.
- STIENS, G. 1983:** Neue Ansatzpunkte für eine ausgleichsorientierte Infrastrukturpolitik. – In: ARL [Hrsg.]: Gleichwertige Lebensbedingungen durch eine Raumpolitik des mittleren Weges. Indikatoren, Potentiale, Instrumente. – Hannover. (= Veröffentlichungen der ARL, Forschungs- und Sitzungsberichte 140), S. 229-256. *Zitiert bei KREIBICH u.a. 1989.*
- **1989:** Die sozialpolitische Dimension der Infrastrukturplanung unter Aspekten der Zeitbindung. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1989, Heft 1, S. 27-37.
- **1991:** Künftige Auswirkungen der „Bevölkerungsalterung“ auf die kommunalen Sozialbudgets. Eine räumlich differenzierte Wirkungsabschätzung. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 123-136.
- STIENS, G./TÜRKE, K. 1984:** Infrastruktur und Kommunikationsstrukturen als Ansatzpunkte regional angepaßter Entwicklungsstrategie. Über den Einsatz neuer Organisationsformen und Techniken in wenig dicht besiedelten Regionen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1984, Heft 1/2, S. 129-142.
- STOLARZ, H./FRIEDRICH, K./WINKEL, R. 1993:** Wohnen und Wohnumfeld im Alter. – Kuratorium Deutsche Altershilfe, Wilhelmine-Lübke-Stiftung e.V. Köln. – In: DZA [Hrsg.] 1993a: a.a.O., S. 241-366.
- STOSBERG, M. 1992:** Die psychische Situation Älterer als gesellschaftliches Produkt. – In: KAISER, H.-J. [Hrsg.]: Der ältere Mensch, wie er denkt und handelt. – Bern u.a. (= Angewandte Alterskunde 7). S. 35-52.
- STRATMANN, J./KORTE, E. 1993:** Aspekte der Entwicklung von Bedarfsrichtwerten für soziale Dienste und Einrichtungen der örtlichen Altenarbeit und ihrer kleinräumigen Planung. – In: KÜHNERT u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 197-216.
- STRUBELT, W. 1988:** Alte Menschen – ihr „Standort“ in unserer Gesellschaft. Zum Expertengespräch „Alte Menschen und ihre räumliche Umwelt“. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. I-VI.
- STRÜDER, I. 1993:** Die Wohnumwelt alleinlebender Frauen über 60 Jahre. – In: BÄHR, J. [Hrsg.]: a.a.O., S. 61-84.
- TEWS, H.P. 1978:** Weiterbildung oder Lebenshilfe? Institutionalisierte Formen des Lernens im und für das Alter. – In: DIECK, M./NAEGELE, G. [Hrsg.]: Sozialpolitik für Ältere. – Heidelberg. *Zitiert bei RADEBOLD u.a. 1982.*
- **1985:** Lebensqualität durch soziale Kontakte. – In: Altenpflege, Jg. 10, H. 9, S. 493-496. *Zitiert bei BAUER-SÖLLNER 1994.*
- **1987:** Altern auf dem Lande. – In: Der Landkreis 8-9, S. 446-452.
- THOMAE, H. 1971:** Die Bedeutung einer kognitiven Persönlichkeitstheorie für die Theorie des Alterns. – In: Zeitschrift für Gerontologie 4. *Zitiert bei ROSENMAYR u.a. 1978.*
- **1991a:** Gerontopsychologie. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 208-217.
- **1991b:** Lebenszufriedenheit. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 323-328.
- **1991c:** Motivation. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 347-351.
- THOMAE, H./KNORR, D./MATHEY, F.J. 1977:** Einstellungen und Verhaltensweisen älterer Fußgänger in der Großstadt. – Stuttgart. *Zitiert bei MATHEY 1991.*
- THOMAE, E. 1972:** Sozialgeographie. Eine disziplingeschichtliche Untersuchung zur Entwicklung der Anthropogeographie. – Marburg/Lahn. (= Marburger Geographische Schriften 53)
- THROLL, M. u.a. 1982:** Gemeinschaftshäuser. Zur Architektur und Soziologie eines sich wandelnden Sinnbildes des sozialen Lebens in der Stadt. Eine empirische Studie zum sozialen und kulturellen Alltag. – Berlin. *Zitiert bei NIESS 1984.*
- TOKARSKI, W. 1989:** Freizeit- und Lebensstile älterer Menschen. – Kassel. (= Kasseler Gerontologische Schriften 10)
- **1991:** Freizeitgestaltung. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 158-167
- TOKARSKI, W./SCHMITZ-SCHERZER, R. 1985:** Freizeit. – Stuttgart. *Zitiert bei SAUP 1993.*
- **1987:** Alte – Haben sie Probleme mit ihrer Freizeit? – In: Fachzeitschrift Freizeit: Animation 1, S. 11-15. *Zitiert bei WEISS 1993.*

- TOPP, H.H. 1994:** Weniger Verkehr bei gleicher Mobilität? – In: Internationales Verkehrswesen 46, S. 486-493. Zitiert bei HEINE 1998.
- TZSCHASCHEL, S. 1986:** Geographische Forschung auf der Individualebene. Darstellung und Kritik der Mikrogeographie – München. (= Münchener Geographische Hefte 53).
- VASKOVICS, L.A. 1990:** Soziale Folgen der Segregation alter Menschen in der Stadt. – In: BERTELS u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 59-79.
- VEITH, K./BUCHER, H. 1994:** Demographische Alterung und Pflegebedürftigkeit in privaten Haushalten Deutschlands im regionalen Vergleich. – In: Geographische Zeitschrift 82, S. 214-225.
- VENTH, A. 1992:** Älterwerden als Perspektive für die Erwachsenenbildung. – In: SCHLITZ, E./TEWS, H.P. u.a.: Perspektiven zur Bildung Älterer. S. 157-168. – Frankfurt am Main: Deutscher Volkshochschul-Verband.
- Verkehrswacht Aktiv.** Heft 6/95: Ältere Menschen im Straßenverkehr. Wer rastet, der rostet. – 1995.
- VÖMEL, T. 1991:** Biologische Alternstheorien. – In: Gerontologie: a.a.O., S. 47-53
- VOIGT, D. 1989:** Lage und Zukunftsperspektiven des öffentlichen Personennahverkehrs in ländlichen Räumen unterschiedlicher Struktur. Eine empirische Untersuchung am Beispiel Niedersachsens. – Bremen. (= Bremer Beiträge zur Geographie und Raumplanung 17)
- WAGNER, M./SCHÜTZE, Y./LANG, F.R. 1996:** Soziale Beziehungen alter Menschen. – In: MAYER u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 301-319.
- WAHL, H.-W. 1992:** Ökologische Perspektiven in der Gerontopsychologie. – In: NIEDERFRANKE u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 103-114.
- WALTHER, U.-J. 1991a:** Ältere Menschen und räumliche Forschung. Einführung. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. I-V.
- **1991b:** „Ergraute Gesellschaft“ – wo bringt sie welche Probleme für die räumliche Planung und Forschung? – In: Informationen zur Raumentwicklung 1991, Heft 3/4, S. 149-159.
- WEBER, B. 1993:** Heidelberg auf dem Weg zur frauenfreundlichen Stadt. – In: BMRBS [Hrsg.] 1993b: a.a.O., S. 17-22.
- WEBER, P./WOLF, K. 1984:** Freizeit und Gesellschaft. Raumrelevantes Freizeitverhalten Jugendlicher zwischen 16 und 18 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland. – In: 44. Deutscher Geographentag. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Stuttgart. S. 493-496.
- WEEBER, R. 1972:** Eine neue Wohnwelt. Beziehungen der Bewohner eines Neubaugebietes am Stadtrand zu ihrer sozialen und räumlichen Umwelt. – Stuttgart.
- WEICHHART, P. 1990:** Raumbezogenen Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. – Stuttgart. (= Erdkundliches Wissen 102)
- WEINER, B. 1994:** Motivationspsychologie. 3. Auflage. Weinheim.
- WEISS, G. 1991:** Naherholungsverhalten von Senioren in der Großstadt. Eine sozialgeographische Untersuchung am Beispiel Köln. – In: Erdkunde 45, S. 66-72.
- **1993:** Der Einfluß von Kohorteneffekten auf den Wandel des Naherholungsverhaltens von Senioren. Das Beispiel Köln. – In: BÄHR, J. [Hrsg.]: a.a.O., S. 85-101.
- WENZEL, H.-J. 1977:** Wohn- und Wohnumfeldverhalten als sozialräumliches Problem emanzipatorischer Stadtentwicklungsplanung. Das Neubaugebiet Gießen West. – In: Wahrnehmung und Nutzung städtischer Umwelt. – Kassel. (= Kasseler Schriften zur Geografie und Planung; Urbs et Regio 6/1977) S. 174-259.
- **1982:** Raumwahrnehmung/Umweltwahrnehmung. – In: JANDER u.a. [Hrsg.]: a.a.O. S. 326-333.
- WESSEL, K. 1996:** Empirisches Arbeiten in der Wirtschafts- und Sozialgeographie. – Paderborn [u.a.] (= UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher 1956)
- WINKEL, R. 1989a:** Infrastruktur in der Stadt- und Regionalplanung. Eine Untersuchung der Einflußfaktoren und Rahmenbedingungen. – Frankfurt am Main u.a. (= Campus : Forschung 627)
- **1989b:** Infrastruktur unter gewandelten Rahmenbedingungen. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1989, Heft 1, S. 1-12.
- **1993:** Zur Problematik der Anwendung von Richt- und Orientierungswerten in der Stadt- und Regionalplanung. – In: Raumforschung und Raumordnung 51, S. 391-394.

- WINKLER, G. 1993:** Zur Praxis der kommunalen Altenplanung in den neuen Bundesländern. Erfahrungen aus einem ostdeutschen Landkreis. – In: KÜHNERT u.a. [Hrsg.]: a.a.O., S. 235-259.
- WINKLER, W. 1970:** Die Auseinandersetzung des alternden Menschen mit dem motorisierten Straßenverkehr. – In: SCHUBERT, R. [Hrsg.]: Aktuelle Probleme der Geriatrie, Geropsychologie, Gerosoziologie und Altenfürsorge. – Darmstadt. S. 37-53. *Zitiert bei MATHEY 1991 und MEUSEL 1996.*
- WIRSING, K. 1993:** Psychologisches Grundwissen für Altenpflegeberufe. Ein praktisches Lehrbuch. 4. Auflage. – Weinheim.
- WIRTH, E. 1979:** Theoretische Geographie. Grundzüge einer Theoretischen Kulturgeographie. – Stuttgart.
- **1980:** Zwei Jahrzehnte Theoretische Geographie. Eine kritische Bilanz. – In: 42. Deutscher Geographentag Göttingen 1979. Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen. – Wiesbaden. S. 167-179.
- **1981:** Kritische Anmerkung zu den wahrnehmungszentrierten Forschungsansätzen in der Geographie. Umweltpsychologisch fundierter „Behavioural Approach“ oder Sozialgeographie auf der Basis moderner Handlungstheorien? – In: Geographische Zeitschrift 69. S. 161-198.
- WISCHER, R./KLIEMKE, C. 1988:** Zur Situation der alten Menschen in ihrem räumlichen Umfeld. Planerische Probleme und konzeptionelle Ansätze. – In: Informationen zur Raumentwicklung 1988, Heft 1/2, S. 57-73.
- **1989:** Zur Situation der alten Menschen in ihrem räumlichen Umfeld. – In: Bauwelt 80, S. 278-287.
- Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) 1994:** Technik, Alter, Lebensqualität. – Stuttgart. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren 23)
- Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Forschungsschwerpunkt Sozialer Wandel 1996:** Mobilität Älterer. – In: WZB Mitteilungen 73, S. 32-36.
- WITTENBERG, R. 1977:** Straßenverkehrsbeteiligung älterer Menschen. Unfall- und Sicherheitsforschung. – Köln: Bundesanstalt für Straßenwesen. (= Straßenverkehr 11). *Zitiert bei SAUP 1993.*
- WITTERSTÄTTER, K. 1985:** Soziologie für die Altenarbeit. 4., neubearb. u. erw. Aufl. – Freiburg.
- **1992:** Soziologie für die Altenarbeit. 8., überarb. Aufl. – Freiburg.
- WOHLFAHRT, S. 1983:** Wohnumfeldstruktur und Aktivitäten älterer Menschen. – In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 9. S. 93-107. *Zitiert bei SAUP 1993 und FRIEDRICH 1992.*
- WOLF, K. 1984:** Aktionsräumliches Verhalten Jugendlicher am Frankfurter Stadtrand erläutert am Beispiel Frankfurt-Sossenheim. Frankfurt am Main. (= Materialien des Instituts für Kulturgeographie der J. W. Goethe-Universität 8)
- **1986:** Freizeitforschung – aus Sicht der Kulturgeographie. – In: LÜDTKE, H./AGRICOLA, S./KARST, U. [Hrsg.]: Methoden der Freizeitforschung. – Opladen. S. 57-69.
- WOLF, K./JURCZEK, P. 1986:** Geographie der Freizeit und des Tourismus. – Stuttgart. (= UTB für Wissenschaft : Uni-Taschenbücher 1381)
- ZAPF, W. 1996:** Thesen zur Alterung der Gesellschaft. – In: BMFSFJ [Hrsg.]: Zukunftskongress „Die Alten der Zukunft – die Gesellschaft von morgen“. Dokumentation der Tagung des Bundesministeriums für Familie und Senioren am 25. August 1994 in Bonn. 2. Aufl. – Bonn. S. 75-82.
- ZEHNPFENNIG, A. 1998:** Ältere Menschen im Straßenverkehr. Neue Ansätze für die Verkehrssicherheitsarbeit mit Senioren. – In: BAGSO-Nachrichten 1/1998, S. 14-17.
- ZELLNER, M. 1994:** Über das Recht auf Mobilität im Alter. – In: BERG [Hrsg.]: a.a.O., S. 144-148.
- ZEMAN, P. 1983a:** Die Durchsetzung von Lebenswelt in der Altentagesstätte. »Unbeabsichtigte Folge« sozialstaatlichen Handelns und Provokation des Qualifikationsprofils von Helfern. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 341-352.
- **1983b:** Vom Alltag des Älterwerdens. Altersbezogene Orientierungsmuster in zwei Seniorentagesstätten. – In: DZA [Hrsg.]: a.a.O., S. 147-224.
- ZIMMERMANN, W. u. a. 1993:** Der Zustand der kommunalen Infrastruktur. – Hannover. (= ARL Beiträge 122)
- ZOHNER, U. 1995:** Standortanalyse der Jugendzentren der Stadt Braunschweig. Diplomarbeit am Geographischen Institut der Georg-August-Universität zu Göttingen. – Braunschweig. (= Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und Gesundheitswesen 28)
- Zweckverband Großraum Braunschweig [Hrsg.] 1996:** Regionales Raumordnungsprogramm 1995 für den Großraum Braunschweig. Erläuterungen. – Braunschweig.

Anhang A. Fragebögen

Fragen an die Leitung von Seniorenkreisen

Fragen an die Besucher von Seniorenkreisen und Altentagesstätten

Die Anschreiben

Die Anschreiben für die Braunschweiger Seniorenkreise

Die Anschreiben für die Peiner Seniorenkreise

Fragen an die Leitung von Seniorenkreisen

1)	Der Name dieses Seniorenkreises ist:
2)	Diesen Fragebogen beantwortet	Name:
	Aufgabe im Seniorenkreis:
	zu erreichen unter	Anschrift:
		Telefon:
3)	Wann wurde dieser Seniorenkreis gegründet?	ca. 19
4)	Ist dieser Seniorenkreis einer größeren Organisation angeschlossen?	
	<input type="checkbox"/> Dieser Seniorenkreis gehört keinem Träger oder Dachorganisation an.	
	<input type="checkbox"/> Dieser Seniorenkreis gehört zu folgendem Träger bzw. Dachverband:	
	(Name und Anschrift)	
	
	<input type="checkbox"/> sonstiges (bitte genau angeben)	
	

5)	Wieviele (ehrenamtliche) Mitarbeiter hat Ihr Seniorenkreis? Mitarbeiter
	Welche Tendenz hat das Interesse der Senioren an ehrenamtlicher Mitarbeit?	
	zunehmend <input type="checkbox"/>	gleichbleibend <input type="checkbox"/> abnehmend <input type="checkbox"/>
6)	Wer leitet den Seniorenkreis?
	Seit wann?	seit ca. 19
7)	Gibt es einen oder mehrere Stellvertreter?	Ja. <input type="checkbox"/> Nein. <input type="checkbox"/>
	↳ Falls ja: Wieviele sind das? Stellvertreter
	Welche Aufgaben übernehmen diese Stellvertreter?
	
8)	Hat eine von diesen Personen an speziellen Weiterbildungsmaßnahmen für Seniorenkreisleiter teilgenommen?	Ja. <input type="checkbox"/> Nein. <input type="checkbox"/>

9)	Handelt es sich bei Ihrem Seniorenkreis um eine offene Gruppe?	
	Ja, bei uns kann jeder mitmachen, der Lust dazu hat.	<input type="checkbox"/>
	Nein, bei uns können nur Mitglieder mitmachen.	<input type="checkbox"/>
	↳ Falls ja: Sähen Sie es trotzdem lieber, wenn Nichtmitglieder Mitglieder würden?	
		Ja. <input type="checkbox"/> Nein. <input type="checkbox"/>
	↳ Falls nein: Könnten Sie sich vorstellen, den Wünschen älterer Menschen entsprechend, Ihre Gruppe offener zu gestalten?	
		Ja. <input type="checkbox"/> Nein. <input type="checkbox"/>
	Begründung:	
	

10)	Was gehört zum Programm in Ihrem Seniorenkreis?	
	Feiern <input type="checkbox"/>	Fahrten <input type="checkbox"/> (Dia-)Vorträge <input type="checkbox"/>
	Basteln etc. <input type="checkbox"/>	Gymnastik, Wandern, etc. <input type="checkbox"/> Singen <input type="checkbox"/>
	Spielen <input type="checkbox"/>	sonstiges <input type="checkbox"/> kein Programm <input type="checkbox"/>
11)	Finden bestimmte Programme immer an bestimmten Tagen statt?	Nein. <input type="checkbox"/>
	Ja, und zwar	<input type="checkbox"/>
12)	Werden ambulante Dienste angeboten (z.B. Fußpflege)?	Nein. <input type="checkbox"/>
	Ja, und zwar	<input type="checkbox"/>

13) Gibt es spezielle Angebote für Gehbehinderte? Ja. ☐ Nein. ☐

14) Wer ist für die Programmgestaltung verantwortlich?
 der Träger ☐ der Gruppenleiter ☐ die gesamte Gruppe ☐

15) Wie ist das Interesse der Senioren an der Programmgestaltung?
 groß ☐ mittelmäßig ☐ gering ☐ kein Interesse ☐

16) Was für Veranstaltungen fanden im letzten Monat statt?

17) Um welche Angebote würden Sie Ihr Programm gerne ergänzen (z. B. Bildungsveranstaltungen)?

 Welche Hindernisse bestehen bei der Verwirklichung?

18) Wie hoch sollte die Teilnehmerzahl höchstens sein? max. Personen

19) In welchen Abständen finden die Veranstaltungen meistens statt?
 täglich ☐ einmal wöchentlich ☐ mehr als einmal wöchentlich ☐
 vierzehntägig ☐ monatlich ☐ andere Abstände ☐

20) Finden alle Angebote das ganze Jahr über regelmäßig statt? Ja. ☐ Nein. ☐
 Falls Veranstaltungen nur unregelmäßig stattfinden:
 Wieviele sind es ungefähr im Jahr? etwa Veranstaltungen

21) Welche Räume nutzen Sie mit Ihrem Seniorenkreis (mit Anschrift)?

 Sind das Ihre eigenen Räumlichkeiten ☐
 oder nutzen Sie die Räume zusammen mit anderen Gruppen? ☐
 Was für Gruppen sind das?

22) Wie ist der bauliche Zustand der Einrichtung?
 gut ☐ renovierungsbedürftig ☐ stark renovierungsbedürftig ☐

23) Wieviele Räume stehen Ihnen dort zur Verfügung? Räume
 Sind darunter Räume, für die eine spezielle Nutzung vorgesehen ist (z. B. Küche)?
 Ja, und zwar ☐
 Nein. ☐
 Wie groß ist die von Ihnen genutzte Fläche insgesamt? ca. m²

24) Reicht die Zahl der Räume aus? Ja. ☐ Nein. ☐
 ↳ Falls nein: In welchem Bereich wäre eine Erweiterung der Flächen notwendig?

25) Entsprechen die Räume in folgenden Punkten Ihrer Vorstellung?
 Ausstattung der Räume Ja. ☐ Nein ☐
 Atmosphäre im Haus Ja. ☐ Nein ☐
 sonstiges: Ja. ☐ Nein ☐

26) Wer bestimmt, von wem und wann diese Räume genutzt werden dürfen?
 der Besitzer der Einrichtung ☐ die Gruppenmitglieder ☐
 der Träger dieses Seniorenkreises ☐ andere, und zwar: ☐

27) Finden alle Aktivitäten an einem Ort statt? Ja. ☐ Nein. ☐

☞ Falls nein: Welche Nebenstandorte gibt es und warum werden diese benötigt?

.....
.....

28) Wann und wo trifft sich Ihr Seniorenkreis regelmäßig?

Wieviele Personen nehmen durchschnittlich an diesen Treffen teil?

	Zeit	Ort (Anschrift)	Pers.
Mo.			
Di.			
Mi.			
Do.			
Fr.			
Sa.			
So.			

29) Welche Tendenz haben die Besucherzahlen in den letzten fünf Jahren?

zunehmend ☐

gleichbleibend ☐

abnehmend ☐

30) Wie oft kommt ein Besucher durchschnittlich in der Woche hierher? Mal

31) Wie alt sind die Besucher durchschnittlich? etwa Jahre

32) Welche Senioren wollen Sie mit Ihren Angeboten/Aktivitäten hauptsächlich ansprechen?

(Diese Angaben sollen den angestrebten Einzugsbereich darstellen.)

Senioren, die Ihren Hauptveranstaltungsort zu Fuß erreichen können. ☐

Senioren, die aus etwas weiter entfernten Wohngebieten kommen. ☐

Senioren, die im gesamten Stadtgebiet/Landkreis oder darüber hinaus wohnen. ☐

33) Woher kommen die meisten Besucher?

Aus einer Entfernung, die zu Fuß zu überwinden ist. ☐

Aus etwas weiter entfernten Wohngebieten. ☐

Aus dem gesamten Stadtgebiet/Landkreis. ☐

34) Welches sind die drei häufigsten Verkehrsmittel, mit denen die Besucher zum Seniorenkreis kommen (auch "zu Fuß")?

am häufigsten:

am zweithäufigsten:

am dritthäufigsten:

35) Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, sich mit einem anderen Seniorenkreis zusammenzuschließen? Ja. ☐ Nein. ☐

Oder Ihre Gruppe aufzuteilen (z. B. weil sie zu groß ist oder die Teilnehmer zu weit weg wohnen)? Ja. ☐ Nein. ☐

36) Wären Sie bereit, die gleichen Räume wie Jugendliche zu nutzen? Ja. ☐ Nein. ☐

Begründung:

.....

37) Sind innerhalb der nächsten Jahre Änderungen bei allen eben erfragten Sachverhalten zu erwarten?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Fragebogen an die Besucher von Seniorenkreisen und Altentagesstätten

Sehr geehrte Damen und Herren,

dieser Fragebogen richtet sich an Sie als Besucher einer Einrichtung für ältere Menschen, in der Sie einen Teil Ihrer Freizeit verbringen. Die hier gestellten Fragen dienen dazu, die Wünsche und die Mobilität von Senioren zu ermitteln, um hieraus Erkenntnisse über die ideale räumliche Verteilung solcher Einrichtungen zu gewinnen. Deshalb bitte ich Sie um möglichst genaue und vollständige Beantwortung aller Fragen. Bei allen Fragen, die mit ☉ gekennzeichnet sind, können mehrere Antworten gegeben werden.

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit

(Dipl. Geogr. Udo Zohner)

Wann haben Sie diesen Seniorenkreis zum ersten Mal besucht?

ca. 19.....

Wie häufig besuchen Sie diesen Seniorenkreis durchschnittlich?

wann immer möglich ☐

wöchentlich ☐

monatlich ☐

seltener ☐

☉ Kommen Sie immer zu bestimmten Zeiten hierher?

Nein. ☐

Ja,... zu bestimmten Angeboten. ☐

wenn bestimmte Leute hier sind. ☐

fast nur im Sommer. ☐

fast nur im Winter. ☐

☉ Womit beschäftigen Sie sich meistens wenn Sie hier sind?

Kaffeetrinken ☐

Spielen ☐

Mitwirken in Gruppen ☐

Sport/Gymnastik ☐

Singen ☐

informative Veranstaltungen ☐

Ausflüge ☐

Gespräche ☐

unterhaltsame Veranstaltungen ☐

Gruppenreisen ☐

☉ Warum besuchen Sie gerade diesen Seniorenkreis?

Weil er am nächsten ist. ☐

Wegen des guten Angebotes. ☐

Weil meine Freunde hierher kommen. ☐

Er wurde mir empfohlen. ☐

Weil mir die Leitung gefällt. ☐

sonstiges: ☐

Wie wichtig ist Ihnen der Besuch dieses Seniorenkreises?

sehr wichtig ☐

wichtig ☐

unwichtig ☐

egal ☐

☉ Was gibt Ihnen der Besuch des Seniorenkreises?

sinnvolle Freizeitbeschäftigung ☐

Gesellschaft anderer Menschen ☐

Gespräche mit Menschen in ähnlicher Lebenssituation ☐

sonstiges, und zwar ☐

Wie wichtig sind für Sie Kontakte zu Ihren Mitmenschen?

sehr wichtig ☐

wichtig ☐

unwichtig ☐

egal ☐

Gehören Sie dieser Gemeinde, dieser Gewerkschaft bzw. diesem Verein an?

Ja ☐ Nein. ☐

Sind Sie mit dem Angebot hier zufrieden?

Ja. ☐ Nein. ☐

Haben Sie Einfluß auf die Gestaltung des Programmes?

Ja. ☐ Nein. ☐

Was sollte man Ihrer Meinung nach in diesem Seniorenkreis verändern?

.....

Wie empfinden Sie die Besucherzahl in diesem Seniorenkreis?

gerade richtig ☐ zu groß ☐ zu klein ☐

Kennen Sie noch andere Seniorenkreise?

Nein. ☐

Ja, und zwar

Wie wichtig ist es Ihnen, daß der Seniorenkreis eigene Räume hat ?

sehr wichtig ☐ wichtig ☐ unwichtig ☐ egal ☐

Könnten Sie sich vorstellen, Räume zu nutzen, die zu anderen Zeiten Jugendlichen zur Verfügung stehen?

Ja. ☐ Nein. ☐ egal ☐

Wie erreichen Sie meistens diesen Seniorenkreis?

zu Fuß ☐ mit dem Fahrrad ☐

mit dem Moped/Motorrad ☐ mit dem Bus/der Straßenbahn ☐

mit dem Auto ☐ mit dem Taxi ☐

mit einem Fahrdienst ☐ Ich werde gebracht. ☐

Fällt Ihnen das Gehen schwer? Ja, sehr ☐ Ja, ein wenig. ☐ Nein. ☐

Besitzen Sie ein Auto?

Ja. ☐ Nein. ☐

↳ Falls ja: Fahren Sie Ihr Auto noch selbst? Ja. ☐ Nein. ☐

Wie oft benutzen Sie Ihr Auto im Durchschnitt?

täglich ☐ mehrmals in der Woche ☐ einmal in der Woche ☐

einmal im Monat ☐ seltener ☐ nie ☐

↳ Falls nein: Haben Sie jemanden, der Sie fahren würde, wenn Sie einmal weiter weg wollen?

Ja. ☐ Manchmal. ☐ Nein. ☐

Wie finden Sie die Verbindung zum Seniorenkreis mit öffentlichen Verkehrsmitteln?

gut ☐ mittelmäßig ☐ schlecht ☐

Wie oft benutzen Sie öffentliche Verkehrsmittel überhaupt (abgesehen vom Besuch dieses Seniorenkreises)?

täglich ☐ mehrmals in der Woche ☐ einmal in der Woche ☐

einmal im Monat ☐ seltener ☐ nie ☐

<u>Wie lange sind Sie von zu Hause hierher unterwegs?</u>	etwa	Minuten
<u>Wie weit ist Ihr Weg ungefähr?</u>	etwa	Kilometer
<u>In welcher Straße wohnen Sie?</u>	
<u>Wie lange wohnen Sie schon dort?</u>	etwa	Jahre
<u>Würden Sie für eine seniorenfreundlichere Wohnung aus Ihrem jetzigen Stadtteil wegziehen?</u>		
	Ja. <input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>

<u>Verbinden Sie den Besuch des Seniorenkreises mit etwas anderem hier in der Nähe?</u>			
Ja, mit		<input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>
<u>Würden Sie diesen Seniorenkreis auch aufsuchen, wenn er doppelt so weit von Ihnen zu Hause weg wäre?</u>			
	Ja. <input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>	Vielleicht. <input type="checkbox"/>
<u>Würden Sie öfter kommen, wenn der Weg kürzer wäre?</u>			
	Ja. <input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>	Vielleicht. <input type="checkbox"/>

<u>Wie ist Ihr Kontakt zu Ihren Nachbarn?</u>	gut <input type="checkbox"/>	normal <input type="checkbox"/>	kein Kontakt <input type="checkbox"/>
<u>Besuchen Ihre Freunde auch diesen Seniorenkreis?</u>	Ja. <input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>	
<u>Wie wichtig ist es Ihnen, den selben Seniorenkreis zu besuchen wie Ihre Freunde?</u>			
	sehr wichtig <input type="checkbox"/>	wichtig <input type="checkbox"/>	unwichtig <input type="checkbox"/> egal <input type="checkbox"/>
<u>Besuchen Sie Ihre besten Freunde auch außerhalb des Seniorenkreises?</u>			Nein. <input type="checkbox"/>
Ja ...	fast täglich <input type="checkbox"/>	mindestens einmal in der Woche <input type="checkbox"/>	
	mindestens einmal im Monat <input type="checkbox"/>	seltener <input type="checkbox"/>	
<u>Wie lang ist der Weg zu Ihren Freunden?</u>	etwa	Minuten	
	das entspricht	Kilometer	

<u>Wohnen Verwandte von Ihnen hier am Ort?</u>	Ja. <input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>
↳ Falls ja: <u>Wie lang ist der Weg zu Ihren Verwandten?</u>	etwa	Minuten
	das entspricht	Kilometer

<u>Wie oft lesen Sie die örtliche Tageszeitung?</u>	regelmäßig <input type="checkbox"/>	gelegentlich <input type="checkbox"/>	nie <input type="checkbox"/>
<u>Erhalten Sie dort oder in kostenlosen Anzeigenblättern Informationen über Freizeitangebote, an denen Sie dann teilnehmen?</u>			
	Ja. <input type="checkbox"/>	Nein. <input type="checkbox"/>	

☛ Besuchen Sie noch andere Veranstaltungen regelmäßig? Nein. ☐

Ja,, und zwar:	täglich	wöchentlich	monatlich	seltener
Theater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Konzerte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Museen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kino	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Tanz	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sportstätten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
_____	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

☛ Falls ja: Sind die Wege dorthin kürzer oder länger als hierher?

kürzer ☐ länger ☐ etwa gleich ☐ unterschiedlich ☐

Sind Sie Mitglied in einem Verein? Ja. ☐ Nein. ☐

☛ Falls ja: Ist er weiter weg oder näher als der Seniorenkreis?

weiter weg ☐ näher ☐

Was fehlt Ihnen in dieser Stadt bzw. diesem Landkreis am meisten zur Freizeitgestaltung?

.....

Wie lange würden Sie dafür anreisen?

etwa ¼ Stunde ☐ etwa ½ Stunde ☐ etwa 1 Stunde ☐ mehr als 1 Stunde ☐

Wie lange würden Sie äußerstenfalls für den Besuch irgendeines Seniorenkreises anreisen?

etwa ¼ Stunde ☐ etwa ½ Stunde ☐ etwa 1 Stunde ☐ mehr als 1 Stunde ☐

Was halten Sie für wichtiger:

--

mehr oder bessere Gruppen, Veranstaltungen usw. in Ihrem eigenen Stadtteil/Wohnort

☐

oder

--

bessere Verkehrsverbindungen, um Gruppen, Veranstaltungen usw. in anderen Stadtteilen/Wohnorten erreichen zu können?

☐

Wie alt sind Sie? Jahre

Welches Geschlecht haben Sie? weiblich ☐ männlich ☐

Welche Staatsangehörigkeit haben Sie? deutsch ☐ ☐

Welchen Familienstand haben Sie? ledig ☐ verheiratet ☐
geschieden ☐ verwitwet ☐

Als was haben Sie vor Ihrem Ruhestand gearbeitet? Arbeiter(in) ☐

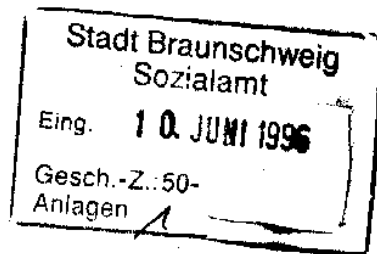
Angestellte(r) ☐

Beamtin/Beamter ☐

Selbständige(r) ☐

Hausfrau/-mann ☐

Vielen Dank für Ihre Mühe!



Sehr geehrte Damen und Herren,

ich wende mich an Sie in Ihrer Funktion als Leiter(in) eines Braunschweiger Seniorenkreises. Bevor ich Ihnen mein Anliegen vortrage, möchte ich mich Ihnen erst einmal vorstellen:

Mein Name ist Udo Zohner, ich bin Diplom-Geograph und schreibe derzeit an der Universität in Göttingen meine Doktorarbeit im Fach Geographie. In diesem Zusammenhang beschäftige ich mich vor allem mit der Planung sozialer Infrastruktur und der Mobilität von Senioren. Insbesondere möchte ich erforschen, welche Entfernungen Senioren für bestimmte Freizeitangebote auf sich nehmen.

Derartige Erkenntnisse finden z. B. in der Planung Anwendung, wenn es darum geht, die Umwelt seniorengerechter zu gestalten. Aus diesem Grunde wird diese Untersuchung von der Stadt Braunschweig unterstützt.

Diesem Schreiben liegt ein Fragebogen bei. Solche Fragebögen wurden an alle Seniorenkreise in der Stadt Braunschweig verschickt, um einen Überblick über die Angebote und die Interessen der Besucher von Seniorenkreisen zu bekommen.

Ich möchte Sie bitten, diesen Fragebogen, so gut es Ihnen möglich ist, auszufüllen. Selbstverständlich werden alle Antworten vertraulich behandelt. Die Auswertung erfolgt nur zu wissenschaftlichen Zwecken, so daß der Datenschutz auf jeden Fall gewährleistet ist.

Um meine Arbeit auf gesicherte Daten stützen zu können, benötige ich die Informationen, die Sie mir mit der Beantwortung des Fragebogens geben, von allen Seniorenkreisen. Deshalb ist Ihre Mitarbeit bei dieser Befragung sehr wichtig.

In einem zweiten Schritt werde ich mich dann einigen Seniorenkreisen persönlich vorstellen, um die Besucher direkt zu befragen. Dabei ist es insbesondere wichtig zu erfahren, wie weit die Senioren, die Ihren Seniorenkreis aufsuchen, von Ihrem Versammlungsort entfernt wohnen. Dazu werde ich mich gegebenenfalls noch einmal an Sie wenden.

Sollten Sie noch Fragen oder Probleme bei der Beantwortung des Fragebogens haben, so können Sie sich selbstverständlich an mich wenden:

Udo Zohner, Thiedestr. 12, 38122 Braunschweig, ☎ 0531/ 87 74 61

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den Fragebogen innerhalb der nächsten zwei Wochen an die

Abteilung "Senioren" des Sozialamtes (z. H. Frau Grenzing)

Am Fallersleber Tore 1, 38100 Braunschweig

zurückschicken könnten.

Für Ihre Mitarbeit möchte ich mich bereits jetzt bei Ihnen bedanken.

Mit freundlichen Grüßen

(Udo Zohner)



Stadt Braunschweig
Der Oberstadtdirektor

Postanschrift: Stadt Braunschweig, Postfach 3309, 38023 Braunschweig

Sozialamt
Abteilung für Senioren
Am Fallersleber Tore 1

Bearbeitet durch
Frau Grenzing

Zimmer
15

Tag und Zeichen ihres Schreibens

(Bitte bei Antwort angeben)
Unser Zeichen
50.4

Unsere Durchwahl
4 70-82 06
Fax: 4 70-29 51

Tag
09.05.1996

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Alten- und Seniorenkreise und ihre Begegnungsstätten sind, wie Sie wissen, von großer Bedeutung für die Älteren der Stadt Braunschweig und ein wichtiges Standbein der Altenarbeit. Informationen über Ihre Arbeit, auch, soweit sie über die von Ihnen gepflegten Kontakte zur Fachabteilung des Sozialamtes - der Abteilung für Senioren - hinausgehen, sind für die Stadt wichtig in unserem gemeinsamen Bestreben, die Angebote für Seniorinnen und Senioren möglichst weitgehend an deren Bedürfnissen orientieren zu können.

Aus diesem Grunde unterstützt die Stadt das Vorhaben des Herrn Zohner, der sich an Sie wendet, um einige Informationen über Ihre Arbeit und Ihre Besucherinnen und Besucher zu ermitteln, die er im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit aufbereiten wird. Seine Ergebnisse können auch für unsere Planungen Bedeutung erlangen.

Ich bitte Sie als Leiter oder Leiterin des Kreises daher, Herrn Zohner, soweit es Ihre Zeit zuläßt, zu unterstützen. Ihre Angaben werden vertraulich behandelt und uns nur als Ergebnisse anonym zur Verfügung gestellt.

Mit freundlichem Gruß
i. V.

Bernd Gröttrup
Dr. Bernd Gröttrup
Dezernent für Jugend, Soziales und Gesundheit

Telefon: (Vermittlung) (0531) 470-1
Telefax: 952584 sbed
Telefax: 5318134-Stadt BS
Telefax: (0531) 15112

Norddeutsche Landesbank 815001
Landeszentralbank 27001703
Postbank, Ndl. Hannover 10854-307
Bank für Gemeinwirtschaft AG 1003000700
Commerzbank AG 5171400

(BLZ 25050000)
(BLZ 27000000)
(BLZ 25010030)
(BLZ 27010111)
(BLZ 27040080)

Deutsche Bank AG 0661439
Dresdner Bank AG 0104000500
Bankhaus Lohbeck & Co. 0001123800
Vereins- und Wirtbank AG 7207848
Volksbank Braunschweig eG 126169

(BLZ 27070030)
(BLZ 27080080)
(BLZ 27030500)
(BLZ 27030000)
(BLZ 27090077)

Entwurf

1.) An alle
Seniorenkreise
im Landkreis Peine

262 401-462 401-402

Herr Oreskovic



5039.01

29.04.1996

Befragung von Seniorenkreisleiter/innen im Landkreis Peine

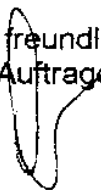
Sehr geehrte Damen und Herren!

In den vergangenen Tagen sprach Herr Udo Zohner (Diplom-Geograph) hier vor und teilte mit, daß er derzeit an der Universität Göttingen seine Doktorarbeit im Fach Geographie schreibt. Er bat den Landkreis Peine bei der Befragung der Seniorenkreisleitungen im Landkreis Peine um Mithilfe, da er sich vor allem mit der Planung sozialer Infrastruktur und der Mobilität von Senioren beschäftigt.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie den in der Anlage beigefügten Fragebogen ausfüllen und innerhalb der nächsten 2 Wochen über ihre Gemeindeverwaltung an mich zurücksenden würden. Die Beantwortung des Fragebogens würde auch für die weitere Fortschreibung des Kreissenienplanes von großer Bedeutung sein.

Für Ihre Mithilfe bedanke ich mich im voraus.

Mit freundlichem Gruß
Im Auftrage:



Oreskovic
Kreisangestellter

Anlagen

Anschreiben des Herrn Zoner vom 29.04.1996
Fragebogen Seite 1 bis 4

2.) z.Vg.

Anhang B. Tabellen

1. Der Familienstand der deutschen Bevölkerung am 31.12.1996 anteilig nach Alter und Geschlecht

Alter von ... bis unter ... Jahren	ledig		verheiratet		verwitwet		geschieden	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
unter 55	58,5 %	50,7 %	37,0 %	42,9 %	0,3 %	1,3 %	4,1 %	5,1 %
55 - 60	7,5 %	5,0 %	82,2 %	75,6 %	2,7 %	10,5 %	7,7 %	8,9 %
60 - 65	5,7 %	5,6 %	84,2 %	69,4 %	4,3 %	18,1 %	5,7 %	6,9 %
65 - 70	4,1 %	7,0 %	84,4 %	58,2 %	7,5 %	29,1 %	3,9 %	5,8 %
70 - 75	3,2 %	8,9 %	82,0 %	43,0 %	11,8 %	42,8 %	3,0 %	5,4 %
75 - 80	2,7 %	8,3 %	77,2 %	27,3 %	17,6 %	59,5 %	2,4 %	5,0 %
80 und mehr	3,7 %	8,0 %	54,2 %	9,3 %	40,3 %	79,5 %	1,7 %	3,1 %

Quelle: Stat. Bundesamt 1998, S. 62

2. Die ältere Bevölkerung in Braunschweig und Peine nach Altersgruppen

Stand: 31.12.1996		Braun- schweig	Landkreis Peine
60 - 64 Jahre	m	6.727	3.714
	w	7.351	3.758
	gesamt	14.078	7.472
65 - 69 Jahre	m	5.574	3.104
	w	7.097	3.469
	gesamt	12.671	6.573
70 - 74 Jahre	m	4.157	2.104
	w	7.810	3.419
	gesamt	11.967	5.523
75 - 79 Jahre	m	2.673	}
	w	5.947	
	gesamt	8.620	
80 - 84 Jahre	m	1.952	2.684
	w	4.927	6.274
	gesamt	6.879	8.958
85 Jahre und älter	m	1.379	}
	w	4.876	
	gesamt	6.255	
65 Jahre und älter	absolut	46.392	21.054
	in %	18,7 %	16,5 %
75 Jahre und älter	absolut	21.754	8.958
	in %	8,8 %	7,0 %

Quellen: Stadt Braunschweig, Landkreis Peine

3. Die Altersstruktur der statistischen Bezirke der Stadt Braunschweig

Nr.	statistischer Bezirk	Fläche	Einwohner	Einwohner- dichte	65 Jahre und älter		75 Jahre und älter		Dichte älterer Einwohner
		km²	absolut	EW / km²	absolut	in %	absolut	in %	EW ü. 64 J. / km²
1	Stadtkern	0,73	4.797	6.535,4	630	13,1%	302	6,3%	858,3
2	Hagen	0,41	2.830	6.919,3	589	20,8%	301	10,6%	1.440,1
3	Altewiek	0,44	1.863	4.205,4	320	17,2%	152	8,2%	722,3
4	Hohetor	0,34	1.750	5.102,0	532	30,4%	357	20,4%	1.551,0
5	Neustadt	0,44	2.359	5.410,6	587	24,9%	314	13,3%	1.346,3
6	Altes Hochschulviertel	0,50	4.216	8.482,9	452	10,7%	244	5,8%	909,5
7	Am Hagenring	0,97	12.702	13.067,9	2.313	18,2%	1.298	10,2%	2.379,6
8	Prinzenpark	2,17	14.089	6.507,6	2.714	19,3%	1.577	11,2%	1.253,6
9	Viewegs Garten	0,53	3.316	6.256,6	496	15,0%	244	7,4%	935,8
10	Bürgerpark	1,36	3.897	2.859,1	747	19,2%	393	10,1%	548,1
11	Wilhelmitor-Süd	2,44	8.592	3.522,8	990	11,5%	461	5,4%	405,9
12	Wilhelmitor-Nord	0,86	5.909	6.895,0	1.328	22,5%	828	14,0%	1.549,6
13	Petritor-Ost	0,85	9.664	11.369,4	2.014	20,8%	1.081	11,2%	2.369,4
14	Petritor-West	0,95	3.546	3.740,5	702	19,8%	334	9,4%	740,5
15	Petritor-Nord	1,62	5.418	3.344,4	783	14,5%	392	7,2%	483,3
16	Nordbahnhof	1,42	4.232	2.980,3	487	11,5%	216	5,1%	343,0
17	Neues Hochschulviertel	0,87	1.504	1.738,7	364	24,2%	157	10,4%	420,8
18	Gliesmarode	1,60	3.292	2.062,7	679	20,6%	305	9,3%	425,4
19	Riddagshausen	1,63	704	433,2	152	20,2%	77	10,9%	93,5
20	Hauptfriedhof	0,86	1.018	1.189,3	359	24,9%	146	14,3%	419,4
21	Hauptbahnhof	2,58	1.131	438,7	229	20,2%	101	8,9%	88,8
22	Bebelhof	0,44	3.302	7.521,6	736	22,3%	358	10,8%	1.676,5
23	Zuckerberg	0,61	973	1.603,0	175	18,0%	92	9,5%	288,3
24	Am Südsee	1,47	70	47,8	(bei 55)				
25	Gartenstadt	1,03	2.174	2.110,7	467	21,5%	188	8,6%	453,4
26	Hermannshöhe	1,85	5.409	2.925,4	959	17,7%	432	8,0%	518,7
27	Rothenburg	1,65	10.571	6.391,2	2.103	19,9%	934	8,8%	1.271,5
28	Weinberg	4,06	9.761	2.405,4	1.526	15,6%	592	6,1%	376,0
29	Alt-Lehndorf	0,57	1.344	2.357,9	217	16,1%	83	6,2%	380,7
30	Siedlung Lehndorf	2,55	5.274	2.069,9	1.237	23,5%	587	11,1%	485,5
31	Olper Holz	1,36	1.053	776,5	249	23,6%	127	12,1%	183,6
32	Kanzlerfeld	1,41	4.515	3.206,7	693	14,7%	266	5,9%	492,2
33	Bundesanstalten	6,75	200	29,6	(bei 32)				
34	Völkenrode	1,50	1.372	913,4	214	15,6%	82	6,0%	142,5
35	Watenbüttel	7,85	2.579	328,7	354	13,7%	148	5,7%	45,1
36	Olper	2,52	1.331	528,8	185	13,9%	80	6,0%	73,5
37	Schwarzer Berg	1,12	5.278	4.699,9	1.163	22,0%	507	9,6%	1.035,6
38	Veltenhof	2,26	3.198	1.416,3	401	11,9%	162	5,1%	177,6
39	Hafen	4,41	168	38,1	(bei 38)				
40	Rühme-West	1,02	196	192,5	(bei 41)				
41	Rühme-Ost	1,13	1.652	1.456,8	391	21,2%	141	8,5%	344,8
42	Vorwerksiedlung	0,80	1.371	1.724,5	227	16,6%	99	7,2%	285,5
43	Siegfriedviertel	1,82	7.995	4.390,4	1.970	24,6%	1.064	13,3%	1.081,8
44	Schuntersiedlung	0,94	1.946	2.076,8	373	19,2%	189	9,7%	398,1
45	Kralenriede	2,64	3.067	1.160,4	725	23,6%	315	10,3%	274,3
46	Bienrode	1,96	1.882	962,7	326	17,3%	121	6,4%	166,8
47	Querumer Forst	3,81	2.238	587,1	588	26,3%	277	12,4%	154,2
48	Querum	1,80	4.309	2.388,6	1.107	25,7%	502	11,7%	613,6
49	Pappelberg	1,90	2.568	1.349,4	561	21,8%	233	9,1%	294,8
50	Naturschutzgebiet	7,73	50	6,5	(bei 19)				
51	Mastbruch	0,86	422	491,3	(bei 20)				
52	Lindenberg	0,38	1.795	4.761,3	444	24,7%	195	10,9%	1.177,7
53	Südstadt	1,92	3.230	1.682,3	716	22,2%	318	9,8%	372,9
54	Heidelberg	1,88	8.637	4.594,1	2.234	25,9%	972	11,3%	1.188,3
55	Melverode	1,23	3.983	3.243,5	1.054	26,0%	475	11,9%	858,3
56	Broitzem	3,78	4.375	1.156,8	773	16,7%	299	6,8%	204,4
57	Geitelde	6,46	1.074	166,4	129	12,0%	61	5,7%	20,0
58	Stiddien	2,75	243	88,4	(bei 56)				
59	Timmerlah	5,41	1.647	304,3	273	16,6%	95	5,8%	50,4
60	Lamme	4,55	1.480	325,0	303	20,5%	115	7,8%	66,5
61	Wenden	4,10	4.287	1.045,4	705	16,4%	257	6,0%	171,9
62	Harxbüttel	2,03	610	300,0	(bei 63)				
63	Thune	5,93	1.116	188,2	222	12,9%	87	7,8%	37,4
64	Waggum	8,30	3.348	403,3	477	14,2%	179	5,3%	57,5
65	Bevenrode	4,77	904	189,4	111	12,3%	43	4,8%	23,3
66	Hondelage	8,61	4.235	492,2	550	13,0%	187	4,4%	63,9
67	Dibbesdorf	4,61	1.683	364,8	173	10,3%	61	3,6%	37,5
68	Volkmarode	3,14	2.980	947,8	589	19,8%	248	8,3%	187,3
69	Schapen	2,90	1.675	578,4	362	21,6%	147	8,8%	125,0
70	Rautheim	6,05	2.832	468,3	519	18,3%	203	7,2%	85,8
71	Mascherode	6,51	3.544	544,1	595	16,8%	213	6,0%	91,4
72	Stöckheim	6,51	5.640	866,9	948	16,8%	394	7,0%	145,7
73	Leiferde	3,77	1.767	468,3	235	13,3%	88	5,0%	62,3
74	Rüningen	3,12	3.259	1.044,9	568	17,4%	258	7,9%	182,1
Stadt Braunschweig		192,1	247.441	1.288,3	46.392	18,7%	21.754	8,8%	241,5

Quelle: Stadt Braunschweig (Stand 31.12.1996)

Wegen ihrer geringen Bevölkerungszahlen lagen für die statistischen Bezirke 24, 33, 39, 40, 50, 51, 58 und 63 aus Datenschutzgründen die altersbezogenen Daten nur zusammen mit denen eines Nachbarbezirks, der jeweils in Klammern vermerkt wurde, vor.

4. Die Altersstruktur der Gemeinden des Landkreises Peine

Gemeinde	Fläche km²	Einwohner absolut	Einwohner- dichte EW / km²	65 Jahre und älter		75 Jahre und älter		Dichte älterer Einwohner EW ü. 64 J./ km²
				absolut	in %	absolut	in %	
Stadt Peine	119,5	49.285	412,7	9.169	18,6 %	4.083	8,3 %	76,7
Edemissen	103,6	11.705	113,0	1.773	15,2 %	751	6,4 %	17,1
Hohenhameln	69,4	9.401	135,4	1.333	14,2 %	571	6,1 %	19,2
Ilse	28,5	11.980	420,9	2.116	17,7 %	866	7,2 %	74,2
Lahstedt	43,5	10.468	240,7	1.651	15,8 %	743	7,1 %	38,0
Lengede	34,1	11.197	328,5	1.609	14,4 %	587	5,2 %	47,2
Vechelde	75,9	15.030	198,1	2.176	14,5 %	869	5,8 %	28,7
Wendeburg	60,0	8.836	147,3	1.227	13,9 %	488	5,5 %	20,5
Landkreis Peine	534,4	127.902	239,3	21.054	16,5 %	8.958	7,0 %	39,4

Quelle: Landkreises Peine (Stand 31.12.1996)

5. Die benachbarten Seniorenkreise in der Stadt Braunschweig

BS	Seniorenkreis	nächster km SK Nr.	2.-nächster km SK Nr.	3.-nächster km SK Nr.	4.-nächster km SK Nr.	5.-nächster km SK Nr.	6.-nächster km SK Nr.
1	AK des Schwerhörigenverein e.V.	0,00 2	0,00 3	0,00 4	0,45 47	0,62 18	0,66 14
2	SK Burglöwe e.V.	0,00 1	0,00 3	0,00 4	0,45 47	0,62 18	0,66 14
3	Die Jungen Alten	0,00 1	0,00 2	0,00 4	0,45 47	0,62 18	0,66 14
4	AT Wilhelmshof	0,00 1	0,00 2	0,00 3	0,45 47	0,62 18	0,66 14
5	Luise-Schröder-Haus e.V.	0,00 5	0,33 15	0,34 14	0,40 25	0,43 18	0,53 24
6	SK Wilke-Werke (Luise-Schröder-Haus)	0,00 5	0,33 15	0,34 14	0,40 25	0,43 18	0,53 24
7	SK Ölper	0,00 7	0,96 62	1,51 54	1,64 60	1,70 53	1,71 17
8	Seniorentreff Ölper Turm	0,00 7	0,96 62	1,51 54	1,64 60	1,70 53	1,71 17
9	AK St. Jacobi II	0,00 9	0,30 24	0,48 25	0,56 5	0,56 5	0,75 63
10	AK St. Jacobi I	0,00 9	0,30 24	0,48 25	0,56 5	0,56 5	0,75 63
11	SK des DGB	0,00 11	0,04 13	0,64 21	0,67 52	0,71 22	0,80 37
12	ÖTV-Senioren	0,00 11	0,04 13	0,64 21	0,67 52	0,71 22	0,80 37
13	SK St. Katharinen	0,04 11	0,04 11	0,64 52	0,68 21	0,75 22	0,84 37
14	SK des Deutschen Sozialwerks	0,07 15	0,10 18	0,34 5	0,34 5	0,47 25	0,58 52
15	MTV-Senioren	0,07 14	0,10 18	0,33 5	0,33 5	0,51 52	0,52 25
16	BGS der AWO "In den Rosenäckern"	0,08 17	1,16 63	1,80 7	1,80 7	1,84 9	1,84 9
17	Lehndorfer BGS e.V.	0,08 16	1,16 63	1,71 7	1,71 7	1,81 9	1,81 9
18	AK St. Michaelis II	0,10 14	0,10 15	0,43 5	0,43 5	0,53 52	0,56 25
19	Altenbegegnungskreis St. Hedwig	0,13 20	1,10 48	1,16 76	1,33 74	1,58 49	1,58 65
20	Freizeit- und Seniorenkreis Rünigen e.V.	0,13 19	1,00 48	1,20 74	1,25 76	1,48 49	1,55 65
21	SK der Caniats	0,17 22	0,23 23	0,49 28	0,64 11	0,64 11	0,68 13
22	BGS der Lebensabewegung (LAB)	0,17 21	0,19 23	0,40 28	0,61 37	0,70 29	0,71 11
23	Senienschutzbund "Graue Panther"	0,19 22	0,23 21	0,27 28	0,55 29	0,77 37	0,86 11
24	BGS für ältere Menschen (ev. meth. Kirche)	0,23 25	0,30 9	0,30 9	0,53 5	0,53 5	0,68 14
25	AK St. Joseph	0,23 24	0,40 5	0,40 5	0,47 14	0,48 9	0,48 9
26	AT Querum e.V.	0,26 27	0,34 30	1,29 70	1,40 44	1,41 71	1,66 43
27	AK St. Lukas	0,26 26	0,42 30	1,11 70	1,15 71	1,51 44	1,71 43
28	SK St. Pauli	0,27 23	0,30 29	0,40 22	0,49 21	0,84 37	0,86 64
29	SK Stadtpark	0,30 28	0,55 23	0,70 22	0,75 64	0,78 21	0,99 43
30	SK St. Marien	0,34 26	0,42 27	1,42 71	1,53 70	1,73 44	2,01 43
31	SK St. Cyriacus	0,35 34	0,68 50	0,87 51	1,25 76	1,49 47	1,60 75
32	SK St. Bernward	0,35 33	0,72 49	1,13 46	1,18 48	1,24 59	1,40 65
33	Freizeitkreis für ältere Menschen Heidberg	0,35 32	0,81 46	0,85 49	0,89 59	1,16 45	1,31 65
34	Polizei-Senioren	0,35 31	0,90 51	0,90 50	1,30 47	1,53 76	1,63 1
35	AK Volkmarode	0,35 36	1,14 67	1,44 77	2,37 30	2,44 26	2,69 27
36	SK der Kirche Volkmarode	0,35 35	0,98 67	1,43 77	2,56 79	2,68 30	2,78 26
37	SK des Advent-Vohlfahrtswerkes	0,38 38	0,61 22	0,74 21	0,77 23	0,80 11	0,80 11
38	ABS St. Albertus Magnus	0,38 37	0,90 22	1,00 28	1,03 23	1,04 61	1,06 21
39	SK des Bundes für freie Lebensgestaltung	0,38 40	0,72 42	0,89 41	1,20 69	1,65 71	1,95 68
40	SK Kralenniede/Sandwüste e.V.	0,38 39	1,08 42	1,20 69	1,26 41	1,61 71	2,08 68
41	Altengemeinschaft Rühme	0,41 42	0,89 39	1,26 40	1,53 78	1,67 69	1,70 62
42	AK St. Christopherus	0,41 41	0,72 39	1,08 40	1,27 69	1,52 78	1,64 68
43	ST Glesmarode	0,41 44	0,99 29	1,17 28	1,28 38	1,40 70	1,43 23
44	Bugenhagenkreis	0,41 43	1,36 29	1,40 26	1,49 70	1,51 27	1,57 28
45	SK St. Godehard	0,41 46	0,58 59	1,16 33	1,31 58	1,33 57	1,34 65
46	Seniorenfreizeitabteilung im Postsportverein	0,41 45	0,62 59	0,81 33	1,04 65	1,13 32	1,21 49
47	AK St. Michaelis I	0,45 1	0,45 1	0,45 1	0,45 1	1,07 18	1,09 14
48	SK Haus der offenen Tür Melverode	0,48 49	0,90 65	1,00 20	1,10 19	1,10 74	1,18 32
49	Gemeinschaft älterer Bürger Melverode	0,48 48	0,72 32	0,85 33	0,87 65	1,21 46	1,35 74
50	Freizeitkreis für ältere Bürger Weststadt	0,51 51	0,68 31	0,90 34	1,14 75	1,56 76	1,98 81
51	Treffpunkt ältere Generation	0,51 50	0,87 31	0,90 34	1,59 75	1,99 76	2,03 81
52	SK Wilke-Werke (Hotel Lorentz)	0,51 15	0,53 18	0,58 14	0,64 13	0,67 11	0,67 11
53	AK St. Georg	0,53 54	1,04 61	1,17 38	1,18 62	1,29 70	1,37 37
54	BTSV Seniorensport- und Freizeitabteilung	0,53 53	0,75 62	1,46 61	1,51 7	1,51 7	1,53 70
55	AK Südstadt	0,54 56	1,25 66	1,26 72	1,29 59	1,53 33	1,68 32
56	SK St. Heinrich	0,54 55	0,88 66	1,48 72	1,76 73	1,83 59	1,97 33
57	SK der BGS Bäcklerstraße	0,58 58	1,17 52	1,32 1	1,32 1	1,32 1	1,32 1
58	DAG-Seniorenkreis	0,58 57	1,20 64	1,31 45	1,55 21	1,56 52	1,60 23
59	AK Bebelhof e.V.	0,58 45	0,62 46	0,89 33	1,24 32	1,29 55	1,61 49
60	AK St. Laurentius	0,59 61	0,99 5	0,99 5	0,99 9	0,99 9	1,04 13
61	Kreis für ältere Menschen (St. Andreas)	0,59 60	0,91 37	0,99 11	0,99 11	1,00 13	1,04 53
62	AK Christuskirche	0,75 54	0,96 7	0,96 7	1,18 53	1,70 41	1,79 61
63	SK Alt-Petritor e.V.	0,75 9	0,75 9	0,85 24	1,08 25	1,16 17	1,16 16
64	DRK-AT Korffesstraße	0,75 29	0,86 28	0,92 23	1,06 21	1,11 22	1,20 58
65	T.V.D.N. - Fachgruppe Altwanderer	0,87 49	0,90 48	1,04 46	1,31 33	1,34 45	1,36 76
66	SK Mascherode e.V.	0,88 56	1,25 55	2,08 32	2,15 33	2,36 59	2,36 72
67	SK Dibbesdorf e.V.	0,98 36	1,14 35	1,64 79	2,39 77	2,77 30	2,97 26
68	AK Wenden e.V.	0,98 69	1,64 42	1,73 83	1,88 78	1,95 39	2,02 41
69	AK Bienrode e.V.	0,98 68	1,20 39	1,20 40	1,27 42	1,67 41	2,21 89
70	AT Siegfried e.V.	1,00 71	1,11 27	1,27 38	1,29 53	1,29 26	1,40 43
71	AT Heinrich-Jasper-Haus	1,00 70	1,15 27	1,41 26	1,42 30	1,61 40	1,65 39
72	AK Lindenbergr	1,09 73	1,26 55	1,48 56	1,70 59	2,09 45	2,10 58
73	AK Rautheim	1,09 72	1,76 56	1,88 55	2,53 66	2,73 59	2,76 82
74	SK Stöckheim e.V.	1,10 48	1,20 20	1,33 19	1,35 49	1,64 80	1,73 32
75	SK Broitzem e.V. - Die Unentwegten	1,14 50	1,57 76	1,59 51	1,60 31	1,69 81	1,93 34
76	SK Gartenstadt	1,16 19	1,25 20	1,25 31	1,36 65	1,53 34	1,56 50
77	AK Schapen	1,43 36	1,44 35	2,39 67	2,40 82	3,16 44	3,38 26
78	AK Veltenhof e.V.	1,52 42	1,53 41	1,88 68	1,92 85	2,24 39	2,29 69
79	AK Hondelage e.V.	1,64 67	2,56 36	2,78 35	3,87 77	3,89 90	3,90 89
80	SK Leiferde e.V.	1,64 74	2,31 20	2,38 19	2,70 48	2,89 91	2,99 49
81	SK der AWO Timmerlah	1,69 75	1,98 50	2,03 51	2,66 31	2,85 34	3,18 76
82	AK Riddagshausen e.V.	1,72 44	1,84 43	1,91 64	1,99 29	2,29 28	2,40 77
83	AK Thune e.V.	1,73 68	1,90 88	2,40 69	3,35 78	3,36 42	3,56 39
84	AK Völknerode	1,75 85	2,38 87	3,67 78	3,77 86	4,36 17	4,37 16
85	AK Watenbüttel	1,75 84	1,92 78	2,52 87	3,26 7	3,26 7	3,35 41
86	AK Lamme	1,87 87	2,75 16	2,81 17	3,62 51	3,65 63	3,75 81
87	SK Kanzlerfeld e.V.	1,87 86	2,15 16	2,16 17	2,38 84	2,52 85	3,00 7
88	AK Harxbüttel e.V.	1,90 83	2,63 68	3,25 78	3,56 85	3,60 69	4,04 42
89	AK Waggum e.V.	2,15 40	2,21 69	2,24 90	2,51 39	3,06 68	3,10 42
90	AK Bevenrode	2,24 89	3,89 79	4,08 69	4,35 40	4,46 83	4,65 68
91	SK Geitelde e.V.	2,61 75	2,89 80	2,93 19	3,00 20	3,20 81	3,51 76

6. Die benachbarten Seniorenkreise im Landkreis Peine

PE	Seniorenkreis	nächster km	SK Nr.	2.-nächster km	SK Nr.	3.-nächster km	SK Nr.	4.-nächster km	SK Nr.	5.-nächster km	SK Nr.	6.-nächster km	SK Nr.
1	Bürgerinitiative "Wir sind für Euch da "	0,00	2	0,12	9	0,21	14	0,47	3	0,47	3	0,52	15
2	Lebensabendbewegung	0,00	1	0,12	9	0,21	14	0,47	3	0,47	3	0,52	15
3	Alten-Rentner-Gemeinschaft der kath. Kirche	0,00	4	0,24	15	0,38	9	0,47	1	0,47	1	0,68	14
4	Kolpingsenioren	0,00	3	0,24	15	0,38	9	0,47	1	0,47	1	0,68	14
5	Vechelade I	0,00	6	0,83	39	1,36	47	1,86	73	2,40	69	3,21	55
6	Vechelade II	0,00	5	0,83	39	1,36	47	1,86	73	2,40	69	3,21	55
7	Oedesse	0,04	8	1,74	62	3,00	90	3,07	87	4,18	16	4,40	17
8	Eixe	0,04	7	1,70	62	3,04	90	3,06	87	4,19	16	4,41	17
9	SK St. Jakobi (Peine)	0,12	1	0,12	1	0,32	14	0,38	3	0,38	3	0,48	15
10	SK des DRK Gr. Ilsede	0,13	11	0,40	18	0,81	22	1,12	27	1,78	65	2,20	63
11	SK der AWO Ilsede/Ölsburg	0,13	10	0,33	18	0,75	22	1,10	27	1,91	65	2,08	63
12	Wolftoft - ev. luth. Kirche	0,14	13	2,66	83	2,85	38	2,94	26	3,32	25	3,60	64
13	SK Wolftorf	0,14	12	2,73	83	2,75	38	2,87	26	3,25	25	3,47	64
14	IG-Metall-Senioren (Peine)	0,21	1	0,21	1	0,32	9	0,68	3	0,68	3	0,71	15
15	Ev. Freikirchliche Gemeinde	0,24	3	0,24	3	0,48	9	0,52	1	0,52	1	0,71	14
16	Stederdorf - ev. luth. Kirchengemeinde	0,27	17	3,30	34	3,58	49	3,81	62	3,81	33	3,86	48
17	Stederdorf	0,27	16	3,12	34	3,33	49	3,60	48	3,65	33	3,95	62
18	SK der ev. luth. Frauenhilfe Gr. Ilsede	0,33	11	0,40	10	0,42	22	0,79	27	1,88	63	1,97	42
19	SK der ev. luth. Kirche (Lengede)	0,37	20	0,38	21	1,63	58	2,19	76	2,24	80	2,31	77
20	Lengede	0,37	19	0,52	21	1,80	58	1,99	76	2,44	77	2,60	80
21	SK St. Marien (Lengede)	0,38	19	0,52	20	1,95	77	2,00	58	2,34	80	2,50	76
22	Seniorenrunde Gemeinde Ilsede "SERUGI"	0,42	18	0,45	27	0,75	11	0,81	10	1,55	42	1,71	63
23	Frauenkreis der ev. luth. Kirche Vohrum/Eixe	0,42	24	1,84	28	1,99	29	3,12	3	3,12	3	3,17	15
24	Vohrum/Landwehr Kath. Kirche	0,42	23	2,23	28	2,41	29	3,54	3	3,54	3	3,60	15
25	Dungelbeck - Reichsbund	0,42	26	0,85	38	2,10	53	2,44	64	3,03	35	3,25	13
26	Dungelbeck - ev. luth. Kirche	0,42	25	0,82	38	2,46	53	2,53	64	2,87	13	2,94	12
27	SK des DRK und der ev. luth. Kirche Ölsburg	0,45	22	0,79	18	1,10	11	1,12	10	1,30	42	1,68	61
28	SK Telgte	0,47	29	1,55	3	1,55	3	1,71	15	1,83	9	1,84	23
29	SK St. Johannits	0,47	28	1,17	3	1,17	3	1,30	15	1,50	9	1,61	1
30	SK Wendeburg	0,48	31	0,56	32	2,14	81	2,71	83	3,54	85	3,93	66
31	SK Wendezelle	0,48	30	0,93	32	2,52	81	2,81	83	3,11	85	4,40	66
32	SK Zweidorf	0,56	30	0,93	31	2,24	83	2,27	81	3,69	85	3,73	66
33	SK Friedenskirche I	0,69	34	0,85	15	0,93	14	0,94	1	0,94	1	1,02	9
34	SK Friedenskirche II	0,69	33	1,38	49	1,46	15	1,62	14	1,63	1	1,63	1
35	SK des Martin-Luther-Pfarramtes	0,74	14	0,96	1	0,96	1	1,07	9	1,20	33	1,41	15
36	Meerdorf - ev. luth. Kirchengemeinde	0,80	37	1,61	48	3,25	66	3,41	49	3,63	83	3,71	12
37	Meerdorf	0,80	36	1,38	48	2,78	66	3,69	49	4,27	83	4,45	32
38	SK "Zum Heiligen Kreuz" Dungelbeck	0,82	26	0,85	25	1,72	64	2,75	13	2,82	53	2,85	12
39	SK Vecheide	0,83	5	0,83	5	1,41	47	2,35	69	2,39	55	2,47	73
40	SK Soßmar	1,28	41	2,21	82	3,82	92	3,87	88	6,63	70	6,73	84
41	SK DRK Hohenhameln	1,28	40	2,53	82	2,97	88	4,11	92	5,56	71	5,56	70
42	DRK Groß Bülten	1,30	27	1,55	22	1,87	63	1,97	79	1,97	18	2,30	11
43	SK Rosenthal	1,31	44	2,73	52	3,03	63	3,30	84	3,42	70	3,46	28
44	Schwicheldt	1,31	43	2,70	70	3,62	28	3,86	71	3,86	84	3,99	52
45	AK Sonnenberg	1,34	46	1,67	54	1,81	69	2,75	55	3,01	72	3,23	39
46	Groß Gleidingen	1,34	45	2,64	54	2,70	69	3,28	72	3,98	55	4,53	39
47	Wahle/Fürstenau	1,36	5	1,36	5	1,41	39	2,03	60	2,64	59	3,15	73
48	AK Dittenstedt	1,38	37	1,61	36	2,56	49	3,60	17	3,76	34	3,86	16
49	Verein zur Förderung der Altenarbeit in Essinghausen e.V.	1,38	34	1,95	33	2,53	35	2,56	48	2,75	14	2,79	15
50	SK Alvesse/Voigtholz	1,42	51	2,70	86	2,94	89	3,04	75	4,52	74	4,72	62
51	SK Rietze	1,42	50	2,83	75	2,91	89	3,99	86	4,64	74	5,43	78
52	Handorf	1,51	53	1,78	63	2,73	43	2,97	18	2,98	11	3,03	22
53	Klein Ilsede	1,51	52	2,10	25	2,46	26	2,55	11	2,57	63	2,64	10
54	Wierthe	1,53	55	1,67	45	1,84	72	2,64	46	3,03	69	3,24	39
55	Köchingen	1,53	54	1,91	56	2,39	39	2,58	57	2,75	45	2,98	72
56	SK Liedingen	1,53	57	1,91	55	1,95	59	3,30	54	3,35	39	3,46	60
57	Ölderschaft Bodenstedt	1,53	56	2,58	55	2,76	76	3,09	20	3,34	59	3,45	54
58	Woltwiesche	1,63	19	1,80	20	1,93	76	1,99	80	2,00	21	3,16	91
59	SK Bettmar	1,65	60	1,95	56	2,64	47	3,12	64	3,27	55	3,31	39
60	SK Sierße	1,65	59	2,03	47	2,83	64	3,28	39	3,39	5	3,39	5
61	SK Gadenstedt	1,68	27	2,05	22	2,17	18	2,23	10	2,27	65	2,30	11
62	SK des DRK Edemissen	1,70	8	1,74	7	3,27	86	3,81	16	3,95	17	4,14	87
63	SK Bülten	1,71	22	1,78	52	1,87	42	1,88	18	1,96	27	2,08	11
64	Schmedenstedt - ev. luth. Kirchengemeinde	1,72	38	2,01	68	2,44	25	2,53	26	2,83	60	3,12	59
65	Oberg	1,78	10	1,81	68	1,91	11	2,12	18	2,27	61	2,42	22
66	SK Wense/Rüper	1,80	66	2,35	81	2,78	37	3,25	36	3,73	32	3,93	30
67	SK Wense/Rüper	1,80	66	2,92	81	3,26	89	3,95	93	4,45	37	4,85	86
68	Münstedt	1,81	65	2,01	64	3,27	10	3,32	59	3,38	11	3,40	38
69	SK Denstorf/Kl. Gleidingen	1,81	45	1,94	73	2,35	39	2,40	5	2,40	5	2,70	46
70	Egquord	1,82	71	2,70	44	2,86	88	3,28	84	3,42	43	5,47	63
71	SK Mehrum	1,82	70	3,61	88	3,86	44	4,90	43	5,06	84	5,56	41
72	Vallstedt/Alvesse	1,84	54	2,98	55	3,01	45	3,28	46	3,61	57	4,20	56
73	AK Wedtlenstedt	1,86	5	1,86	5	1,94	69	2,47	39	2,64	85	3,15	47
74	Ploekhorst	1,88	75	1,95	78	4,52	50	4,64	51	4,77	87	6,14	62
75	SK Eickenrode	1,88	74	2,83	51	3,04	50	3,23	78	5,45	86	5,66	89
76	Klein Lafferde	1,93	58	1,99	20	2,19	19	2,50	21	2,76	57	3,06	91
77	Broistedt	1,95	21	2,31	19	2,44	20	2,96	80	3,72	58	4,43	76
78	Wehnsen	1,95	74	2,84	87	3,23	75	4,64	8	4,67	7	4,69	62
79	SK ev. luth. Kirche Adenstedt	1,97	42	2,43	84	3,10	27	3,27	61	3,36	92	3,45	22
80	Barbecke	1,99	58	2,24	19	2,34	21	2,60	20	2,96	77	3,79	76
81	SK Harvesse	2,14	30	2,27	32	2,35	66	2,52	31	2,92	66	4,31	83
82	Clauen	2,21	40	2,53	41	5,50	88	6,02	92	7,62	71	7,94	70
83	SK Sophiental	2,24	32	2,66	12	2,71	30	2,73	13	2,81	31	3,63	36
84	AK Solschen	2,43	79	2,66	42	3,05	63	3,28	70	3,30	43	3,37	88
85	Bortfeld	2,64	73	3,11	31	3,29	5	3,29	5	3,54	30	3,69	32
86	SK Blumenhagen/Mödesse	2,70	50	3,27	62	3,41	89	3,99	51	4,85	66	4,97	8
87	Edesse	2,84	78	3,06	8	3,07	7	4,14	62	4,20	90	4,77	74
88	Bürgerklub Stedum	2,86	70	2,97	41	3,37	84	3,58	92	3,61	71	3,87	40
89	SK Wipshausen	2,91	51	2,94	50	3,26	66	3,41	86	4,33	93	4,60	66
90	Abbessen	3,00	7	3,04	8	4,20	87	4,65	62	5,18	16	5,45	17
91	Seniorentreff der ev. Kirchengemeinde (Gr. Lafferde)	3,06	76	3,16	58	3,23	61	3,64	65	4,38	68	4,59	19
92	SK Bierbergen	3,36	79	3,58	88	3,82	40	4,11	41	4,24	84	5,29	42
93	SK Neubrück	3,95	66	4,33	89	5,47	81	5,67	66	6,53	51	7,12	50

Anhang C. Karten

Benutzte Karten:

Großraum Braunschweig 1 : 100.000 (Regionalkarte 14) – Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Landesvermessung (1994).

Großraumstadtatlas Hannover/Braunschweig 1 : 20.000 – RV Verlag (1996).

Amtliche Stadtkarte 1 : 20.000 – Stadt Braunschweig (1992).

Karte der statistischen Bezirke 1 : 65.000 – Stadt Braunschweig (1993).

Übersichtskarte 1 : 80.000 – Stadt Braunschweig (1997).

Freizeitkarte Peiner Land 1 : 50.000 – Kommunalverlag H. Tacke (ohne Jahr).

Ortsplan Gemeinde Edemissen 1 : 20.000 – Gemeinde Edemissen (ohne Jahr).

Ortsplan Gemeinde Ilsede 1 : 16.666 – Werbeverlag Tacke (ohne Jahr).

Orientierungsplan Gemeinde Hohenhameln 1 : 15.000 – Gemeinde Hohenhameln (1983).

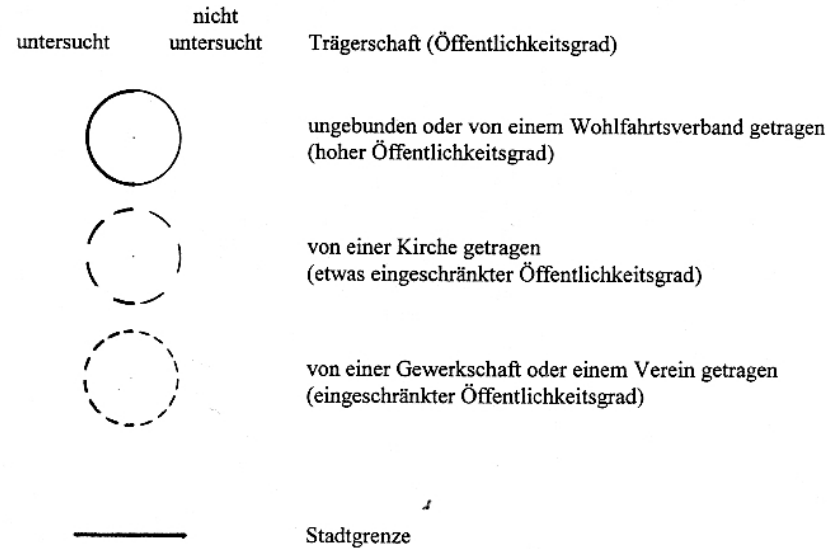
Stadtplan Peine 1 : 18.000 – Städte-Verlag (ohne Jahr).

Ortsplan Vechelde 1 : 20.000 – SK-Verlag (1988).

Ortsplan Gemeinde Wendeburg 1 : 16.666 – Gemeinde Wendeburg (ohne Jahr).

1. Die Einzugsbereiche der Seniorenkreise in der Stadt Braunschweig

Einzugsbereiche (Radius 0,7 km) der Seniorenkreise



Maßstab 1 : 80.000

Quelle: eigene Erhebung

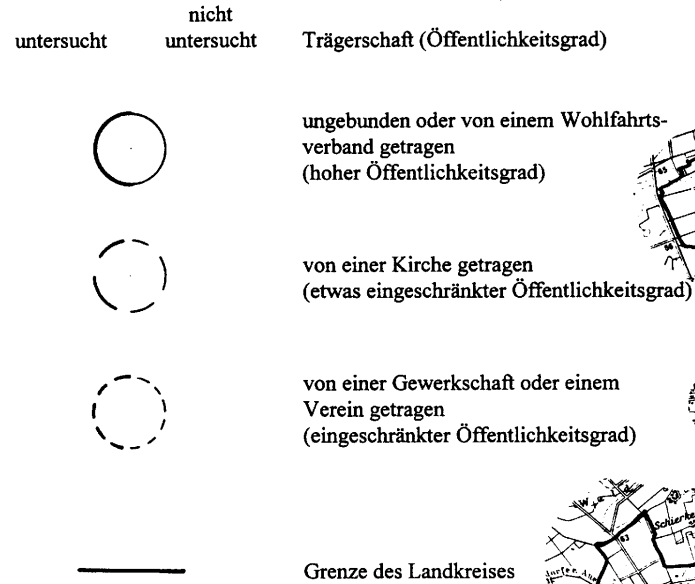
Kartengrundlage: Übersichtskarte der Stadt Braunschweig

Entwurf: U. Zohner (2000)



2. Die Einzugsbereiche der Seniorenkreise im Landkreis Peine

Einzugsbereiche (Radius 0,7 km) der Seniorenkreise

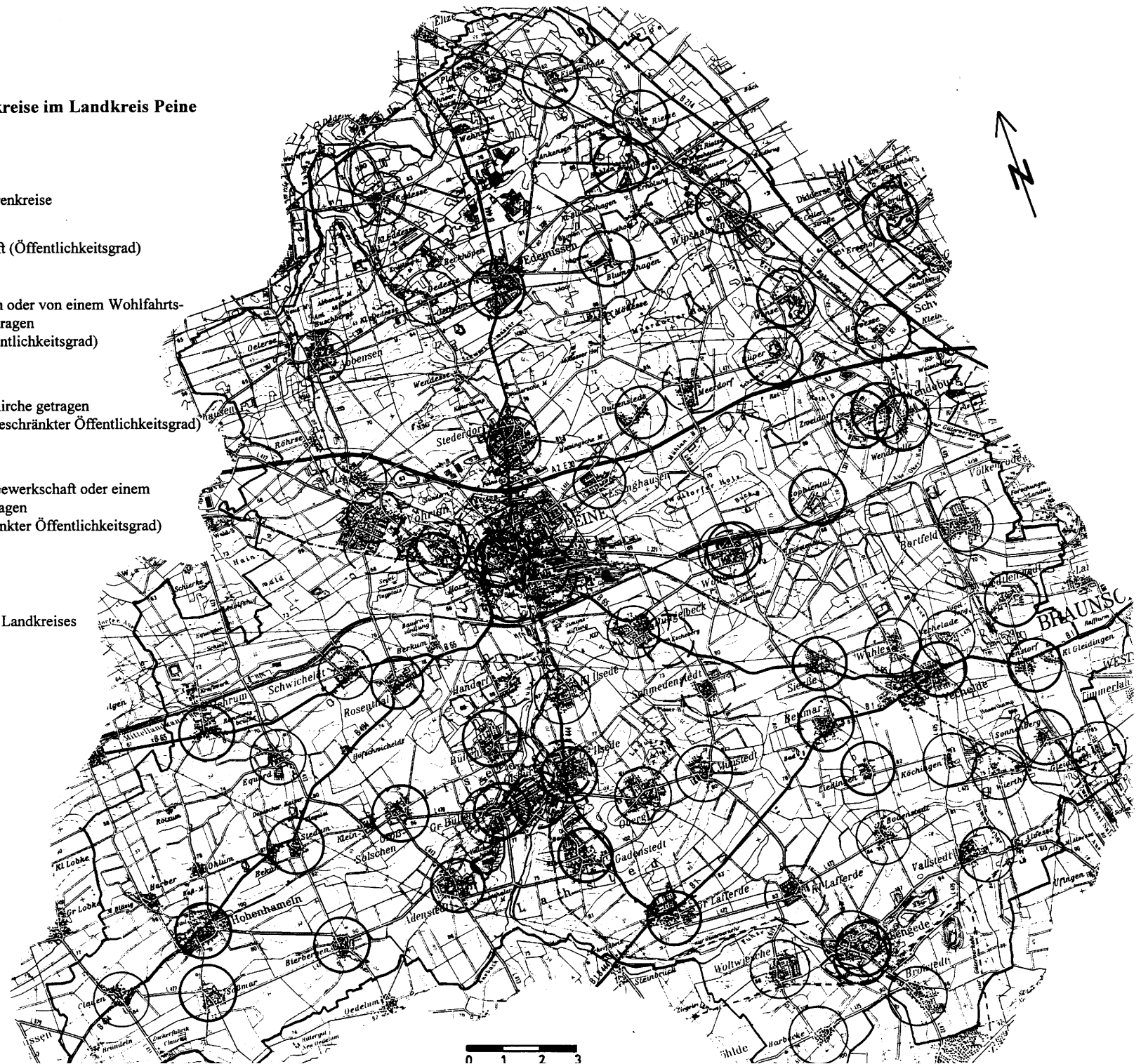


Maßstab 1 : 100.000

Quelle: eigene Erhebung

Kartengrundlage: Regionalkarte 14

Entwurf: U. Zohner (2000)



Lebenslauf

Name: Udo Z o h n e r

Geburtsdatum: 24. Januar 1968 in Braunschweig

Familienstand: seit 5. Mai 2000 verheiratet mit Katrin Zohner, geb. Bosse

Staatsangehörigkeit: deutsch

Schulbesuch:

1974 – 1978	Grundschule Rüningen (Braunschweig)
1978 – 1980	Orientierungsstufe Stöckheim (Braunschweig)
1980 – 1988	Gymnasium Kleine Burg (Braunschweig)
	Abschluß: Abitur Juni 1988

Wehrdienst: Juli 1988 – Oktober 1989 als Fernmelder in Coesfeld und Braunschweig

Hochschulbesuch:

Oktober 1989 – Juni 1995	Studium der Geographie an der Universität Göttingen mit den Nebenfächern Politikwissenschaft und Freizeitpädagogik Abschluß: Diplom Juni 1995
Juli 1995 – Oktober 2000	Promotionsstudium Geographie mit den Nebenfächern Politikwissenschaft und Sozialpsychologie Promotion am 30. Oktober 2000

berufliche Tätigkeiten:

Januar – August 1998	Mitarbeiter eines Landtagsabgeordneten
seit Dezember 1998	Beschäftigung als Immobilienverwalter

Veröffentlichungen: „Standortanalyse der Jugendzentren der Stadt Braunschweig“
Diplomarbeit. (Braunschweiger Hefte zum Jugend-, Sozial- und
Gesundheitswesen, Heft 28)